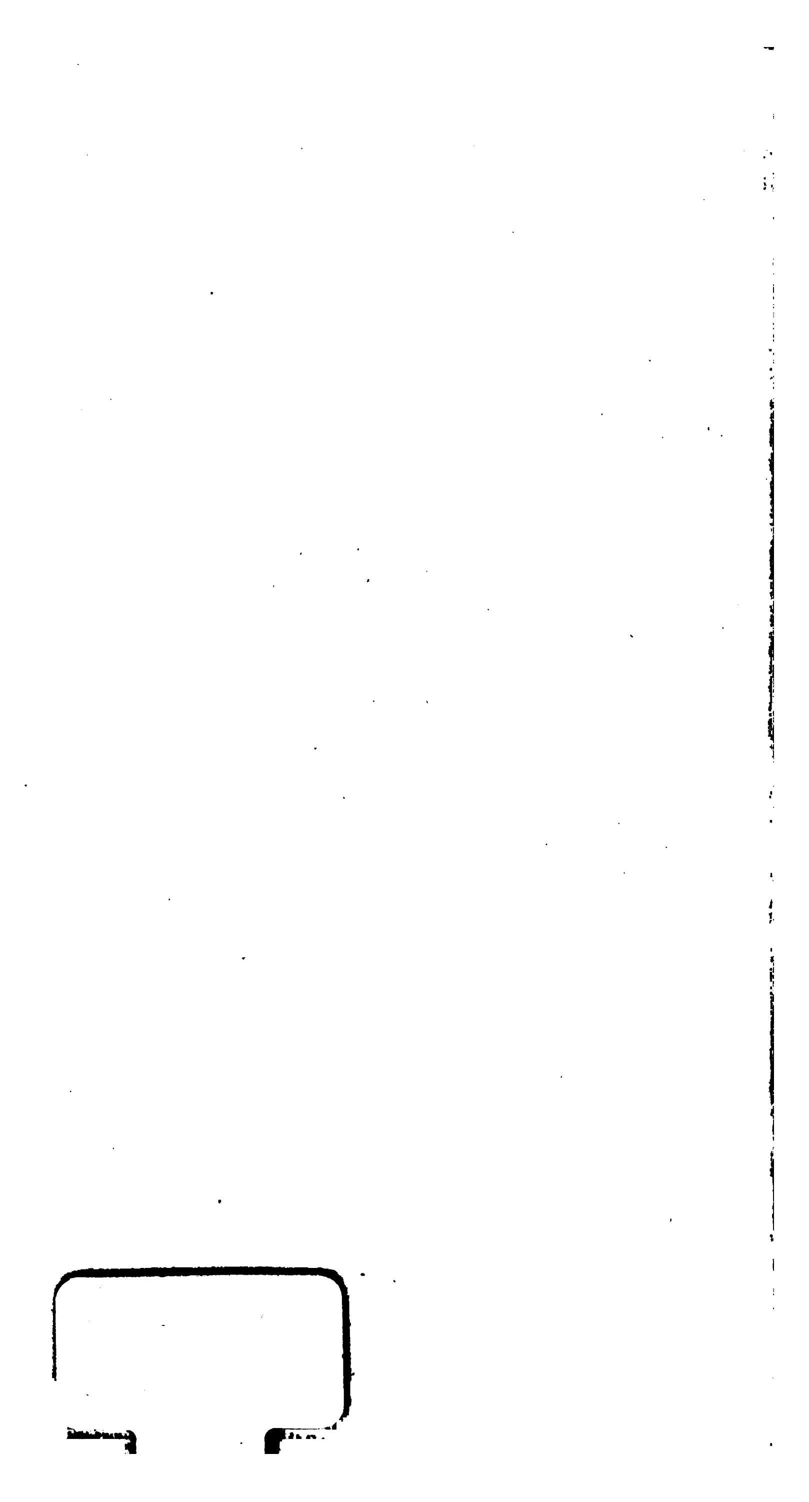
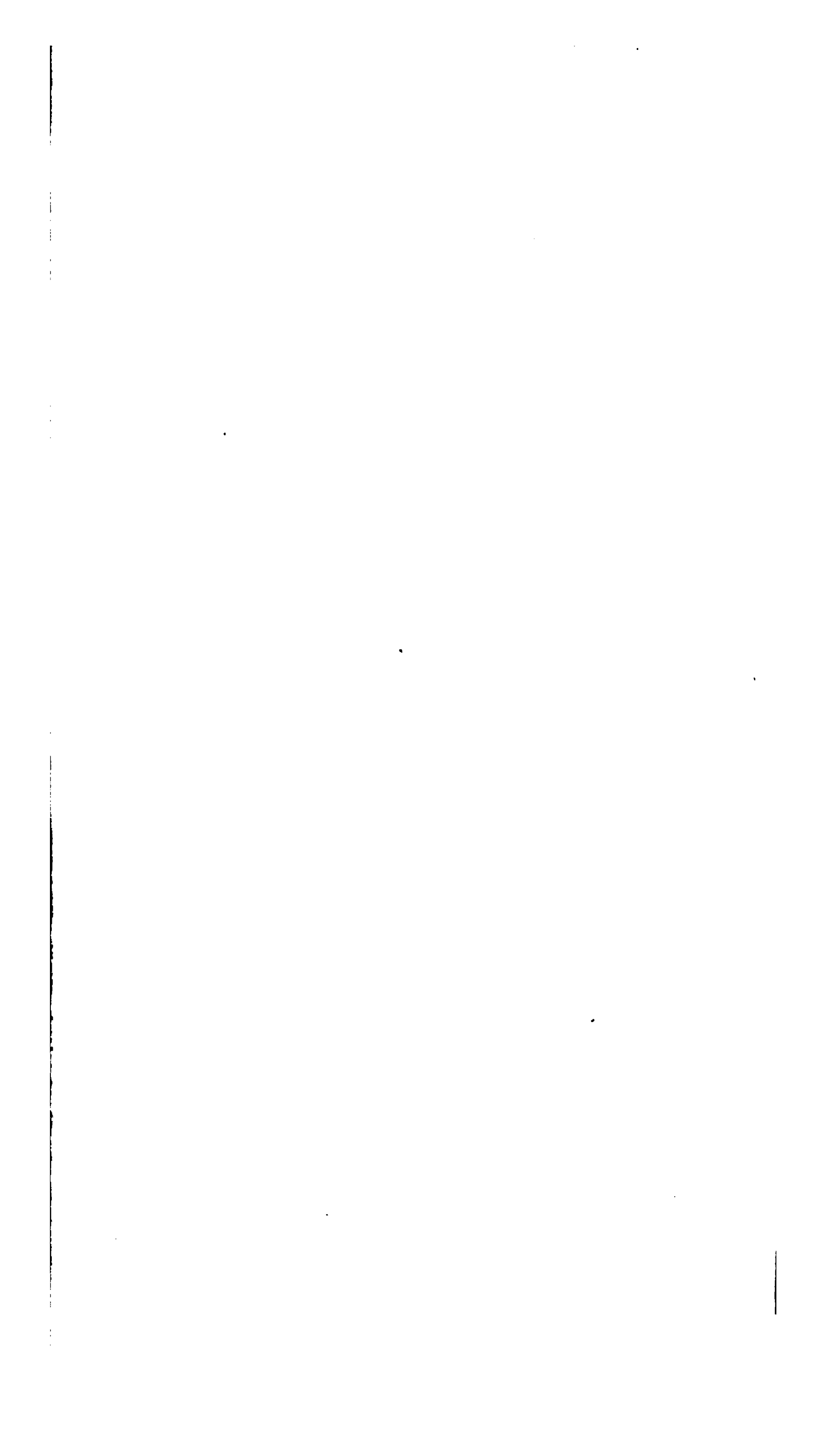
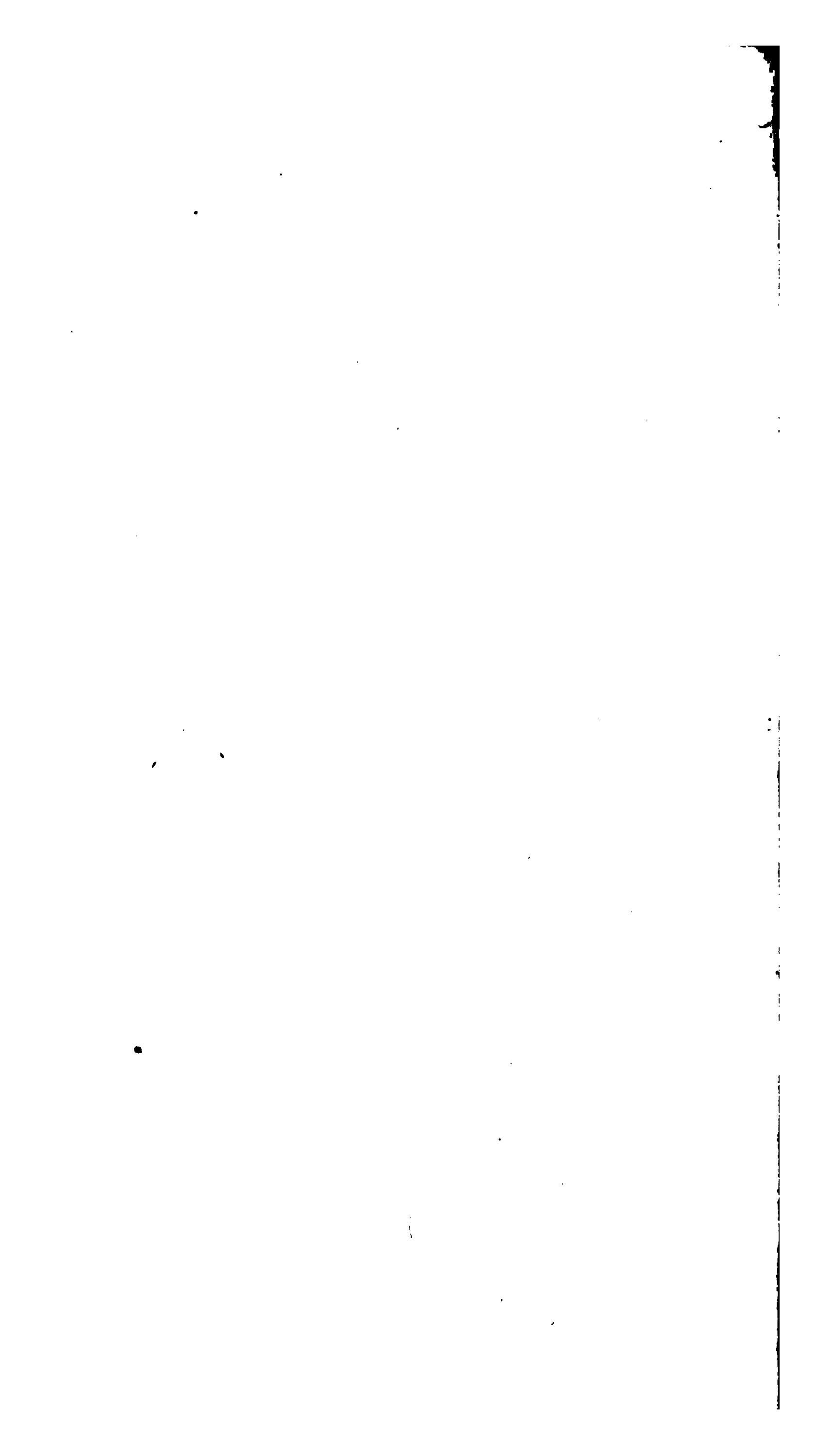


DF
Girtanner







DF

Historische Nachrichten

und

politische Betrachtungen

über die

französische Revolution

von

Christoph Girtanner

der Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst Doktor; Herzogl. Sachsen-Kob. geheimen Hofrathe; der Königl. medizinischen Societäten zu Edinburgh und zu London, so wie auch der literar. und philos. Societät zu Manchester, Ehrenmitgliede; u. s. w.

Achter Band.



Breves et infausti populi amores.

Tacitus.

Berlin 1794.
Bei Johann Friedrich Unger.

gen der Stadt Worms an den Kurfürsten von Maynz. Beschwerden des Königs von Frankreich bei dem Kurfürsten von Trier. Antwort des Kurfürsten. Note die, im Nahmen des Kurfürsten von Trier, den Französischen Prinzen übergeben wurde. Rede des Königs in der Nationalversammlung. Rede des Hrn. de Narbonne. Note des Kurmaynzischen Hofes. Der Prinz von Conde wird von Worms vertrieben. Bestürzung in der Reichsstadt Worms. Schreiben dieser Reichsstadt an den König von Frankreich. Bestürzung in andern Gegenden Deutschlands und Furcht vor Frankreich. Kur-Trierische Note. Beleidigungen welche sich die ausgewanderten Frankreicher gegen den Französischen Gesandten zu Koblenz erlaubten. Fernere Kur-Trierische Noten. Friedfertige Gesinnungen des Kaisers. Sein Briefwechsel mit den Französischen ausgewanderten Prinzen. Erklärungen des Kaiserlichen Hofes an den Kurfürsten von Trier. Antwort des Kaiserlichen Hofes auf die Französische Note. Schreiben des Hrn. Delessart an den Französischen Gesandten zu Wien. Antwort des Fürsten von Kaunitz. Abschied des Hrn. la Fayette von den Parisern. Berathschlagungen in der Nationalversammlung. Manifest der Nationalversammlung. Schreiben des Königs an die Nationalversammlung. Briefwechsel des Kriegsministers mit dem Herzoge von Braunschweig. Vortrag des Hrn. Gensonne. Beschluß der Versammlung. Fernere Debatten derselben, und abermaliger Beschluß. Schreiben des Königs an die Versammlung. Schreiben des Hrn. Delessart an den Französischen Gesandten zu Wien. Note des Fürsten von Kaunitz. Note des Königl. Preußischen Gesandten zu Paris. Debatten in der Versammlung über diese Noten. Gährung zu Paris. Unverschämtes Betragen des Hrn. Pethion. Die neue Leibwache des Königs. Reden der Pikenmänner vor der Versammlung. Die Jakobiner. Tod des Kaisers Leopold. Verabschiedung des Ministers, Hrn. de Narbonne. Brissots Verfolgung des Hrn. Delessart. Anklage-Dekret gegen Hrn. Delessart. Pethions große Freude darüber. Frechheit der Schriftsteller. Anklagen der übrigen Minister. Veränderung des ganzen Ministeriums. Note des Französischen Gesandten zu Wien. Antwort des Fürsten von Kaunitz. Depesche des Französischen Ministers. Zweite Depesche. Eindruck, welchen die Ermordung des Königs von

Siebzehnte Abtheilung.

Geschichte der Französischen Revolution von der Kriegserklärung bis zur Entthronung und Einkerkerung des Königs.

sammlung. Gesandtschaft der Versammlung an den König. Unterredung des Königs mit Hrn. Pethion. Vortrefliche Proklamation des Königs. Vorschlag des Königs, ein Lager bei Paris zu errichten. Unwillen zu Paris über die schändlichen Auftritte des zwanzigsten Junius. Unwillen in den Provinzen. Klagen der Stadt Strasburg über die Ränke des Ministers Roland. Der General la Fayette kommt nach Paris und erscheint vor der Versammlung. Debatten über ihn. Sein schriftlicher Abschied von der Versammlung. Fernere Anstalten der Jakobiner. Vergniaud klagt den König an, wie auch Hr. Torne. Pethion und Manuel werden abgesetzt. Edles Betragen des Königs gegen Hrn. Pethion. Manuel und Pethion werden wieder in ihre Aemter eingesetzt. Ankunft der Föderirten. Robespierres Anrede an sie. Schreiben des Königs. Protestation des Königs gegen die Unternehmungen seiner Brüder. Scheinbare Vereinigung der Partheien. Große Freude des Königs darüber. Brissot klagt den König an. Neue Kränkungen die der König erdulden mußte. Alle Minister verlangen ihren Abschied. Die Nationalversammlung erklärt, daß das Vaterland in Gefahr sei. Schändliche Zuschrift des Bürgerrathes von Marseille. Beschreibung des Bundesfestes am 14 Julius. Fernere Beschimpfungen des Königs und der Königinn. Freche Rede der Föderirten vor der Versammlung. Debatten über la Fayette. Neue Anklage gegen ihn. Erklärung daß das Vaterland in Gefahr sei. Klagen einiger wohldenkenden Föderirten. Neue Beschimpfungen des Königs. Mißlungener Aufruhr am sechs und zwanzigsten Julius. Grausame Mißhandlung des Hrn. Despremenil. Ankunft der Marseiller. Betragen nach ihrer Ankunft zu Paris. Proklamation des Königs wegen der Marseiller. Schreiben des Generals la Fayette an die Nationalversammlung. Unterhandlungen Frankreichs mit England. Frankreichs Verhältniß gegen Spanien, Sardinien, die vereinigten Helvetischen Staaten, den Kurfürsten von Trier. Bündniß zwischen Oesterreich und Preußen. Erklärung an das Deutsche Reich von Seiten des Kaisers und des Königs von Preußen. Der Frankreichische Gesandte zu Regensburg wird nicht angenommen. Manifest des Königs von Preußen gegen Frankreich. Marsch der Preußischen Truppen gegen Frankreich. Brief des Königs an die Na-

König. Schändliches Betragen des Ministers Roland. Debatten in der Nationalversammlung über die Verbrechen des Mordpredigers Marat. Die Verleumdungen des Jakobiners Carra und seiner Gehülfen Merlin, Chabot und Bazire. Edles Betragen des Friedensrichters Etienne de la Riviere. Der König beklagt sich über seine Verleumder. Klage des Hrn. Gensonne gegen den König. Brissot behauptet, daß ein Oesterreichischer Ausschuß in den Thuillerien vorhanden sei. Niederträchtiges Betragen des Hrn. Pethion. Klagen des Königs darüber. Pethions Antwort. Grausamer Beschluß gegen die Priester. Fernere Verleumdungen gegen den König. Fortdaurende Sitzung der Nationalversammlung. Der Pöbel von Paris zieht nach den Thuillerien. Die Leibwache des Königs wird von der Versammlung verabschiedet. Rolands Briefwechsel mit la Fayette. Servan schlägt vor, in der Nähe von Paris ein Lager zu errichten. Edle That des Maire von Etampes, Simoneau. Rolands Heucheley. Schreiben der Aufseher der Abtheilung von Paris an diesen Minister. Isnard hält eine wüthende Rede gegen die Königinn. Chabots Rede. Hr. Raimond Ribbes entdeckt den ganzen geheimen Plan der Jakobiner. Streit zwischen den Ministern Roland und Dümouriez. Ränke des Ministers Roland. Dümouriez fängt Roland in seiner eigenen Schlinge. Dümouriez entlarvt die beiden Minister Roland und Claviere. Unverschämter Brief des Ministers Roland an den König. Veränderung des Ministeriums. Dümouriez als Kriegsminister. Frechheit der Schriftsteller und Volksredner. Abermalige Veränderung im Ministerium. Bittschriften der Pariser Bürgermiliz gegen den Vorschlag des, in der Nähe von Paris zu errichtenden, Lagers. Anstalten zu einem Aufruhr. Schändliche Rede vor der Versammlung. Schreiben des Generals la Fayette an die Nationalversammlung. Schreiben dieses Generals an den König. Wuth der Jakobiner gegen la Fayette. Robespierre im Jakobinerklub. Callot d'Herbois. Danton. Plan der Jakobiner zur Vernichtung des Königthums. Zuschrift von Marseille an die Versammlung. Anfang des Aufruhrs. Betragen des Hrn. Pethion. Bestürmung des königlichen Schlosses am zwanzigsten Junius. Betragen der Nationalversammlung während dieser Auftritte. Pethions Rede. Brief des Königs an die Nationalver-

Sechszehnte Abtheilung.

Erzählung der Begebenheiten und Verhandlungen, welche vor der Kriegeserklärung hergingen und dieselbe veranlaßten.

Bericht des Ministers de Montmorin über die damalige Lage Frankreichs. Propaganda. Friedliche Gesinnung der meisten Europäischen Mächte gegen Frankreich. Wunsch aller Partheien in Frankreich, Krieg zu haben. Gründe warum die Jakobiner den Krieg wollten. Beweise daß der König die Erhaltung des Friedens wünschte. Berathschlagungen in der Nationalversammlung. Botschaft an den König. Rede des Hrn. Vaublanc. Brief des Hrn. Delessart an Herrn de Noailles. Brief des Kaisers Leopold an den König von Frankreich. Kaiserliches Ratifikations-Dekret. Neutrales Betragen der Reichsstadt Frankfurt am Mayn. Vorstellungen der Stadt Worms an den Kurfürsten von Maynz. Beschwerden des Königs von Frankreich bei dem Kurfürsten von Trier. Antwort des Kurfürsten. Note die, im Nahmen des Kurfürsten von Trier, den Französischen Prinzen übergeben wurde. Rede des Königs in der Nationalversammlung. Rede des Hrn. de Narbonne. Note des Kurmaynzischen Hofes. Der Prinz von Condé wird von Worms vertrieben. Bestürzung in der Reichsstadt Worms. Schreiben dieser Reichsstadt an den König von Frankreich. Bestürzung in andern Gegenden Deutschlands und Furcht vor Frankreich. Kur-Trierische Note. Beleidigungen welche sich die ausgewanderten Frankreicher gegen den Französischen Gesandten zu Koblenz erlaubten. Fernere Kur-Trierische Noten. Friedfertige Gesinnungen des Kaisers. Sein Briefwechsel mit den Französischen ausgewanderten Prinzen. Erklärungen des Kaiserlichen Hofes an den Kurfürsten von Trier. Antwort des Kaiserlichen Hofes auf die Französische

Note. Schreiben des Hrn. Delessart an den Französischen Gesandten zu Wien. Antwort des Fürsten von Kaunitz. Abschied des Hrn. la Fayette von den Parisern. Berathschlagungen in der Nationalversammlung. Manifest der Nationalversammlung. Schreiben des Königs an die Nationalversammlung. Briefwechsel des Kriegsministers mit dem Herzoge von Braunschweig. Vortrag des Hrn. Gensonne. Beschluß der Versammlung. Fernere Debatten derselben, und abermaliger Beschluß. Schreiben des Königs an die Versammlung. Schreiben des Hrn. Delessart an den Französischen Gesandten zu Wien. Note des Fürsten von Kaunitz. Note des Königl. Preußischen Gesandten zu Paris. Debatten in der Versammlung über diese Noten. Gährung zu Paris. Unverschämtes Betragen des Hrn. Pethion. Die neue Leibwache des Königs. Reden der Pikenmänner vor der Versammlung. Die Jakobiner. Tod des Kaisers Leopold. Verabschiedung des Ministers, Hrn. de Narbonne. Brissots Verfolgung des Hrn. Delessart. Anklage-Dekret gegen Hrn. Delessart. Pethions große Freude darüber. Frechheit der Schriftsteller. Anklagen der übrigen Minister. Veränderung des ganzen Ministeriums. Note des Französischen Gesandten zu Wien. Antwort des Fürsten von Kaunitz. Depesche des Französischen Ministers. Zweite Depesche. Eindruck, welchen die Ermordung des Königs von Schweden auf die Frankreicher machte. Depeschen des Französischen Gesandten zu Wien. Brief des Königs von Frankreich an den König von Ungarn. Betrachtungen über diesen Brief. Bericht über die politische Lage Frankreichs, abgestattet von Hrn. Dümourier im königl. Staatsrathe. Vorschlag des Königs den Krieg zu erklären. Debatten über diesen Vorschlag in der Nationalversammlung. Kriegserklärung an den König von Ungarn.

Es ist zuverlässig gewiß, daß, nach der Annahme der Konstitution von dem Könige, die Europäischen Fürsten (wenigstens die mächtigsten derselben) den Plan nicht hatten, Frankreich mit Krieg zu überziehen. Sie waren zwar besorgt wegen der Machinationen der Propaganda, von deren Existenz man in den meisten

Staaten die deutlichsten Spuren bemerkte; allein sie waren weit davon entfernt, einen Krieg anfangen zu wollen, von welchem man gegründete Ursache hatte zu befürchten, daß er die Französischen Grundsätze über ganz Europa verbreiten möchte. Alle ihre Erklärungen an Frankreich lauteten damals friedlich. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur den Bericht nachlesen, welchen Hr. de Montmorin, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, am 31. Oktober 1791, der Nationalversammlung über die damalige politische Lage von Europa vorlegte. Dieser Bericht ist in mancher Rücksicht merkwürdig: vorzüglich auch deswegen, weil der Minister die Existenz des Ordens der Propaganda in demselben förmlich anerkannte.

»Alles verkündigte,« sagte Hr. de Montmorin, »die Vereinigung beinahe aller Mächte Europens gegen Frankreich. Der Antheil, den sie alle an der Lage des Königs nahmen, war der Beweggrund sowohl, als das Band dieser Vereinigung. Dadurch aber, daß der König die Konstitution genehmigt hat, und vielleicht noch mehr durch seine persönlichen Verwendungen, ist die Gefahr, welche uns drohte, entfernt worden; und ich kann Ihnen kund thun, daß gegenwärtig kein Unternehmen, an welchem die großen Mächte Theil nehmen könnten, zu befürchten steht.«

Der Minister beklagte sich hierauf über die Frechheit der Schriftsteller, welche den König sowohl, als die auswärtigen Mächte, nicht aufhörten zu lästern; er behauptete, daß von den zahlreichen Ausgewanderten keine Gefahr für Frankreich zu besorgen wäre; und wiederholte noch einmal, daß gar kein Krieg zu be-

fürchten stände, a). Dann kam er auf die Propaganda. »Meine Herren,« sprach er, »ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß alle auswärtigen Mächte ein außerordentliches Mißtrauen gegen Frankreich haben, ein Mißtrauen, dessen Wirkungen von den Frankreichern, welche, entweder um sich zu bilden, oder wegen Geschäften, in fremde Länder reisen, täglich empfunden werden. Es ist dieses Mißtrauen so groß, daß mehrere Europäische Kabinetter auf den Gedanken gekommen waren, ein allgemeines Bündniß zu machen, um alle Verbindungen fremder Völker mit uns gänzlich aufzuheben. Dieser, an sich schon unausführbare, Plan mußte natürlicher Weise von allen handelnden Mächten abgewiesen werden; allein er dient doch dazu, Ihnen einen Begriff von der Besorgniß zu geben, welchen die loseste Verbindung mit uns bei den auswärtigen Nationen erregt. Suchen wir die Ursache dieser Besorgniß auf, und berechnen wir die Wirkungen derselben. — Verbindungen der Völker unter sich setzen gegenseitige Achtung für ihre verschiedenen Regierungsformen voraus. Will Eines derselben seine Regierungsform abändern, so muß es sich auf sein Land einschränken, und nicht verlangen, daß die übrigen Völker diejenigen Grundsätze annehmen sollen, auf welche es seine neue Regierungsform gegründet hat. So haben, z. B. England und Holland große Staatsveränderungen erlitten, und es ist ihnen gelungen, der Regierungsform, welche sie sich gegeben

a) Je le repète, Messieurs, nulle entreprise hostile, appuyée par des troupes de grandes puissances, ne paroit à craindre en ce moment.

hatten, Achtung zu verschaffen, weil sie selbst den Regierungsformen anderer Länder Achtung bewiesen. Uns aber beschuldigt man, daß wir unsere Grundsätze zu verbreiten, und die Völker gegen die Gewalt von welcher sie beherrscht werden aufzuwiegeln suchten. Ich weiß zwar wohl, daß diese Beschuldigungen, in so fern man dieselben der Nation oder der Regierung zur Last legt, ungerecht sind: allein es ist nur allzuwahr, daß einzelne Personen sowohl, als ganze geschlossene Gesellschaften, es versucht haben, bei den, an unsern Gränzen stoßenden Völkerschaften, Korrespondenzen in dieser Absicht anzulegen; es ist nur allzuwahr, daß beinahe alle Fürsten, beinahe alle Regierungen Europens, in mordbrennerischen Zeitschriften periodisch verhöhnt werden. Glauben Sie mir, meine Herren, solche Journale und Pasquille entehren den Frankreichischen Nahmen und machen denselben in fremden Ländern verächtlich.«

Am Ende seines Berichts vermahnte der Minister die Versammlung, daß sie nichts beschliessen möchte, was den Frieden unterbrechen könnte; dann kündigte er an, daß er seine Stelle niedergelegt hätte. Sein Nachfolger, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war, wie oben bereits ist gesagt worden, a) der Hr. Delessart.

Mit dieser ruhigen Lage der Dinge in Europa waren die Frankreicher höchst unzufrieden. Alle Partheien wollten den Krieg; alle Partheien hofften bei dem Kriege zu gewinnen; alle Partheien bemühten sich, einen Bruch mit dem Hause Oesterreich zu be-

---

a) Band 7. S. 345.

werkstelligen. Die Royalisten, nebst den Ausgewanderten, versprachen sich vorzüglich viel von einem auswärtigen Kriege. Sie hofften über das Gesindel der Bürgermiliz (wie sie sich ausdrückten) bald zu triumphiren; dann das Ansehen des Thrones, der Kirche und des Adels, mit bewaffneter Hand wieder herzustellen, und alle Neuerungssüchtige zu vertilgen. Die ächten Patrioten, nebst den eifrigen Anhängern der Konstitution, wollten den Krieg, weil sie denselben für das einzige Mittel hielten, alle Partheien zu vereinigen; die noch schwache Konstitution fest zu gründen; den auswärtigen Mächten zu beweisen, daß der Frankreicher unter dem Einfluß seiner Konstitution nicht weniger tapfer fechte, als unter der unumschränkten Regierung seiner Monarchen; und endlich, um den ausgewanderten Adel, der sich an den Gränzen versammelt hatte, zu demüthigen. Ein Nebengrund dieser Parthei, den Krieg zu wünschen, war auch der, durch Einführung der Frankreichischen Konstitution in alle Länder Europens, ganz Europa zu unterjochen. Die Jakobiner wünschten den Krieg, weil sie hofften, während der Verwirrung, die derselbe nothwendig veranlassen müßte, den konstitutionsmäßigen König vom Throne zu stoßen; seiner Gewalt und seiner Reichthümer sich zu bemächtigen; eine Republik zu gründen; und nach Willkühr über Frankreich zu herrschen. Es sind dieses keine ungegründeten, aus der Luft gegriffenen, Beschuldigungen. Die Häupter der Jakobiner haben selbst gestanden, daß sie den Krieg bloß darum veranlaßt hätten, um den Thron umzustürzen und die Republik zu gründen. Brissot sagt: »Als ich auf die Kriegser-

»klärung drang, da war es meine Absicht, das Kö»nigthum abzuschaffen.« a) Louvet sagt: »Wir »wollten den Krieg, wir reine Jakobiner; ..... »sie verlangten den Krieg, die Republikaner würdig es »zu seyn. Sie wagten es, nach dem gründlichen »Ruhme, nach der unsterblichen Ehre zu streben, das »Königthum selbst zu tödten; dasselbe auf immer zu »tödten, erst in Frankreich, nachher in der ganzen »Welt.« b) Ja Brissot gestand selbst, in einer Rede, welche er am 30. December 1791 hielt, er fürchte nichts so sehr, als daß gar keine Verrätherei statt finden möchte; Verrätschereien wären nöthig; sie wären das einzige Mittel Frankreich zu retten, weil sie zu Abschaffung der königlichen Würde führen würden. c) So anerkannt war der vortreffliche, rechtschaffene Karakter des Königs, daß selbst seine bittersten Feinde, selbst ein Brissot und Louvet, öffentlich gestehen mußten, sie hielten ihn für unfähig eine Verrätherei zu begehen.

Während alle Partheien in Frankreich, wie so eben ist gezeigt worden, den Krieg wünschten, während sie alle Mittel anwandten, um denselben herbei zu führen, war der König allein zum Frieden gestimmt. Er that Alles, was in seinen Kräften stand, um den Krieg zu verhindern. Er schrieb sogar, zu diesem Zwecke, eigenhändig an mehrere Europäische Monar-

---

b) C'étoit l'abolition de la royauté, que j'avois en vue en faisant déclarer la guerre. *I. P. Brissot* à tous les Republicains de France. p. 7.

b) A Maximilien Robespierre et à ses Royalistes par *I. B. Louvet.* p. 18.

c) Am angeführten Orte. S. 7.

chen, und stellte denselben vor, wie nöthig die Erhaltung des Friedens zu seiner Ruhe wäre. Das Zeugniß der Minister setzte diese Thatsache außer allen Zweifel; um so viel mehr, da alle Minister des Königs über diesen Punkt einstimmig sind. Hr. Necker, welcher, nach seiner Entfernung von Paris, einen vertrauten Briefwechsel mit den Herren de Montmorin und Delessart führte, sagt: »Man beschuldigt den König, daß er die Ausgewanderten besoldet »und ihre feindseligen Plane unterstützt habe; daß der »Einzug fremder Armeen in das Königreich ihm zuzu»schreiben sei. Ganz Europa ist Zeuge von der Unge»rechtigkeit dieses Vorwurfes; denn alle politischen »Kabinetter wissen, was für Mühe sich der König ge»geben hat, um den Frieden zu erhalten.« a) Ferner: »Bis zu dem Zeitpunkte des, gegen Hrn. Delessart »abgegebenen, Anklage-Dekrets, waren die auswär»tigen Mächte in ihren friedfertigen Gesinnungen durch »die Minister Sr. Majestät beständig unterhalten wor»den.« b) Noch an einem andern Orte sagte er: »Es »müssen, wie ich nicht zweifle, Briefe des Königs, so»wohl an die beiden verstorbenen Kaiser (Joseph den II. »und Leopold den II.), als an den König von Spanien »vorhanden seyn, welche, auf die bündigste Weise, »den persönlichen Wunsch Sr. Majestät für die Erhal»tung des Friedens darthun würden. Ich bin gewiß,

---

a) Réflections présentées à la nation Française sur le procès intenté à Louis XVI. Par M. *Necker*. In der Collection des meilleurs ouvrages, qui ont été publiés pour la défense de Louis XVI. Par *Du Gour*. Paris 1793. T. I. p. 335.

b) Ebendaselbst. S. 338.

»daß, schon zu der Zeit meiner Ministerschaft, sich der »König, in allen öffentlichen und besondern Depeschen, »auf diese Weise erklärte. Die Königinn hatte einst »die Gewogenheit mir drei bis vier Seiten zu zeigen, »welche sie an den Hrn. Grafen von Artois geschrie»ben hatte, und worin sie ihn, in den allerüberzeu»gendsten Ausdrücken, ersuchte, daß er ja nicht die »Ruhe des Königreiches in Gefahr setzen möchte, um »den Lauf einer Revolution aufzuhalten, die den Wün»schen aller Frankreicher entspräche.« a)

Der rechtschaffene Minister Delessart schrieb: b) »Ich werde lebenslänglich bedauern, daß meine Vertheidigungsschrift nicht jetzt erscheinen kann: denn sie wird lesenswürdig seyn; nicht wegen desjenigen, was mich angeht, sondern wegen der Auseinandersetzung desjenigen, was an den auswärtigen Höfen vorgegangen ist; wegen des Beweises, daß man uns nicht bekriegen wollte; wegen des unwiderleglichen Beweises, daß wir den Krieg bewirkt, daß wir denselben angefangen, daß wir ganz Europa gegen uns aufgebracht haben.«

Der Kriegsminister Narbonne, der Freund La Fayettes, schreibt: c) »Ich kann bezeugen, daß der König nichts verabsäumt hat, um dem Kriege vorzubeugen, und daß Briefe von ihm an mehrere Europäische Souverains vorhanden sind, in welchen er, in

a) Ebendaselbst. S. 340.

b) In einem Briefe an Hrn. Necker aus dem Gefängnisse zu Orleans vom 8. Julius 1792. Ebendaselbst. S. 337.

c) Déclaration de M. *Louis de Narbonne*, ancien ministre de la guerre en France, dans le procès du Roi. A Londres 1793. S. 10.

seinem Nahmen, und um seines eigenen Vortheils willen, verlangte, daß der Friede ungestört bleiben möchte. Ludwig der XVI. fürchtete, mehr als Jemand, die Ankunft seiner vorgeblichen Befreier. Vielleicht sah er vorher, daß diese Ankunft traurig für ihn ausfallen würde; vorzüglich aber hatte er, der von jeher die Grundsätze der allerreligiösesten Moral vertreten, einen Abscheu vor dem Blutvergießen. Man beschuldigte den König, er habe befohlen, daß die Festungen sowohl, als die Truppen, schlecht versehen werden sollten, damit das Königreich unbeschützt den auswärtigen Armeen überliefert würde. Deutlich bestimmte Thatsachen beweisen unwiderleglich den Ungrund dieser Beschuldigungen.

Die Jakobiner waren demzufolge fest entschlossen, dem Hause Oesterreich den Krieg zu erklären, und der König war eben so fest entschlossen den Frieden zu erhalten. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, nahmen die Jakobiner den folgenden Gang.

Hr. Koch (vormals Professor des Staatsrechtes zu Strasburg) hielt, am 22. November 1791, im Nahmen des diplomatischen Ausschusses, einen Vortrag vor der Versammlung, über die Zusammenrottungen der Ausgewanderten zu Ettenheim, Worms und Koblenz. Er hielt dieselben für eine Verletzung des Völkerrechts sowohl, als des Deutschen Staatsrechts, und schlug vor, den Deutschen Reichsfürsten, durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ernstliche Vorstellungen, über die Gefahr, welche dergleichen Verbindungen ihrer Sicherheit bringen würden, thun zu lassen. Ferner verlangte er, daß an den Ober- und Nieder-Rheinischen, so wie auch an

den Schwäbischen Kreis, förmliche und offizielle Anforderungen, mit den Werbungen inne zu halten, ergehen sollten. Wofern dieses nicht hinlänglich befunden würde, so sollten Beschwerden, an den Kaiserlichen Hof sowohl, als nach Regensburg, gegen diejenigen Fürsten ergehen, die dem Verlangen zu entsprechen sich weigern würden.

Was Hr. Koch weitläuftig auseinander gesetzt hatte, das wiederholte, am 27. November, Hr. Rühl kürzer, wobei er sich auf Kosten der Fürsten Deutschlands belustigte. Er verlangte, die vollziehende Gewalt sollte ihrem Wortführer auftragen, dem Magistrate von Worms zu erklären, daß, wofern er nicht, innerhalb dreier Tagen, alle, daselbst sich aufhaltenden, Frankreicher aus der Stadt verjagte, seine Weigerung als eine Feindseligkeit angesehen, und durch die Gewalt der Waffen gerächt werden würde. Ferner verlangte er: man möchte den Kurfürsten von Maynz und Trier bekannt machen, daß, wofern sie nicht, innerhalb vierzehn Tagen, die Werbungen in ihren Ländern einstellten, Frankreich sie als Feinde betrachten würde.

Hr. Daverhoult, ein ausgewanderter holländischer Patriot und Mitglied der Versammlung, verlangte: daß eine Deputation von vier und zwanzig Mitgliedern der Versammlung sich zu dem Könige begeben sollte, um demselben die Besorgnisse der Versammlung, wegen der Gefahr, in welcher sich das Vaterland durch die außer dem Reiche befindlichen Frankreicher befände, mitzutheilen, und um ihn zu ersuchen, daß er den Kurfürsten vorstellen möchte, wie diese Zusammenrottungen innerhalb vierzehn Tagen

zerstreut sein müßten; sonst würden die Frankreicher sich selbst Genugthuung zu verschaffen wissen. — Dieser Vorschlag war geradezu gegen die Konstitution, welche dem Könige, bei Allem was Krieg und Frieden betraf, das Recht des ersten Vorschlages bewilligte. Dessen ungeachtet wurde die Meinung des Hrn. Daverhoult sehr beklatscht, und die weitere Berathschlagung darüber bis zum 29. November verschoben.

An dem bestimmten Tage wurden die Berathschlagungen fortgesetzt. Der Minister Delessart erschien, brachte der Versammlung in Erinnerung, daß der König, schon vor einiger Zeit, bei dem Kaiser sowohl, als bei den Kurfürsten, Vorstellungen gemacht hätte, und daß man erst den Erfolg dieser Vorstellungen abwarten müßte, ehe man weiter etwas unternähme.

Mit dieser Erklärung war Hr. Rühl sehr unzufrieden. Er klagte die vollziehende Gewalt an, und gab ihr Schuld, daß sie, durch ihre Unthätigkeit und Schläfrigkeit, zu den Zusammenrottungen der Ausgewanderten selbst Gelegenheit gegeben hätte; wie auch, daß die Frankreichischen Gesandten an den fremden Höfen ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten.

Nach Hrn. Rühl trat Hr. Isnard von Marseille auf. Er sprach mit vielem Feuer, und seine Rede erhielt grossen Beifall. »Sprechen wir,« sagte er, »zu den Ministern, zu dem Könige, zu ganz Europa, mit der Standhaftigkeit, die uns zukommt. Sagen wir unsern Ministern, die Nation wäre bis jetzt mit ihrem Betragen nicht sehr zufrieden; künftig hätten sie nur zwischen der öffentlichen Dankbarkeit und der Rache der Gesetze zu wählen; und unter dem Worte Verantwortlichkeit verstünden wir den Tod. Sagen wir

dem Könige, sein eigener Vortheil erfordere, daß er die Konstitution vertheidige; seine Krone hange von diesem Heiligthum ab; er regiere bloß durch das Volk, und um des Volkes willen; die Nation sei sein Oberherr, und er sei ein Unterthan des Gesetzes. Sagen wir Europa, wenn das Französische Volk den Degen ziehe, so werfe es die Scheide weg; nehme dieselbe nicht anders, als mit den Lorbern des Sieges gekrönt, wieder auf; und wenn, ungeachtet seiner Macht und seines Muthes, es in der Vertheidigung der Freiheit unterliegen sollte, so würden dann seine Feinde nur über Leichname herrschen. Sagen wir Europa, daß, wofern die Kabinetter die Könige zu einem Kriege gegen die Völker verleiten sollten, wir dann die Völker zu einem Kriege gegen die Könige verleiten werden. Sagen wir Europa, daß alle Schlachten, welche die Völker auf Befehl der Despoten sich liefern, den Streichen gleichen, die zwei Freunde, durch einen treulosen Aufwiegler angefeuert, sich im Finstern versetzen. Sobald die Klarheit des Tages erscheint, werfen sie ihre Waffen weg, umarmen sich, und bestrafen Denjenigen, der sie betrog. Eben so werde auch den feindlichen Armeen, wenn sie mit den unsrigen kämpfen sollten, das Licht der Philosophie in die Augen fallen, und die Völker werden sich, im Angesichte der entthronten Tyrannen, des getrösteten Erdbodens und des zufriedenen Himmels, um den Hals fallen.«

Der Vorschlag des Hrn. Daverhoult wurde hierauf angenommen; es ward beschlossen, eine Gesandtschaft an den König zu senden; und, im Nahmen der Versammlung, eine Rede an denselben von

der Gesandtschaft halten zu lassen. Diese, vom Hrn. Vaublanc aufgesetzte, Rede lautete folgendermaßen:

»Sire. Kaum hatte die Nationalversammlung ihre Blicke auf die Lage des Königreiches gerichtet, als sie auch schon bemerkte, daß die Unruhen, welche dasselbe noch zerrütten, ihren Grund in den sträflichen Zubereitungen der ausgewanderten Frankreicher haben. Diese feindseligen Zubereitungen, diese Drohungen eines Einfalls, machen Zurüstungen nöthig, welche ungeheure Summen erfordern, die von der Nation mit Vergnügen an ihre Gläubiger wären bezahlt worden. Sie, Sire, müssen diesem ein Ende machen. Sie müssen mit den auswärtigen Mächten in der Sprache sprechen, die dem Könige der Frankreicher geziemt. Sagen Sie denselben: »überall, wo »man Zubereitungen gegen Frankreich dulde, könne »Frankreich nichts als Feinde sehen. Wir würden »heilig den Eid halten, keine Eroberung zu machen; »wir böten ihnen die gute Nachbarschaft, die unver»letzbare Freundschaft eines freien und mächtigen Vol»kes an; wir würden ihre Gesetze, ihre Gebräuche »und ihre Staatsverfassungen in Achtung halten; »wir verlangten aber, daß auch die unsrige geachtet »würde.« Sagen Sie denselben überhaupt: »daß, »wofern die Deutschen Reichsfürsten fortführen, »Zubereitungen, die gegen die Frankreicher gerichtet »sind, zu begünstigen, wir zu ihnen nicht Feuer und »Flammen, sondern die Freiheit bringen würden.« — Sie möchten selbst berechnen, was das Aufwachen der Völker für Folgen haben könnte! — Was für ein Gesandter, Sire, hat, seit zwei Jahren, seit denen die patriotischen Frankreicher an den Gränzen verfolgt wer-

werden, während man daselbst die Rebellen unterstützt, in Ihrem Nahmen so gesprochen, wie er hätte sprechen müssen? — Keiner! — Wenn die, durch die Aufhebung des Edikts von Nantes, aus ihrem Vaterlande vertriebenen, Frankreicher sich bewaffnet an den Gränzen versammelt hätten; wenn sie von den Fürsten des Deutschen Reiches wären unterstützt worden: was würde, (wir fragen Sie Selbst, Sire) was würde Ludwig der Vierzehnte gethan haben? Hätte er wohl diese Zusammenrottungen geduldet? Hätte er die Unterstützung jener Fürsten geduldet, die, unter dem Nahmen von unsern Bundesverwandten, sich wie unsere Feinde betragen? Was er gethan haben würde um sein Ansehen im Respekt zu erhalten, das thue nun Ew. Maj. für das Wohl des Staates, für die Aufrechthaltung der Konstitution. Sire. Ihr eigener Vortheil, Ihre Würde, die Größe der beleidigten Nation, Alles schreibt Ihnen eine, von der diplomatischen Sprache verschiedene, Sprache vor. Die Nation erwartet von Ihnen kräftige Erklärungen bei dem Ober- und Niederrheinischen Kreise, bei den Kurfürsten von Trier und von Maynz, und bei dem Fürst-Bischofe von Speier. So müssen diese Erklärungen abgefaßt seyn, daß jene Horden von Ausgewanderten sogleich sich zerstreuen. Schreiben Sie einen nahen Termin vor, nach welchem keine verzögernde Antwort mehr angenommen werden soll. Unterstützen Sie Ihre Erklärung durch den Marsch der Truppen, die Ihnen anvertraut sind, damit die Nation endlich wisse, wer ihre Freunde sowohl, als ihre Feinde seyen. An diesem auffallenden Schritte werden wir den Vertheidiger der Konstitution erkennen. Auf diese Weise,

Sire, werden Sie die Ruhe des Reichs sicher stellen, die mit Ihrer Ruhe innig verbunden ist. Sie werden desto früher die Zeit der öffentlichen Wohlfahrt herbei führen, in welcher aus dem Frieden Ordnung und das Reich der Gesetze entspringen wird; in welcher Ihr Glück mit dem Glücke aller Frankreicher nur Eins ausmachen wird.«

Der König versprach diese Botschaft in Ueberlegung zu nehmen.

Indessen hatte der Minister Delessart, im Nahmen des Königs, bereits am 14 November 1791, dem Französischen Gesandten am Wiener-Hofe, Hrn. de Noailles, einen Brief geschrieben, in welchem die folgende Stelle vorkam:

»Es ist Ihnen bereits aufgetragen worden, mein Herr, über die Angriffe, welche Truppen, die sich an dem rechten Ufer des Rheines aufhalten, in der Gegend von Rheinau, in der Abtheilung des Niederrheins, sich erlaubt haben, zu beklagen. Wir wissen, daß an jenem Theile der Deutschen Gränze, nehmlich in der Gegend wo der Herr Kardinal von Rohan sich aufhält, eine Bande von fünf bis sechs hundert bewaffneten Männern, unter den Befehlen des Hrn. von Mirabeau, wie es heißt, sich befindet. Diese Truppen, welche größtentheils aus Landstreichern bestehen, kommen öfters unsere Gränzen zu beunruhigen, und erlauben sich, sowohl als der Stadtrath von Ettenheim, Beleidigungen gegen Französische Staatsbürger, die über die Ländereien des Hrn. Kardinals reisen. Es ist dringend, diesem Unfuge Einhalt zu thun, weil sonst Repressalien zu befürchten stünden, und weil daraus Diskussionen, und vielleicht

Angriffe entstehen könnten, denen man vorbeugen muß. Der König wendet sich daher an den Kaiser, als an das Oberhaupt des Reiches, welchem daran gelegen seyn muß, und welches in dieser Eigenschaft bevollmächtigt ist, Allem vorzubeugen, was die Ruhe sowohl, als die gute Harmonie zwischen Frankreich und dem Reiche, stören könnte. Man wird zu Wien leicht einsehen, daß der König über diese Sache mit dem Hrn. Kardinal von Rohan unmittelbar weder unterhandeln kann, noch soll, so wie auch, daß der Gang, den wir einschlagen, der einzige ist, der sich einschlagen läßt. Wir wissen nicht genau, ob der Hr. von Conde bewaffnete Leute in der Stadt Worms versammelt hat; daher können wir, in dieser Rücksicht, keinen Schritt thun. Indessen glaube ich, daß Sie darüber mit dem Hrn. Reichs=Vice=Kanzler sprechen, und ihm, auf allen Fall, ersuchen können, die Stadt Worms zu vermahnen, daß sie, in ihren Mauern sowohl, als auf ihrem Gebiete, keine Zusammenrottungen von Frankreichischen Ausgewanderten, oder von Truppen die ihnen zugehören, dulden solle. Der König läßt denselben Schritt auch bei dem Kurfürsten von Maynz, als Fürst=Bischofen von Worms, thun; so wie auch bei dem Kurfürsten von Trier. Sicher wird man zu Wien die Nothwendigkeit einsehen, Allem vorzubeugen, was die gute Harmonie zwischen beiden Reichen stören könnte. Ich lege hier eine Abschrift der Depesche bei, welche der Herr de Vergennes Befehl hat, dem Kurfürsten von Trier zu überreichen. Der König trägt Ihnen auf, dieselbe dem Kaiserlichen Ministerium mitzutheilen, und denselben bemerklich zu machen, wie Se. Maj.

von der Freundschaft des Kaisers erwartet, daß er, sowohl zu Koblenz als zu Maynz, sich verwenden wolle, um die beiden Kurfürsten zu vermögen, die Bitte, welche der König an sie gelangen läßt, in Ueberlegung zu nehmen. Der König hält diese Verwendung für äußerst wichtig; und wenn Sie es für nöthig, oder für dienlich erachten, so können Sie eine Note übergeben, um dieselbe zu verlangen. Es kommt darauf an, die Gemüther zu besänftigen. Diese sind, sowohl durch Dasjenige, was die Ausgewanderten von ihren feindseligen Planen, als durch Dasjenige, was sie von dem Beistande verbreiten, dessen sie sich rühmen, unruhig und erbittert. Dieser Zustand der Dinge verhindert Ordnung und Ruhe sich zu befestigen. Hieraus werden Sie, mein Herr, selbst beurtheilen können, wie sehr der König wünschen muß, einen solchen Zustand recht bald verändert zu sehen. Eine solche Veränderung wird aber die unmittelbare Wirkung eines glücklichen Erfolgs der Maßregeln seyn, welche Se. Maj. so eben befohlen hat; und dieser glückliche Erfolg ist zuverlässig, wofern der Kaiser sich entschließt, dieselben zu unterstützen.« a)

Der Französische Gesandte zu Wien erhielt diesen Brief, durch einen Eilbothen, am 22 November. Bald nachher verlangte er eine Audienz von dem Fürsten von Kaunitz. Er erhielt dieselbe noch an dem Abende desselben Tages, und übergab den, so eben angeführten, ostensibeln Brief des Hrn. Delessart. Die Antwort auf diesen Brief blieb einige Zeit aus.

---

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. p. 3.

Indessen schrieb der Kaiser Leopold an den König von Frankreich einen Lateinischen Brief, wovon Folgendes eine Uebersetzung ist.

»Leopold II. von Gottes Gnaden, u. s. w. dem Durchlauchtigsten und Mächtigsten Fürsten und Herrn, Ludwig August, dem Allerchristlichsten Könige, Unserm Bruder, Vetter und Schwager, Unsern Gruß, so wie auch eine beständige und unaufhörliche Zunahme der brüderlichen Liebe und alles Glücks zuvor.«

»Durchlauchtigster, Großmächtigster, Allerchristlichster Fürst, Geliebtester Bruder, Vetter und Schwager.«

»Wir haben, so wie die Verfassung des Reiches es erfordert, den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches, die Beschwerden derjenigen Stände Unseres Reiches vorgelegt, wegen welcher Wir Uns bereits an Ew. Maj. am 14 Dezember des verflossenen Jahres a), zufolge eines Wunsches Unseres Kurfürsten-Kollegiums gewandt hatten, so wie auch die Antwort Ew. Maj. Je aufmerksamer Wir Alles, was diesen Gegenstand betrifft, untersucht, und je reiflicher Wir es erwogen haben, mit desto größerer Betrübniß sehen Wir, daß die Antwort Ew. Maj. Unserer gerechten Erwartung nicht entspricht. Denn, außerdem daß dieselbe in einer Sprache abgefaßt war, welche in denjenigen Geschäften, die zwischen dem Reiche und Ihrem Königreiche verhandelt werden, nicht zugelassen ist, sehen Wir aus derselben, daß man noch in Zweifel zieht, ob die Stände Unseres Reichs ein Recht hätten unsere Hülfe bei dem Reichstage an-

---

a) Man sehe Band 5. S. 92.

zustehen, damit Unsere Kaiserliche Vorsorge sowohl, als die Vorsorge des Reichs, zufolge der, in den öffentlichen Friedensschlüssen für sie bezeigten Wachsamkeit, es jetzt auch dahin bringe, daß diese Friedensschlüsse von Ihrem Königreiche gehörig beobachtet würden. Ew. Maj. hatte, wie Wir aus Ihrem Briefe schliessen, vorausgesetzt, daß alle Besitzungen Unserer Stände, welche diese Klagen angehen, der höchsten Oberherrschaft Ihrer Krone unterworfen wären, und daß diese demzufolge das Recht hätte, mit diesen Besitzungen frei zu schalten, so wie die öffentliche Wohlfahrt Ihres Königreiches es zu erfordern schiene, wenn nur alsdann den beleidigten Theilen eine gehörige Entschädigung verschafft würde. Allein Ew. Maj. werden Selbst einsehen, daß eine solche Voraussetzung in dieser Rücksicht nicht Statt finden kann, wenn es Ihnen nur beliebt, die Friedensschlüsse sowohl, als die, mit Unserem Reiche seit dem Jahre 1648 geschlossenen, Verträge aufmerksamer zu untersuchen. Es erhellt deutlich, aus diesen verschiedenen Verträgen, was für Länder nach und nach bis jetzt der Oberherrschaft Ihrer Krone, mit Bewilligung der Kaiser und der Stände des Reichs, anheim gefallen sind. Und hieraus folgt zugleich, daß die übrigen Besitzungen Unserer Stände, im Elsaße, in Lothringen und anderswo, welche nicht auf eine solche Weise und eingeständig überlassen worden sind, um unter die Oberherrschaft Ihrer Krone zu fallen, nothwendig in ihren alten Verhältnissen mit Uns und mit Unserm Reiche fortdauernd bleiben müssen. Ueberdieß, was die Cessionen selbst angeht, die zu Gunsten der Oberherrschaft Ihres Königreiches gemacht worden sind:

so enthalten dieselben Friedensverträge deutlich einige Einschränkungen, welche zum Theil die geistlichen Rechte, zum Theil die weltlichen Rechte Unserer Stände betreffen; Einschränkungen, welche demzufolge Ihr Frankreich nicht verletzen darf, und welche von demselben als in aller Rücksicht unverletzbare, Ihrer Oberherrschaft gesetzte, Schranken zu betrachten sind, die nicht von Ihrer Nation, vermöge einiger neuen, nach Gutdünken von derselben abgegebenen, Dekreten verletzt werden dürfen. Da man nun, schon seit dem Anfange des Augusts 1789, von Seiten Ihrer Nation angefangen hat, diesen Friedensverträgen sowohl, als den, mit dem Deutschen Reiche geschlossenen, Verträgen entgegen zu handeln: so klagen wir mit allem Rechte darüber, daß hiedurch Unsere Rechte, so wie auch die Rechte des Reiches und die der Stände, geschmälert worden sind. Daher erkennen Wir, daß es Unsere Pflicht ist, in diesem Geschäfte, nicht nur in Unserem Nahmen und in dem Nahmen Unseres heiligen Reiches, die feierlichste Protestation einzugeben; sondern auch überdieß den Klagenden zu Hülfe zu kommen, so wie es die Würde Unserer Kaiserlichen Krone, die Bande des Reiches und Unsere Verfassung erfordern.«

»Dieß haben Wir so eben mit den Ständen Unseres Reiches beschlossen, und dieß würden Wir bereits bemüht gewesen seyn, durch die kräftigsten Mittel, die in Unserer Macht sind, in Ausführung zu bringen, wenn nicht die Gerechtigkeitsliebe, welche Ew. Maj. beseelt, und welche Uns sehr gut bekannt ist, bei Uns die Hoffnung genährt hätte, eine völlige Wiederherstellung und Zurückgebung auf eine freundschaftliche

zusehen, damit Unsere Kaiserliche Vorsorge sowohl, als die Vorsorge des Reichs, zufolge der, in den öffentlichen Friedensschlüssen für sie bezeigten Wachsamkeit, es jetzt auch dahin bringe, daß diese Friedensschlüsse von Ihrem Königreiche gehörig beobachtet würden. Ew. Maj. hatte, wie Wir aus Ihrem Briefe schließen, vorausgesetzt, daß alle Besitzungen Unserer Stände, welche diese Klagen angehen, der höchsten Oberherrschaft Ihrer Krone unterworfen wären, und daß diese demzufolge das Recht hätte, mit diesen Besitzungen frei zu schalten, so wie die öffentliche Wohlfahrt Ihres Königreiches es zu erfordern schiene, wenn nur alsdann den beleidigten Theilen eine gehörige Entschädigung verschafft würde. Allein Ew. Maj. werden Selbst einsehen, daß eine solche Voraussetzung in dieser Rücksicht nicht Statt finden kann, wenn es Ihnen nur beliebt, die Friedensschlüsse sowohl, als die, mit Unserem Reiche seit dem Jahre 1648 geschlossenen, Verträge aufmerksamer zu untersuchen. Es erhellt deutlich, aus diesen verschiedenen Verträgen, was für Länder nach und nach bis jetzt der Oberherrschaft Ihrer Krone, mit Bewilligung der Kaiser und der Stände des Reichs, anheim gefallen sind. Und hieraus folgt zugleich, daß die übrigen Besitzungen Unserer Stände, im Elsaße, in Lothringen und anderswo, welche nicht auf eine solche Weise und eingeständig überlassen worden sind, um unter die Oberherrschaft Ihrer Krone zu fallen, nothwendig in ihren alten Verhältnissen mit Uns und mit Unserm Reiche fortdauernd bleiben müssen. Ueberdieß, was die Cessionen selbst angeht, die zu Gunsten der Oberherrschaft Ihres Königreiches gemacht worden sind:

so enthalten dieselben Friedensverträge deutlich einige Einschränkungen, welche zum Theil die geistlichen Rechte, zum Theil die weltlichen Rechte Unserer Stände betreffen; Einschränkungen, welche demzufolge Ihr Frankreich nicht verletzen darf, und welche von demselben als in aller Rücksicht unverletzbare, Ihrer Oberherrschaft gesetzte, Schranken zu betrachten sind, die nicht von Ihrer Nation, vermöge einiger neuen, nach Gutdünken von derselben abgegebenen, Dekreten verletzt werden dürfen. Da man nun, schon seit dem Anfange des Augusts 1789, von Seiten Ihrer Nation angefangen hat, diesen Friedensverträgen sowohl, als den, mit dem Deutschen Reiche geschlossenen, Verträgen entgegen zu handeln: so klagen wir mit allem Rechte darüber, daß hiedurch Unsere Rechte, so wie auch die Rechte des Reiches und die der Stände, geschmälert worden sind. Daher erkennen Wir, daß es Unsere Pflicht ist, in diesem Geschäfte, nicht nur in Unserem Nahmen und in dem Nahmen Unseres heiligen Reiches, die feierlichste Protestation einzugeben; sondern auch überdieß den Klagenden zu Hülfe zu kommen, so wie es die Würde Unserer Kaiserlichen Krone, die Bande des Reiches und Unsere Verfassung erfordern.«

»Dieß haben Wir so eben mit den Ständen Unseres Reiches beschlossen, und dieß würden Wir bereits bemüht gewesen seyn, durch die kräftigsten Mittel, die in Unserer Macht sind, in Ausführung zu bringen, wenn nicht die Gerechtigkeitsliebe, welche Ew. Maj. beseelt, und welche Uns sehr gut bekannt ist, bei Uns die Hoffnung genährt hätte, eine völlige Wiederherstellung und Zurückgebung auf eine freundschaftliche

Weise zu erhalten; so daß Alles in den, den Friedensschlüssen sowohl, als den mit dem Deutschen Reiche geschlossenen Verträgen, angemessenen Stand völlig wiederum zurückgesetzt würde. Ew. Maj. wird mit aller nöthigen Vorsicht, die Folgen voraussehen, welche außerdem auf den Titel selbst zurückfallen müßte, vermöge welches Ihr Königreich nach und nach verschiedene Ländereien in dem Elsaße und in Lothringen sich erworben hat, im Falle man sich weigern sollte, die Versprechungen zu erfüllen, welche Unserem Reiche von Ihrer Krone geschehen, und von Seiten derselben, durch die Ratifikation und die Beobachtung des Friedens, bestätigt worden sind. In diesem Falle würden alle Nationen Europens, ja sogar die Völker außer Europa, einsehen, daß Frankreich die Heiligkeit der öffentlichen Verträge nicht achtet, sondern daß es sich herausnimmt, dieselben sogleich, und ohne einen andern Grund, als weil ihm ein solcher Eingriff gerade jetzt vortheilhaft zu seyn scheint, zu verletzen.«

»Ihre Anhänglichkeit an jene Gerechtigkeit, welche sich die Völker gegenseitig schuldig sind, und Ihr Wunsch, die Freundschaft mit Unserem Reiche zu unterhalten, werden unstreitig, über diesen anscheinenden Vortheil, den sich die Ihrigen vielleicht, durch die Verletzung der obgedachten Friedensschlüsse, zu verschaffen suchen, überwiegen. Aus diesem Grunde zweifeln Wir kaum, daß Unsere gegenwärtigen Vorstellungen, die Wir jetzt, in Unserem Nahmen, so wie auch im Nahmen Unseres ganzen Reiches wiederholen, nicht bewirken sollten, daß die, seit dem Anfange des Monats August 1789 vorgenommenen Neue-

rungen, in so ferne dieselben die Stände Unseres Reiches betreffen, alsobald eingestellt werden; wie auch, daß man sie, so schnell als möglich, wegen aller der Einkünfte und Vortheile entschädige, die man ihnen bis jetzt zurückgehalten hat; und daß überhaupt Alles wieder in den Zustand gesetzt werde, welchen die Friedensschlüsse sowohl, als die, von Unsern Vorgängern und von dem Reiche mit Ihrem Königreiche geschlossenen, Verträge angeben. Je eher Wir aus Ihrer, nach dem, mit Unserem Reiche angenommenen, Gebrauche abgefaßten Antwort ersehen werden, daß dieses der gerechte und kräftige Wille Ew. Maj. ist; um destoweniger werden Wir, sowohl an Ihrem, als an Ihrer Nation aufrichtigem Wunsche zweifeln, den Frieden mit dem Reiche zu erhalten. Wir Unsererseits wünschen Ihnen die größte Wohlfahrt.«

»Wien am 3 Dezember 1791.«

»LEOPOLD.«

»Der Fürst von Colloredo-Mansfeld.«

Am 12 Dezember 1791 wurde das Kaiserliche Kommissions-Ratifikations-Dekret wegen der Angelegenheiten des Elsaßes zu Regensburg von Kur-Mayntz zur Diktatur gebracht. Der wesentliche Inhalt dieses Kaiserlichen Dekrets war folgender:

»Es hätten Ihre Kaiserl. Maj. für nöthig ermessen, nunmehr, nach den von Kurfürsten, Fürsten und Ständen, eingerathenen Maaßregeln fürzuschreiten, und des Endes, in dieser, für das Deutsche Reich wichtigen, Angelegenheit den Reichsschluß dahin zu fassen: 1) daß sich an die, mit der Krone Frankreich bestehenden, Friedensschlüsse fest zu halten;

da hingegen auf alle weitere Nachgiebigkeit, welche einzelne Reichsstände über ihre Besitzungen im Elsaß und Lothringen für sich eingegangen, keine Rücksicht zu nehmen, selbige den Kaiserl. und des Reiches Rechten nachtheilig zu achten, auch als unverbindlich und ungültig anzusehen seyen. 2 Daß der geschehene, uneingeschränkte Vollzug der Französischen Schlüsse wegen der Deutschen Besitzungen im Elsaß, eben so willkührliche Beeinträchtigungen, als Verletzungen und Kränkungen der Kaiserlichen und des Reichs Oberkeit auch Oberstlehnsherrlichkeit seyen; und daß, eben deßwegen, die, von der Französischen Nationalversammlung gewaltsam unternommenen Verfügungen, für nichtig, friedensschlußwidrig, und so geartet anzusehen seien, daß die Kaiserlichen und Reichs-Rechte nicht nur allenthalben hierbei zu verwahren, sondern daß man auch nicht entstehen könne, sich der gekränkten Reichsstände anzunehmen. 3) Das Königl. Französische Antwortschreiben habe zwar der Erwartung ganz und gar nicht entsprochen; da jedoch von der persönlichen Gerechtigkeitsliebe des Königs in Frankreich Majestät sich hoffen lasse, es werde, auf eine nähere Vorstellung, sich annoch in Güte zur Abhülfe der entstandenen Beschwerden, zur Entschädigung der, den bekränkten bis jetzt entgehenden Nuzzungen, und zur Herstellung eines friedensschlußmäßigen Standes, willfährig bezeigt werden: so hätten Ihro Kaiserl. Maj. nicht ermangelt, an Ihro Hrn. Bruders und Schwagers Königl. Maj. ein weiteres Schreiben zu erlassen, und darin wohlbemerklich zu machen, wie es eine irrige Unterstellung sey, als ob die Besitzungen, worüber dermalen Beschwerde ge-

führt wird, der Französischen Reichs-Oberkeit dergestalt untergeben seyen, daß diese, sobald es dem Französischen Reiche gemeinnützlich scheint, darüber frei verfügen möge, wenn nur den dabei Betroffenen einige Entschädigung verschafft würde; daß daher wider Alles, was rechtswidrig verfügt worden, Kaiserl. Maj., in Jhro und des gesammten Reiches Nahmen, eine feierliche Verwahrung hiermit einlegten; daß schon würde geeilt worden seyn, den beschwerten Reichsständen, so wie die Würde der Kaiserkrone und der Reichsverband mit sich bringen, wirksame Hülfe zu leisten, wenn nicht die Gemüthsbilligkeit des Königs Maj. verhoffen ließe, daß Alles in den Friedensschlüß- und Reichsvertragmäßigen Zustand annoch gütlich werde hergestellt werden. Se. Königl. Maj. würden dabei wohl erwägen, welche Folgen es selbst auf den Titel der Französischen Besitzungen im Elsaß und Lothringen haben würde, wenn die heiligst versprochenen Bedingnisse jetzt nicht wollten gehalten werden, und wenn die Nationen wahrzunehmen hätten, daß Frankreich sich nicht an Verträge gebunden achte, sobald der Eigennutz ein anderes als erwünschlich darstelle. Hoffentlich würde das jetzige, auch Nahmens des gesammten Reichs ergehende, Schreiben die Wirkung haben, daß alle, gegen die Deutschen Stände gemachten Neuerungen, abgestellt, und Alles wieder in den vorigen Stand hergestellt werde. Den Erfolg dieses Schreibens würden Se. Kaiserl. Maj. dem Reiche mittheilen; damit alsdann nähere Berathschlagungen gepflogen, und demnächst eine weiterer Reichsschluß gefaßt werden könne.«

Der Eifer, mit welchem die Französische Nationalversammlung sich der Bewaffnung der ausgewanderten Frankreicher widersetzte, nebst den Drohungen womit ihre Vorstellungen begleitet waren, machte indessen in Deutschland großen Eindruck. Der Magistrat der Reichsstadt Frankfurt am Mayn verbot alle Lieferungen und Kontrakte mit den Ausgewanderten, auch schlug dieser weise Magistrat das Anerbieten der Frankreichischen Prinzen, die Kanonen der Stadt für ihre Armee zu kaufen, ab. Wegen dieses unpartheiischen, neutralen Betragens, schrieb Hr. Delessart, im Nahmen des Königs, an die Stadt Frankfurt einen Brief, in welchem derselben dafür gedankt wurde. Hr. Barozzi, der Französische Resident, übergab diesen Brief am 25. November 1791.

Der Magistrat zu Worms machte, wegen der Zurüstungen des Prinzen von Conde, Vorstellungen an den Kurfürsten von Maynz, als Bischof von Worms. Es erfolgte aber die Antwort: »Die Stadt »hätte nichts zu befürchten, und wofern, wegen die»ser Zurüstungen, Drohungen an sie ergehen sollten, »so möchte sie nur antworten, daß die Versammlung »der Ausgewanderten, ihre Bewaffnung und ihre mi»litairischen Uebungen, mit Bewilligung Sr. Kur»fürstl. Gnaden zu Maynz, als Fürst-Bischofen von »Worms, und auf seinem Gebiete geschähen.«

An dem Kurfürstl. Trierischen Hofe übergab der Französische Gesandte, Hr. Graf von Vergennes, ein offizielles, vom 18 November 1791 datirtes Schreiben, in welchem der König von Frankreich erklärte: »wie er mit Mißvergnügen die Ver»sammlungen der Ausgewanderten zu Koblenz und

»die Bewaffnung derselben sähe, um einen feindlichen
»Einfall in das Königreich zu thun; wie die Begün=
»stigung dieser Absicht von Sr. Kurfürstlichen
»Durchlaucht Verdacht erregte; wie es den Grund=
»sätzen des Völkerrechts entgegen wäre, Unruhen in
»einem benachbarten, verbündeten Staate, zu unter=
»halten; wie man wüßte, daß zu Koblenz beleidigen=
»de Reden gegen die Französische Konstitution geführt
»würden; um wie Se. Maj. hofften, daß Ihre
»Kurfürstl. Durchlaucht die strengsten Maßre=
»geln ergreifen würden, um solche Unordnungen zu
»verhindern, widrigenfalls der Kurfürst selbst für
»das Unglück verantwortlich gemacht werden würde,
»welches die Folge der Begebenheiten herbei führen
»könnte.«

Der Eilbothe, welcher dieses Schreiben von Paris überbrachte, hatte den Befehl, die Antwort mit zurück zu bringen. Er erhielt dieselbe am 7 Dezember von dem Minister Sr. Kurfürstl. Durchlaucht, in folgenden Ausdrücken:

»Se. Kurfürstl. Durchlaucht haben das offizielle Schreiben vom 18 November, welches der Hr. Graf von Vergennes, im Nahmen Sr. Allerchristlichsten Majestät, überreicht hat, durchgelesen. Der Kurfürst hat daraus bald erkannt, daß Se. Maj. nicht frei gewesen sind, als Sie dasselbe unterschrieben haben. Die Beschuldigungen, welche dieses Schreiben enthält, sind ungerecht und ungegründet. Es ist in dem Kurfürstenthume keine bewaffnete Versammlung vorhanden. Es ist wahr, daß eine Anzahl Frankreicher daselbst einen Zufluchtsort gegen ungerechte Verfolgungen gesucht hat: allein

»ist, so kann man sie nicht anders ansehen, als
»Fremde, die sich in diesem Lande aufhalten, so wie
»man ihnen einen Zufluchtsort in den Oesterreichi-
»schen Niederlanden und in mehreren Provinzen des
»Reichs bewilligt hat. 3) Da die Trennung der
»Gardes du Korps, dem Wunsche Sr. Kurfürstl.
»Durchlaucht gemäß, geschehen ist, so kann in
»dieser Rücksicht nichts erinnert werden; und die Ver-
»sicherung, welche die Prinzen dem Kurfürsten gege-
»ben haben, läßt nichts mehr zu wünschen übrig.
»4) Da die rothen Kompagnien das Kurfürstenthum
»verlassen haben, so hört dieser Punkt von selbst auf.
»5) Die verschiedenen Kantonnirungen des Französi-
»schen Adels kommen mit den Einrichtungen überein,
»die man in den Oesterreichischen Niederlanden ange-
»genommen hat. Eine jede Versammlung, die Be-
»sorgniß erregen könnte, wird vermieden, und sie
»können sich unter einander nicht beistehen, da sie
»durch Provinzen getrennt sind. 6) Der Kurfürst
»hofft, daß die Prinzen, die Brüder des Königs,
»auch in der Folge strenge darüber zu wachen fortfah-
»ren werden, daß das Verbot der Flinten, Kanonen,
»und Kriegsbedürfnisse, gehalten, und daß in dem
»Kurfürstenthum nicht geworben werde. 7) Se.
»Kurfürstl. Durchlaucht hoffen und wünschen
»von der Freundschaft und der Anhänglichkeit der Prin-
»zen Ihrer Neffen, daß sie keine Schwierigkeit ma-
»chen werden, eine schriftliche Erklärung auszustellen,
»von welcher Gebrauch gemacht werden kann, wie sie
»die nöthigen Maaßregeln nehmen wollen, um dem
»Französischen Ministerium jeden Vorwand zu beneh-
»men,

»men, und zugleich die Einwohner dieses Landes
»zu beruhigen.«

»Koblenz, am 8. Dezember 1791.«

»Der Baron von Dûminique.«

In dem größten Theile von Deutschland wurde man äußerst bestürzt, als man den auffallenden Schritt erfuhr, den der König von Frankreich am 14. Dezember that.

Begleitet von seinen Ministern erschien der König in der Nationalversammlung, stellte sich dem Präsidenten zur Linken, und hielt stehend die folgende Rede:

»Meine Herren. Ich habe Ihre Botschaft vom 29sten des vorigen Monats in ernstliche Ueberlegung genommen. Bei Umständen, welche die Ehre des Frankreichischen Volkes und die Sicherheit des Reiches betreffen, habe ich es für nothwendig gehalten, Ihnen die Antwort selbst zu überbringen. Die Nation kann eine solche Verbindung zwischen ihren erwählten und ihrem erblichen Stellvertreter nicht anders als mit Beifall bemerken. Sie haben mich ersucht, entscheidende Maßregeln zu ergreifen, um jenen auswärtigen Zusammenrottungen ein Ende zu machen, welche innerhalb Frankreichs eine schädliche Besorgniß und Gährung unterhalten; welche eine erschöpfende Vermehrung der Ausgaben erfordern; und welche, weit mehr als ein offenbarer und erklärter Krieg, der Freiheit gefährlich sind. Sie wünschen, daß ich den benachbarten Fürsten, welche diese, den Gesetzen einer guten Nachbarschaft sowohl, als den Grundsätzen des Völkerrechts so widersprechenden, Zusammenrottungen beschützen, erklären solle: wie die

Frankreichische Nation nicht länger einen solchen Mangel an Achtung und heimliche Feindseligkeiten dulden könne. Endlich haben Sie mir zu verstehen gegeben, daß ein allgemeiner Wunsch die Nation hinrisse, und daß alle Frankreicher ausriefen: »Lieber »den Krieg, als eine verderbliche und schmähliche »Geduld!« Meine Herren, ich habe lange Zeit geglaubt, daß die Zeitumstände eine große Vorsicht in den zu nehmenden Maßregeln erforderten; daß, da wir kaum den Stürmen und Unruhen einer Revolution entgangen wären, und eine erst entstandene Konstitution versuchten, wir alle Mittel anwenden müßten, um von Frankreich die, nicht zu berechnenden, Uebel des Krieges abzuwenden. Diese Mittel habe ich angewandt. Einerseits habe ich Alles gethan, um die ausgewanderten Frankreicher in den Schooß ihres Vaterlandes zurück zu rufen, und sie zu vermögen, sich den neuen Gesetzen, welche die große Mehrheit der Nation angenommen hatte, zu unterwerfen; andererseits habe ich mich freundschaftlicher Zuredungen bedient; ich habe förmliche und bestimmte Aufforderungen ergehen lassen, um die benachbarten Fürsten davon abzuhalten, denselben eine Unterstützung zu gewähren, die ihren Hoffnungen schmeicheln, und sie in ihren frechen Entwürfen bestärken könnte. Der Kaiser hat erfüllt, was man von einem getreuen Bundesgenossen erwarten konnte, indem er in seinen Staaten eine jede Zusammenrottung verboten und zerstreut hat. Allein meine Verwendungen hatten bei einigen andern Fürsten nicht gleichen Erfolg. Antworten, die nicht sehr gemäßigt waren, erfolgten auf meine Aufforderung; und diese ungerechten Weigerun-

gen zwingen zu Entschlüssen von anderer Art. Die Nation hat ihren Wunsch geäußert; Sie haben denselben bestätigt; Sie haben die Folgen desselben abgewogen; Sie haben mir denselben durch eine Gesandtschaft übersandt. Meine Herren, Sie sind mir nicht zuvor gekommen. Als Stellvertreter des Volks habe ich die, denselben angethane, Beleidigung empfunden, und ich will Ihnen den Entschluß bekannt machen, den ich gefaßt habe, um Genugthuung dafür zu erhalten. Ich lasse dem Kurfürsten von Trier erklären, daß, wofern Er, vor dem 15. Januar, nicht allen Zusammenrottungen, und andern feindseligen Zurüstungen der, in seine Staaten geflüchteten, Frankreicher ein Ende macht, ich Ihn als einen Feind Frankreichs ansehen werde. Eine ähnliche Erklärung will ich an alle Diejenigen gelangen lassen, die, auf ähnliche Weise, Zusammenrottungen, welche der Ruhe des Königreiches entgegen sind, begünstigen möchten. Da ich den Ausländern allen den Schutz, den sie von unsern Gesetzen erwarten können, zusichere, so muß ich wohl das Recht haben, wegen aller Beleidigungen, welche Frankreichern wiederfahren seyn möchten, schnelle und hinlängliche Genugthuung zu fordern. Ich schreibe dem Kaiser, um ihn zu ersuchen, seine guten Verwendungen ferner fort zu setzen, und, wenn es nöthig ist, sein Ansehen als Oberhaupt des Reiches geltend zu machen, um dem Unglücke vorzubeugen, welches eine längere Hartnäckigkeit einiger Glieder des Deutschen Reiches nothwendig nach sich ziehen würde. Unstreitig darf man von seiner Vermittelung viel erwarten, da dieselbe von dem mächtigen Gewichte seines Beispiels unterstützt wird. Doch nehme

ich, zu gleicher Zeit, schickliche militairische Maasregeln, um den Erklärungen Achtung zu verschaffen. Machen diese keinen Eindruck, dann, meine Herren, bleibt mir nichts weiter übrig, als den Krieg zu erklären: den Krieg, welchen ein Volk, das feierlich auf alle Eroberungen Verzicht gethan hat, niemals unnöthiger Weise unternimmt; welchen aber eine großmüthige und freie Nation zu führen versteht, sobald ihre eigene Sicherheit, und ihre Ehre es erfordern. Allein, indem wir voller Muth diesen Entschluß fassen, müssen wir auch ohne Verzug diejenigen Mittel anwenden, welche allein demselben einen guten Erfolg zusichern können. Wenden Sie Ihre Aufmerksamkeit, meine Herren, auf den Zustand der Finanzen; befestigen Sie den Kredit der Nation; wachen Sie über den öffentlichen Schatz; lassen Sie Ihre Berathschlagungen jederzeit durch die Grundsätze der Konstitution geleitet werden, und dieselben einen ernsthaften, stolzen, Eindruck machenden Gang annehmen, so wie es den Gesetzgebern eines grossen Reiches geziemt. Die konstitutionsmäßigen Gewalten müssen sich gegenseitige Achtung bezeugen, um sich in Achtung zu erhalten; sie müssen sich gegenseitig beistehen, statt sich einander Hindernisse in den Weg zu legen, damit man endlich einsehe, daß sie zwar abgesondert, aber nicht Feinde sind. Es ist Zeit, den auswärtigen Nationen zu beweisen, daß das Frankreichische Volk, seine Stellvertreter und sein König, Eins sind. Von dieser Eintracht, und (vergessen wir es niemals) der Achtung, welche wir den Regierungsformen anderer Staaten bezeugen werden, hangen die Sicherheit, das Ansehen und der Ruhm des Reiches, ab. Was mich an-

geht, meine Herren, so würde man vergeblich die Ausübung des mir anvertrauten Ansehens mit Unannehmlichkeiten zu umringen suchen. Ich erkläre vor ganz Frankreich, daß nichts meine Standhaftigkeit ermüden, nichts meine Bemühungen läßiger machen kann. Wenn es nur von mir abhinge, so würde das Gesetz die Stütze der Staatsbürger und der Schrecken der Ruhestörer werden. Ich werde die mir anvertraute Konstitution treulich bewahren, und keine Rücksicht wird mich zu dem Entschlusse bringen, zuzugeben, daß in dieselbe ein Eingriff geschehe. Wenn Männer, welche nichts als Unordnung und Unruhe verlangen, von dieser Standhaftigkeit Gelegenheit nehmen sollten, meine Gesinnungen zu verleumden, so werde ich mich nicht so weit herab lassen, auf das schimpfliche Mißtrauen, was Jenen auszubreiten gefallen möchte, zu antworten. Diejenigen, die mit aufmerksamem Auge den Gang der Regierung beobachten, und dabei ohne Uebelwollen sind, werden einsehen, daß ich mich niemals von der Laufbahn der Konstitution entferne, und daß ich tief fühle, wie schön es ist, der König eines freien Volkes zu seyn.«

Diese Rede des Königs wurde, mehr als Ein mal, von dem lautesten Beifallklatschen unterbrochen. Der größte Theil der Mitglieder der Versammlung war im Enthusiasmus; und als die Rede geendigt war, da erschallte von allen Seiten des Saales ein lautes Geschrei: »Hoch lebe der König der Frankreicher!«

Der President antwortete: »Sire. Die Versammlung wird die Vorschläge, welche Sie derselben »so eben gethan haben, in reifliche Erwägung ziehen. »Sie wird Ihnen, durch eine Gesandtschaft, von den

»Beschlüssen, welche sie fassen wird, Nachricht ge»ben lassen.«

Händeklatschen und Vivatrufen erschallten nun abermals. Der König verließ mit seiner Begleitung den Saal der Versammlung.

Mehrere Mitglieder verlangten daß die Rede des Monarchen, nebst der Antwort des Presidenten, gedruckt und versandt werden sollte. Das Erstere ward bewilligt; gegen das Zweite machte Hr. Davershoult den sehr richtigen Einwurf, daß die Antwort auf die Rede gar nicht paßte, weil der König gar keine Vorschläge gethan hätte.

Nun hielt der Kriegsminister, Hr. de Narbonne, eine Rede, aus welcher einige Züge in der Geschichte aufbehalten zu werden verdienen. »Der König,« sprach er, »will den Frieden. Er hat, durch »Unterhandlungen, Alles gethan, und wird auch fer»ner Alles thun, um denselben dem Königreiche zu »erhalten. Allein er will über Alles die Konstitution, »welche er aufrecht zu erhalten geschworen hat; er »will dieselbe so ernstlich, daß er kein Mittel scheut, »welches dazu beitragen kann, sie fester zu gründen. »Der König hat mir aufgetragen, die nöthigen Be»fehle zu geben, damit 150,000 Mann, in weniger »als Einem Monate, an den Gränzen sich versam»meln möchten. . . . Drei Armeen scheinen nothwen»dig zu seyn. Die Herren de Rochambeau, Lukner und de la Fayette, werden von dem Vater»lande zu Anführern derselben bestimmt; aber das »Vaterland und der König sind nunmehr Eins.« Nachher verlangte der Minister für die Herren de Rochambeau und Lukner die Erlaubniß, von dem

Könige den Grad eines Marschalls von Frankreich annehmen zu dürfen.

Diese Rede des Ministers wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen; nur Hr. Brissot fand Einiges daran auszusetzen.

Die Rede des Königs war von dem Hrn. de Narbonne aufgesetzt worden. Da dieselbe so äußerst wichtige Folgen gehabt hat, so sei es erlaubt, hier die Stelle anzuführen, aus welcher man sieht, was eigentlich die Absicht des Ministers bei diesem auffallenden Schritte war, den er den König thun ließ.

»Ich hielt dafür,« sagt Hr. de Narbonne, a) »daß man, es kostete auch was es wollte, den politischen Besorgnissen ein Ende machen müßte, welche »die inneren Unruhen unterhielten; daß man den »feindseligen Zusammenrottungen der Ausgewanderten »ein Ende machen müßte; daß man beweisen müßte, »Frankreich wäre noch immer eine furchtbare Macht; »und überhaupt, daß man, um den Frieden zu erhalten, Zurüstungen zum Kriege machen müßte. »Ich hielt dafür, wenn man im Nahmen einer freien »Nation spräche, so wäre es nöthig, eine Sprache zu »führen, die das Ministerium Ludwigs des Vierzehnten würde gebilligt haben. Dieser Plan war, wie »mir däucht, das sicherste Mittel, dem Kriege auszuweichen, und den gerechten Stolz eines Volkes in »Schranken zu halten, welches unwillig darüber war, »daß es in dem Gleichgewichte der politischen Kräfte »Europens für Nichts gerechnet wurde.«

---

a) Déclaration de M. *Louis de Narbonne* dans le procès du Roi. Londres 1793. S. 8.

Der Schritt des Königs von Frankreich machte in Deutschland, wie bereits bemerkt worden ist, allgemeinen und außerordentlichen Eindruck.

Der Kurfürst von Maynz ließ dem Frankreichischen Geschäfftsträger an seinem Hofe, dem Hrn. Barthelemy, die folgende Note übergeben:

»Maynz, am 21. Dezember 1791.«

»Durch die Berichte mehrerer angesehener öffentlicher Blätter ist es zu der Kenntniß Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Maynz gekommen, daß man zu Paris im Wahne steht, als wäre Ihm ein Brief Sr. Maj. zugekommen, dessen Inhalt sich auf den Aufenthalt des Prinzen von Condé, und mehrere andere Frankreicher zu Worms bezöge. Da Se. Kurfürstl. Gnaden keine Länder haben, die an den Gränzen Frankreichs gelegen sind, so konnten Sie auch auf keine Weise erwarten, daß die, diesem Prinzen und seinen Freunden erzeigte, Gastfreundschaft in Frankreich irgend einigen Eindruck machen würde. Dessen ungeachtet glauben Sie zu verstehen geben zu müssen, daß Ihnen über diesen Gegenstand von Seiten des Königs durchaus Nichts zugekommen ist. Der Unterzeichnete ersucht Hrn. Barthelemy, den Frankreichischen Geschäfftsträger, dieß dem Frankreichischen Ministerium bekannt zu machen, um alle Mißverständnisse zu verhüten.«

Zu Worms war Jedermann in der größten Bestürzung. Der Magistrat hatte, schon seit langer Zeit, den Aufenthalt der Frankreichischen Ausgewanderten auf ihrem Gebiete höchst ungerne gesehen. Man fürchtete sich mehr vor der, durch diesen Aufenthalt gereizten, Rache Frankreichs, als man sich über das

Geld freute, welches diese Flüchtlinge in Umlauf brachten. Am 21. Dezember kam die Nachricht von der Rede des Königs zu Worms an. Der Magistrat versammelte sogleich die Bürgerschaft. Diese war mit dem Magistrate Einer Meinung; und es wurde einstimmig beschlossen, dem Prinzen von Conde sagen zu lassen, wie man wünschte, daß er, nebst seinen Ausgewanderten, sobald als möglich die Stadt verlassen möchte. Der Prinz von Conde befand sich gerade damals bei seinem Sohne zu Koblenz, wo er diese Nachricht durch einen Eilbothen erhielt, welcher von dem Magistrate an ihn abgesandt wurde. Zugleich ließ der Magistrat von Worms dringende Bitten an den Kurfürsten von Maynz ergehen, daß er, als Fürst-Bischof von Worms, das Ansuchen des Magistrats bei dem Prinzen unterstützen möchte. Am 25. Dezember kam der Prinz nach Maynz, woselbst ihn der Kurfürst ersuchte, dem Magistrate nachzugeben, und Worms zu verlassen. Der Kurfürst setzte hinzu: »daß er diese Bitte höchst ungerne thäte; daß aber die Furcht vor inneren Unruhen die Erfüllung derselben dringend machte, und daß auch ein, von dem Kaiserlichen Hofe zu Wien an den Kurfürsten gelangter Brief, diesen Wunsch enthielte.« Am 26. kam der Prinz von Conde nach Worms zurück, versammelte daselbst seine ausgewanderten Freunde, und erklärte ihnen; wie sie bald Worms würden verlassen müssen, und wie er hoffte, daß sie in diesem Nothfalle auf eine, ihrer sowohl, als der Gastfreundschaft welche sie genossen hätten, würdige Art sich betragen würden. Eine solche Nachricht war für diese Unglücklichen äußerst niederschlagend; um so viel mehr, da

sie die Bestürzung sehen, in welche die Einwohner von Worms über die Nachricht aus Frankreich gerathen waren: denn die meisten derselben pakten bereits ihre kostbarsten Geräthschaften ein, und machten sich zur Flucht vor einem Feinde bereit, den sie schon in der Nähe zu sehen glaubten. Auch der Magistrat ließ das Archiv der Stadt einpacken. Die Stadt wandte sich überdieß an die Kurfürstliche Regierung zu Mannheim und ersuchte um die Vermittelung des Kurfürsten, als Beschützers des Bißthums Worms, damit durch diese Vermittelung die Ausgewanderten genöthigt werden möchten, die Stadt zu verlassen. Die Antwort auf diese Bitte war: »die Stadt Worms »hätte jene Fremdlinge ohne um Rath zu fragen auf»genommen; nun müßte sie auch sehen, wie sie der»selben wiederum los würde.« — Die Ausgewanderten verließen Worms von selbst; und diese Stadt schrieb an den König von Frankreich sowohl, als an den Bürgerrath zu Straßburg. Der Brief an den König lautete wie folgt:

»Sire. Die Gesinnungen Ew. Majest. in Rücksicht auf die ausgewanderten Frankreicher, welche wir aus den Zeitungen erfahren, setzen uns in die Nothwendigkeit, Ew. Maj. die Lage zu beschreiben, in welcher sich gegenwärtig die Stadt Worms in Rücksicht auf diejenigen Frankreicher befindet, welche sich eine Zeitlang in derselben aufgehalten hatten. Die Stadt Worms ist weit entfernt, irgend Etwas unternehmen zu wollen, was Ew. Maj. oder der erlauchten Frankreichischen Nation mißfallen könnte. Als Reichsstadt, die des Schutzes des Kaisers und des Reiches genießt, wünscht sie nichts, als innere Ruhe

und die Freundschaft ihrer Nachbarn. Es war also nicht um feindselige Plane zu begünstigen, daß sie einer kleinen Anzahl zu ihr geflüchteter Frankreicher einen, übrigens ganz unschuldigen, Aufenthalt erlaubte: sondern, nachdem der Kurfürst von Maynz dem Prinzen von Condé das Haus bewilligt hatte, welches ihm in der Stadt Worms eigenthümlich zugehört, sah diese jene Fremdlinge nicht anders, als andere Partikularpersonen an, die mit Erlaubniß daselbst sich aufhalten. Ueberzeugt, daß der bloße Aufenthalt der Frankreicher uns die Ungnade Ew. Maj. nicht zuziehen könne, werden wir niemals zugeben, daß irgend eine Zusammenrottung, oder eine andere militairische Zurüstung, auf unserem Gebiete veranstaltet werde. In diesen Gesinnungen können wir bezeugen, daß wir ohne Anstand die nöthigen Maßregeln würden genommen haben, um sogar den Verdacht zu entfernen, den der Aufenthalt der Frankreicher erregt haben mochte, sobald über diesen Punkt der Wille Ew. Maj. uns bekannt geworden wäre. Nunmehr, da wir aus öffentlichen Blättern denselben erfahren, haben wir nicht länger angestanden, an den Hrn. Prinzen von Condé die Aufforderung ergehen zu lassen, daß er den Ort seines Aufenthalts ändern, und unsere Stadt nebst seinem ganzen Gefolge verlassen möge. Indem wir auf diese Weise Alles thun, was in unserer Macht steht, dürfen wir uns schmeicheln, daß Ew. Maj. diese Schritte zu billigen geruhen werde, welche der Eifer, der uns für Alles belebt, was Ew. Maj. angenehm seyn könnte, erzeugt hat. Zugleich hoffen wir, daß die erlauchte Frankreichische Nation sich hieraus überzeugen werde, wie

sehr wir wünschen ihre Freundschaft zu erhalten. Wir erflehen Ew. Maj. uns in der Zukunft Ihre Gnade und Ihren mächtigen Schutz angedeihen zu lassen, und die ehrfurchtsvollen Gesinnungen zu genehmigen, mit denen wir sind.«

»Worms am 22. Dezember 1791.«

»Bürgermeister und Rath der freien Reichsstadt Worms.«

Die Stadt Speier zeigte gleiche Gesinnungen mit der Stadt Worms.

Der Kurfürst von Pfalz-Bayern erklärte seinem Residenten zu Paris: daß er an keinem Gegenrevolutionsprojekte irgend einigen Antheil genommen hätte.

Im Trierischen war man so bestürzt, daß die Stände des Kurfürstenthums Trier am 22. Dezember zu Wetzlar eine Schrift de abducendo milite Gallico übergaben, die an den Kurfürsten gerichtet war. Auch ersuchten sie den Kurfürsten dringend, die Frankreichischen Flüchtlinge aus seinen Staaten zu entfernen.

Das kleine Korps, welches der jüngere Hr. von Mirabeau auf Kosten des Hrn. Kardinals von Rohan angeworben hatte, verließ Ettenheim, und fuhr den Rhein herunter nach Koblenz, weil es sich vor den Französischen Bürgersoldaten zu Ettenheim nicht mehr sicher glaubte.

Am größten war der Eindruck, den die Rede des Königs zu Koblenz machte. Bald nachdem die Nachricht angekommen war, übergab der Staatsminister des Kurfürsten, Hr. Baron von Duminique, dem Französischen Minister die folgende Note:

„Unterzeichneter Staats- und Kabinetsminister hat den Auftrag von Sr. Kurfürstl. Durchlaucht, dem Königl. Französischen bevollmächtigten Minister, Hrn. de Vergennes, zu erkennen zu geben: Se. Kurfürstl. Durchlaucht hätten aus den öffentlichen Französischen Blättern ersehen, daß Se. Maj. mittelst einer, am 14. d. M. gehaltenen, Rede Sich öffentlich beschwert hätten, daß Ihre, bei Sr. Kurf. Durchl. gethanen Schritte, nicht vom nehmlichen Erfolge gewesen wären, als jene, die Allerhöchstdieselben bei Sr. K. K. Maj. gethan hätten. Se. Kurf. Durchl. haben alle Maasregeln getroffen, um die in Ihre Staaten geflüchteten Frankreicher nach eben den Grundsätzen zu behandeln, nach welchen dieselben in den Oesterreichischen Staaten behandelt worden. Dem zufolge glaubt der Kurfürst nicht, als Feind von Frankreich angesehen werden zu sollen. Man hat die Kriegsübungen untersagt; diejenigen Korps, welche einen Verdacht erregen konnten, sind zerstreut, und ihnen ist befohlen worden, das Kurfürstenthum zu verlassen; man hat ihnen alle feindliche Gemeinschaft untersagt; sie haben weder Flinten noch Kanonen; sie dürfen keine Rekruten werben, und werden wie in den Provinzen des K. K. Gebiets behandelt. Um über Alles, was die Frankreicher besorgt machen könnte, zu beruhigen, haben Se. Kurf. Durchl. sogar geglaubt, Maasregeln ergreifen zu müssen, um Alles, was einen kriegrischen Anschein haben möchte, aus Ihren Staaten zu entfernen, damit Sie einen neuen Beweis Ihrer Verehrung und Anhänglichkeit zu der Person des Königs geben möchten. Seine Kurfürstliche Durchlaucht bitten den bevollmäch-

tigten Französischen Minister, gegenwärtige Erklärung an seinen Hof gelangen zu lassen.«

»Koblenz am 21. Dezember 1791.«

Baron von Duminique.«

Zu gleicher Zeit wandte sich der Kurfürst von Trier an die Deutschen Höfe, besonders aber an das Oberhaupt des Reiches, und stellte die Gefahr vor, welche seinem Lande drohte.

Am 26. Dezember kam Hr. Bigot de Sainte-Croix zu Koblenz an, um den Hrn. de Vergennes als bevollmächtigter Französischer Minister abzulösen. Nach seiner Ankunft hatte er von dem, sich Alles erlaubenden, ausgewanderten Französischen Adel, viele Unannehmlichkeiten auszustehen. Da die Ausgewanderten zu Koblenz ihre eigene Polizei und Gerichtsbarkeit eingeführt hatten; so behandelten sie ihn, als ob er unter diese Gerichtsbarkeit gehörte. Der Gesandte blieb standhaft, vertheidigte seine Rechte, und protestirte gegen das Verfahren der Flüchtlinge, die, in einem Lande in welchem sie bloß geduldet waren, sich betrugen als wenn sie Herren desselben wären. Der Kurfürst mißbilligte das empörende Betragen der Ausgewanderten; er gab nicht zu, daß das Völkerrecht, in der Person eines Gesandten an seinem Hofe, verletzt würde; und er nahm sich des Hrn. de Sainte-Croix an. Der Graf von Artois selbst war mit der Aufführung seiner Edelleute in Rücksicht auf den Gesandten unzufrieden, und befahl, daß derselbe nicht ferner sollte beunruhigt werden. Am 30. Dezember hatte Hr. de Sainte-Croix seine erste Audienz bei dem Kurfürsten. Er wurde zur Tafel gebeten und speiste an derselben: die Ausgewanderten blieben aber

für diesmal freiwillig von der Tafel weg, und keiner von ihnen liess sich bei Hofe sehen. Der Frankreichische Gesandte machte, im Nahmen seines Hofes, dringende Vorstellungen bei dem Kurfürsten, um Diesen zu bewegen, dass er die bewaffneten Versammlungen der Ausgewanderten in seinen Staaten verbieten möchte. Es erfolgte auf diesen Vorstellungen die folgende Antwort im Nahmen des Kurfürsten:

»Unterzeichneter Staats- und Kabinetsminister Sr. Kurfürstl. Durchlaucht hat die Ehre, auf die officielle Note Sr. Exzellenz, des Hrn. Bigot de Sainte Croix, bevollmächtigten Gesandten Sr. Allerchristlichsten Maj., auf ausdrücklichen Befehl, zu antworten, dass Se. Kurfürstl. Durchl. über die gütigen, zutraulichen und freundschaftlichen, in dieser Note ausgedrückten, Gesinnungen des Königs gegen Sie, ausserordentlich gerührt sind. Und da Sie die positive Versicherung haben, dass Se. Kaiserl. Maj. das Kurfürstenthum gegen den gedachten feindlichen Angriff beschützen werden, und dass der Wiener Hof seither diese Gesinnung dem Französischen Hofe zu wissen gethan hat: so ist die folgende Erklärung bloss aus dem aufrichtigen Wunsche des Kurfürsten entstanden, einen Beweis seiner Ehrfurcht und Seiner Zuneigung für Se. Allerchristlichste Maj. zu geben; seines Eifers, die gute Eintracht zwischen Frankreich und dem Kurfürstenthum zu unterhalten; seines Wunsches Allem auszuweichen, was Se. Maj. den Kaiser mit dem Könige veruneinigen könnte; und auf diese Weise einen jeden Vorwand zu Feindseligkeiten gegen das Kurfürstenthum zu vernichten, wie auch Se. Kurfürstl. Durchl. durch ihre

Note vom 21. des laufenden Monats, bereits im Voraus, und aus freier Bewegung, haben erklären lassen. Diesen Grundsätzen zufolge verpflichten Sich Se. Kurfürstl. Durchlaucht.

1. »Innerhalb acht Tagen Alle Diejenigen, die den Nahmen eines militärischen Korps führen, das Kurfürstenthum räumen zu machen, oder sie aus einander zu treiben.«

2. »Eine jede Art von Kriegsübung soll wiederholt verboten werden; und Diejenigen, die gegen den Befehl handeln werden, sollen gehalten seyn, das Kurfürstenthum innerhalb dreier Tagen zu verlassen.«

3. »Alle ausländischen Werber, ausgenommen die Werber Sr. Maj. des Kaisers, alle Helfer und Theilnehmer der ausländischen Werbungen, sollen angehalten und zufolge einer, seit zwei Monaten erschienenen, Verordnung auf zwei Jahre zum Festungsbau, oder zu anderen öffentlichen Arbeiten, verurtheilt werden. Wenn die Unterthanen Sr. Kurfürstl. Durchlaucht sich anwerben lassen, so sollen sie dieselbe Strafe leiden.«

4. »Man wird denjenigen Remontepferden für die Kavallerie, oder für die Artillerie, welche für die Französischen Ausgewanderten bestimmt sein möchten, den Eintritt in das Kurfürstenthum versagen.«

5. »Zufolge einer Verordnung, die mehrmals schon bekannt gemacht ist, wird, bei Strafe von zwei Jahren Festungsbau, oder anderer öffentlichen Arbeiten, verboten seyn, Kanonen, Flinten, Schiesspulver, Munitionswägen, und andere Dinge, die mit Recht unter die Kriegsbedürfnisse gerechnet werden können, zu liefern. Diejenigen, welche Lieferungen von der

genann-

genannten Art heimlich thun, oder zu thun behülflich seyn werden, sollen eben so bestraft werden.«

6. »Man wird in der Stadt Trier bloß Partikularpersonen aufnehmen, und man wird keine Zusammenrottung erlauben, die im Mindesten Versorgnisse erregen könnte.«

7. »Um noch mehr alle Besorgnisse zu benehmen, sollen die Ausgewanderten, die um Trier kantonnirt sind, ihre Kantonnirungen innerhalb acht Tagen verlassen, und sich in das Innere des Landes zurück ziehen. Auf vier Stunden rund um Trier sollen alle Kantonnirungen verboten seyn.«

8. »Endlich sollen die, in dem Kurfürstenthume sich aufhaltenden, Ausgewanderten ganz nach den Grundsätzen und den Vorschriften behandelt werden, die der Kaiser in den Oesterreichischen Niederlanden vorgeschrieben hat. Zu diesem Zwecke haben Se. Kurf. Durchlaucht jene Vorschriften von der Oesterreichischen Regierung in den Niederlanden verlangt. Man hofft dieselben innerhalb dreier Tagen zu erhalten; dann sollen sie sogleich bekannt gemacht werden.«

9. »Se. Kurf. Durchl. werden Ihrer Kurfürstl. Regierung, dem Kommendanten, dem Generale ihrer Truppen, dem Gouverneur der Stadt Trier, den Kommendanten der Besatzungen, den Beamten und dem Magistrat der Städte, auftragen, über die oben angeführten Punkte strenge zu wachen, so wie auch über die Punkte, welche in den Oesterreichischen Niederlanden eingeführt sind, und für die Vollziehung zu stehen.«

»Se. Kurf. Durchl. hoffen, daß Se. Allerchristlichste Maj. durch diese Erklärung von Ihren Gesinnungen der Ehrfurcht und der Zuneigung überzeugt seyn werden, so wie auch von Ihrem Wunsche, die gute Eintracht zwischen Frankreich und dem Kurfürstenthum zu unterhalten; und Sie schmeicheln Sich, dem Wunsche Sr. Allerchristlichsten Maj. vollkommene Genüge geleistet zu haben.«

»Koblenz am 31. Dezember 7791.«

»Baron von Dúminique.«

Schon am dritten Januar 1792 wurde dem Frankreichischen Gesandten, im Nahmen des Kurfürsten von Trier, eine zweite Note übergeben, die noch strengere Verordnungen gegen die ausgewanderten Frankreicher bekannt machte.

Der Kaiser Leopold unterhielt immer noch friedliche Gesinnungen gegen Frankreich. Als der Frankreichische Gesandte, Hr. de Noailles, in Ihn drang, daß Er sich über die Zurüstungen einiger Deutschen Fürsten, die in ihren Staaten Werbungen für die Frankreichischen Flüchtlinge duldeten, erklären möchte, da gab der Kaiser zur Antwort: »Meine Art »über die Frankreichischen Angelegenheiten zu denken, »kann gar nicht zweifelhaft seyn. Meine letzte Erklä»rung sowohl, als die Befehle, die ich dem Wortfüh»rer der Frankreichischen Ausgewanderten durch meine »Regierung zu Brüssel habe geben lassen, beweisen, »daß ich meinen Schwager für frei halte, und daß es »gar nicht meine Absicht ist, mich in die Angelegenhei»ten seines Reichs zu mischen, so lange ihm die Fränk»reicher Alles lassen werden, was sie ihm in der neuen »Konstitutionsakte freiwillig zugesichert haben, und er

»freiwillig angenommen hat. Mehr aber muß man »von mir nicht verlangen. Hat der König von Frank»reich über einige Staaten des Reiches Beschwerden »zu führen, denen die Deutsche Verfassung eben die »Freiheit läßt wie mir, so mag er sich an diese Staa»ten selbst wenden, und mit ihnen ausmachen, was »er für gut hält.«

Bereits am 15. November 1791 hatten die Französischen Prinzen einen Brief voller Klagen an den Kaiser erlassen. Sie beschwerten sich darüber, daß der Pillnitzervertrag noch gar keine Folgen gehabt hätte, schilderten die traurige Lage, in welcher sich Frankreich befände, und endigten mit folgender Bitte: »Dieß ist es, was wir von Ew. Maj. verlangen; daß »Sie nehmlich eine öffentliche Erklärung ausstellen »wollen, um die Prinzen sowohl, als diejenigen Frank»reicher, welche Eifer und Reinheit der Grundsätze »bewogen hat, das Königreich zu verlassen, Ihres »Schutzes zu versichern. Keine persönlichen Beweg»gründe veranlassen unsern Schritt. Wir handeln nur »um der Ehre willen, die allein uns schon eine Beloh»nung ist, welche Niemand uns rauben kann. Ew. »Maj. mögen nun berechnen, ob Sie das Leben des »Königs und der Königinn in Schutz nehmen, und, »durch einen Schritt welcher Sie keineswegs kompro»mittirt, die größte Wirkung hervorbringen wollen; »oder ob Sie lieber das theurste und kostbarste Inte»resse dem Zufalle der Begebenheiten und der Frechheit »des Lasters aufopfern wollen.«

Der Kaiser antwortete den Prinzen: »Daß die »Versprechungen zu Pillnitz und Padua nur unter »Bedingungen gegeben worden wären, welche jetzt

»nicht mehr Statt fänden, und daß demzufolge der »Kaiser ihnen den Beistand, den sie verlangten, »nur dann gewähren könnte, wann die Lage Sr. »Allerchristlichsten Maj. von der Art seyn würde, »daß man mit Grund vermuthen könnte, sie wäre »nicht frei; daß aber, in jedem andern Falle, feindse»lige Zurüstungen keine andern als nachtheilige Wir»kungen hervorbringen könnten.«

So sehr aber der Kaiser persönlich dem Kriege auszuweichen wünschte; so geneigt war er, von der andern Seite, als Oberhaupt des Reiches, die Reichsstände vor einem feindlichen Einfalle zu beschützen. Dem Kurfürsten von Trier ließ der Kaiser erklären: »daß, wenn ein Einfall in das Kurfürstenthum gesche»hen sollte, ohne daß von Seiten des Kurfürsten, »durch Duldung oder Begünstigung der Zurüstungen »der Frankreichischen Ausgewanderten, dazu Veran»lassung gegeben worden wäre; in diesem Falle, sonst »aber nicht, wäre der Befehl gegeben, das Kurfür»stenthum Trier schnell und kräftig zu unterstützen. »Um aber jedem Mißverständnisse vorzubeugen, wünsch»ten und empföhlen Se. Maj. als Oberhaupt des »Reiches, daß man zu Koblenz, in Rücksicht auf die »genannten Flüchtlinge, dieselben Maasregeln nehmen »möchte, welche in den Niederlanden, auf Befehl der »Durchlauchtigen General=Gouverneure der Belgi»schen Provinzen, genommen worden wären.«

Bald nachdem der Kurfürst von Trier diese Erklärung des Kaisers erhalten hatte, sandte er mehrere Eilbothen nach Brüssel, mit dringenden Bitten, daß der Marsch der Truppen, welche der Kaiser dem Kurfürsten versprochen hätte, beschleunigt werden möchte.

Er erhielt, von der General-Regierung, dem ausdrücklichen Willen des Kaisers gemäß, zur Antwort: »die Regierung könnte bis jetzt in die Absendung die»ser Truppen nicht einwilligen; der Kaiser hätte diesel»ben nur in einem deutlich bestimmten Falle, und sonst »nicht, versprochen; nehmlich in dem Falle, wenn ein »Einfall statt fände, ohne daß Se. Kurf. Durchl. »dazu Veranlassung gegeben hätten; um diese Bedin»gung zu erfüllen, müßte sich der Kurfürst vorläufig »nach den Grundsätzen richten, die in den Niederlan»den angenommen wären, wo man den Französischen »Ausgewanderten, wirklich und kräftig, eine jede Zu»sammenrottung, eine jede feindselige Zurüstung gegen »Frankreich, verboten hätte; wenn Se. Kurfürstl. »Durchl. dieser Bedingung vor dem 15. Januar »würden Genüge geleistet haben, und dann die Frank»reicher das Gebiet des Kurfürstenthums Trier verletzen »sollten; so würden Se. Kaiserl. Maj. als Ober»haupt des Deutschen Reiches, und in Kraft der »Deutschen Staatsverfassung, sich als verpflichtet an»sehen, die verlangte Hülfe zu gewähren.«

Auf die Note vom 14. November, welche der Französische Gesandte an dem Wiener Hofe übergeben hatte, war die Antwort verzögert worden. Als aber die Nachricht von der Rede des Königs nach Wien kam, da übergab der Hof- und Staatskanzler gleich am folgenden Tage eine Antwort, welche folgendermaßen lautete: a)

»Wien am 21. Dezember 1791.«

»Der Hof- und Staatskanzler, Fürst von

---

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 5.

»nicht mehr Statt fänden, und daß demzufolge der »Kaiser ihnen den Beistand, den sie verlangten, »nur dann gewähren könnte, wann die Lage Sr. »Allerchristlichsten Maj. von der Art seyn würde, »daß man mit Grund vermuthen könnte, sie wäre »nicht frei; daß aber, in jedem andern Falle, feindse»lige Zurüstungen keine andern als nachtheilige Wir»kungen hervorbringen könnten.«

So sehr aber der Kaiser persönlich dem Kriege auszuweichen wünschte; so geneigt war er, von der andern Seite, als Oberhaupt des Reiches, die Reichsstände vor einem feindlichen Einfalle zu beschützen. Dem Kurfürsten von Trier ließ der Kaiser erklären: »daß, wenn ein Einfall in das Kurfürstenthum gesche»hen sollte, ohne daß von Seiten des Kurfürsten, »durch Duldung oder Begünstigung der Zurüstungen »der Frankreichischen Ausgewanderten, dazu Veran»lassung gegeben worden wäre; in diesem Falle, sonst »aber nicht, wäre der Befehl gegeben, das Kurfür»stenthum Trier schnell und kräftig zu unterstützen. »Um aber jedem Mißverständnisse vorzubeugen, wünsch»ten und empföhlen Se. Maj. als Oberhaupt des »Reiches, daß man zu Koblenz, in Rücksicht auf die »genannten Flüchtlinge, dieselben Maasregeln nehmen »möchte, welche in den Niederlanden, auf Befehl der »Durchlauchtigen General-Gouverneure der Belgi»schen Provinzen, genommen worden wären.«

Bald nachdem der Kurfürst von Trier diese Erklärung des Kaisers erhalten hatte, sandte er mehrere Eilbothen nach Brüssel, mit dringenden Bitten, daß der Marsch der Truppen, welche der Kaiser dem Kurfürsten versprochen hätte, beschleunigt werden möchte.

Er erhielt, von der General-Regierung, dem ausdrücklichen Willen des Kaisers gemäß, zur Antwort: »die Regierung könnte bis jetzt in die Absendung dieser Truppen nicht einwilligen; der Kaiser hätte dieselben nur in einem deutlich bestimmten Falle, und sonst nicht, versprochen; nehmlich in dem Falle, wenn ein Einfall statt fände, ohne daß Se. Kurf. Durchl. dazu Veranlassung gegeben hätten; um diese Bedingung zu erfüllen, müßte sich der Kurfürst vorläufig nach den Grundsätzen richten, die in den Niederlanden angenommen wären, wo man den Französischen Ausgewanderten, wirklich und kräftig, eine jede Zusammenrottung, eine jede feindselige Zurüstung gegen Frankreich, verboten hätte; wenn Se. Kurfürstl. Durchl. dieser Bedingung vor dem 15. Januar würden Genüge geleistet haben, und dann die Frankreicher das Gebiet des Kurfürstenthums Trier verletzen sollten; so würden Se. Kaiserl. Maj. als Oberhaupt des Deutschen Reiches, und in Kraft der Deutschen Staatsverfassung, sich als verpflichtet ansehen, die verlangte Hülfe zu gewähren.«

Auf die Note vom 14. November, welche der Französische Gesandte an dem Wiener Hofe übergeben hatte, war die Antwort verzögert worden. Als aber die Nachricht von der Rede des Königs nach Wien kam, da übergab der Hof- und Staatskanzler gleich am folgenden Tage eine Antwort, welche folgendermaßen lautete: a)

»Wien am 21. Dezember 1791.«

»Der Hof- und Staatskanzler, Fürst von

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 5.

Kaunitz-Rittberg, hat dem Kaiser von der, durch den Französischen Gesandten offizialiter mitgetheilten, ostensibeln Depesche des Hrn. Delessart, vom 14. November datirt, Bericht erstattet, und ist bevollmächtigt worden, gegen den Hrn. Gesandten über den Inhalt der Depesche, sich, in so weit sie sein Departement betrifft, mit derjenigen Freimüthigkeit zu erklären, welche Se. Kaiserl. Maj. über diejenigen Gegenstände, welche die jetzt so wichtige Krisis des Königreichs Frankreich betreffen, zeigen zu müssen glaubt: Der Hof- und Staatskanzler hat demnach die Ehre, Ihm Seiner Seits zu eröffnen:

»Daß der Herr Kurfürst von Trier dem Kaiser gleichfalls die Note mitgetheilt hat, die der Französische Gesandte den Auftrag erhalten hatte, zu Koblenz zu übergeben, zugleich mit der Antwort, die Se. Kurfürstl. Durchl. auf diese Note haben ertheilen lassen; daß dieser Fürst zu gleicher Zeit Sr. Kaiserl. Maj. zu erkennen gegeben hat: »Wie er in Hinsicht »der Französischen Ausgewanderten und Flüchtlinge »sowohl, als der Waffen- und Munitionslieferung, »eben die Grundsätze und Vorschriften angenommen »hätte, die in den Oesterreichischen Niederlanden wä»ren befolgt worden. Da sich aber, unter seinen Un»terthanen sowohl, als in den umliegenden Gegenden, »lebhafte Besorgnisse verbreiteten, daß die Ruhe Sei»ner Gränzlande und Staaten, ungeachtet jener wei»sen Maasregel, durch Einfälle und Gewaltthätigkei»ten könnte gestört werden: so hat der Hr. Kurfürst »um den Beistand des Kaisers in dem Falle ersucht, »wenn der Erfolg jene Besorgniß zur Wirklichkeit brin»gen sollte.«

»Der Kaiser ist über die gerechten und gemäßigten Absichten Absichten des Allerchristlichsten Königs vollkommen ruhig, und nicht weniger von dem großen Interesse überzeugt, welches die Französische Regierung hat, alle auswärtigen souverainen Fürsten nicht, durch Thätigkeiten gegen irgend Einen von ihnen, aufzubringen. Da aber die tägliche Erfahrung über den Bestand und das Uebergewicht der gemäßigten Grundsätze in Frankreich sowohl, als über die Subordination der Zweige der öffentlichen Macht, und besonders der Provinzen und Bürgergerichte, keine Beruhigung gibt, um sicher zu seyn, daß man nicht befürchten dürfte, die erwähnten Thätigkeiten möchten, ungeachtet der Absichten des Königs, und ungeachtet der daraus zu entstehenden Gefahren, dennoch ausgeübt werden: so sehen Sich Se. Kais. Maj., sowohl in Folge Ihrer Freundschaft für den Kurfürsten von Trier, als auch durch die Rücksichten, die Sie auf das Interesse des Deutschen Reiches, als Mitstand, und auf Ihr eigenes Interesse, als Nachbar, nehmen müssen, genöthigt, den General-Kommendanten Ihrer Truppen in den Niederlanden, den Marschall von Bender, die Anweisung zu geben, den Staaten Sr. Kurfürstl. Durchl. die schleunigste und nachdrücklichste Hülfe zu leisten, im Falle sie durch feindliche Eingriffe verletzt, oder nur durch selbige bedroht werden sollten.«

Der Kaiser ist Sr. Allerchristlichsten Maj. zu aufrichtig ergeben, und nimmt an dem Wohl von Frankreich sowohl, als an der allgemeinen Ruhe, einen zu großen Antheil, um nicht lebhaft zu wünschen, dieses äußerste Mittel nebst den unvermeidlichen Folgen abzuwenden, die dasselbe, sowohl von Seiten

des Reichsoberhaupts und der Stände des Deutschen Reiches, als von den andern Souverains nach sich ziehen würde, welche, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen gemeinschaftlich sich verbunden haben. In Folge dieses letztern hat der Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, den Auftrag, sich darüber auf das freimüthigste gegen den Hrn. Gesandten von Frankreich zu eröffnen, welchem er übrigens die Ehre hat, die Versicherungen der ausgezeichnetsten Hochachtung zu wiederholen.«

»Fürst von Kaunitz-Rittberg.«

Ehe aber noch diese Antwort des Fürsten von Kaunitz nach Paris gelangen konnte, kam eine neue Note des Ministers Hrn. Delessart zu Wien an, welche folgendermaßen lautete:

Schreiben des Hrn. Delessart an den Hrn. Gesandten von Frankreich.

»Paris am 23. Dezember 1791.»

»Ich habe die Ehre gehabt, mein Herr, Ihnen, am 14. des verflossenen Monats, eine Abschrift der Note zu übersenden, welche der König dem Hrn. de Vergennes befohlen hatte, dem Hrn. Kurfürsten von Trier zu überreichen, in Rücksicht auf die Zusammenrottungen und Zurüstungen der Frankreichischen Ausgewanderten. Ich habe Ihnen, zu gleicher Zeit, im Nahmen Sr. Maj. aufgetragen, diese Schrift dem Kaiserlichen Ministerium mitzutheilen, und um die freundschaftliche Vermittlung des Kaisers bei Sr. Kurf. Durchl. zu ersuchen.

»Wir hielten uns für überzeugt, daß unser Schritt ohne Schwierigkeit diejenige Wirkung hervor bringen

würde, die wir ein Recht hatten von demselben zu erwarten; wir hofften sogar, daß der Kurfürst begierig diese Gelegenheit ergreifen würde, um seine Nachgiebigkeit und seine Zuneigung für den König an den Tag zu legen, so wie auch seinen Wunsch, die gute Eintracht, welche zwischen benachbarten Staaten Statt finden muß, zu unterhalten. Allein wir haben uns geirrt. Se. Kurf. Durchl. hat geeilt uns die Antwort zukommen zu lassen, von welcher Sie beiliegend eine Abschrift finden. a) Sie werden aus derselben ersehen, daß dieser Fürst die Zusammenrottungen und Zurüstungen der Ausgewanderten förmlich leugnet; daß er diese Verneinung auf die Verbote gründet, ausländischen Völkern Waffen zukommen zu lassen, und für sie zu werben; und daß er, recht auffallend, bemerkt, wie das Trierische Gebiet das Gebiet des Reiches sei, und wie die mindeste Beleidigung, oder Verletzung desselben, das Reichsoberhaupt angehen würde, so wie auch alle andern Mitstände, und die garantirenden Mächte.«

»Hätte der König dem ersten Eindrucke nachgegeben, den eine so wenig überlegte Antwort auf ihn gemacht hat, so würde Er ohne Verzug die nöthigen Maasregeln genommen haben, um Genugthuung, auf eine andere Weise als durch Vermahnungen, zu erhalten; auch würde Sein Betragen in den Augen von ganz Europa gerechtfertigt gewesen seyn. Allein Se. Maj. haben gerne glauben wollen, daß der Kurfürst seinen persönlichen Gesinnungen Gewalt angethan,

a) Es war eine Abschrift der Kurfürstlichen Note vom 7ten Dezember, die man oben bereits gelesen hat.

und fremden Eingebungen nachgegeben; so wie auch, daß man ihm die Folgen seiner Weigerung im unrechten Lichte vorgestellt hätte. Außerdem haben Sich Se. Maj., weil Sie diesen Fürsten als einen Reichsstand betrachten, geschmeichelt, daß, wenn Sie das Recht, welches Ihnen das Völkerrecht zusichert, nicht in der größten Strenge ausübten, Sie dadurch dem Deutschen Staatskörper einen Beweis von Achtung geben würden, welche demselben sehr angenehm seyn müßte. Diese Beweggründe sowohl, als die Hoffnung Se. Kurf. Durchl. auf andere Gedanken zu bringen, haben den König bewogen, einen letzten Versuch bei diesem Fürsten zu machen, und ihm sowohl die Nothwendigkeit, als die Schicklichkeit vorstellen zu lassen, das Verlangen Sr. Maj. in ernsthafte Ueberlegung zu nehmen. Zu diesem Zwecke sendet der König den Hrn. Bigot de Sainte Croix nach Koblenz, mit dem Karakter eines bevollmächtigten Ministers. In der Rede des Königs, a) von welcher ich ein Exemplar beilege, werden Sie die Instruktionen dieses Gesandten im Wesentlichen finden.«

»Da es aber möglich ist, daß der Einfluß, welcher über den Kurfürsten von Trier zu herrschen scheint, ihn zum zweitenmal irre führe: so rechnet es Sich der König zur Pflicht, den Kaiser von Seinem neuen Schritte zu benachrichtigen. Der Kaiser wird hieraus schließen, wie groß das Verlangen Sr. Maj. ist, soviel von Ihr abhangt, Allem vorzubeugen, was die gute Eintracht zwischen Frankreich und dem Deutschen

a) Es war ein Exemplar von der von dem Könige am 14. Dezember in der Nationalversammlung gehaltenen Rede.

Reiche stören möchte. Auch wird dieselbe Sr. Kais. Maj. dienen, um zu beurtheilen, wie nöthig Ihre Verwendungen bei dem Kurfürsten sind, und wie angenehm sie Sr. Maj. seyn werden.«

»Sie werden daher, mein Herr, dem Kaiserlichen Ministerium bemerken, daß die Vermittlung des Kaisers um so viel dringender ist, da die Thätigkeit der Ausgewanderten größer wird; daß die Gährung, welche durch ihre Zurüstungen veranlaßt worden ist, sichtbar zunimmt, wie es die letzte Botschaft der Nationalversammlung beweiset; und daß, wofern dieser Fürst nicht vor dem funfzehnten des künftigen Monats eine hinreichende Antwort giebt, eine Explosion bevorsteht, deren Wirkungen nicht zu berechnen seyn möchten. Sie werden, mein Herr, den Kaiser sowohl, als sein Ministerium ersuchen, mit ihrer gewohnten Klugheit alle diese Umstände zu erwägen. Der König hält dieselben für so wichtig, daß er nicht zweifelt, Se. Kaiserl. Maj. werde sie für würdig finden, alle seine Aufmerksamkeit darauf zu wenden, und er werde einsehen, wie wichtig es ist, ohne Zeitverlust dem Kurfürsten von Trier über die Unregelmäßigkeit seines Verfahrens die nachdrücklichsten Vorstellungen zu machen, so wie auch über die Nothwendigkeit, einige Schritte zurück zu thun.«

»Übrigens setzt der König voraus, wie man Ihn nicht im Verdacht haben werde, daß Er entweder die Unabhängigkeit des Kurfürstenthums Trier, oder das Recht des Kurfürsten, eine Zuflucht in seinen Staaten zu bewilligen, streitig machen wolle. Dieser Verdacht würde um so viel ungegründeter seyn, da er einem der Hauptgrundsätze unserer neuen Konsti-

tution entgegen wäre. Allein das Völkerrecht sowohl, als das allgemeine Europäische Staatsrecht, schreiben diesem Fürsten vor, sich seiner Unabhängigkeit und seines Rechtes eine Zuflucht zu verstatten, so zu bedienen, daß er seinen Nachbarn nicht schade, daß er denselben keine Besorgniß verursache, und daß er ihre Ruhe nicht in Gefahr setze. Dieß ist es, mein Herr, was der König von Sr. Kurf. Durchl. verlangt; dieß ist es, was Se. Maj. ein Recht haben zu verlangen, oder, im Falle einer Weigerung, Sich Selbst zu verschaffen.«

»Wir glauben nicht, mein Herr, daß das Kaiserliche Ministerium die Thatsachen in Zweifel ziehen werde, auf welche unsere Beschwerde sich gründet; denn diese Thatsachen sind allgemein bekannt, und der Wiener Hof hat eben so deutliche, vielleicht noch deutlichere, Beweise davon, als wir. Sollten aber auch, wie es nicht der Fall ist, diese Thatsachen übertrieben seyn: so ist schon hinlänglich, daß dieselben Unruhe und Besorgniß an der Gränze veranlassen, um uns zu berechtigen, uns darüber zu beklagen, und um den Kurfürsten von Trier in die Nothwendigkeit zu setzen denselben ein Ende zu machen. Wenn die Deutsche Reichsverfassung diesem Fürsten das Recht läßt, Krieg zu führen, so legt ihm dieselbe auch die Verbindlichkeit auf, den Frieden mit den Nachbarn des Reiches zu erhalten. Nun ist aber diese Verbindlichkeit von höherer Art, als die Gesinnungen, welche Se. Kurf. Durchl. bewegen, in ihren Staaten die Zurüstungen zu dulden, über welche wir uns mit Recht beschweren.«

Auf diese Schrift erfolgte, von Seiten des Kaiserlichen Hofes, die folgende Antwort:

Note des Hrn. Hof- und Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz-Rittberg, an den Hrn. Gesandten von Frankreich. a)

»Wien, am 5. Jannar 1792.«

»Der Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, hat Befehl, dem Hrn. Gesandten von Frankreich die folgenden Bemerkungen und Antworten zuzustellen, betreffend den Inhalt seiner neuen, am zweiten des l. M. überreichten Note.«

»Wie man dem Hrn. Gesandten bereits zu wissen gethan hat, ist der Herr Kurfürst von Trier ernstlich gesonnen, in seinen Staaten dieselben Verordnungen beobachten zu lassen, welche, in Rücksicht auf die Frankreichischen Ausgewanderten, in den Oesterreichischen Niederlanden beobachtet werden.«

»Man kennt hier keine einzige wichtige Thatsache, welche zu zweifeln über die Aufrichtigkeit dieser Gesinnung berechtigen könnte. Se. Kaiserl. Maj. werden jedoch nicht unterlassen, die Erfüllung derselben Sr. Kurfürstl. Durchl., durch den neuen Gesandten, der unverzüglich nach Koblenz abgehen wird, wiederholt empfehlen zu lassen.«

»Eben so gemäßigte und vorsichtige Gesinnungen zeigen auch die übrigen, an Frankreich gränzenden, Deutschen Fürsten: und was für übertriebene Besorgnisse man sich auch bemühen mag, über die Absichten von ein paar tausend Ausgewanderten zu verbreiten, so ist dennoch gewiß kein Grund vorhanden, den Deut-

a) Explications survenues. p. 19.

schen Reichsfürsten feindselige Absichten zuzuschreiben. Diese hoffen aber auch, daß Frankreich Seiner Seits dieselbe Treue in Erfüllung der öffentlichen Verträge zeigen werde, die es von ihnen verlangt.«

»Indessen geschieht es unter dem Vorwande dieser Besorgnisse, daß der Allerchristlichste König sich genöthigt sieht, um dem Wunsche der Nationalversammlung sowohl, als dem Geschreie der Nation nachzugeben, hundert und funfzig tausend Mann an den Gränzen zu versammeln. Die kommandirenden Generale sind ernannt; die nöthigen Fonds sind angewiesen; und der Kriegsminister reiset nach den Versammlungsplätzen der drei Armeen. Zugleich ertönen die Nationalzeitungen von beleidigenden und drohenden Deklamationen gegen alle Europäischen Souveraine; und diese, in dem Schooße der Nationalversammlung beklatschten und aufgenommenen Deklamationen, verwandeln sich offenbar in Plane zum Angriffe und Komplotte zur Verführung, in den über das ganze Königreich verbrüderten Klubs, deren vergeblich verbotener Einfluß mehr und mehr wieder zum Vorscheine kommt, um das Unglück Frankreichs voll zu machen.«

»Dergleichen Thatsachen geben weit reellere Ursachen zu Besorgnissen und zu Maasregeln. Sie müssen die ernstlichste Aufmerksamkeit der auswärtigen, gemeinschaftlich mit Sr. Kaiserl. Maj. verbundenen Mächte, nothwendig auf sich ziehen.«

»Was aber die Gefahren betrifft, welche den Staaten des Hrn. Kurfürsten von Trier, oder irgend einem andern Staate des Deutschen Reiches, ungeachtet der oben angegebenen Verfügungen, besonders drohen möchten: so hat der Hof- und Staatskanz-

ler dem Herrn Gesandten von Frankreich die Entschliessungen des Kaisers in Rücksicht des genannten Fürsten bereits zu erkennen gegeben. Es ist ihm aufgetragen, noch überdiess zu erklären: daß ein Einfall Frankreichischer Truppen in das Gebiet des Reiches von dem Deutschen Staatskörper als eine Kriegeserklärung angesehen werden müßte, und daß Se. Kaiserl. Maj. demzufolge nicht umhin könnten, Sich derselben aus allen Kräften zu widersetzen.«

»Fürst von Kaunitz-Rittberg.«

Die Jakobiner, welche sich so grosse Mühe gegeben hatten, den Krieg herbei zu führen, schienen anderer Meinung zu seyn, als der König ihre Absichten begünstigte. Das unbegränzte Mißtrauen, welches sie in den Hof setzten, machte ihnen ihre eigenen Plane verdächtig, sobald der Hof sich bereitwillig zeigte, zu der Ausführung derselben mit wirken zu wollen. So waren sie auch jetzt, in ihrem geheimen Rathe, lange unschlüssig, ob sie nunmehr nicht gegen den Krieg stimmen sollten; denn sie befürchteten in einer, vom Hofe gelegten, Falle sich fangen zu lassen. Nach reiflicher Ueberlegung ward endlich unter ihnen beschlossen: den Krieg erklären zu lassen, aber über den König, die Minister und die Generale, die strengste Aufsicht zu führen.

Am 24. Dezember legte der Minister, Hr. Delessart, der Versammlung den, oben mitgetheilten, Brief des Kaisers an den König von Frankreich vom 3. Dezember, nebst dem Kaiserlichen Ratifikations-Dekret vor, dessen Inhalt bereits ist angegeben worden.

In derselben Sitzung erschien Hr. La Fayette

vor den Schranken, um Abschied zu nehmen, ehe er sich zu der Armee begäbe. Er versicherte die Versammlung von seiner Anhänglichkeit an die Konstitution, und von seiner Bereitwilligkeit, dieselbe bis an seinen Tod zu vertheidigen. Der President machte ihm große Komplimente; sagte, daß der Nahme La Fayette an Freiheit und Sieg erinnerte; und daß das Frankreichische Volk seinen Feinden die Konstitution und La Fayette entgegen setzen würde. La Fayette erhielt hierauf die Ehre der Sitzung beizuwohnen und wurde mit allgemeinem Beifallklatschen aufgenommen. Am folgenden Tage reiste er, nach einer langen Unterredung mit dem Könige, zu der Armee ab. Als er durch die Straßen von Paris ritt, waren alle Fenster mit Menschen angefüllt, die ihm zujauchzten und Beifall zuklatschten. Detaschementer der Bürgermiliz begleiteten ihn, so wie auch eine unzählbare Menge von Staatsbürgern, die ihm ein oft wiederholtes Lebewohl zuriefen, und ihn im Triumphe aus der Stadt brachten. Die Bürgermiliz zu Pferde begleitete ihn bis nach Gonesse, vier Stunden von Paris.

Der Kriegsminister hatte, zu Bestreitung der, durch die Zurüstungen zu verursachenden Kosten, zwanzig Millionen Livres verlangt. Ueber diesen Gegenstand berathschlagte sich die Versammlung am 29. Dezember. Hr. Brissot sprach zuerst. »Ihr habt,« sagte er, »über den Prozeß der auswärtigen Könige »zu richten. Ihr müßt Euch über sie erhaben zeigen, »sonst würdet Ihr unter der Freiheit seyn.... Der »König mag zwar das Recht haben, die Armeen zu »führen; aber die Stellvertreter des Volkes müssen

»das

»das Recht haben, die Hand zu leiten, welche die Ar»meen führt: denn dem Kopfe allein ziemt es, den Arm »zu leiten.« Nun folgten Schmähungen über die Deutschen Reichsfürsten, und über alle Europäischen Monarchen; dann fuhr er fort: »Der Krieg ist nothwendig; »Frankreich bedarf des Krieges; es bedarf desselben, »um seiner Ehre, um seiner Sicherheit, um der Wie»derherstellung der Finanzen willen. Keine Macht ist »im Stande sechs Millionen freier Soldaten zu Skla»ven zu machen. — Man setzt Mißtrauen in die voll»ziehende Gewalt? — Aber das Schicksal Frankreichs »hängt nun nicht mehr von den Irrthümern oder von »den Launen Eines Individuums ab. Was liegt uns »daran, ob der König die Revolution wolle, oder »nicht wolle: die Nation will dieselbe; und die Na»tion ist Alles.« Er endigte mit dem Vorschlage, daß dem Könige aufgetragen werden sollte, beinahe von ganz Europa Genugthuung zu fordern; die fremden Gesandten von Paris zu entfernen; und von dem Kaiser zu verlangen, daß er seine Truppen in den Niederlanden bis auf eine gewisse, bestimmte Zahl, vermindern sollte. Auch verlangte er, daß dem diplomatischen Ausschusse aufgetragen werden sollte, die Verträge Frankreichs mit den auswärtigen Mächten zu untersuchen, und, nach Bedürfniß der Zeitumstände, abzuändern.

Hr. Herault de Sechelles sprach in eben dem Tone, wie Brissot. Dann trat Hr. Condorcet auf, und hielt eine Rede, die außerordentlich beklatscht ward. Nachher las er die folgende Erklärung vor, die, im Nahmen des Frankreichischen Volkes, über ganz Europa bekannt gemacht werden sollte:

»In dem Zeitpunkte, da, zum ersten male seit dem Tage ihrer Freiheit, die Frankreichische Nation sich in die Nothwendigkeit gesetzt sehen kann, das schreckliche Recht des Krieges auszuüben, sind ihre Stellvertreter dem Volke über die Beweggründe Rechnung schuldig, durch welche sie sind bewogen worden, Maasregeln zu billigen, die ihres Muthes würdig sind; und ganz Europa sind sie die Auseinandersetzung der Grundsätze schuldig, welche das Betragen Frankreichs leiten werden. »Die Frankreichische Nation entsagt einem jeden Kriege, welcher »in der Absicht unternommen würde, Eroberungen zu machen, und es wird dieselbe niemals ihre Kräfte gegen die Freiheit »irgend eines Volkes anwenden.« So lautet der Text der Konstitution; dieß ist der heilige Wunsch, durch welchen wir unser Glück mit dem Glücke aller Völker verbunden haben; und wir werden demselben getreu bleiben. Allein wer könnte noch für ein freundliches Gebiet dasjenige Gebiet halten, auf welchem sich eine Armee befindet, die, um uns anzugreifen, nur die Hoffnung eines guten Erfolges abwartet? Heißt das nicht, uns bereits den Krieg erklärt haben, wenn man freiwillig seine festen Plätze Feinden leihet, die denselben schon erklärt haben; Verschwornen, die denselben schon seit langer Zeit angefangen haben. Alles legt daher den, durch die Konstitution, zu Erhaltung des Friedens und der Sicherheit festgesetzten Gewalten, die dringende Pflicht auf, Gewalt gegen die Rebellen zu gebrauchen, welche, mitten aus einem fremden Lande, ihr Vaterland zu zerreißen drohen.«

»Die beleidigten Rechte der Völker; die beleidigte Würde des Frankreichischen Volkes; der strafbare Mißbrauch des Nahmens des Königs, dessen sich Betrieger zum Deckmantel ihrer gefährlichen Plane bedienen; das Mißtrauen, welches diese schlimmen Gerüchte in allen Theilen des Königreiches unterhalten; die Hindernisse, welche dieses Mißtrauen der Vollziehung der Gesetze sowohl, als der Herstellung des Kredits, entgegen setzt; die Bestechungsmittel, deren man sich bedient, um die Staatsbürger irre zu leiten, oder zu verführen; die Besorgnisse, welche die Bewohner der Gränzen beunruhigen; die Gefahren, welchen die eitelsten, die sogleich zurück zu weisenden feindseligen Versuche, dieselben aussetzen könnten; die, immer noch unbestraften, Beleidigungen welche sie auf dem Gebiete erlitten haben, auf dem die rebellischen Frankreicher eine Zuflucht finden; die Nothwendigkeit, den Rebellen keine Zeit zu lassen, ihre Zurüstungen zu endigen, und ihrem Vaterlande noch gefährlichere Feinde zu erwecken: dieß sind unsere Beweggründe. Niemals hat es gerechtere, dringendere gegeben: und in der Schilderung, die wir hier aufstellen, haben wir die uns zugefügten Beleidigungen eher gemildert, als übertrieben. Es war nicht nöthig, den Unwillen der Staatsbürger rege zu machen, um ihren Muth anzufeuern.«

»Indessen wird die Frankreichische Nation nicht aufhören, die Bewohner der, von den Rebellen besetzten, und von Fürsten welche ihnen Schutz gewähren beherrschten, Länder als Freunde anzusehen. Die ruhigen Staatsbürger, deren Länder ihre Armeen besetzen werden, wird sie nicht als ihre Feinde, nicht

einmal als ihre Unterthanen ansehen. Die öffentliche Macht, deren sich die Frankreichische Nation auf eine kurze Zeit bedienen wird, soll zu nichts anderem gebraucht werden, als um ihnen die Ruhe zu sichern, und um ihre Gesetze aufrecht zu erhalten. Stolz darauf, die Rechte der Natur wieder erobert zu haben, wird sie dieselben nicht in andern Menschen verletzen. Besorgt um ihre Unabhängigkeit, fest entschlossen, sich eher unter ihren Trümmern zu begraben, als zuzugeben, daß man sich erdreiste, ihr Gesetze vorzuschreiben, oder auch nur ihre Gesetze garantiren zu wollen, wird sie der Unabhängigkeit anderer Völker keinen Eintrag thun. Ihre Soldaten werden sich auf einem fremden Gebiete so betragen, wie sie sich auf dem Frankreichischen Gebiete betragen würden, wofern sie genöthigt wären, auf demselben zu fechten. Die unwillkührlichen Uebel, welche ihre Einwohner den Einwohnern zufügen möchten, sollen ersetzt werden. Der Zufluchtsort, welchen Frankreich den Ausländern darbietet, soll den Bewohnern derjenigen Länder nicht verschlossen werden, deren Fürsten es genöthigt haben möchten, sie anzugreifen; und sie werden in seinem Schooße eine sichere Zuflucht finden. Frankreich wird Europa das Schauspiel einer wirklich freien, den Gesetzen der Gerechtigkeit mitten unter den Stürmen des Krieges getreuen, Nation geben, die überall, zu allen Zeiten, und gegen alle Menschen, diejenigen Rechte achten wird, welche für alle dieselben sind. Der, durch Lügen, Intrigen und Verräthereien, entfernte Friede, wird ohne Aufhören unser vorzüglichster Wunsch bleiben. Frankreich wird ungerne die Waffen, um seiner Sicherheit, um seiner Freiheit, um

seiner inneren Ruhe willen, ergreifen. Man wird sehen, wie es dieselben mit Freuden aus den Händen legt, an eben dem Tage, an welchem es sicher seyn wird, für diese Freiheit, und für diese Gleichheit, die heutzutage das einzige Element geworden sind, in welchem Frankreicher leben können, nichts mehr zu befürchten zu haben. Frankreich fürchtet sich nicht vor dem Kriege; allein es liebt den Frieden: es weiß daß es desselben bedarf; und es fühlt seine Kräfte zu sehr, um Bedenken zu tragen, dieses zu gestehen.«

»Als es von den Völkern Achtung für seine Ruhe verlangte, als es zugleich auf ewig sich verpflichtete, niemals die ihrige zu stören: da hätte es vielleicht verdient, von den Völkern gehört zu werden. Vielleicht hätte diese feierliche Erklärung, dieses Pfand der Ruhe und des Glücks der benachbarten Völker, ihm die Liebe der Fürsten, welche über dieselben herrschen, erwerben sollen. Allein diejenigen unter diesen Fürsten, welche befürchten mochten, daß die Frankreichische Nation auch in andern Ländern innere Unruhen zu erregen suchen würde, sollen erfahren, daß das grausame Recht der Repressalien, gerechtfertigt durch den Gebrauch aber verworfen von der Natur, Frankreich nicht bewegen wird, zu diesen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die man gegen seine eigene Ruhe anwendet; daß es sogar gegen Diejenigen gerecht seyn wird, die gegen Frankreich ungerecht gehandelt haben; daß es überall Achtung für die Ruhe, so wie für die Freiheit haben wird; und daß überhaupt diejenigen Menschen, die noch immer glauben, sich für die Herren der übrigen Menschen halten zu dürfen, nichts von

ihm zu befürchten haben werden, als die Macht des Beispiels.«

»Die Frankreichische Nation ist frei; und, was noch mehr heißt, als frei seyn, sie hat das Gefühl ihrer Freiheit. Sie ist frei, sie ist bewaffnet; sie kann also nicht unterjocht werden. Vergeblich würde man auf innere Unruhen rechnen; sie hat den gefährlichen Zeitpunkt der Verbesserung ihrer politischen Gesetze überstanden; und, zu weise um den Lehren der Zeit vorgreifen zu wollen, kann sie nichts thun, als die Konstitution aufrecht erhalten, und dieselbe vertheidigen. Die Zwietracht zwischen zweien Gewalten die aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen sind, die denselben Zweck vor Augen haben; diese letzte Hoffnung unserer Feinde ist bei dem Rufe des, sich in Gefahr befindenden, Vaterlandes verschwunden: und der König beweiset, durch die Feierlichkeit seiner Schritte, durch die Freimüthigkeit seiner Maasregeln, ganz Europa, die Frankreichische Nation befinde sich in der völligen Stärke aller Mittel zu ihrer Vertheidigung und zu ihrer Wohlfarth. Erwartend das Uebel, welches die gegen sie vereinigten Feinde des menschlichen Geschlechtes ihr zufügen können, wird sie, durch ihren Muth, und durch ihre Geduld, über dasselbe triumphiren. Wenn sie siegt, so wird sie weder sich zu entschädigen, noch sich zu rächen suchen.«

»Von solcher Art sind die Gesinnungen eines großmüthigen Volkes, dessen Stellvertreter es sich zur Ehre rechnen, hier die Dollmetscher derselben zu seyn; dieß sind die Grundsätze der neuen Politik, welche es angenommen hat. Die Gewalt zurück stoßen; der Unterdrückung widerstehen; Alles vergessen, sobald es

nichts mehr zu befürchten hat; und in überwundenen, versöhnten, oder entwaffneten Feinden, nur noch Brüder erblicken: dies sind die Grundsätze der Frankreicher; und von solcher Art ist der Krieg, den sie ihren Feinden erklären werden.«

Diese schöne Erklärung, ganz dazu gemacht, alle Völker gegen ihre Herrscher zu erbittern, und den Frankreichischen Waffen die Hülfe der Einwohner aller derjenigen Länder zu verschaffen, in welche sie eindringen möchten, würde von der Nationalversammlung mit außerordentlichem Beifalle angenommen. Es ward sogleich beschlossen, daß vier und zwanzig Mitglieder dieselbe dem Könige vorlegen sollten, wie auch, daß dieselbe in die drei und achtzig Abtheilungen Frankreichs gesandt, und in alle Europäischen Sprachen übersetzt werden sollte. Der König empfing die Gesándschaft, welche ihm diese Erklärung überbrachte, sehr gut, und versicherte, daß er jederzeit der Würde der Nation Achtung zu verschaffen wissen werde.

Am 31. Dezember theilte der Minister, Hr. Delessart, der Versammlung die, oben angeführte, Note des Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz, vom 21. Dezember mit. Zu gleicher Zeit wurde folgender Brief des Königs an die Versammlung vorgelesen:

»Paris am 31. Dezember 1791.«

»Ich habe, meine Herren, dem Minister der auswärtigen Geschäfte aufgetragen, Ihnen die Note mitzutheilen, welche der Kaiser dem Frankreichischen Gesandten zu Wien hat übergeben lassen. Diese Note hat Mich, Ich muß es sagen, in die größte Verwunderung gesetzt. Ich hatte ein Recht auf die Gesinnun-

gen des Kaisers Mich zu verlassen, so wie auch auf seinen Wunsch, die gute Eintracht mit Frankreich sowohl, als alle die Verhältnisse, welche zwischen zweien Bundesverwandten Statt finden müssen, zu unterhalten. Ich kann noch jetzt nicht glauben, daß er seine Gesinnungen sollte geändert haben: lieber will Ich Mich zu überreden suchen, daß ihm die Thatsachen falsch seien vorgestellt worden; daß er dafür gehalten habe, der Kurfürst von Trier hätte den Pflichten der Gerechtigkeit und der guten Nachbarschaft ein Genüge gethan, und dieser Fürst müßte dessen ungeachtet befürchten, seine Staaten Gewaltthätigkeiten und besonderen Einfällen ausgesetzt zu sehen.«

»In der Antwort, die ich dem Kaiser gegeben habe, wiederhole Ich ihm, Ich hätte nichts, als was gerecht sei, von dem Kurfürsten von Trier verlangt; nichts, wovon nicht der Kaiser selbst das Beispiel gegeben habe. Ich erinnere ihn an die Sorgfalt, mit welcher die Frankreichische Nation auf der Stelle den Zusammenrottungen von Brabantern, die sich in der Nähe der Oesterreichischen Niederlande versammeln zu wollen schienen, zuvor gekommen ist; endlich wiederhole Ich ihm den Wunsch Frankreichs für die Erhaltung des Friedens. Zu gleicher Zeit erkläre Ich ihm aber, daß wofern zu der festgesetzten Zeit der Kurfürst von Trier nicht wirklich und in der That die Zusammenrottungen, die in seinen Staaten vorhanden sind, zerstreuet haben würde, nichts Mich abhalten sollte, so wie Ich es angekündigt habe, der Nationalversammlung vorzuschlagen, die Gewalt der Waffen anzuwenden, um ihn dazu zu nöthigen.«

»Bringt diese Erklärung die Wirkung nicht her-

vor, die Ich erwarten darf; ist es das Schicksal Frankreichs, daß es seine Kinder, seine Bundesverwandten bekriegen solle: so will Ich ganz Europa die Gerechtigkeit unsrer Sache darlegen. Das Frankreichische Volk wird dieselbe durch seinen Muth unterstützen, und die Nation wird erfahren, daß Ich kein anderes Interesse habe, als das ihrige, und daß Ich die Erhaltung ihrer Würde und ihrer Sicherheit jederzeit als die wesentlichste meiner Pflichten betrachten werde.«

»Ludwig.«

»Delessart.

Dieser Brief des Königs wurde von der Versammlung mit dem lautesten Beifallklatschen aufgenommen.

Da man indessen befürchtete, daß die Frankreicher, deren leichtsinniger und unüberlegter Karakter dem Hofe nur zu gut bekannt war, noch vor der Kriegserklärung mit gewaffneter Hand einen Einfall in Deutschland unternehmen möchten: so erschien am 4. Januar eine Proklamation des Königs, vermöge welcher allen verwaltenden Körperschaften sowohl, als den Oberbefehlshabern der Truppen, befohlen wurde, darüber zu wachen, daß das auswärtige Gebiet an keiner Gränze von Frankreich verletzt werde; so wie auch, daß die, in Frankreich sich aufhaltenden, Fremden nicht gemißhandelt würden.

Am eilften Januar 1792 erschien der Kriegsminister, Hr. de Narbonne, der von einer Reise nach den Gränzen zurück gekommen war, vor der Versammlung. Er gab die Versicherung, daß alles sich in dem besten Zustande befände.

Dieser patriotische Kriegsminister kam sogar auf den sonderbaren Einfall, dem Herzoge von Braun-

schweig den Antrag zu thun, daß Er das Kommando über die Frankreichische Kriegsmacht übernehmen möchte. Zu diesem Ende übersandte er Sr. Durchlaucht dem Herzoge, durch Hrn. Cüstine den Sohn, den folgenden merkwürdigen Brief:

»Paris am 9. Januar 1792.«

»Monseigneur,«

»Gewöhnliche politische Anschläge würden mich nicht bewegen, Ihnen den dreisten Antrag zu thun, den ich wage, im Nahmen des Königs, an Sie gelangen zu lassen; und den ich ebenfalls im Nahmen der Frankreichischen Nation thun würde, wenn das Geheimniß, welches nothwendig bei diesem Schritte beobachtet werden muß, verstattete dieselbe zu befragen. Uebernehmen Sie das Kommando der Frankreichischen Armee. Ich weiß nicht, was der Herzog von Braunschweig, als regierender Fürst und Reichsstand, darauf zu antworten haben mag: allein ich wende mich auch an Denjenigen, Der, als Erbprinz, den kriegrischen Ruhm liebte, und diesen edlen Ehrgeiz schon so oft befriedigt hat. Ich kann Ihm sagen: Sie werden unter uns einen Ruhm erwerben, der Ihrer würdig ist. Sollte dann dieses nicht hinreichen, Ihn zu überreden?«

»Man wird Ihnen sagen, Monseigneur, daß Sie eine undisziplinirte Armee kommandiren würden. Ich antworte: daß politische Zwistigkeiten dieselbe veruneinigt haben; daß sie sich aber wieder unter der Anführung eines Mannes vereinigen wird, der seinem eigenen Genie Alles verdankt, und dessen persönliches Interesse in der Sache der Gleichheit schon zum Voraus, durch die Vorzüge welche die Natur Ihm

gab, schadlos gehalten wird. — Man wird Ihnen sagen, daß Sie gegen die Sache der Könige fechten würden: allein unseren Grundsätzen ist die monarchische Regierungsform heilig. Ohne mich auf die Vertheidigung aller dieser Grundsätze einzulassen, bemerke ich nur, daß der Herzog von Braunschweig verschiedene derselben in Seinen Staaten angewandt hat; daß der größte General in Europa sein Land nicht mehr militairisch zu machen gesucht hat, als dessen Umfang verstattet; daß Er in Allem ins Große gehandelt hat, und daß selbst derjenige Ruhm, welcher Seinem Genie der angemessenste war, Ihn nicht von dem Wege für das Glück Seines Volkes abgeleitet hat. Die Zeit hat bereits angefangen, das Uebertriebene in unsern Grundsätzen sowohl, als das Gewaltthätige der Revolution, zu mildern: allein nichts könnte so wirksam seyn, als die Gegenwart des Herzogs von Braunschweig. Indem Er den Eid leisten würde, die Freiheit zu vertheidigen, würde Er die Frankreicher mit schwärmerischem Eifer erfüllen. Das Mißtrauen, welches uns ins Verderben gestürzt hat, würde Ihn nicht treffen. Wer könnte an Seinen Worten zweifeln? Bürgen Muth und Tapferkeit nicht am meisten für Treue? Vielleicht wird die Geissel des Krieges von Frankreich abgewandt werden; vielleicht ist der Nahme des Herzogs von Braunschweig hinlänglich uns davor zu bewahren. Aber auch selbst im Frieden würde Ihm die Ehre zukommen, eine Macht erschaffen zu haben, indem er die Armee wieder herstellte.«

»Die Fehler, welche Frankreich begangen hat, sowohl als die Feinde dieses Reiches, mögen vielleicht

Schuld seyn, daß man es als ein ganz vernichtetes Reich ansieht. Vier und zwanzig Millionen Menschen, entfernte Besitzungen, Künste, Reichthum; Alles das hat man vergessen: aber Alles das ist noch vorhanden und erwartet nur den Schutz der Ordnung. Die Frankreichische Nation ist des Enthusiasmus fähig; Ew. Durchl. Beispiel und Ruhm werden denselben entflammen. Sie werden durch diese Empfindungen eine Nation vereinigen, welche nur durch die Zwietracht ins Verderben gestürzt werden kann. Endlich wird Ihre Gegenwart den Feinden die Hoffnung benehmen, und die Rebellen, welche uns mit allen Waffen des Schreckens zerfleischen, dieser Waffen berauben. Das Wort Furcht wird aus der Sprache eines Volks verbannt werden, dessen Vertheidigung Sie übernehmen, und Sie werden alle Arten von Ehre einerndten, indem Sie Frankreich die Ruhe wieder verschaffen, welche nöthig ist, um gute Gesetze zu geben, und dem Könige die ewige Dankbarkeit desjenigen Volkes zu sichern, welchem Er den Herzog von Braunschweig zum Vertheidiger gegeben haben wird.«

»Man wird Ihnen sagen, daß die Frankreichische Konstitution, die Sie schwören würden aufrecht zu erhalten, sehr fehlerhaft sei: allein so wie sie ist, bleibt dieselbe immer eine große Epoche des menschlichen Geistes; und es ist nicht erlaubt, über sie zu urtheilen, so lange man sie nur während der Unruhen eines Bürgerkrieges gesehen hat, der wirklich schon vorhanden ist, obgleich der Nahme noch nicht ausgesprochen wird.«

»Das Frankreichische Volk will sich unter den

Trümmern dieser Konstitution begraben lassen. In diesem Entschlusse liegt etwas Heroisches, welches den Herzog von Braunschweig, falls er sich zu ihren Feinden gesellen sollte, nöthigen wird, zu gestehen, daß diese Nation ihrem Sieger, selbst wenn sie überwunden werden sollte, den Ruhm streitig macht.«

»Wenn ich das Staatsinteresse von Europa einer kalten Prüfung hier unterwerfen könnte; so würde ich Ew. Durchl. beweisen, wie nützlich mein Antrag ist; allein ich habe meine Hoffnung bloß auf die karakteristische Liebe zum Ruhme gegründet, welche man in Ew. Durchl. voraussetzen muß. Zu diesen Empfindungen habe ich reden wollen; es ist die Sprache des Alterthums, so wie die Römer sie hätten führen können. Der Ruhm des Herzogs von Braunschweig schien mir ein Zeitgenosse jener Helden zu seyn.«

»Wenn ich mein Vaterland dadurch zu retten im Stande wäre, daß ich Ew. Durchl. zu dem kühnen Entschlusse bewöge, den ich Ihnen antrage: so werden Sie nicht zweifeln, daß ich, in meiner Stelle, alles Mögliche thun würde, um Ihre Absichten zu unterstützen; und Sie würden den Enthusiasmus, der diesen Brief diktirt hat, in der sorgfältigsten Bemühung wieder finden, daß der edle Schritt, zu dem ich Sie bewogen hätte, einen glücklichen Erfolg haben möge.«

»Herr de Cüstine wird Ew. Durchl. von dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs genaue und verständige Rechenschaft geben können. Die Antwort, die Sie ertheilen werden, wenn Sie ihn gehört und diesen Brief gelesen haben, wird in der Waage des Schicksals der Reiche viel ausmachen. Aber Mon-

seigneur, wenn meine Hoffnung getäuscht würde; wenn Sie dem Antriebe Ihres eigenen Geistes wiederstehen sollten: so ist dennoch zwischen Ihnen und der Fränkreichischen Nation noch nicht Alles aus. Wir werden noch den Ehrgeiz haben, so viel Ruhm zu erwerben, daß es den Herzog von Braunschweig gereue, den Wunsch, den ich im Nahmen des Volks und des Königs geäußert, nicht erfüllt zu haben. Ich bin, u. s. w.

»De Narbonne.«

Es ist leicht zu erachten, daß der Herzog von Braunschweig einen Antrag von solcher Art nicht annehmen konnte. Er antwortete dem Hrn. de Narbonne: a)

»Der Brief, den Sie mir die Ehre erzeigt haben, an mich zu schreiben, erregt in mir die ehrfurchtsvollste Dankbarkeit gegen den König sowohl, als die leb-

---

a) Der Verfasser hat es sich von Anfang an zur Regel gemacht, in seine Geschichte der Frankreichischen Revolution Nichts aufzunehmen, was er nicht, nach der allersorgfältigsten, mit der größten Behutsamkeit angestellten, Untersuchung als wahr befunden haben würde. Er kann daher für die Wahrheit der meisten, in diesem Werke erzählten, Thatsachen beinahe eben so gut stehen, als ob er selbst Augenzeuge gewesen wäre, und er darf kühn behaupten, daß Niemand im Stande seyn wird, die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte verdächtig zu machen; ob er gleich gerne zugibt, daß man hundert Fehler von anderer Art an der Erzählung zu tadeln finden mag. Gerade diese, auf den höchsten Grad der Aengstlichkeit getriebene, Untersuchung, Prüfung und Kritik der Thatsachen, bewegt den Verfasser zu gestehen, daß er die Aechtheit der nachstehenden Antwort des Herzogs von Braunschweig nicht ganz zu verbürgen wagt. Belehrung über diesen Punkt würde ihm höchst angenehm seyn.

haftesten Empfindungen über die Art, wie Sie die Befehle Sr. Maj. ausgeführt haben. Ich will mich nicht dabei aufhalten, Ihnen den Eindruck zu beschreiben, den Ihr Antrag auf mich gemacht hat. Sie haben denselben in Ausdrücken gethan, die so geschickt sind mein Gemüth zu rühren. Die Vorstellung von der Lage eines Soldaten, welcher in der Armee einer Nation gebraucht wird, der keine Art des Ruhmes fremd ist, und die in diesem Fache Männer hervorgebracht hat, welche man leichter bewundern, als erreichen kann, ist für die Einbildungskraft sehr verführerisch. Aber ungeachtet alles Glanzes der Lage, zu welcher Sie mich berufen, befinde ich mich in der Nothwendigkeit, Sie inständigst bitten zu müssen, Sr. Maj. die Gründe vorzulegen, welche mich nöthigen auf die Vorzüge einer Lage Verzicht zu thun, in welcher ich Befehle zu vollziehen haben würde, die von einem großen und gerechten Monarchen, und der sein Volk glücklich macht, herrührten. Meine Verhältnisse, als Stand des Deutschen Reiches sind dem Könige nicht unbekannt. Diejenigen Verhältnisse, welche mich mit dem Könige von Preußen, Seinem hohen Hause, Seiner Monarchie und Seiner Armee verbinden, sind Ihnen bekannt. Erlauben Sie mir das Geständniß hinzu zu fügen, daß ich mich unfähig fühle, eine Stelle einzunehmen, welche Talente erfordert die ich weit entfernt bin, mir zueignen zu können; ob ich gleich überzeugt bin, daß ein so aufgeklärter Minister, als Sie, am geschicktesten ist, durch seine Einsichten zu Hülfe zu kommen, und die Besorgnisse zu verscheuchen, die ein gerechtes Mißtrauen in mich selbst bei mir erregen könnte. Ich

kann nicht verabsäumen, Ihnen noch einen Nebengrund bemerklich zu machen. Meine Gesundheit hat durch einen heftigen Anfall einer hartnäckigen Krankheit gelitten, deren Wirkungen noch nicht ganz verschwunden sind.«

»Ich ersuche Sie, dem Könige die ehrfurchtsvollen Gesinnungen vorzutragen, mit denen mich die Anträge Sr. Maj. erfüllen, und Demselben meine Wünsche für den Ruhm und das Glück dieses großen Monarchen darzubringen.«

»Mit dem lebhaftesten Vergnügen habe ich Hrn. de Cüstine aufgenommen. Seine Talente und seine Klugheit kündigen einen Mann an, der seiner Nation Ehre macht, und wohl verdient derselben anzugehören.«

»Ich habe die Ehre, u. s. w.

»Karl Wilhelm Ferdinand
Herzog zu Braunschweig.«

Den thätigen, patriotischen Minister, Hrn. de Narbonne, unterstützte der König aus allen Kräften. Man höre, wie der Minister sich selbst darüber ausdrückt: »Ich habe beständig gesehen, wenn ich die »Grundsätze der Konstitution in dem Staatsrathe dar»legte, daß der König die Ehre der Nation als seine »eigene betrachtete; daß er die Bemühungen, die ich »mir gab, um innerhalb dreier Monaten eine desor»ganisirte Armee herzustellen, unterstützte und billigte; »daß er an die Generale Briefe schrieb, die am schick»lichsten waren, ihren Eifer zu beleben; daß er, zu »den Stellen, welche die Konstitution seiner Ernen»nung überließ, nur solche Männer ernannte, deren »Patriotismus am Allgemeinsten bekannt war; und

»daß er den Frankreichern, welche die Sache der Frei»heit vertheidigten, auf alle Weise zeigte, wie man »sein Herz und seine Gesinnungen ganz verkennte, »wenn man sich mit den, gegen die neue Konstitution »feindlich gesinnten, Ausgewanderten vereinigte.« a)

Am 14. Jannar 1792 trat in der Versammlung Hr. Gensonne, im Nahmen des diplomatischen Ausschusses auf, und hielt eine Vorlesung, in welcher er zu zeigen suchte, wie es der Zweck derjenigen Mächte, die mit den ausgewanderten Prinzen ein Verständniß unterhielten, wäre, die Frankreichische Nation durch mächtige Zurüstungen in Schrecken zu setzen, und dieselbe unvermerkt dahin zu bringen, daß sie sich einen Kongreß gefallen ließe, welcher ihre Konstitution nach monarchischen Grundsätzen umändern sollte; wie das Haus Oesterreich von seinen, mit Frankreich geschlossenen, Verträgen jederzeit den größten Vortheil gezogen habe; wie das Betragen jenes Hauses, gegen ein mit ihm verbündetes Königreich, sehr beleidigend sei; wie man, ungeachtet der, in den Niederlanden gegen die Zusammenrottungen der Frankreicher ergangenen Verbote, dennoch nicht umhin könnte, einzusehen, daß die verschiedenen Noten des Kaisers an die Kurfürsten, seine Erklärung zu Pillnitz, sein vor kurzem mit Preußen geschlossenes Bündniß, und die günstige Aufnahme, welche die Mißvergnügten von Anfang an in seinen Staaten gefunden hätten, eine wirkliche Uebereinstimmung mit den andern Mächten anzeige, deren ungünstige Gesinnungen gegen die Konstitution bekannt wären; wie man sich demzufolge

---

a) Déclaration de M. Louis *de Narbonne*. S. 9.

nicht, ohne an dem Vaterlande zum Verräther zu werden, auf unbestimmte und unbedeutende Freundschaftsversicherungen verlassen dürfe, welche feindseligen Planen zum Deckmantel dienen könnten. Er behauptete ferner: der Kaiser hätte, dadurch, daß er ohne Vorwissen Frankreichs ein Bündniß mit Preußen geschlossen habe, den Vertrag von 1756 gebrochen, und die, von dem Fürsten von Kaunitz am 21. Dezember dem Frankreichischen Gesandten mitgetheilte Note, wäre eine Beleidigung, die als eine Feindseligkeit angesehen werden könnte; der Krieg wäre für Frankreich zu wünschen, nicht zu fürchten; und es sei in aller Rücksicht vortheilhaft, dem Kaiser zuvor zu kommen, und den Krieg zu erklären. Er schlug hierauf ein Dekret vor, durch welches der König ersucht werden sollte, im Nahmen der Frankreichischen Nation, eine deutliche und bestimmte Erklärung von dem Kaiser zu verlangen, wie er gegen Frankreich gesinnt sei; den Kaiser zu fragen, ob er sich verpflichten wolle, weder gegen die Frankreichische Nation, noch gegen die Konstitution, noch gegen die Unabhängigkeit derselben, irgend etwas zu unternehmen? und ob er, im Falle Frankreich angegriffen werden sollte, die, vermöge des neunten Artikels des, im Monate Mai 1756 geschlossenen, Vertrages stipulirte Hülfe zu leisten bereit sei? Die Erklärung auf diese Fragen müßten vor dem zehnten Februar gegeben werden, und es müßte dem Kaiser erklärt werden, daß eine nicht gänzlich befriedigende Antwort, oder eine Weigerung, von der Nation als ein Bruch des Vertrages von 1756, und als eine Feindseligkeit angesehen werden würde. Ferner müßte der König ersucht werden, die nöthigen

Befehle zu geben, damit die Kriegsrüstungen so sehr als möglich beschleunigt, und die Truppen an den Gränzen versammelt würden.

Dieser Vorschlag wurde von der Versammlung mit dem lautesten Beifallkatschen aufgenommen, und die Berathschlagung darüber bis zum 17. Januar verschoben. Dann beschloß die Versammlung, zufolge eines Vorschlags des Hrn. Guadet, daß ein jeder Frankreicher, welcher, mittelbar oder unmittelbar, an einem Kongresse Theil nehmen würde, dessen Zweck es wäre, die Frankreichische Konstitution umzuändern, oder zwischen der Frankreichischen Nation und den Rebellen zu vermitteln, als ein infamer Mensch, als ein Verräther des Vaterlandes, und als ein Hochverräther angesehen werden sollte. — Dieser Beschluß wurde, auf Befehl der Versammlung, dem Könige durch eine Gesandschaft überbracht, mit der Bitte, daß er denselben allen auswärtigen Mächten bekannt machen möchte. Der König antwortete: »Sie kennen meine Liebe zur Konstitution. Versichern Sie die Nationalversammlung, daß ich nichts versäumen werde, was beitragen kann, dieselbe zu befestigen.« Noch an demselben Tage wurde der gefaßte Beschluß von dem Könige genehmigt.

Ueber die Eilfertigkeit und Unbesonnenheit, mit welcher der diplomatische Ausschuß der Nationalversammlung, an dessen Spitze Brissot stand, das Kriegsgeschäft betrieb, wurden die Minister, welche nur kriegrische Zurüstungen machten in der Absicht den Frieden zu erhalten, sehr besorgt. Am 17. Januar, als an dem, zu den Debatten über den bevorstehenden Krieg festgesetzten, Tage erschien Hr. Delessart in

der Versammlung, und hielt an dieselbe eine Vermahnung, in welcher er den Nutzen der Vorsichtigkeit und Klugheit zu beweisen suchte. Er berief sich auf die Konstitution; auf die geschwornen Eide; auf die Grundsätze des Völkerrechts; auf das Interesse Frankreichs, den Krieg nicht anders, als mit Friedensabsichten, zu unternehmen. Er bemerkte, die Völker hätten, so wie einzelne Menschen, eine geheime Eitelkeit, die nicht beleidigt werden dürfe; Schonung, in so ferne sie sich mit der Gerechtigkeit vertrüge, würde die Frankreichische Nation nicht herabwürdigen; die Klugheit des Frankreichischen Volkes erfordere, daß ein jeder Entschluß vermieden würde, der beleidigen könnte; nun würde es aber beleidigend seyn, wenn man den Kaiser einen Termin zu seiner endlichen Erklärung bestimmen wollte; der König hätte eben so kräftige, aber gemäßigtere, Maasregeln ergriffen. Er sagte: »Sie werden selbst einsehen, meine Herren, »wie nothwendig es ist, den Lauf einer so wichtigen »Unterhandlung nicht zu unterbrechen; Sie werden »Ihr ganzes Zutrauen auf den König setzen, welcher den »Frieden will, ohne den Krieg zu fürchten. Bedenken Sie doch, daß auch der gerechteste und glücklich»ste Krieg dennoch immer nur allzuviele Ungerechtig»keiten und Plagen verursacht.«

Diese Vermahnungen waren ohne Wirkung. Es trat Hr. Koch auf, und hielt, im Nahmen des diplomatischen Ausschusses, einen Vortrag. Er mußte selbst gestehen, daß der Kaiser sowohl, als die übrigen Reichsfürsten, die Frankreichischen Ausgewanderten nicht länger duldeten. Im schlechtesten Wetter, bei der strengsten Kälte, mußten diese bedaurenswür-

digen Flüchtlinge das Kur-Trierische Gebiet verlassen. Sie zogen sich in die, diesseits des Rheins gelegenen, Länder des Kardinals Rohan. Allein auch hier wurden sie nicht geduldet. Der Reichs-Vicekanzler schrieb, auf Befehl des Kaisers (welcher alle gegründete Ursache zu einem Bruche mit Frankreich zu vermeiden suchte) an den Kardinal Rohan, und ersuchte ihn, im Nahmen des Reichsoberhaupts, die Ausgewanderten aus seinen Ländern zu entfernen. Auch der Herzog von Würtenberg schrieb an den Kardinal, um ihn zu ersuchen, daß er das Korps der Ausgewanderten möchte auseinander gehen lassen. Diese Vorstellungen waren von so gutem Erfolge, daß die ganze kleine Armee sich zerstreute, wodurch den Forderungen der Nationalversammlung eine völlige Genugthuung geschah. Hr. Koch setzte hinzu: »Was »den Kurfürsten von Trier betrifft, so kann man nicht »länger zweifeln, daß er aufrichtig gesonnen ist, der »Frankreichischen Nation die völligste Genugthuung »zu geben.«

Nun bestieg Brissot die Rednerbühne, und sprach in einem ganz andern Tone. Seine Rede daurte länger als zwei Stunden. Der Hauptzweck derselben war, zu beweisen, daß der Kaiser ein erklärter Feind der Frankreichischen Konstitution wäre; daß Er selbst den Vertrag von 1756 gebrochen hätte, und demzufolge gar keine Schonung verdiente; daß man das Wohl Frankreichs in Gefahr setzen würde, wenn man sich auf Unterhandlungen einlassen wollte, indem von dem Kaiser keine andere, als zweideutige, zögernde und diplomatische Antworten zu erwarten wären, auf die man gar nicht bauen könnte; und daß

es für Frankreich am vortheilhaftesten seyn würde, mit England ein Bündniß zu schließen. Wir wollen einige Stellen aus dieser, wegen ihrer Folgen merkwürdigen, Rede ausheben. »Die Maske ist endlich gefallen,« sprach Brissot, »wir kennen unsern wahren Feind: es ist der Kaiser. Die Kurfürsten hatten ihm bloß ihren Nahmen geliehen, und die Ausgewanderten waren ein bloßes Werkzeug in seiner Hand. — Die Kurfürsten verdienen Euern Zorn nicht; die Furcht hat sie alle, vor Euch auf die Kniee geworfen, und ein freies Volk tritt nicht auf den Feind, der sich gedemüthigt hat. — Der Kaiser ist unser eigentlicher Feind. Mit ihm, mit ihm müssen wir es aufnehmen. Er thue Verzicht auf das Bündniß, welches er gegen uns geschmiedet hat, oder er werde besiegt! Er ist unser Feind. Er will uns angreifen, oder schrecken. Ein offenbarer Krieg ist weniger gefährlich, als dieser heimliche. Wir müssen also eine Genugthuung verlangen, die dieser kostspieligen Unruhe ein Ende mache; denn sollen wir angegriffen werden, so ist es weit besser, daß wir selbst angreifen. — Nicht den Frankreichischen Adel will Leopold wieder einsetzen; nicht die Prärogatifen eines politischen Schattenbildes will er beschützen: um seinen eigenen Thron ist er besorgt. — Der Kaiser hat das Reichsgutachten bestätigt, in welchem man erklärt, daß die, in dem ehemaligen Elsasse possessionirten Fürsten, auf ihre Feudalrechte nicht Verzicht thun können; das heißt, in welchem man der Frankreichischen Konstitution den Krieg erklärt. Er hat überdieß die Kreise aufgefordert, sich zu bewaffnen, um diese Forderungen zu behaupten. Endlich hat der Kaiser die vornehmsten

Mächte von Europa eingeladen, ein bewaffnetes Bündniß zu schliessen, um andere Bewegungen und Unternehmungen, welche dem Ansehen des Königs der Frankreicher nachtheilig seyn möchten, zu verhindern, und um die Ehre der Kronen zu erhalten. — Die beiden ersten Thatsachen sind eine offenbare Verletzung des Völkerrechtes und des Vertrags von 1756; die dritte ist eine wirkliche Feindseligkeit; die vierte aber ist eine weit strafbarere Verletzung des Völkerrechtes sowohl, als der Verträge; ein Verbrechen gegen die Unabhängigkeit jeder Nation, eine Verschwörung der gekrönten Häupter gegen die Frankreichische Freiheit, eine Verschwörung welche der Kaiser angezettelt und unterstützt hat. — Vernichtet muß sie werden, diese Verschwörung, oder die Frankreichische Freiheit wird vernichtet. Zwei Mittel gibt es, um den Kaiser zu diesem Punkte zu führen: plötzlicher Krieg, oder eine Erklärung vor dem Kriege. Euer Ausschuß schlägt das letztere Mittel vor. Allein, meine Herren, wenn der Kaiser feindlich gegen uns gesinnt ist, oder wenn seine Plane noch nicht zur Reife gekommen sind; was wird er thun? Aufhalten wird er uns durch zweideutige Antworten, worauf man wieder wird antworten müssen: so ist der Federkrieg eröffnet. Nun folgen Eilbothen auf Eilbothen, Staffetten auf Staffetten, Antworten auf Gegenerklärungen: die Zeit verfließt, und die Kriegsrüstungen gehen fort. — Im Kriege unterhandelt die Nation, und die Nation läßt sich nicht betriegen; im Kriege geschieht Alles öffentlich: in den Kabinetten herrscht nichts als Dunkel und Trug. Es ist daher besser für ein freies Volk, welches seine Unabhängigkeit sichern will, dieselbe von

dem Erfolge seiner Waffen, als von den Feinheiten der Diplomatie zu erwarten. — Ich sage also nicht, wie der diplomatische Ausschuß, zum Kaiser: »Wollen Sie den Vertrag von 1756 vollziehen?« sondern ich sage ihm: »Sie haben den Vertrag von 1756 verletzt, folglich sehen wir denselben als gebrochen an.« Ich sage ihm nicht, wie Euer Ausschuß: »Wollen Sie Sich anheischig machen, weder Frankreich, noch seine Unabhängigkeit anzugreifen?« sondern ich sage: »Sie haben ein Bündniß gegen Frankreich geschlossen; ich muß Sie folglich angreifen, und dieser Angriff ist gerecht und nothwendig.« — Die Genugthuung des Kaisers muß in einer förmlichen Verzichtleistung auf das Bündniß gegen Frankreich bestehen. Ich will Krieg den 10. Februar, wofern diese Verzichtleistung nicht angenommen wird. (Lautes Beifallklatschen.) — Der Kaiser, sei es Politik, sei es Reue, scheint keinen Gedanken mehr an den Krieg zu haben. Wenigstens sollte man dieß aus den Befehlen schließen, die er den Kurfürsten überschickt hat. — Es bleibt mir noch übrig zu beweisen, daß, weit entfernt den Kaiser zu fragen, ob er den Vertag von 1756 vollziehen wolle, wir im Gegentheile diesen Vertrag als gebrochen ansehen müssen. Vermöge dieses Vertrages hatten sich die beiden Mächte versprochen, sich und ihren Erben ihre Staaten gegen die Angriffe einer andern Macht zu garantiren, und sich mit 24,000 Mann, oder acht bis neun Millionen, beizustehen, im Falle Eine oder die andere der kontrahirenden Mächte angegriffen werden sollte. Diesem Vertrage getreu, hat Frankreich unendliche Schätze verschwendet, und das Blut von tausenden seiner Bürger ver-

sprizt, um den Wiener Hof in dem siebenjährigen Kriege zu unterstützen, welcher, ohne irgend einen nützlichen Gegenstand zum Zwecke zu haben, unternommen worden ist, Frankreich alle seine Besitzungen in Amerika gekostet, und es mit Schande bedeckt hat. Durch diesen Vertrag war Frankreich in den zweiten Rang der Europäischen Mächte herabgesetzt; es wurde der blinde Vollzieher der Beschlüsse des Wiener Kabinettes, und mußte ruhig die Theilung von Pohlen sowohl, als die Besitznehmung von Bayern ansehen. Seit der Revolution hat der Wiener Hof, statt sich für diese Dienste dankbar zu erweisen, statt seine Vermittlung und seine Truppen anzuwenden, um die Zusammenrottungen der Ausgewanderten und die Verschwörungen gegen unsere Freiheit zu zerstreuen, im Gegentheile diese Zusammenrottungen sowohl, als diese Komplotte beschützt. Folglich hat der Wiener Hof seit der Revolution den Vertrag von 1756 gebrochen. Wäre es also nicht Thorheit von unserer Seite, ihn befolgen zu wollen? Wäre es nicht Thorheit, von unserer Seite einen Vertrag aufrecht halten zu wollen, welcher in aller Rücksicht Frankreich nachtheilig ist? einen Vertrag, in welchem sein Interesse durch einen Minister ist aufgeopfert worden, der an Oesterreich verkauft war; einen Vertrag, vermöge welches Frankreich unendliche Aufopferungen macht, ohne etwas dagegen zu erhalten; in welchem es sich zu einem gegenseitigen Schutze verpflichtet, da die Natur doch einen Angriff auf seine Staaten beinahe unmöglich, und ihre Vertheidigung sehr leicht macht, dahingegen ein Angriff auf die Oesterreichischen Staaten leicht, und die Vertheidigung derselben sehr schwer ist. — Die

Vernichtung dieses Vertrages sichert uns die Neutralität von Preußen zu; sie verschafft Preußen seinen natürlichen Bundesgenossen, Frankreich, wieder. — Es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn nur unsere Gesandten Patrioten und aufgeklärte Männer wären, es, im Falle eines Krieges, sehr leicht seyn würde, alle Kurfürsten zur Neutralität zu bewegen.«

Hr. Brissot endigte seine lange Rede mit dem Vorschlage zu einem Beschlusse, daß der König ersucht werden sollte, dem Kaiser, im Nahmen der Frankreichischen Nation, anzukündigen, wie sie den Vertrag vom ersten May 1756 als aufgehoben ansehe, weil der Kaiser denselben verletzt habe, und weil sich derselbe mit der Frankreichischen Konstitution nicht vertrage; ihm ferner anzukündigen, daß die Frankreichische Nation sich erbiete, im Falle er, in Ansehung der, weiter unten anzuführenden, Beschwerden Genugthuung verschaffen würde, gegen ihn das gute Einverständniß, die Freundschaft und Bruderliebe zu erhalten, welche sie allen Völkern geschworen habe. a) Ferner schlug Brissot vor; daß der König ersucht werden sollte, dem Kaiser im Nahmen der Frankreichischen Nation, anzukündigen: wie sie die Weigerung, seine Dienste zu verwenden und seine Macht zu gebrauchen, um den Zusammenrottungen in den Kurfürstenthümern ein Ende zu machen, den Schutz und die Unterstützung welche er den Kurfürsten angedeihen liese, und seinen

a) Welch ein sonderbares Verlangen! Man wollte die, mit dem Hause Oesterreich bestehenden, Verträge ohne allen Grund brechen, übrigens aber mit diesem Hause im guten Einverständnisse leben.

Beitritt zu der, zwischen verschiedenen Mächten geschlossenen, Verbündung gegen die Frankreichische Nation, als feindselige Handlungen ansähe; und wie man dem zu Folge kriegerische Maasregeln ergreifen würde, um im Stande zu seyn, am zehenten Februar ihn anzugreifen, wofern er nicht, vor diesem Zeitpunkte, Frankreich eine Genugthuung geben würde, die aller Ungewißheit ein Ende machen könnte.

Die Rede des Hrn. Dümas, welcher nach Brissot über denselben Gegenstand sprach, war in weit gemäßigtern Ausdrücken abgefaßt. Er betrachtete den Kaiser in dem doppelten Verhältnisse, als Oberhaupt des Deutschen Reiches, und als das Haupt des Hauses Oesterreich. In Rücksicht auf diesen letzten Gesichtspunkt untersuchte er die, vermöge des Vertrages von 1756, zwischen dem Wiener Hofe und dem Hofe zu Versailles festgesetzten Verhältnisse. Frankreich hätte zwar, meinte der Redner, Ursache sich über die Höfe von Wien und von Madrid zu beklagen; allein diese beiden Höfe, die so weit von Paris entfernt wären, könnten leicht bis jetzt durch die treulosen Berichte der Ausgewanderten irre geführt worden seyn: man habe daher zwar ein Recht, eine deutliche und bestimmte Erklärung zu verlangen, man müsse sich aber vor allen heftigen und übereilten Maasregeln hüten; vermöge der Konstitution komme es dem Könige zu, Verträge zu schliessen und zu unterzeichnen, nur müßten dieselben nachher von der Nationalversammlung ratifizirt werden; die Versammlung könne nichts über Verträge beschliessen, so lange der König derselben keine Erwähnung thue.

Mit so grossem Beifalle Brissots Rede war aufgenommen worden, so sehr war man mit der Rede des Hrn. Dúmas unzufrieden. Er wurde durch öfteres Murren unterbrochen, und stieg ohne beklatscht zu werden von dem Rednerstuhle herab.

Nun trat Hr. Vergniaud auf, einer der vorzüglichsten Redner, aber zugleich einer der heftigsten Jakobiner. Während er sprach dauerte das Beifallklatschen der Zuhörer mit Bravorufen verbunden, beinahe ununterbrochen fort. Die Rede selbst war eine bloße Wiederholung Desjenigen was Brissot bereits vorgetragen hatte, nur in noch heftigern Deklamationen zu Gunsten des Krieges und gegen den Kaiser. Er verlangte, daß man den Krieg sogleich anfangen sollte; er bemühte sich zu beweisen, daß der Vertrag von 1756 für Frankreich äußerst nachtheilig wäre; und behauptete, daß der Kaiser den genannten Vertrag bereits gebrochen hätte.

Hr. Ramond hielt Rußland, Schweden, Spanien und den Kaiser, für Feinde Frankreichs, auch glaubte er, daß England die stumme Rolle ebenfalls bald aufgeben und sich gegen Frankreich erklären würde. Man müßte dem Kaiser, meinte er, den kürzesten Zeitraum zu seiner Erklärung bestimmen, um seinen Kriegsrüstungen zuvor zu kommen. »Der Kaiser,« rief er aus, »muß seinen neulich geschlossenen Bündnissen entsagen, oder wir müssen ihn angreifen!« Hierauf suchte der Redner zu beweisen, daß der, von Brissot gemachte, Vorschlag zu einem Bündnisse mit England ganz unausführbar wäre.

Als am 20. Januar diese Debatten fortgesetzt wurden, sprach zuerst Hr. Beugnot. »Ich frage,

sprach er, ob man den Vertrag von 1756 als gebrochen ansehen könne? Zwar begreife ich wohl, daß man, wegen der Folgen, die derselbe bisher gehabt hat, seiner gern entledigt seyn möchte: allein dürfen wir, unserm Vortheile zu lieb, öffentliche Verträge umstoßen? Was würde aus dem Völkerrechte werden, wenn willkührlich vorgebrachte Beschwerden hinreichend wären, Verträge zu vernichten! Ich weiß wohl, daß sich Eroberer über diese Grundsätze hinausgesetzt haben, weil sie ihnen zu lästig waren: ziemt aber ein solches Betragen der Würde der Frankreichischen Nation?« — Dann bewies der Redner, daß man den Kaiser nicht deßwegen bekriegen könne, weil Er das Reichsgutachten ratifizirt hätte, und daß man wegen dieser Ratifikation nicht einmal eine Erklärung von dem Kaiser zu verlangen berechtigt sei.

Dann trat der Bischof Fauchet auf, deklamirte gegen Despoten, Diplomatik, auswärtige Gesandten und die Feinde Frankreichs, und verlangte, daß alle Verträge mit den auswärtigen Mächten sollten vernichtet und aufgehoben werden.

Hr. Isnard war der Meinung Brissots, und sah den Kaiser als den einzigen Feind Frankreichs an. Die Reichsarmee, meinte er, bestünde nur aus 40,000 Mann, und sie wäre so schlecht eingerichtet, daß Friedrich der Große mit 15,000 Preußen dieselbe geschlagen hätte. Hier wurde der Redner von Hrn. Archier unterbrochen, der ihm zurief: »Ja! aber Friedrich war dabei!«

Am 25 Januar, bei der Fortsetzung der Debatten über diesen Gegenstand, sprach zuerst Hr. Daverhoult. Er hielt dafür, der Kaiser sowohl, als die

übrigen Mächte, suche den Frieden, und man müsse ihm zu seiner endlichen Erklärung den ersten März bestimmen.

Hr. Condorcet rieth, ein Bündniß mit England und mit Pohlen zu schliessen.

Hr. Herault (de Sechelles) schlug einen Beschluß vor, der endlich einmüthig angenommen wurde, wie folgt:

»Die Nationalversammlung hat erwogen, daß der Kaiser, durch sein Zirkularschreiben an die Fürsten Europens, vom 25. November 1791; durch sein letztes Bündniß mit dem Könige von Preußen vom 25. Julius 1791, welches am 6. Dezember dem Reichstage zu Regensburg ist bekannt gemacht worden; durch seine Antwort an den König der Frankreicher wegen der Bekanntmachung der Konstitutionsurkunde; und durch das offizielle Schreiben seines Hof- und Staatskanzlers vom 21. Dezember 1791, den Vertrag vom 1. Mai 1756 gebrochen hat, indem er gesucht hat, die auswärtigen Mächte zu einem Kriege mit Frankreich zu bewegen: sie hat erwogen, daß die Frankreichische Nation, welche geschworen hat, nie die Regierungsform anderer Staaten verändern zu wollen, berechtigt ist, eine gegenseitige Gerechtigkeit zu erwarten; und, indem sie der Standhaftigkeit ihren vollen Beifall gibt, mit welcher der König der Frankreicher auf das letzte Schreiben des Kaisers geantwortet hat, beschließt sie:

1, »Der König soll durch eine Gesandtschaft ersucht werden, dem Kaiser zu erklären, daß er mit den auswärtigen Mächten nicht anders unterhandeln könne, als im Nahmen der Frankreichischen Nation, und

vermöge der Gewalt, die ihm durch die Konstitution ist übertragen worden.«

2. »Der König soll ersucht werden, den Kaiser zu fragen: ob er, als Haupt des Hauses Oesterreich, gesonnen sei, in Friede und guter Eintracht mit der Frankreichischen Nation zu leben, und ob er auf alle Verträge und Uebereinkünfte Verzicht leisten wolle, welche der Souverainetät, Unabhängigkeit und Sicherheit der Frankreichischen Nation zuwider sind.«

3. »Der König soll ersucht werden, dem Kaiser zu erklären: daß, wofern er nicht der Frankreichischen Nation vor dem ersten März wegen der oben angeführten Punkte völlige Genugthuung gibt, sein Stillschweigen, oder auch jede zögernde Antwort, oder Ausflucht, als eine Kriegserklärung solle angesehen werden.«

4. »Der König soll ersucht werden, überdieß die schnellsten Maasregeln zu ergreifen, damit die Armee im Stande sey, auf den ersten Befehl, den sie erhalten wird, den Feldzug zu eröffnen.«

Dieser Beschluß wurde noch an dem demselben Tage Sr. Majestät überbracht. Der König antwortete: er würde den Gegenstand in ernsthafte Ueberlegung nehmen.

Am 28. Jannar erschienen die Minister vor der Versammlung und überbrachten den folgenden Brief des Königs:

»Meine Herren. Ich habe das, in Form eines Beschlusses abgefaßte, Ansuchen, welches Sie mir am 25. des laufenden Monats haben überreichen lassen, untersucht. Sie wissen, daß, vermöge der Konstitution, es mir allein zukommt, auswärtige po-

litische Verbindungen zu unterhalten, und Unterhandlungen zu führen, und daß der gesetzgebende Körper nicht anders, als nach meinem förmlichen und nothwendigen Vorschlage, über den Krieg sich berathschlagen kann. Unstreitig können Sie von mir verlangen, daß ich Alles, was die Sicherheit und die Würde der Nation angeht, in Ueberlegung nehmen solle: allein die Form, die Sie gewählt haben, gibt zu wichtigen Bemerkungen Gelegenheit. Diese will ich heute nicht aus einander setzen; denn die bedenklichen Zeitumstände erfordern, daß ich mich noch mehr damit beschäftige, die Uebereinstimmung zwischen unsern Gesinnungen zu erhalten, als unaufhörlich meine Rechte aus einander zu setzen. Ich muß Ihnen also zu wissen thun, daß ich seit vierzehn Tagen eine deutliche Erklärung über die vornehmsten Artikel, welche den Gegenstand Ihres Ansuchens ausmachen, von dem Kaiser verlangt habe. Ich habe ihm mit derjenigen Achtung begegnet, welche die Mächte sich gegenseitig schuldig sind. Sollen wir Krieg haben, so wollen wir uns wenigstens nicht das Unrecht vorzuwerfen haben, Schuld an demselben zu seyn. Dieses Bewußtsein kann allein uns helfen die unausbleiblichen Uebel zu ertragen, die mit dem Kriege verbunden sind. Ich fühle, daß es rühmlich für mich ist, im Nahmen einer Nation zu sprechen, die so großen Muth zeigt, und ich werde dieses unermeßlich große Mittel der Kraft geltend zu machen wissen. Welchen größern Beweis meiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die Konstitution könnte ich geben, als wenn ich die Unterhandlungen die zum Frieden abzwecken eben so bedächtig betreibe, als ich die Zurüstungen zum Kriege beschleu-

nige, die erlauben werden, wenn es nöthig seyn sollte, noch vor sechs Wochen den Feldzug anzufangen? Selbst das unruhigste Mißtrauen kann in diesem Betragen weiter nichts, als eine Vereinigung aller meiner Pflichten entdecken. Ich bringe der Versammlung in Erinnerung: daß die Menschlichkeit verbietet, den Entschluß des Krieges mit irgend einer Art von Enthusiasmus zu fassen. Ein solcher Entschluß muß die allerüberlegteste Handlung seyn; denn er heißt so viel, als im Nahmen des Vaterlandes entscheiden, daß sein Interesse die Aufopferung einer großen Anzahl seiner Kinder von ihm verlange. Ich wache indessen über die Ehre und die Sicherheit der Nation, und ich will nach meinen Kräften den Zeitpunkt beschleunigen, in welchem ich der Versammlung werde bekannt machen können, ob sie auf den Frieden zählen, oder sich zum Kriege entschließen solle.«

»Paris am 28. Januar 1792.«

»Ludwig.«

»Düport.«

Die Versammlung nahm diese konstitutionsmäßige Zurechtweisung des Königs mit dem größten Stillschweigen an, und Hr. Rouyer, welcher einige bittere Bemerkungen über dieselbe machen wollte, wurde nicht gehört.

Der König beruft sich, in dem Schreiben welches man so eben gelesen hat, auf eine deutliche Erklärung, welche er von dem Kaiser habe fordern lassen. Dieses höchst wichtige Aktenstück darf hier nicht übergangen werden. Es lautet wie folgt:

Auszug aus dem Schreiben des Hrn. Delessart an den Frankreichischen Gesandten zu Wien. a)

»Paris am 21 Jannar 1792.«

»Ich habe bereits mit Ihnen von der offiziellen Note gesprochen, welche Ihnen von dem Fürsten von Kauniz am 21. Dezember ist übergeben worden. Ich will noch einmal von derselben sprechen. Diese unerwartete Erklärung hat in dem ersten Augenblicke die größte Bewegung veranlaßt, weil man in der Sprache des Wiener Hofes den Ton der Drohung zu bemerken glaubte. Um diese Meinung zu rechtfertigen muß man in das Einzelne gehen. Im Monate November haben Sie dem Oesterreichischen Ministerium das förmliche Ansuchen mitgetheilt, welches der König bei dem Kurfürsten von Trier wiederholt hatte, um von ihm die Zerstreuung der, in seinen Staaten entstandenen, Zusammenrottungen zu verlangen. Zu eben der Zeit haben Sie im Nahmen des Königs verlangt, daß der Kaiser seine Vermittlung und sein Ansehen anwenden möge, um den Kurfürsten zu bewegen, diese gerechte Forderung zu erfüllen. Die Zusammenrottungen, die kriegerischen Zurüstungen und die Entstehung militairischer Korps, waren unwidersprechlich vorhanden. Die Schritte der Ausgewanderten, um überall Frankreich Feinde zu erwecken, waren nicht weniger bekannt; und der Wiener Hof hatte, vielleicht mehr als irgend ein anderer, den Beweis davon. Indessen, statt den Kurfürsten von Trier

---

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. p. 5.

zu bewegen, dieser Ursache der Gährung und der Besorgniß ein Ende zu machen, hat man in Wien bei allen diesen Bewegungen gleichgültig geschienen, und dadurch denselben mehr Kraft und Wichtigkeit gegeben.«

»Es war nicht möglich, daß die Nation mit derselben Gleichgültigkeit dem Unfalle zusehen konnte, mit welchem sie bedroht wurde. Die Nationalversammlung wandte sich an den König, um Demselben den Wunsch kund zu thun, der von allen Seiten laut wurde, und um Ihn zu ersuchen, diejenigen Maasregeln zu nehmen, welche die Sicherheit des Staates erforderte. Unter diesen Umständen hat der, über diesen Schritt erschrockene, Kurfürst von Trier den Schutz des Kaisers angerufen, und der Fürst von Kauniz hat Ihnen, ohne irgend eine vorhergegangene Mittheilung, ohne irgend eine Erläuterung, erklärt: der Kaiser habe dem Marschalle von Bender den Befehl gegeben, dem Kurfürsten von Trier zu Hülfe zu kommen, falls derselbe angegriffen werden sollte.«

»Freilich scheint, dieser Befehl sich auf die Voraussetzung einiger begangener Gewaltthätigkeiten, oder einiger, von den Munizipalitäten, gegen den Willen der Nation und des Königs, versuchten Einfälle zu zu gründen. Allein, auch unter dieser Voraussetzung, hätten Thätlichkeiten von einer solchen Art niemals anders, als Partikular-Thätlichkeiten, angesehen werden müssen, gegen die sich der Kurfürst leicht mit seinen eigenen Mitteln hätte vertheidigen können; die überdieß durch einen freundschaftlichen Vergleich beigelegt werden konnten; und die gewiß nicht erforder-

ten, daß der Hr. Marschall von Bender sich in Bewegung setzte, um sie zurück zu halten.«

»Wir wissen zwar, daß, zu eben der Zeit da der Kaiser diesen Befehl gab, er dem Kurfürsten von Trier sagen ließ, er möchte sich wegen der Ausgewanderten innerhalb der Schranken halten, und in Allem dem Beispiele der Behandlung folgen, welche in Rücksicht auf sie, in den Niederlanden beobachtet würde. Wir wissen auch, daß nur unter der vorhergegangenen Erfüllung dieser Bedingung, der Marschall von Bender dem Kurfürsten zu Hülfe kommen sollte, falls der Anfall von unserer Seite fortdauerte. Allein warum findet sich diese Verordnung in der Note die Ihnen ist übergeben worden, nicht ausdrücklich bemerkt?«

»Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, wie sehr die Darstellung, welche der Kurfürst dem Kaiser gemacht hat, sich von der Wahrheit entfernt. Alles, was er sich jetzt zu thun genöthigt sieht, um sich nach der, in den Niederlanden angenommenen, Ordnung zu fügen, wiederlegt die Behauptungen, die er sich erlaubt hatte, und beweiset recht offenbar, in welchem wirklich feindseligen Zustande sich die Ausgewanderten in seinen Staaten befunden haben. Was ich aber nicht mit Stillschweigen übergehen kann, ist die Stelle in der offiziellen Note, wo der Kurfürst von Trier behauptet: »es sei leicht einzusehen, daß der König »nicht frei gewesen sey, als Er die Note unterschrie»ben habe, welche ihm im Nahmen Sr. Maj. über»geben worden.« Eine solche Art sich auszudrücken hätte dem Kurfürsten von Trier den Schutz, den er anrief, nicht so leicht erwerben sollen.«

»Ich gehe nun zu dem letzten Abschnitte der Note

vom 21. Dezember über: Dieser Artikel hat, bei genauerer Ueberlegung, am meisten Zweifel erregt, und den tiefsten Eindruck hinterlassen. Es wird darin gesagt: »der Kaiser ist Sr. Allerchristlichsten Majestät zu »aufrichtig ergeben, und nimmt an dem Wohl von »Frankreich sowohl, als an der allgemeinen Ruhe, ei»nen zu großen Antheil, um nicht lebhaft zu wün»schen, dieses äußerste Mittel, nebst den unvermeid»lichen Folgen abzuwenden, die dasselbe sowohl, von »Seiten des Reichsoberhauptes und der Stände des »Deutschen Reiches, als von den andern Souverains »nach sich ziehen würde, welche, zur Erhaltung der »öffentlichen Ruhe, und für die Sicherheit und Ehre »der Kronen, gemeinschaftlich sich verbunden haben.« Erstlich begreift man nicht, wie einige Partikular-Thätlichkeiten, die vielleicht von einigen Bürgergerichten begangen seyn möchten, ganz Europa interessiren könnten, da doch, wie bereits bemerkt worden ist, bei ein wenig Wohlwollen Vorfälle dieser Art jederzeit freundschaftlich beigelegt zu werden pflegen. Zweitens ist der Ausdruck außerordentlich aufgefallen: »die »Souverains, welche, zur Erhaltung der öffentlichen »Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen, »gemeinschaftlich sich verbunden haben.« Man hat geglaubt, hierin die Spur einer, ohne Vorwissen Frankreichs, und vielleicht gegen dasselbe, geschlossenen Verbindung zu sehen; und man war erstaunt, daß der Kaiser, der Schwager und Bundesverwandte des Königs, Ihm von dieser, zwischen den Europäischen Souverains geschlossenen Verbündung, an deren Spitze Se. Kaiserl. Maj. zu stehen scheinen, keine Nachricht gegeben hat.«

»Diese Bemerkung führt mich natürlicher Weise darauf, Ihnen von einer Besorgniß zu reden, welche schon die Gemüther erfüllte, und welche durch die Worte, die ich so eben angeführt habe, noch vermehrt worden ist. Man a) befürchtet, daß wirklich eine Art von Bündniß zwischen den vornehmsten Mächten von Europa vorhanden sei, in der Absicht, die Frankreichische Konstitution einigermaßen abzuändern. Man behauptet, jene Mächte hätten die Absicht, einen Kongreß zusammmen zu berufen, auf welchem dieser Gegenstand unter ihnen verhandelt werden sollte. Ueberhaupt setzt man voraus, daß sie ihre Kräfte und ihre Mittel vereinigen, und den König nebst der Nation zwingen wollen, die von ihnen vorgeschriebenen Gesetze anzunehmen.«

»Ich zweifle nicht, daß die Ausgewanderten diesen Plan oft, als die allerfriedlichste und am leichtesten auszuführende Sache, werden dargestellt haben. Allein ich kann mich nicht überreden, daß derselbe eben so leicht sollte angenommen worden seyn. Ich kann nicht glauben, daß der Kaiser, dessen weise und gerechte Gesinnungen bekannt sind, sich auf dergleichen Ideen sollte haben einlassen können.«

»Vergeblich würde man durch die Gewalt der Waffen unsere neue Konstitution abändern wollen. Sie ist der größern Mehrheit der Nation eine Art von Religion, die von ihr mit Enthusiasmus ist angenom-

---

a) Kennern des diplomatischen Styls wird die Bemerkung nicht entgehen, daß das Wort man in dieser Depesche auf eine sonderbare Weise sehr oft wiederholt wird, ohne daß sich genau bestimmen läßt, wer eigentlich unter diesem man verstanden werde.

men worden, und die sie mit derjenigen Kraft vertheidigen würde, welche die höchste Schwärmerei einflößt. Diejenigen, welche die auswärtigen Mächte zu gewaltsamen Maasregeln zu verleiten suchen, wiederholen ohne Aufhören: Frankreich sei voller Unzufriedener, welche nur die Gelegenheit erwarteten, um sich laut zu erklären. Es giebt viele Leute die leiden und sich beklagen; aber, wovon ich fest überzeugt bin, und was mit mir alle diejenigen bezeugen werden, welchen die gegenwärtige Stimmung der Gemüther bekannt ist, in demselben Augenblicke, in welchem die Konstitution angegriffen würde, würde es nur noch Eine Parthei geben; nur Eine Gesinnung; nur Ein Interesse: die meisten Unzufriedenen würden sich an die gemeinschaftliche Sache anschließen, und die eifrigsten Vertheidiger derselben werden.«

»Während man von den Mißvergnügten spricht, übertreibt man den Mangel an Mannszucht in unsern Armeen, die Dürftigkeit unserer Finanzen, unsere inneren Unruhen: mit Einem Worte, man stellt uns vor, als ob wir gänzlich unmächtig wären. Ich leugne nicht, daß unsere Verlegenheit groß ist: wäre sie aber noch größer, so würde man sich doch sehr betriegen, wenn man glaubte Frankreich verachten, und demselben ungestraft drohen zu können.«

»Sie haben mir öfters gemeldet, daß man zu Wien die anscheinende Verwirrung in unserer Verwaltung, den Mangel an Unterwürfigkeit der Gewalten, und die wenige Achtung, die zuweilen dem Könige bewiesen wird, sehr auffallend finde. Man muß bedenken, daß wir so eben aus einer der größten Revolutionen kommen, die noch jemals geschehen sind; daß die-

se Revolution, in dem was sie wesentlich karakterisirt, anfänglich mit außerordentlicher Schnelligkeit geschehen ist, nachher aber, durch die Trennungen welche zwischen den verschiedenen Partheien entstanden sind, sich verlängert hat, so wie auch durch den Kampf, der zwischen den Leidenschaften und dem mannigfaltigen Interesse entstanden ist. Es war unmöglich, daß ein so großer Widerstand und so viele Bemühungen, so viele Neuerungen und so viele heftige Stöße, nicht hätten eine lange Unruhe zurücklassen sollen; und man konnte leicht erachten, daß die Rückkehr der Ordnung nur eine Folge der Zeit seyn könnte.«

»Was ist überdieß die vorzüglichste Ursache jener innern Gährung, durch welche der Wiener Hof so sehr beleidigt zu seyn scheint? Die Konsistenz welche die Ausgewanderten angenommen haben; ihre Zurüstungen, ihre Plane, ihre Drohungen; und die mehr oder weniger beträchtliche Unterstützung, welche sie an den meisten Europäischen Höfen gefunden haben. Unstreitig gab es einen Zeitpunkt, in welchem ihre Sache, die mit der Sache des Königs verbunden zu seyn schien, den Antheil der Souveraine hat rege machen können, und vorzüglich den Antheil des Kaisers. Allein nachdem der König, durch die Genehmigung der Konstitution, sich an die Spitze der neuen Regierungsform gestellt hatte, da konnte man an den Ausgewanderten keinen andern Antheil mehr nehmen, als den ihr unglückliches Schicksal erheischte; und es war leicht voraus zu sehen, daß ihre Ansprüche und ihre Bewegungen die Hoffnung der Einen nähren, die Besorgnisse der andern erwecken, die Unruhe im Königreiche unterhalten, und dieselbe vielleicht über einen

Theil von Europa verbreiten würden. Aus diesem Grunde hat die Note vom 21. Dezember, welche die Absicht sie zu unterstützen anzukündigen schien, eine Art von Explosion hervorgebracht, und zu so großem Verdachte und mancherlei Vorwürfen Gelegenheit gegeben. Auf wen fällt aber alles dieses zurück? — Auf den König, weil die Bosheit sich bemühte zu verbreiten, es herrsche zwischen Sr. Kaiserl. Maj. und dem Könige eine innige Vertraulichkeit; alle ihre Schritte seien verabredet; und dem zufolge sei es der König, der die Ausgewanderten beschütze, und der die Verbündung aller Mächte Europens in Bewegung setze. Aus diesem Grunde würde es ein großes Mittel zur Beruhigung der Gemüther sowohl, als zur Herstellung der Ordnung und der Ruhe in dem Königreiche seyn, wenn man überall diesen ärgerlichen Zusammenrottungen von Ausgewanderten ein Ende machte, welche, ohne Titel und ohne Land, alle Höfe in Bewegung setzen, sich zu Mächten zu erheben suchen, und nur darauf denken, die ihnen angethane Beleidigungen zu rächen, und ihren Ansprüchen den Sieg zu verschaffen.«

»Es scheinet, als ob eines von den Dingen, welche dem Oesterreichischen Ministerium am unangenehmsten sind, die Ausgelassenheit der Reden und Schriften sei, und als ob dieses Ministerium behaupte: eine Regierungsform, unter welcher eine solche Ausgelassenheit geduldet werde, könne selbst nicht geduldet werden.«

»Ueber diesen Gegenstand haben wir weise Grundsätze festgesetzt und gerechte Gesetze gegründet. Allein man muß bedenken, daß unsere Einrichtung kaum

noch fertig ist; daß die innern Triebfedern unserer neuen Regierungsform noch nicht alle in völliger Thätigkeit sind; und daß, mitten unter den Besorgnissen, die uns größtentheils von außen her kommen, es unmöglich ist, daß die Gesetze im Innern in voller Kraft herrschen sollten. Man höre auf uns zu beunruhigen, uns zu drohen, und Denjenigen, welche nur die Unordnung wollen, einen Vorwand an die Hand zu geben: dann wird bald wieder Ordnung vorhanden seyn.«

»Uebrigens hat jene Sündfluth von Schmähschriften, von welchen wir so ganz überschwemmt gewesen sind, beträchtlich abgenommen, und nimmt noch täglich ab. Gleichgültigkeit und Verachtung sind die Waffen, mit welchen man diese Art von Landplage bekämpfen muß. Sollte Europa in Bewegung gerathen und die Frankreichische Nation darüber zur Verantwortung ziehen können, weil sie in ihrem Schooße einige Deklamatoren und einige Broschürenschreiber enthält? und sollte es ihnen die Ehre erweisen wollen, auf ihre Schriften durch Kanonenschüsse zu antworten?«

»Ich will noch mehr sagen. Wenn es möglich wäre, daß eine so elende Sache die auswärtigen Mächte zu einer so schrecklichen Maasregel verleiten könnte, als der Krieg ist; so würde ein solcher Krieg, er möchte ausfallen wie er auch wollte, dennoch die Ursache, um welcher willen er unternommen worden wäre, nicht zerstören; er würde vielmehr dieselbe vermehren, und ihre Thätigkeit vergrößern.«

»Ich habe, mein Herr, so eben ein großes Wort ausgesprochen; ein Wort, welches jetzt alle Gemüther beschäftigt; ein Wort, welches der Gegenstand der Besorgniß der Einen und des Wunsches der Andern

ist: das Wort Krieg. Sie können leicht denken, daß sich der König an der Spitze Derjenigen befindet, denen der Krieg zuwider ist. Sein vortrefflicher Verstand sucht, in Uebereinstimmung mit seinem Herzen, den Gedanken an denselben zu entfernen. Er sieht den Krieg, auch wenn derselbe glücklich seyn sollte, als eine Plage für das Königreich und als eine Geissel für die Menschheit an. Allein zu gleicher Zeit kann ich Ihnen versichern, daß die Note vom 21 Dezember großen Eindruck auf den König gemacht hat. Alles, was man seither, sowohl von Brüssel, als von Koblenz erfuhr, hat den König über die eigentlichen Gesinnungen des Kaisers wieder beruhigt; und da Se. Maj. der Nationalversammlung dieselben Ideen beizubringen suchten, so haben Sie mir aufgetragen, nach und nach Alles, was zu diesem Zwecke dienen könnte, mitzutheilen. Aber jener, dem Hrn. Marschall von Bender so plötzlich ertheilte Befehl; jene anscheinende Absicht, dem Kurfürsten von Trier zu Hülfe zu eilen, da doch dieser Fürst in Rücksicht auf uns sich auf das allerfeindseligste betrug; jene Ankündigung einer, uns unbekannten, Uebereinkunft unter allen Mächten Europens; die Wendung sowohl, als der Ton jener Note, haben einen allgemeinen Eindruck gemacht, welchem sogar die vernünftigsten Leute nicht haben widerstehen können, und welchen zu vertilgen nicht in der Macht des Königs stand.«

»Ich kehre zu dem Hauptgegenstande, zu dem Kriege, zurück. Ist es dem Interesse des Kaisers gemäß, sich zu dieser traurigen Maaßregel verleiten zu lassen? Ich werde, wenn man will, mir den Fall für seine Waffen am günstigsten denken. Wohlan! was

wird die Folge seyn? — Der Kaiser wird dann am Ende über seine Siege mehr verlegen seyn, als er es über seine Niederlage gewesen seyn würde; und die einzige Frucht dieses Krieges wird für ihn der traurige Vortheil seyn, seine Bundesverwandten vernichtet, und die Macht seiner Feinde und seiner Nebenbuhler vergrößert zu haben.

»Ich halte es daher für unwiderleglich erwiesen, daß der Friede dem Kaiser, eben so sehr als Frankreich, zuträglich ist. Ich halte dafür, es sei ihm zuträglich, ein Bündniß zu unterhalten, welches ihm künftig gar keine Ungelegenheit verursachen, und welches ihm nützlich werden kann. Ich halte dafür, daß, statt an Maasregeln Theil zu nehmen, die den Untergang des Königreiches zum Zwecke hätten, er im Gegentheile die Macht und die Wohlfarth desselben wünschen müßte.«

»Sie müssen, mein Herr, über drei Punkte Erklärungen zu erhalten suchen: 1) Ueber die Note vom 21 Dezember. 2) Ueber die Einmischung des Kaisers in unsere inneren Angelegenheiten. 3) Ueber das, was Se. Kaiserl. Maj. unter den, zur Erhaltung der Sicherheit und Ehre der Kronen, gemeinschaftlich verbundenen Souverains versteht. Eine jede dieser Erklärungen, die von seiner Gerechtigkeit verlangt wird, kann mit derjenigen Würde gegeben werden, welche seiner Person sowohl, als seiner Macht zukommt.«

»Eins wird vielleicht den Kaiserlichen Hof, bei den Erklärungen, die ich ihn für geneigt halte uns zu geben, in Verlegenheit setzen; nehmlich das Geschäft der in Frankreich Besitzungen habenden Fürsten, in

welches sich der Kaiser genöthigt geglaubt hat, als Reichsoberhaupt einzutreten. Allein ich bemerke, erstlich, daß dieses ein besonderes Geschäft ist, und welches unter einem andern Verhältnisse, als unter demjenigen wovon jetzt die Rede ist, verhandelt werden muß. Ich füge hinzu, daß das Dekret vom 14 dieser Unterhandlung eine weit größere Ausdehnung gibt, als sie vorher hatte; denn, mit Ausnahme alles Desjenigen, was dahin abzwecken möchte, die Lehnrechte auf dem Gebiete Frankreichs wieder herzustellen, welches unmöglich war und unmöglich bleiben wird, ist alles übrige erlaubt. Der König wird unstreitig zu einem jeden billigen Vergleiche die Hand bieten; und ich glaube hoffen zu dürfen, daß die Nationalversammlung geneigt seyn werde, dasjenige, was Se. Maj. ihr über diesen Gegenstand vorschlagen wird, anzunehmen.«

»Ich fasse Alles was ich gesagt habe zusammen, und werde Ihnen mit Einem Worte den Wunsch des Königs, seines Staatsrathes, und ich darf wohl sagen des vernünftigen Theils der Nation, ausdrücken. Wir wollen Frieden. Wir verlangen den kostspieligen Kriegsrüstungen, zu welchen die unangenehmen Zeitumstände uns verleitet haben, ein Ende zu machen. Wir verlangen wieder in den Zustand des Friedens zu kommen. Allein man hat uns allzugerechte Ursachen zur Besorgniß gegeben, als daß wir nicht nöthig hätten gänzlich beruhigt zu werden.«

Auf diese Note erfolgte, von Seiten des Kaiserlichen Hofes, eine höchst merkwürdige Antwort, welche hier so eingerückt wird, wie sie auf Befehl des Kaiserlichen Hofes selbst ist bekannt gemacht worden, nach-

dem sie vorher in allen öffentlichen Blättern unrichtig und verstümmelt erschienen war. a)

Note des Fürsten von Kaunitz-Rittberg an den Hrn. Gesandten von Frankreich. b)

»Wien am 19. Februar 1792.

»Der Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, kann dem Herrn Gesandten von Frankreich nicht verhehlen, daß der Kaiser über die, in der Depesche des Hrn. Delessart vom 21. Jannar enthaltenen, Forderungen von Erklärungen sowohl, als über die Vorwürfe und die Anspielungen auf die Folgen mit denen sie begleitet sind, sich außerordentlich gewundert hat.«

»Im Betracht, daß niemals eine unpartheiische und friedfertige Absicht deutlicher ausgedrückt und bestätigt worden ist, als die Absicht Sr. Kaiserl. Maj. in Rücksicht auf die Zusammenrottungen im Trierischen; daß die Natur und der rechtmäßige Zweck des Vorschlages zu einer Verbindung, welchen der Kaiser im Monate Julius 1791 gethan hat, eben so wohl als die Mäßigung und die freundschaftliche Absicht der Vorschläge, die Er im darauf folgenden Novembermonate that, der Kenntniß der Frankreichischen Regierung nicht haben entgehen können, da der eine sowohl als die andern schon seit langer Zeit bekannt geworden ist, und da sogar die öffentlichen Zeitungen das Hauptsächlichste und die wesentlichen Ausdrücke derselben angeführt, haben Se. Kaiserl. Maj. bei Sich Selbst gefragt: zu welchem Zwecke verlangt man

---

a) Man sehe Explications survenues entre les cours de Vienne et de France. S. 35. in der Anmerkung.

b) Ebendaselbst. S. 36.

Erläuterung über Gegenstände, die Denjenigen bekannt sind, welche diese Erklärung fordern? Wozu diese Vorwürfe, die allen Thatsachen, so wie allen Begriffen widersprechen?«

»Allein der Kaiser fand bald die Auflösung dieser Frage in der Betrachtung der Umstände von Gährung und Explosion, welche diesen Schritt des Frankreichischen Ministeriums veranlaßten, in den eingestandenen Grundsätzen und Planen derjenigen Leute, welche diese gewaltsamen Umstände herbei führten. Ganz Europa ist, so wie der Kaiser, überzeugt, daß diese Leute, die unter dem Nahmen der Jakobinischen Parthei bekannt sind, die Nation anfänglich zur Bewaffnungen, und nachher zu einem Bruche mit dem Kaiser anreizen wollten; daß ihnen die Zusammenrottungen in den Trierischen Ländern zum Vorwande der erstern dienten; und daß sie jetzt Vorwände zum Kriege herbei zu führen suchen, durch die Erklärungen, welche sie von Sr. Kaiserl. Maj. auf eine Weise und begleitet mit Umständen verlangt haben, die sichtbar darauf berechnet sind, es diesem Fürsten schwer zu machen, in Seinen Antworten die friedfertigen und freundschaftlichen Gesinnungen, welche Er hegt, mit dem Gefühle Seiner beleidigten Würde und Seiner, durch den Erfolg ihrer Kabalen in Gefahr gesetzten, Ruhe vereinigen zu können.«

»Der Hof- und Staatskanzler zweifelt übrigens nicht, daß die Antwort, welche er, auf Kaiserl. Befehl, dem Kaiserl. Geschäftsträger zu Paris übersandt hat, und deren Inhalt der Hr. Gesandte aus der beiliegenden Kopie ersehen wird, von Frankreich, oder wenigstens von dem übrigen Europa, als auf den Zu-

stand der Dinge vollkommen passend angesehen werden wird.«

»Einerseits sind in derselben die verlangten Erläuterungen mit der größten Freimüthigkeit gegeben. Die Schritte des Kaisers sind durch unwiderlegbare Thatsachen begründet, und durch die eigenen Ausdrücke seiner Verhandlungen evident gemacht. Diese sieht Er sich genöthigt bekannt zu machen, um die Frankreichische Nation zu überzeugen, wie verleumderisch die Beschuldigungen sind, die man sich erlaubt hat, indem man ihm Schuld gab, die Souverainetät, die Unabhängigkeit und die Sicherheit Frankreichs, angegriffen zu haben, durch Uebereinkünfte und Bündnisse, deren Zweck es wäre, Sich in seine Regierungsverfassung einzumischen, und seine Konstitution gewaltsam umzuwerfen, oder zu verändern; wie vielmehr im Gegentheile Se. Kaiserl. Maj. nicht um Eine Linie denjenigen Gang des Betragens überschritten haben, den Ihnen Ihre Eigenschaften eines Bundesverwandten, Freundes und Nachbarn, vorzeichneten, und den Ihnen die gerechteste Besorgniß für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe vorschrieben.«

»Andererseits glaubt der Kaiser der Wohlfarth Frankreichs sowohl, als des ganzen Europa schuldig zu seyn, so wie er auch dazu durch die Ausfälle und die gefährlichen Kabalen der Jakobinerparthei berechtigt ist, öffentlich diese schädliche Sekte zu entlarven und anzuklagen, als die wahren Feinde des Allerchristlichsten Königs und der Grundgesetze der gegewärtigen Konstitution, so wie auch als die Störer der allgemeinen Ruhe und des Friedens.«

»Sollte dann das ungesetzmäßige Uebergewicht dieser

r Sekte in Frankreich über Gerechtigkeit, Wahrheit nd Wohlfarth der Nation, den Sieg davon tragen? ieß ist die Frage, welcher gegenwärtig alle andern ntergeordnet werden müssen. Was auch das Resultat seyn mag, so ist die Sache des Kaisers die Sache ller Mächte: und wenn die gegenwärtige Lage der Dinge Ihm unangenehm ist, so ist sie es bloß wegen Seiner Gesinnungen gegen Se. Allerchristlichste Maj. und wegen des Antheils, den Er an einem Königreiche und an einer Nation nimmt, die mit Oesterreich in Freundschaft leben.«

»Der Hof- und Staatskanzler will übrigens sehr gerne sich enthalten, über die Streitigkeiten zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche zu sprechen, da dieselben nicht unmittelbar zu seinen Geschäften gehören; und er wünschte überhaupt, eine angenehmere Gelegenheit zu finden, um dem Herrn Gesandten von Frankreich die Versicherungen seiner ausgezeichneten Hochachtung zu wiederholen.«

Abschrift einer Depesche des Hof- und Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz-Rittberg, an Hrn. von Blumendorff, Legationsrath und Geschäftsträger Sr. Kaiserl. Maj. zu Paris. a)

»Der Herr Gesandte von Frankreich an diesem Hofe hat Befehl erhalten, Erläuterungen in Rücksicht auf die Note zu verlangen, welche ich ihm am 21. Dezember zugestellt hatte. Er hat dieses gethan, indem

a) Diese Abschrift war der vorigen Note beigelegt; es ist eben die, auf welche sich der Fürst von Kaunitz in der Note bezieht. Uebrigens sehe man die Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France, S. 21.

er mir den beiliegenden Auszug aus der Depesche mittheilte, welche ihm zu diesem Zwecke am 21. Januar von Hrn. Delessart übersandt worden war.«

»Es möchte hinlänglich seyn, mich, wegen der Gegenstände der verlangten Erläuterung, sowohl auf die Kundbarkeit der Thatsachen, als auf eine spätere Note zu beziehen, die von mir am 5. Januar dem Herrn Gesandten übergeben worden ist, und unstreitig zu Paris sechzehn Tage nachher, am Tage an welchem die Depesche des Hrn. Delessart datirt ist, bekannt seyn mußte. Indessen sind die Gesinnungen und Absichten des Kaisers gegen Frankreich so rein und aufrichtig, daß Er gerne die offenherzigsten Erläuterungen wiederholen will, weil Er überzeugt ist, es sei höchst wichtig dieselben so bekannt zu machen, wie sie sind, und das falsche Licht ganz zu zerstreuen, unter welchem man sie vorzustellen bemüht ist, um die gegenseitige Ruhe in Gefahr zu setzen.«

»Die Erläuterungen, welche zu verlangen dem Hrn. Gesandten sind aufgetragen worden, lassen sich eigentlich auf folgende beide Hauptgegenstände zurückbringen: die dem Marschall von Bender gegebenen Befehle; und die Uebereinkunft, welche zwischen dem Kaiser und mehreren andern Mächten vorhanden ist, für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen.«

1. »Erläuterungen, die sich auf die, dem Marschall von Bender ertheilten, Befehle beziehen.«

»Der Kaiser hat zuerst, ohne abzuwarten daß Er dazu von Frankreich aufgefordert wurde, in Seinen Staaten die Aufnahme der Frankreichischen Ausge-

wanderten den strengsten Gesetzen eines unschuldigen Zufluchtsortes unterworfen; und es ist in ganz Europa kein Geheimniß mehr, daß der Kaiser, seit dem Anfange der Zusammenrottungen der Ausgewanderten, nicht aufgehört hat, die kräftigsten Rathschläge und Vermahnungen anzuwenden, um dieselben von einem Ausbruche der die öffentliche Ruhe stören könnte zurückzu halten. Mit welchem Grunde, in welcher Absicht, wirft dann Hr. Delessart dem Wiener Hofe vor: über die Bewegungen der Ausgewanderten gleichgültig geschienen zu haben?«

»Die Befehle an den Marschall von Bender, von denen die Rede ist, sind mit der conditio sine qua non verbunden gewesen, daß das Versprechen des Hrn. Kurfürsten von Trier, bei sich dieselben Verordnungen geltend zu machen, welche, in Rücksicht auf die Ausgewanderten, in den Niederlanden geltend sind, völlig erfüllt werde. Hr. Delessart gesteht, daß man dieses in Frankreich weiß. Dieser Punkt bedurfte also keiner Erläuterung; denn ich weiß nicht was ich von dem Vorwurfe denken soll, welchen uns dieser Minister macht, diese Anordnung sei in der Note vom 21 Dezember nicht ausgedrückt gewesen, da doch des von dem Kurfürsten angerufenen Beistands daselbst ausdrücklich erwähnt wird: »im »Falle die Ruhe dieser Gränzen und Staaten ver»letzt würde, ungeachtet der klugen Maasregel dieses »Fürsten, dieselben Grundsätze anzunehmen, die in »den Oesterreichischen Niederlanden geltend sind;« da doch in meiner zweiten Note vom 5 Januar die Versprechung des Beistandes von unserer Seite ausdrücklich auf die Einfälle eingeschränkt wird, welche »un-

»geachtet der gemäßigten und klugen Anordnungen der »Reichsfürsten, dieselben Verordnungen beobachten zu »lassen, die in den Niederlanden geltend sind,« geschehen möchten. Wenn so deutliche Angaben nicht hinreichen, um alle Zweifel zu vernichten; wenn es auch möglich wäre, sich einzubilden, daß der Kaiser anderwärts Bewaffnungen unterstützen wollte, die Er bei Sich Selbst verboten hat: was konnte dann noch zu wünschen übrig bleiben, nach dem Briefe, den der Hr. Graf von Mercy Ihnen am 7 Januar schrieb, und welchen Sie, wie Sie mir melden, in denselben Ausdrücken dem Hrn. Delessart mitgetheilt haben. In jenem Briefe befahl Ihnen dieser Gesandte, das Frankreichische Ministerium zu versichern: der Kaiser hätte dem Kurfürsten nur Schutz versprochen »in so »ferne er dem Verlangen Frankreichs, bei sich weder »eine Zusammenrottung von Ausgewanderten, noch »irgend eine Zurüstung, noch eine feindselige Maasre»gel, von welcher Art dieselbe auch seyn mögte, zu »erlauben, ein völliges Genüge würde gethan haben, »und in so ferne er in Allem das unpartheiische Be»tragen, welches man in den Niederlanden gegen die »Frankreichischen Ausgewanderten beobachtet hat, an»nehmen würde.« Gab diese offizielle Erklärung, verbunden mit den oben angeführten Angaben, durch die That bewiesen, und durch die eigenen Berichte des Hrn. de Sainte Croix über die Vollziehung der Entwaffnung, dem Ministerium nicht hinlängliche Mittel an die Hand, um auch die hartnäckigsten und boshaftesten Zweifel zu beruhigen und zu vernichten?«

»Wie kann endlich der Hr. Delessart die Beweggründe des, dem Marschall von Bender ertheilten

Befehls, auf die Voraussetzung einiger Gewaltthätigkeiten, oder einiger von Munizipalitäten begangener Einfälle einschränken? Warum übergeht er mit Stillschweigen die andern Beweggründe, die in meiner Note vom 21 Dezember angeführt sind, wo es heißt: »Die tägliche »Erfahrung gebe keine hinlängliche Beruhigung über »den Bestand und das Uebergewicht der gemäßigsten Grundsätze in Frankreich sowohl, als über die »Subordination der Zweige der öffentlichen Macht, »und besonders der Provinzen — und Munizipalitäten.« Von dieser ganzen Stelle ist bloß das letzte Wort ausgehoben! Etwa darum, weil die andern Beweggründe, die in derselben ausgedrückt sind, und die sich in meiner Note vom 5 Januar noch ausführlicher angegeben finden (über welche Note man ebenfalls stille schweigt) nicht eben so wahr als wichtig sind? Es ist in der That leichter derselben nicht zu erwähnen, als ihre Existenz und Wirklichkeit zu bestreiten.«

Es war also heller als der Tag, daß der Kaiser, weit entfernt Frankreich bedrohen zu wollen, demselben bloß die Verpflichtung hat in Erinnerung bringen wollen, in welcher er Sich, als Reichsoberhaupt, als Mitstand und Nachbar, befinden würde, einem andern Reichsstände gegen ungerechte Angriffe zu Hülfe zu kommen, mit denen offenbar die außerordentliche Heftigkeit bedrohte, welche sich in den Gesinnungen der Nationalversammlung sowohl, als in den benachbarten Abtheilungen und Munizipalitäten zeigte, verbunden mit einer solchen Uebereilung und Uebertreibung in den Maßregeln, die keinen Aufschub in den

Befehlen zu einem allenfalls nöthigen Beistand erlaubte. Und da es eben so klar ist, daß Frankreich über die eigentlichen Gesinnungen des Kaisers nicht der Schatten eines Zweifels übrig gelassen war; so folgt daraus, als das letzte Resultat, daß der erste Hauptpunkt der verlangten Erläuterungen nicht den mindesten Gegenstand zu einer Erläuterung dargeboten haben würde, wenn man nicht schlechterdings dergleichen hätte für nöthig finden wollen.«

2. Erläuterungen über die Verbindung der Mächte.

»Unstreitig gab es einen Zeitpunkt, sagt Hr. Delessart, in welchem ihre Sache (die Sache der Ausgewanderten) die mit der Sache des Königs verbunden zu seyn schien, den Antheil der Souverains hat rege machen können, und vorzüglich den Antheil des Kaisers.«

»In diesem Zeitpunkte, den der Minister vor die Zeit setzt, da der König, durch die Genehmigung der Konstitution, sich an die Spitze der neuen Regierungsform gestellt hatte, gab Frankreich Europa das Schauspiel eines rechtmäßigen Königs, der durch schreckliche Gewaltthätigkeiten gezwungen wurde zu fliehen, der feierlich gegen die Einwilligungen protestirte, die man ihm abgenöthigt hatte, und der bald nachher gefangen und, von seinem Volke, nebst seiner Familie im Gefängnisse gehalten wurde.«

»Ja, damals kam es dem Schwager und dem Bundesverwandten des Königs zu, die übrigen Für-

sten Europens zu ersuchen, sich mit ihm zu vereinigen, um Frankreich zu erklären: a)

»Daß sie alle die Sache des Allerchristlichsten Kö»nigs wie ihre eigene ansähen.«

»Daß sie verlangten, der König solle, nebst seiner »Familie, sogleich auf freien Fuß gestellt werden, mit »der Freiheit, sich hin zu begeben, wohin er es für »gut finden möchte.«

»Daß sie für alle diese königlichen Personen die »Unverletzbarkeit und die Ehrfurcht forderten, zu »welchen das Naturrecht sowohl, als das Völkerrecht, »die Unterthanen gegen ihre Fürsten verbinde.«

»Daß sie sich vereinigen würden, um auf die auf»fallendste Weise alle Verbrechen zu rächen, welche »man sich noch ferner gegen die Freiheit, die Ehre und »die Sicherheit, des Königs, der Königinn und der »königlichen Familie, zu begehen erlauben möchte.«

»Daß sie endlich nur solche Gesetze für konstitu»tionsmäßige und in Frankreich rechtmäßig festgesetzte »Gesetze erkennen würden, welche der König, in völ»liger Freiheit, freiwillig würde genehmigt haben; »und daß sie, im entgegen gesetzten Falle, alle in ih»rer Macht stehenden Kräfte gemeinschaftlich anwen»den würden, um das Aergerniß einer usurpirten Ge»walt aufhören zu machen, die einem erklärten Auf»ruhr gliche, und deren schädliches Beispiel zu unter»drücken allen Regierungen angelegen seyn müßte.«

»Dieß sind die Ausdrücke der Erklärung, die der Kaiser den vornehmsten Souverains von Europa, im Monate Julius 1791, Frankreich zu thun, und als

---

a) Man sehe Band 6. S. 139.

die Grundlage eines allgemeinen Bündnisses anzunehmen vorschlug. Man fordert auf, Eine Sylbe darin zu finden, die nicht in den heiligsten Grundsätzen des Völkerrechts anerkannt wäre. Und wollte man auch behaupten, die Frankreichische Nation hätte sich, vermöge ihrer neuen Konstitution, über die allgemeine Jurisprudenz aller Jahrhunderte und aller Völker erhoben: so könnte man dennoch nicht, ohne der Konstitution selbst zu widersprechen, eine Verbindung, deren einziger Zweck es war, eben der Unverletzbarkeit des Königs und der Frankreichischen Monarchie, welche von der neuen Konstitution anerkannt und als eine unbewegliche Grundlage geheiligt wird, eine Verbindung gegen Frankreich, eine Vereinigung der Mächte, um den König nebst der Nation zu zwingen, die von ihnen vorgeschriebenen Gesetze anzunehmen, nennen.«

»Auf eben diesen Zeitpunkt der Gefangenhaltung des Königs und seiner Familie, bezieht sich die, in den, am 25 Julius desselben Jahres unterzeichneten, Präliminärartikeln eines Defensivbündnisses zwischen den Höfen von Wien und von Berlin enthaltene, Stipulation welche sagt: »daß die beiden Höfe sich verstehen, »und sich gegenseitig beistehen werden, um ohne Aufschub die Verbündung zu bewerkstelligen, zu welcher »Se. Maj. der Kaiser die vornehmsten Mächte Europens in Rücksicht auf die Frankreichischen Geschäfte »eingeladen hat;« eine Stipulation welche, wie man sieht, gänzlich auf den Grundsätzen und dem Zwecke der Verbündung beruht, so wie die, von den Souverains von Oesterreich und Preußen bei ihrer Zusammenkunft zu Pillnitz am 27 August unterzeichnete, Deklaration.«

»Diese Verbündung war im Begriffe Festigkeit zu gewinnen, als der König nebst seiner Familie frei gelassen wurden, das Königliche Ansehen wieder hergestellt ward, die Erhaltung der monarchischen Regierung als Grundgesetz der Konstitution angenommen wurde, und als Se. Allerchristlichste Maj. in ihrem Schreiben an die Nationalversammlung vom 13 September erklärten: »er nehme die Konstitution an; »zwar fände er in den Mitteln zu der Vollziehung »und zu der Verwaltung nicht alle die Kraft, welche »nöthig seyn würde, um den ersten Stoß zu geben, »und um die Einheit in allen Theilen eines so weitläuftigen Reiches zu erhalten: indessen willigte er »ein, daß die Erfahrung allein darüber ent»schiede.«

»Damals wandte sich der Kaiser zum zweiten mal an die Mächte, die Er zu dem Bündnisse eingeladen hatte, um ihnen vorzustellen, die Wirkung desselben aufzuschieben. Nach dem Zeugnisse der Zirkulardepesche, welche zu diesem Zwecke die Kaiserlichen Minister während des Laufs des Monats November erhielten, und wovon Sie, mein Herr, ohne Schwierigkeit die beiliegende Abschrift vorzeigen können, a) war

---

a) Zirkulardepesche des Hrn. Hof- und Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz-Rittberg, an die Gesandten und Minister Sr. Kaiserl. Maj. an mehreren auswärtigen Höfen.

»Wien am 12. November 1791.«

»Da der Zustand der Gefangenhaltung, in welchem der König und die königliche Familie von Frankreich sich befanden, aufgehört hat, so hat der Kaiser keine Schwierigkeit gemacht, dem Frankreichischen Gesandten an diesem Hofe die Audienz zu bewilligen, welche derselbe von

dieser aufschiebende Vorschlag gegründet, auf die Genehmigung des Königs, auf die Wahrscheinlichkeit daß dieselbe freiwillig gewesen sei, und auf die Hoff-

---

Ihm bei Seiner Rückkunft von Prag verlangte. Er erhielt aus dessen Hand den beiliegenden Brief, in welchem Ihm der König seine Genehmigung der neuen Frankreichischen Konstitution bekannt macht.«

»Se. Kaiserl. Maj. befiehlt Ihnen, mein Herr, dem Hofe, an welchem Sie Sich aufhalten, davon Meldung zu thun, so wie von der Antwort auf diesen Brief, die ebenfalls angebogen ist; und da der Kaiser dafür hält, Er müsse Sr. Maj. ohne Rückhalt bekannt machen, was Er von dem neuen Zustande der Dinge sowohl, als von den Verhältnissen halte, welche jetzt die Lage Frankreichs und die Entschließungen Sr. Allerchristlichsten Maj. darbieten, so trägt Er Ihnen auf, diese Mittheilungen mit den folgenden Eröffnungen zu begleiten.«

»Als der Kaiser eine Erklärung und gemeinsame Maasregeln vorschlug, um die unangenehmen Folgen der Frankreichischen Revolution zu verhindern, da bedrohten dringende Gefahren die Freiheit, die Ehre und die Sicherheit des Königs und der königlichen Familie, so wie auch die Erhaltung der monarchischen Regierung in Frankreich, welche, durch die Fortschritte einer Volksanarchie, die für alle Europäischen Regierungen gefährlich wurde, in ihren Hauptgrundsätzen angegriffen war.«

»Diese Gefahren sind nicht mehr dringend. Die letzten Vorfälle geben Hoffnung für die Zukunft. Es scheint, daß der größere Theil der Frankreichischen Nation, selbst durch die Uebel gedrückt die sie sich bereitet hat, zu gemäßigtern Grundsätzen zurück kehrt; die Nothwendigkeit einsieht, die einzige Regierungsform zu erhalten, welche für einen großen Staat passend ist; und dahin zielt, dem Throne diejenige Würde und denjenigen Einfluß wieder zu verschaffen, die zu dem Wesen einer monarchischen Regierungsform gehören. Es scheint endlich, daß sich der König mit Zutrauen dieser Aussicht überläßt, und daß seine, auf dieses Zutrauen gegründete, Genehmigung freiwillig gewesen ist.«

nung, daß die Gefahren, welche der Freiheit, der Ehre und der Sicherheit, des Königs und der königlichen Familie sowohl, als der Erhaltung der monarchischen Regierungsform in Frankreich drohten, künftig aufhören würden. Nur in dem Falle, daß diese

---

»Von der andern Seite kann man nicht leugnen, daß so neue, und in mehrerer Rücksicht noch unvollkommene, Aussichten noch nicht hinlänglich über die Festigkeit und die Dauer der Gesinnungen, welche sie ankündigen, beruhigen, noch die Besorgnisse, welche die Gewaltthätigkeit und die Außerordentlichkeit der vorhergegangenen Begebenheiten nur zu sehr rechtfertigen, gänzlich vernichten könne.«

»Der Kaiser kann nicht verhehlen, daß, in der Ungewißheit, welche aus dieser entgegengesetzten Hoffnung und Furcht entsteht, Er noch keine bestimmte Meinung über die Frage zu fassen im Stande ist: ob die Lage des Königs und des Königreichs von Frankreich ferner der Gegenstand einer gemeinen Sache für alle anderen Mächte zu seyn fortfahren soll, oder nicht?«

»Allein was Sr. Kaiserl. Maj. selbst aus dieser Ungewißheit offenbar hervor zu gehen scheint, ist, daß so lange sie vorhanden seyn wird, alle Mächte ein fortlaufendes, gemeinschaftliches Interesse dabei haben werden, daß der gegenwärtige gute Anschein, dessen Nichtfortdauer sogleich die Nothwendigkeit und die Rechte einer gemeinschaftlichen Dazwischenkunft nöthig machen würde, fortdaure und Bestand gewinne.«

»Der Kaiser hat es für nützlich gehalten, diese Denkungsart in Seiner Antwort an Se. Allerchristlichste Maj. nicht zu verhehlen: und da er überzeugt ist, daß, wenn die andern Mächte ähnliche Gesinnungen zeigen würden, dieß nothwendig zu der Aufmunterung und dem Siege der gemäßigten Parthei, welche gegenwärtig in Frankreich die Oberhand hat, auf eine vortheilhafte Weise beitragen müßte: so schlägt Se. Kaiserl. Maj. Sr. Majestät vor, ihre Minister zu gelegentlichen Aeußerungen von ähnlicher Art zu bevollmächtigen.«

Gefahren wieder kämen, ist die thätige Wiederergreifung der Verbündung darin vorbehalten.«

»Statt also, daß diese Zirkulardepesche, wie in dem, in Form eines Ansuchens am 25. Januar von der Nationalversammlung dem Könige überreichten, Beschlusse ohne Beweis behauptet wird, zu erhärten diene, daß der Kaiser gesucht habe, zwischen mehreren Mächten ein, der Souverainetät und Sicherheit Frankreichs schädliches, Bündniß zu erwecken, bezeugt dieselbe im Gegentheile, daß Se. Kaiserl. Maj. gesucht hat, die andern Mächte zu beruhigen, und sie zu bewegen, mit Ihm die Hoffnungen zu theilen, welche die Genehmigung des Allerchristlichsten Königs erweckte.«

»Seit jener Zeit ist die Verbündung des Kaisers mit den Mächten nur noch bedingungsweise vorhanden gewesen, wegen der Besorgnisse, die es sehr natürlich war, nach einer Revolution noch zu unterhalten, welche, um mich der Ausdrücke des Hrn. Delessart zu bedienen, anfänglich mit außerordentlicher Schnelligkeit geschehen ist, nachher aber durch die Trennungen sich verlängert hat; indem es unmöglich war, daß ein so großer Widerstand und so viele Bemühungen, so viele Neuerungen und so viele heftige Stöße, nicht hätten eine lange Unruhe zurücklassen sollen. Diese Besorgnisse sowohl, als die Verbündung zu einer passiven Beobachtung, die aus denselben entstand, haben einen doppelten Endzweck, dessen Gegenstände eben so gegründet als unzertrennlich sind. So lange der innere Zustand Frankreichs, statt dazu einzuladen, die

günstige Voraussagung des Hrn. Delessart, über die Herstellung der Ordnung, die Thätigkeit der Regierung, und die Vollziehung der Gesetze, mit ihm zu theilen, im Gegentheile tägliche zunehmende Anzeigen von Unbeständigkeit und von Gährung darbieten wird; so lange werden auch die gegen Frankreich freundschaftlich gesinnten Mächte die gerechteste Ursache haben, zu befürchten, daß sich der König und die königliche Familie aufs Neue den großen Gefahren ausgesetzt sehen möchten, in denen sie sich mehr als Ein mal befunden haben, und daß Frankreich abermals in das größte aller Uebel verfallen möchte, was nur einen großen Staat treffen kann — in die Volksanarchie. Allein dieß ist auch für andere Völker das alleransteckendste Uebel! Und da mehr als Ein auswärtiger Staat bereits traurige Beispiele von den Fortschritten desselben gegeben hat, so müßte man den andern Mächten dasselbe Recht streitig machen können, ihre Verfassungen aufrecht zu erhalten, welches Frankreich für die seinige anruft, wenn man nicht gestehen wollte, daß niemals ein gerechterer, dringenderer, und für die Ruhe von Europa wesentlicherer Grund zur Besorgniß und zu einer allgemeinen Verbündung vorhanden gewesen sei.«

»Eben so müßte man das Zeugniß der authentischten täglichen Begebenheiten leugnen können, um die vorzüglichste Ursache jener innern Gährung Frankreichs der Konsistenz zuzuschreiben, welche die Ausgewanderten angenommen haben, ihren Zurüstungen, ihren Planen, ihren Drohungen, und der Unterstützung die sie gefunden haben. Die schwachen Bewaff-

nungen der Ausgewanderten bedurften nicht des Widerstandes einer Kraft, die dreißig bis vierzig mal so zahlreich war. Die Bewaffnungen der Ausgewanderten sind zerstreut: Frankreichs Bewaffnungen dauren fort. Der Kaiser, weit entfernt ihre Plane oder ihre Ansprüche zu unterstützen, besteht darauf, daß sie ruhig bleiben sollen; die Reichsfürsten folgen Seinem Beispiele; keine Macht unterstützt sie durch Truppen; und der Geldbeistand, den die Mächte bewilligt haben mögen, wegen des Antheils den man ihrem Unglücke schuldig ist, reicht kaum zu ihrem Unterhalte zu.«

»Nein, die wahre Ursache dieser Gährung, und aller der Folgen, die aus derselben entstehen, ist nur zu deutlich vor den Augen von Frankreich, und von ganz Europa. Es ist der Einfluß und die Heftigkeit der republikanischen Parthei, welche vermöge der Grundsätze der neuen Konstitution zwar gemißbilligt, und durch die konstituirende Versammlung verbannt worden ist; allein deren Uebergewicht über die gegenwärtige Versammlung von allen denjenigen mit Leidwesen und Schrecken bemerkt wird, denen das Wohl Frankreichs aufrichtig am Herzen liegt.«

»Die Partheiwuth ist es, welche die gräßlichen und verbrecherischen Auftritte veranlaßt hat, mit denen die Erstlinge einer Reform der Frankreichischen Staatsverfassung befleckt worden sind; einer Reform, die von dem Könige selbst verlangt und begünstigt wurde, und die Europa ruhig würde haben geschehen lassen, wenn nicht Verbrechen, die durch alle göttlichen und menschlichen Gesetze verboten sind, die auswärtigen Mächte genöthigt hätten, sich, für die

Erhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen, in ein Bündniß zu vereinigen.«

»Es sind die Anführer dieser Parthei, welche, seitdem die neue Konstitution die Unverletzbarkeit der monarchischen Regierungsform festgesetzt hat, ohne Unterlaß den Grund derselben umzuwerfen und zu vernichten suchen; theils durch unmittelbare Vorschläge und Angriffe, theils durch einen fortgesetzten Plan dieselbe in der That umzustoßen, indem sie die gesetzgebende Versammlung verleiten, sich die wesentlichen Geschäfte der vollziehenden Gewalt zuzueignen, oder indem sie den König nöthigen, ihrem Verlangen nachzugeben, durch die Explosionen, die sie veranlassen, und durch den Verdacht und die Vorwürfe, welche ihre Kabalen auf den König zurück fallen machen.«

»Da sie überzeugt worden sind, daß der größere Theil der Nation der Annehmung ihres Systems einer Republik, oder eigentlicher einer Anarchie, entgegen ist, und da sie verzweifeln, daß es ihnen gelingen werde, dieselbe dahin zu leiten, wenn die Ruhe im Innern wieder hergestellt wird, und wenn von Außen der Friede erhalten wird: so gehen alle ihre Bemühungen auf die Erhaltung der inneren Unruhen, und auf die Erweckung eines auswärtigen Krieges.«

»Zu dem ersten dieser Vorhaben erhalten sie vorsätzlich die Religionsunruhen, als das kräftigste Mittel bürgerliche Zwietracht gähren zu machen. Sie vernichten die Wirkung der toleranten Absichten der Konstitution, durch die Einmischung einer Intoleranz in der Vollziehung, die derselben gerade entgegen ist.

zu diesem Zwecke bemühen sie sich, die Aussöhnung der entgegengesetzten Partheien unmöglich zu machen, so wie auch die Wiederversöhnung einer Klasse, deren Gemüther man, durch die härtesten Kränkungen, die man dem menschlichen Gemüthe anthun kann, von sich abwendig gemacht hat, indem man ihr alle Hoffnung einer Milderung und einer aussöhnenden Achtung geraubt hat. Und, während man sieht, wie sie selbst unbestraft die neue Konstitution in ihren wesentlichen Grundsätzen angreifen, oder verletzen, erwecken sie den öffentlichen Enthusiasmus über die Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit derselben in den unbedeutendsten Nebensachen, indem sie verhindern wollen, daß der Wunsch nach einer daurenden Ruhe und das Urtheil der Erfahrung die Nation geneigt mache, Abänderungen in derselben anzubringen, die eben so gut mit dem wesentlichen Zwecke derselben, der Gründung einer freien Monarchie, verträglich, als fähig seyn würden, die Gemüther zu versöhnen, und die Ordnung und Kraft herzustellen, welche der inneren Verwaltung noch fehlen.«

»Da sie aber einsehen, daß ihr Kredit sowohl, als der Erfolg ihrer Absichten, allein von dem Grade des Enthusiasmus und der Gährung abhangen, die es ihnen gelingt, in der Nation zu erwecken und zu unterhalten, haben sie den gegenwärtigen Streit Frankreichs mit den auswärtigen Höfen veranlaßt. Darum haben sie die Regierung verleitet, die öffentlichen Einkünfte, die für die laufenden Ausgaben sowohl, als zu der Erhaltung des Kredits des Staates, unzureichend sind, zu der kriegerischen Bewaffnung einer Armee von hundert und funfzig tausend Mann zu ver-

verschwenden, unter dem Vorwande, sich ungefähr vier tausend Ausgewanderten zu widersetzen, welche sich in Deutschland versammelten, und nun nicht mehr versammeln; in der offenbaren Erwartung, daß diese Bewaffnung, unterstützt von einer drohenden und gebieterischen Sprache, unfehlbar Thätlichkeiten veranlassen würde, so wie auch Gegenbewaffnungen, und endlich einen offenbaren Bruch mit dem Kaiser und dem Reiche. Dieß ist der Grund, warum, statt gerechte Besorgnisse zu verscheuchen, welche die auswärtigen Mächte schon seit langer Zeit wegen ihrer heimlichen, aber bewiesenen Kabalen geschöpft hatten, um andere Völker zur Insubordination und zum Aufruhr zu verführen, a) sie jetzt diese Kabalen öffentlich eingestehen, und sich solcher Maasregeln dabei bedienen, von denen sich in keiner Geschichte irgend einer gesitteten Regierung der Welt ein Beispiel findet. Sie rechneten darauf, daß die Souverains endlich aufhören müßten, ihren verleumderischen und beleidigenden Deklamationen Gleichgültigkeit und Verachtung entgegen zu setzen, wenn sie sehen würden, daß die Nationalversammlung nicht nur dergleichen in ihrem Schooße dulde, sondern sie auch billige, und den Druck derselben verordne.«

»Sie rechneten vorzüglich darauf, den Kaiser endlich aufzubringen, und Ihn zu ernsthaften Maßregeln zu nöthigen, die sie nachher dazu anwenden könnten, die Besorgnisse der Nation zu unterhalten, als sie

---

a) Man sieht aus dieser Stelle, daß auch der Fürst von Kaunitz das Daseyn des Ordens der Propaganda für erwiesen (constaté) hält.

das neue Aufruhrskomplott beschützten und unterstützten, welches so eben in den Niederlanden ist entdeckt worden, und von welchem man ganz gewiß weiß, daß der Mittelpunkt desselben zu Donay ist, und daß der Plan sich auf die Unterstützung der republikanischen Parthei in Frankreich gründet. Ueberhaupt scheint gegen den Kaiser ihr vornehmster, oder wenigstens ihr erster, Plan gerichtet zu seyn, um sich den nicht vorbereiteten Zustand, in welchem sich seine Truppen in den benachbarten Provinzen befinden, zu Nutzen zu machen. Ohne Zweifel hoffen sie den Folgen eines Angriffes zuvor zu kommen, welcher die gemeine Sache der Mächte werden würde, indem sie, durch gleichzeitige Unterhandlungen und Anerbietungen, die Mächte zu entzweien, und in ihnen gegenseitig dieselben Bewegungen von Eifersucht und Bundesrivalität zu erwecken suchen, welche es ihnen nirgendwo zu erwecken gelingen wird, zu einer Zeit, in welcher alle aufrichtig einstimmend sind, ein System der allgemeinen Ruhe und Mäßigung auf unerschütterliche Grundlagen zu bauen.«

»Endlich kann auch nur dem schädlichen Einflusse derselben Parthei, und demselben Zwecke, den Krieg mit Sr. Kaiserl. Maj. zu beschleunigen, das ungesetzmäßige Dekret vom 25. Januar zugeschrieben werden, durch welches man in das, dem Könige vermöge der Konstitution zugehörige, Recht den Vorschlag zu thun, einen Eingriff gethan, und sich erlaubt hat, dem Kaiser vorzuwerfen, daß Er den Freundschafts- und Bundesvertrag von 1756 verletzt hätte, weil Er dem gefangenen Könige von Frankreich, und der, zur Zeit des 21. Junius 1791 zer-

stürten Frankreichischen Monarchie zu Hülfe kommen wollte, und weil Er seit der Zeit des 13. Septembers Sich bemüht hat, in den andern Souverains die Entschlüsse und Hoffnungen des Allerchristlichen Königs zu erwecken; durch welches man den König ersucht, im Nahmen Frankreichs, welches sich zum Kriege bewaffnet, über die feindseligen Absichten des Kaisers, der sich nicht bewaffnet hat, der den Bewaffnungen Anderer ein Ende gemacht hat, den sie jetzt nöthigt sich zu Seiner Vertheidigung zu bewaffnen, Rechtschaffenheit zu fordern; durch welches man zu der Ungerechtigkeit noch die Beleidigung hinzu thut, und sich anmaßt, wegen unbewiesener Vorwürfe, einem achtungswürdigen Souverain, einem Bundesverwandten Frankreichs, einen peremtorischen Termin der Genugthuung vorzuschreiben, gleichsam als wenn die, durch das Staatsrecht der Völker geheiligte, Achtung und Grundsätze dem Richterstuhle einer Frankreichischen Nationalversammlung unterworfen wären.«

»Ungeachtet eines so beleidigenden Verfahrens will dennoch der Kaiser Frankreich den deutlichsten Beweis von der fortdaurenden Aufrichtigkeit Seiner Zuneigung geben, indem Er Seiner Seits diejenige Ruhe und Mäßigung beibehält, welche Sein freundschaftlicher Antheil an der Lage des Königreichs Ihm einflößt. Er läßt den persönlichen Gesinnungen des Königs, Seines Schwagers, Gerechtigkeit wiederfahren. Er ist weit entfernt, ein Verfahren solcher Art dem größeren Theile der Nation zuzuschreiben, welche theils selbst über die Uebel seufzt, die sie von einer rasenden Parthey erdulden muß, theils unwillkührlich an den Irrthümern und Vorurtheilen Theil nimmt,

in welchen man sie über das Betragen Sr. Kaiserl. Maj. zu unterhalten sich bestrebt.«

»Das ganze Detail und den ganzen Plan Seines Betragens gegen Frankreich, ohne Vorbehalt und ohne Verstellung, den Augen des Königs und der ganzen Nation vorzulegen, dieß ist die einzige Waffe, zu welcher der Kaiser wünscht Seine Zuflucht nehmen zu müssen, um die Kunstgriffe einer Kabale zu vernichten, welche einen Staat im Staate ausmacht; ihr, durch das Gesetz gemißbilligtes, Uebergewicht auf Unruhe und Verwirrung gründet; und kein anderes Hülfsmittel hat, um dem Vorwurfe zu entgehen, die Nation in eine Verlegenheit gebracht zu haben, aus welcher sich dieselbe nicht zu retten weiß, als dieselbe in noch größere Verlegenheiten und in noch größeres Unglück zu stürzen, damit es ihr durch Hülfe desselben gelinge, ihren Plan auszuführen, und die, vermöge der Konstitution bestätigte, monarchische Regierungsform umzustoßen.«

»In einer so freundschaftlichen und heilsamen Absicht hat der Kaiser, zu eben der Zeit, da Er, nicht mit Worten sondern durch Thatsachen, die Besorgnisse zu vernichten suchte, welche die Ausgewanderten Frankreich gaben, geglaubt, es an das Daseyn einer Verbündung der Mächte erinnern, und ihm erklären zu müssen, daß es Seine Absicht sei, die Reichsstände im Falle eines Anfalls zu beschützen; damit Diejenigen, welche Feindseligkeiten veranlassen möchten, dem Könige und der Nation verantwortlich würden. Unstreitig wird das Frankreichische Ministerium ihnen eine, Wort für Wort ähnliche, Erklärung bekannt gemacht haben, die demselben von dem Gesandten

Sr. Königl. Preuß. Maj. zu gleichem Zwecke offiziell ist mitgetheilt worden.«

»Ueberhaupt geschieht es in derselben Absicht, daß der Kaiser jetzt die Sprache der Wahrheit den Ausfällen der Bosheit entgegensetzt. Er ist überzeugt, daß Se. Allerchristliche Majest. sowohl, als der vernünftige und größere Theil der Nation, darin den Karakter und die Pflichten einer aufrichtigen Freundschaft erkennen, und es Ihm Dank wissen werden, daß Er ohne Schonung Irrthümer, zu deren Opfer man sie machen wollte, aufgedeckt hat.«

»Sie werden, zu diesem Zwecke, mein Herr, eine Abschrift dieser Depesche dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zustellen, ihn bitten dieselbe dem Könige vorzulegen, und ihr überhaupt die genaueste und ausgedehnteste Publizität zu verschaffen.«

Offizielle Note des Herrn Grafen von Goltz, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Sr. Preußischen Maj. a)

»Paris am 28. Februar 1792.«

»Der unterzeichnete außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister Sr. Maj. des Königs von Preußen bei Sr. Allerchristlichsten Maj. hat die Ehre, Sr. Exzellenz, dem Hrn. Delessart in Erinnerung zu bringen, daß er ihm zu wiederholten malen zu erkennen gegeben hat, wie ein Einfall von Frankreichischen Truppen auf das Gebiet des Reichs, von dem Deutschen Reiche nicht anders, als eine

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 37.

Kriegserklärung, angesehen werden könnte; und wie dem zufolge Se. Preußische Maj. nicht umhin könnten, in Verbindung mit Sr. Kaiserl. Maj. sich denselben aus allen Kräften zu widersetzen. Er hat vorzüglich diese Eröffnung dem Frankreichischen Ministerium bei Gelegenheit der Note gemacht, welche der Kaiserl. Hof dem Hrn. Gesandten von Frankreich am 5. Jannar zustellen ließ. Er wiederholt dieselbe heute bei Gelegenheit einer Depesche vom 17. des laufenden Monats des Hrn. Hof- und Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz an Hrn. von Blumendorf, Geschäfftsträger Sr. Maj. des Kaisers, und von diesem dem Ministerium Sr. Allerchristlichsten Majestät übergeben. Diese Depesche enthält die Grundsätze, über welche die Höfe von Berlin und Wien vollkommen einig sind."

»Graf von Golz.«

»Niemals hat vielleicht noch eine Staatsschrift so außerordentlichen und allgemeinen Eindruck gemacht, als diese Schrift des Fürsten von Kaunitz. Die Wahrheiten, welche dieselbe enthielt, waren so einleuchtend, so deutlich, so offenbar und so unwiderleglich, daß die herrschende Parthei in Frankreich in die größte Wuth darüber gerieth, ihre Plane aufgedeckt und sich selbst in ihrer ganzen Schändlichkeit der Welt dargestellt zu sehen.

Am ersten März theilte der Minister, Hr. Delessart, der Versammlung die erhaltenen Depeschen mit. Zuerst las er seine eigene Note vor, dann die Antwort des Fürsten von Kaunitz, und endlich die Note des Königl. Preußischen Gesandten. Die Jakobiner in

der Versammlung waren mit der Note des Hrn. Delessart unzufrieden, und die Antwort des Fürsten von Kaunitz machte sie ganz wüthend. Sie erlaubten sich nicht nur, während der Vorlesung zu murren, zu lachen und zu spotten, sondern sogar auf den Kaiser und seinen Minister zu schimpfen. Die Antwort auf die von Wien erhaltene Depesche ging an demselben Tage, am ersten März, von Paris ab.

Am folgenden Tage (2. März 1792) fingen die Debatten über die Depeschen an.

Hr. Brüat. Was antwortet der Kaiser? Er hat dem Könige die Gnade erwiesen, ihm über sein bisheriges Betragen Erläuterungen mitzutheilen: allein was sagt er von seinem künftigen Betragen? Nichts! Nichts! außer daß er unsere Regierungsform lästert, die Fehler derselben übertreibt, und sich gleichsam das Recht vorbehält, über Frankreich abzusprechen, wofern das Ansehen des Königs nicht so sehr geachtet werden sollte, als er dasselbe geachtet zu sehen verlangt; wofern die Jakobiner fortfahren über die Tyrannen zu wachen, und wofern sie es wagen ferner die Verbrechen der Könige anzuklagen. — Nun folgten Schmähungen gegen die Person des Kaisers: dann fuhr der Redner fort — Die Frankreichische Nation würde eine Feigheit begehen, wenn sie den Kaiser länger schonen wollte. Ich verlange, daß, innerhalb acht Tagen, über die Kaiserliche Depesche sowohl, als über den Vertrag von 1756, Bericht abgestattet werde.

Hr. Rouyer wollte den Bericht innerhalb dreier Tage schon haben, und verlangte, daß alle Minister weggejagt werden sollten.

Hr. Daverhoult suchte die Versammlung auf vernünftigere Ideen zu bringen. Er stellte vor: daß man in den Provinzen nicht so allgemein den Krieg verlangte, wie zu Paris; und daß man daselbst die ungezogenen Deklamationen der Jakobiner lächerlich fände.

Diese Rede wurde mit dem größten Widerwillen angehört, und die Versammlung beschloß, den Vorschlag des Hrn. Rouyer anzunehmen, und sich nach dreien Tagen über den Brief des Kaiserlichen Ministers von ihrem Ausschusse einen Bericht abstatten zu lassen.

Die Stadt Paris war indessen schon seit langer Zeit in einer außerordentlichen Gährung, welche vorzüglich der Maire, Hr. Pethion, der mit den Jakobinern einverstanden war, zu unterhalten suchte.

Gegen den patriotischen Kriegsminister Narbonne wurden die boshaftesten Verleumdungen verbreitet. Alle Tageblätter, die unter dem Einflusse der Jakobiner standen, waren damit angefüllt; und endlich ließ der berüchtigte Lecointre von Versailles, welcher am 5. und 6. Oktober 1789 bei der Stürmung des königlichen Pallastes sich so sehr ausgezeichnet hatte, eine förmliche Anklage gegen diesen Minister drucken. Die Generale Rochambeau und La Fayette wurden ebenfalls verdächtig gemacht; und von dem Könige selbst behauptete man, daß er die Absicht habe, Paris heimlich zu verlassen. Dieß bewog den König, an den Bürgerrath der Stadt Paris den Brief zu schreiben, welchen man oben bereits gelesen hat. a)

---

a) Man sehe Band 7. S. 318.

Durch den Inhalt dieses Briefes wurden die Mitglieder des Bürgerrathes, von denen die meisten ganz andere Gesinnungen hatten als Hr. Pethion, so gerührt, daß sie beschlossen, sich eine Audienz von dem Könige auszubitten, und ihn ihrer aufrichtigen Anhänglichkeit zu versichern. Hr. Pethion mußte der Mehrheit der Stimmen nachgeben; es wurde daher bei dem Könige angefragt: um welche Zeit es Sr. Maj. gefällig wäre, die Audienz zu ertheilen. Die Stunde wurde bestimmt: allein Hr. Pethion, um den König zu kränken, ließ auf sich warten, und erschien, an der Spitze des Bürgerrathes, erst eine halbe Stunde nach der bestimmten Zeit. Nun nahm der König den Bürgerrath nicht mehr an. Hr. Pethion beklagte sich darüber mit vieler Heftigkeit gegen die im Vorzimmer befindlichen Minister, und suchte auch seine Kollegen, die Bürgerräthe, welche mit ihm nach dem Schlosse gekommen waren, gegen den König aufzubringen. Allein diese sahen ein, daß sie gefehlt hätten, und waren betrübt darüber, daß sie den König gegen sich aufgebracht hatten. Sie beschlossen daher, zum zweiten male wieder zu kommen. Es geschah; sie erhielten Audienz: aber Hr. Pethion, der, seiner Schuldigkeit gemäß, den Bürgerrath hätte anführen sollen, war zu Hause geblieben. Der König, welcher besorgte, daß Hr. Pethion von diesem Vorfalle Gelegenheit nehmen möchte, einen Aufruhr zu erregen, ließ ihm durch den Hrn. von Brissac sagen: er hätte Unrecht, die Sache so hoch aufzunehmen, und zur Unzeit so viel Stolz zu zeigen. a)

---

a) Hr. Pethion selbst erzählt die Sache auf folgende Weise.
Je me rapelle que le roi ayant écrit une lettre à la

Hr. Pethion verfiel aber auf einen andern Plan. Da er bemerkte, daß er niemals im Stande seyn würde, einen Aufruhr zu Paris gegen den König zu erregen, so lange die Bürgermiliz, welche aus wohlhabenden Bürgern bestand, die über Ruhe und Eigenthum wachten und, nach La Fayettes Grundsätzen gebildet, nicht leicht zu verführen waren, ungestört die Hauptstadt bewachen würde; so unternahm er es, den Abschaum des Pöbels gegen diese braven Bürger zu bewaffnen. Er ließ eine große Menge (gegen 60,000) von Piken verfertigen, und dieselbe in den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau austheilen. a)

---

municipalité, dans laquelle, suivant l'usage, il parloit de son amour pour la constitution, la municipalité arrêta d'aller en corps lui faire des félicitations, et demanda l'heure où elle pourroit être reçue. Quoique j'eusse combattu vivement cet arrêté je m'y soumis, et je me rendis à la tête de mes collégues. Le moment indiqué étoit passé; le roi étoit néanmoins dans ses appartemens; et il refusa la députation, parceque elle ne s'étoit pas présentée à la minute. J'avoue que je fus revolté de ce refus, qui tenoit à l'ancien régime. J'en témoignai mon mécontentement et aux ministres, qui étoient dans l'antichambre, et aux citoyens qui s'étoient rendus avec moi. Mes collégues ne partagèrent pas mes sentimens; ils parurent au contraire affectés d'avoir pu manquer aussi gravement au roi. Le corps municipal prit la résolution, de se rendre de nouveau aux Thuileries. Des membres vinrent me prier, de me mettre à leur tête. Je refusois, en témoignant combien j'étois indigné que des magistrats fussent asses bas, pour ne pas sentir l'affront qui leur avoit été fait. *Compte rendu par Jérome Péthion*: p. 17.

a) Es ist wichtig Hrn. Pethions eigene Worte zu hören. Er sagt: Je ne sais quel esprit de morgue, combiné avec des vues de tyrannie, avoit tenu désarmé un grand

Um diese Maaßregel desto besser zu verbergen, bewog Hr. Pethion den Bürgerrath der Stadt Paris, am 11. Februar 1792 eine Verordnung zu geben, vermöge welcher, dem Scheine nach, die Verfertigung der Piken eingeschränkt werden sollte; a) allein diese Verordnung trug, wie Hr. Pethion selbst gesteht, dazu bei, daß noch mehr Piken verfertigt wurden. b)

Marat fieng um diese Zeit wieder an, seine rasenden Blätter zu schreiben und vertheilen zu lassen, ohne daß er von dem Bürgerrathe deßwegen wäre verfolgt, oder angefochten worden.

Nicht damit zufrieden den niedrigsten Pöbel zu Paris bewaffnet zu haben, machte Pethion in Verbindung mit den Häuptern der Jakobiner, den Plan, einen Theil der Galeerensklaven von Marseille und Brest nach Paris kommen zu lassen, um sich derselben, nebst der Räuber- und Mörderbande von Avignon,

---

nombre d'individus. Il falloit être citoyen actif pour avoir le droit de défendre ses foyers, et la pique étoit devenue une arme ignoble, que l'homme à habit bleu et à bayonette dédaignoit de voir à coté de lui. Il me parut très-utile de faire fraterniser toutes les armes, de les faire concourir également à la protection commune, et de ranger tous les citoyens sous les mêmes drapeaux. La morale et la saine politique se réunissoient en faveur de cette mesure. *Compte rendu par Jérome Péthion à ses Concitoyens.* p. 11. Man sehe auch: *Pièces intéressantes, servant à constater les principaux événemens qui se sont passé sous la mairie de M. Péthion.* p. 297.

a) Pièces intéressantes. p. 65.

b) Cet arrêté fit fabriquer un très-grand nombre de piques. *Compte rendu par Péthion.* p. 11. *Pièces intéressantes servant à constater etc.* p. 297.

die ebenfalls nach Paris beschieden wurden, zu dem beschlossenen Sturme auf den königlichen Pallast bedienen zu können. Da die Galeerensklaven in Frankreich damals rothe, wollene Mützen, zu der Bedekkung ihres Kopfes erhielten, die außer ihnen Niemand in Frankreich trug, so war zu besorgen, daß sie bei ihrer Ankunft zu Paris sogleich möchten erkannt werden. Es wurde daher beschlossen: die rothe wollene Mütze noch vor ihrer Ankunft zum auszeichnenden Kennzeichen eines ächten Jakobiners zu erheben. Von dieser Zeit an erschienen die Jakobiner, in dem Klub sowohl, als an andern öffentlichen Orten, in der rothen Mütze der Galeerensklaven.

Um aber diesen Plan auszuführen, mußte vorher die konstitutionsmäßige Leibwache des Königs verächtlich und unthätig gemacht werden; denn es war vorher zu sehen, daß sich diese Leibwache, ihrer Pflicht gemäß, jedem Angriffe auf die Person des Königs widersetzen würde. Am 7. Februar wurde daher in der Nationalversammlung beschlossen, daß der König von der Einrichtung seiner Leibwache der Versammlung Bericht abstatten müßte. Der König hatte, wie oben schon ist erzählt worden, a) die Soldaten, welche diese Wache ausmachen sollten, von den Patrioten selbst wählen lassen. Sie waren nun in Paris angekommen, und sollten den konstitutionsmäßigen Eid leisten. Der König ließ an den Hrn. Pethion einen Brief schreiben, um bei ihm anzufragen, wenn es ihm gefällig wäre, sich diesen Eid leisten zu lassen. Hr. Pethion machte Schwierigkeiten. Er behauptete: es

a) Man sehe Band 7. S. 289.

würde gefährlich seyn, dieser Leibwache einen Eid abzunehmen; denn da dieselbe kein militairisches Korps wäre, und nicht der Nation diente, so könnte sie auch nicht denselben Eid leisten, der von den Truppen gefordert würde. Die Versammlung würde aufgefordert, zu entscheiden: Wem diese 1,800 Mann schwören sollten, und was für einen Eid sie leisten sollten. Die Versammlung billigte diese Skrupel des Hrn. Pethion, und am 11. Februar debattirte dieselbe über die von Herrn Pethion aufgeworfene Frage. Herr Bazire war der Meinung, daß von der Leibwache gar kein Eid gefordert werden müßte, weil der König und seine Minister für das Betragen derselben persönlich verantwortlich wären. Einige Andere verlangten, bitter genug, man sollte die Leibwache schwören lassen, daß sie niemals etwas gegen die Staatsbürger unternehmen wollte; gleichsam, als ob man Unternehmungen dieser Art von derselben befürchten müßte. Herr Tardivaux schlug, im Nahmen des Ausschusses der Gesetzgebung, vor: daß die Mitglieder der Wache des Königs, in Gegenwart des Bürgerrathes, den Eid leisten sollten, der Nation, dem Gesetze und dem Könige, getreu zu seyn; über die Sicherheit des Königs zu wachen; und keiner, ihrem Dienste fremden, Requisition zu gehorchen. Mit diesem Vorschlage war die Versammlung noch nicht zufrieden. Endlich wurde am 13. Februar beschlossen, die Leibwache des Königs sollte den folgenden Eid leisten: »Ich schwöre, »der Nation, dem Gesetze und dem Könige, getreu »zu seyn; die, von der konstituirenden Nationalver»sammlung in den Jahren 1789, 1790 und 1791, »beschlossene Konstitution, aus allen meinen Kräften

»aufrecht zu erhalten; über die Sicherheit der Person »des Königs treulich zu wachen; und keinen Requisi»tionen oder Befehlen zu gehorchen, die sich nicht auf »den Dienst seiner Leibwache beziehen.«

Am 16. März leistete die neue Leibwache diesen Eid vor dem Bürgerrathe. Als sie nachher in das Schloß zurückkehrte, versammelte der König dieselbe, nebst der Bürgermiliz, welche bisher die Wache bei ihm gehabt hatte, musterte die beiden Korps, und hielt die folgenden Anreden an sie.

An die Bürgermiliz. »Meine Herren. Meine Leibwache, die vermöge der Konstitution versammelt ist, fängt ihren Dienst bei mir an, und die Bürgermiliz wird künftig nur noch eine Ehrenwache liefern. Allein ich habe nicht gewollt, daß diese Veränderung geschehen sollte, ohne daß ich Ihnen meine vorzügliche Zufriedenheit über die Beweise von Eifer und Anhänglichkeit bezeugte, die Sie mir gegeben haben. Da Sie näher um mich waren, so konnten Sie auch besser meine Gesinnungen und meine unveränderliche Liebe für die Wohlfarth des Volkes kennen. Ich trage Ihnen auf, Ihren Mitbürgern meine wahren Gesinnungen zu wissen zu thun, und bei jeder Gelegenheit die beleidigenden Gerüchte zu widerlegen, welche von boshaften Menschen gegen mich und meine Familie verbreitet werden, um Besorgnisse zu erwecken und die Ruhe zu stören.«

»Die Pariser Bürgermiliz hat, durch ihren unermüdeten Eifer für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, unaufhörlich das beste Beispiel gegeben. Ich bitte Sie fortzufahren; und ich würde mit Vergnügen und Zutrauen selbst mit ihr marschieren, um das

Eigenthum eines jeden Bürgers des Staats zu vertheidigen und sicher zu stellen, und die Achtung sowohl, als den Gehorsam, welche man den Gesetzen schuldig ist, aufrecht zu erhalten.«

»Die Anzahl der Freiwilligen die meine Ehrenwache ausmachen sollen, ist mit den Befehlshabern der Bürgermiliz verabredet worden. Indem ich diese Zahl festsetzte, habe ich den Bürgern von Paris den Dienst leichter machen wollen; allein Sie können versichert seyn, daß ich jederzeit mit Vergnügen mich, in der Zahl, welche Ihr Eifer Ihnen vorschreiben mag, von Ihnen werde umgeben sehen.«

An die Leibwache. »Meine Herren. Indem ich den Dienst meiner Leibwache annehme, hoffe ich zwischen Ihnen und der Bürgermiliz die völligste Einigkeit und die brüderlichste Herzlichkeit herrschen zu sehen; und daß Sie mir, durch Ihr Betragen gegen dieselbe, jederzeit dienen werden, ihr Beweise des Wohlwollens und der besondern Zuneigung zu geben, die ich gegen sie hege.«

»Sie haben so eben den Eid geleistet, den die Konstitution vorschreibt. Erinnern Sie Sich allezeit, daß dieselbe der Vereinigungspunkt bei mir seyn muß, und daß Ihre Liebe für die Nation und Ihre Achtung für das Gesetz die sichersten Pfänder sind, welche Sie mir von Ihrer Ergebenheit für meinen Dienst geben können.«

Die Königinn stellte hierauf der Leibwache den Dauphin vor. Sie wurde mit dem Geschrei: »Hoch lebe die Nation, das Gesetz, der König und die königliche Familie!« empfangen.

Anfänglich lebte die Leibwache in recht guter Ein-

die ebenfalls nach Paris beschieden wurden, zu dem beschlossenen Sturme auf den königlichen Pallast bedienen zu können. Da die Galeerensklaven in Frankreich damals rothe, wollene Mützen, zu der Bedeckung ihres Kopfes erhielten, die außer ihnen Niemand in Frankreich trug, so war zu besorgen, daß sie bei ihrer Ankunft zu Paris sogleich möchten erkannt werden. Es wurde daher beschlossen: die rothe wollene Mütze noch vor ihrer Ankunft zum auszeichnenden Kennzeichen eines ächten Jakobiners zu erheben. Von dieser Zeit an erschienen die Jakobiner, in dem Klub sowohl, als an andern öffentlichen Orten, in der rothen Mütze der Galeerensklaven.

Um aber diesen Plan auszuführen, mußte vorher die konstitutionsmäßige Leibwache des Königs verächtlich und unthätig gemacht werden; denn es war vorher zu sehen, daß sich diese Leibwache, ihrer Pflicht gemäß, jedem Angriffe auf die Person des Königs widersetzen würde. Am 7. Februar wurde daher in der Nationalversammlung beschlossen, daß der König von der Einrichtung seiner Leibwache der Versammlung Bericht abstatten müßte. Der König hatte, wie oben schon ist erzählt worden, a) die Soldaten, welche diese Wache ausmachen sollten, von den Patrioten selbst wählen lassen. Sie waren nun in Paris angekommen, und sollten den konstitutionsmäßigen Eid leisten. Der König ließ an den Hrn. Pethion einen Brief schreiben, um bei ihm anzufragen, wenn es ihm gefällig wäre, sich diesen Eid leisten zu lassen. Hr. Pethion machte Schwierigkeiten. Er behauptete: es

a) Man sehe Band 7. S. 289.

würde gefährlich seyn, dieser Leibwache einen Eid abzunehmen; denn da dieselbe kein militairisches Korps wäre, und nicht der Nation diente, so könnte sie auch nicht denselben Eid leisten, der von den Truppen gefordert würde. Die Versammlung würde aufgefordert, zu entscheiden: Wem diese 1,800 Mann schwören sollten, und was für einen Eid sie leisten sollten. Die Versammlung billigte diese Skrupel des Hrn. Pethion, und am 11. Februar debattirte dieselbe über die von Herrn Pethion aufgeworfene Frage. Herr Bazire war der Meinung, daß von der Leibwache gar kein Eid gefordert werden müßte, weil der König und seine Minister für das Betragen derselben persönlich verantwortlich wären. Einige Andere verlangten, bitter genug, man sollte die Leibwache schwören lassen, daß sie niemals etwas gegen die Staatsbürger unternehmen wollte; gleichsam, als ob man Unternehmungen dieser Art von derselben befürchten müßte. Herr Tardivaux schlug, im Nahmen des Ausschusses der Gesetzgebung, vor: daß die Mitglieder der Wache des Königs, in Gegenwart des Bürgerrathes, den Eid leisten sollten, der Nation, dem Gesetze und dem Könige, getreu zu seyn; über die Sicherheit des Königs zu wachen; und keiner, ihrem Dienste fremden, Requisition zu gehorchen. Mit diesem Vorschlage war die Versammlung noch nicht zufrieden. Endlich wurde am 13. Februar beschlossen, die Leibwache des Königs sollte den folgenden Eid leisten: »Ich schwöre, »der Nation, dem Gesetze und dem Könige, getreu »zu seyn; die, von der konstituirenden Nationalver»sammlung in den Jahren 1789, 1790 und 1791, »beschlossene Konstitution, aus allen meinen Kräften

»aufrecht zu erhalten; über die Sicherheit der Person »des Königs treulich zu wachen; und keinen Requisi- »tionen oder Befehlen zu gehorchen, die sich nicht auf »den Dienst seiner Leibwache beziehen.«

Am 16. März leistete die neue Leibwache diesen Eid vor dem Bürgerrathe. Als sie nachher in das Schloß zurückkehrte, versammelte der König dieselbe, nebst der Bürgermiliz, welche bisher die Wache bei ihm gehabt hatte, musterte die beiden Korps, und hielt die folgenden Anreden an sie.

An die Bürgermiliz. »Meine Herren. Meine Leibwache, die vermöge der Konstitution versammelt ist, fängt ihren Dienst bei mir an, und die Bürgermiliz wird künftig nur noch eine Ehrenwache liefern. Allein ich habe nicht gewollt, daß diese Veränderung geschehen sollte, ohne daß ich Ihnen meine vorzügliche Zufriedenheit über die Beweise von Eifer und Anhänglichkeit bezeugte, die Sie mir gegeben haben. Da Sie näher um mich waren, so konnten Sie auch besser meine Gesinnungen und meine unveränderliche Liebe für die Wohlfarth des Volkes kennen. Ich trage Ihnen auf, Ihren Mitbürgern meine wahren Gesinnungen zu wissen zu thun, und bei jeder Gelegenheit die beleidigenden Gerüchte zu widerlegen, welche von boshaften Menschen gegen mich und meine Familie verbreitet werden, um Besorgnisse zu erwecken und die Ruhe zu stören.«

»Die Pariser Bürgermiliz hat, durch ihren unermüdeten Eifer für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, unaufhörlich das beste Beispiel gegeben. Ich bitte Sie fortzufahren; und ich würde mit Vergnügen und Zutrauen selbst mit ihr marschieren, um das

Eigenthum eines jeden Bürgers des Staats zu vertheidigen und sicher zu stellen, und die Achtung sowohl, als den Gehorsam, welche man den Gesetzen schuldig ist, aufrecht zu erhalten.«

»Die Anzahl der Freiwilligen die meine Ehrenwache ausmachen sollen, ist mit den Befehlshabern der Bürgermiliz verabredet worden. Indem ich diese Zahl festsetzte, habe ich den Bürgern von Paris den Dienst leichter machen wollen; allein Sie können versichert seyn, daß ich jederzeit mit Vergnügen mich, in der Zahl, welche Ihr Eifer Ihnen vorschreiben mag, von Ihnen werde umgeben sehen.«

An die Leibwache. »Meine Herren. Indem ich den Dienst meiner Leibwache annehme, hoffe ich zwischen Ihnen und der Bürgermiliz die völligste Einigkeit und die brüderlichste Herzlichkeit herrschen zu sehen; und daß Sie mir, durch Ihr Betragen gegen dieselbe, jederzeit dienen werden, ihr Beweise des Wohlwollens und der besondern Zuneigung zu geben, die ich gegen sie hege.«

»Sie haben so eben den Eid geleistet, den die Konstitution vorschreibt. Erinnern Sie Sich allezeit, daß dieselbe der Vereinigungspunkt bei mir seyn muß, und daß Ihre Liebe für die Nation und Ihre Achtung für das Gesetz die sichersten Pfänder sind, welche Sie mir von Ihrer Ergebenheit für meinen Dienst geben können.«

Die Königinn stellte hierauf der Leibwache den Dauphin vor. Sie wurde mit dem Geschrei: »Hoch lebe die Nation, das Gesetz, der König und die königliche Familie!« empfangen.

Anfänglich lebte die Leibwache in recht guter Ein=

tracht mit der Bürgermiliz. Da sich aber die Jakobiner unaufhörlich bemühten, Zwietracht zwischen diese zwei Korps zu bringen, so war es nicht möglich, daß das gute Einverständniß lange hätte dauren können. Es kam bald zum Ausbruche. Der Saal, in welchem die Leibwache sich befand, war durch eine Bretterwand von dem andern Saale getrennt, in welchem die Bürgermiliz sich aufhielt. Diese hielt sich durch den Unterschied für beleidigt, gerieth in Streit mit der Leibwache, und schlug die Bretterwand ein. Der König, von dem Streite unterrichtet, entschied für die Bürgermiliz, und der Unterschied wurde entfernt. Dadurch war aber die Ruhe nicht hergestellt; denn die Mitglieder der königlichen Leibwache wurden täglich von den Jakobinern auf der Straße, und an andern öffentlichen Orten, wo sie sich zeigten, beleidigt und beschimpft.

Am zwölften Februar hörte die Versammlung das Geschwätz eines Haufens mit Piken bewaffneter Männer an, deren Redner sagte: »Die Sturmglocke der Minister wird bald zum Morde rufen. Wir bieten Euch unsere Waffen an. Wir wollen Euch beschützen. Lasset das Schwerdt der Verantwortlichkeit den ersten öffentlichen Beamten treffen! Wachet über die Thuillerien. Wir sind bereit, die Erde von den Freunden des Königs zu befreien!

Am sechsten März erschienen eben diese Pikenmänner in größerer Anzahl vor der Versammlung. Der Redner sprach: »Das Volk ist so oft betrogen worden, daß man sich nicht wundern darf, wenn es sich einbil-

det, die Schmähschriften, welche über das ganze Königreich verbreitet sind, würden auf den Stufen des Thrones selbst verfertigt. Die Aristokratie des Reichthums ist an die Stelle der Aristokratie der Geburt getreten. An dem Fuße des Thrones ist die Quelle des Flusses der Bestechung, welche sich in alle Adern des politischen Körpers ergießt. Ihr Gesetzgeber müßte gegen jene heuchlerischen Bösewichter unerbittlich seyn, welche uns mit der Konstitution in der Hand ermorden. Die Nationalversammlung kann auf den Beistand der Piken sicher zählen. Der Schwamm der Jahrhunderte wird aus dem Buche des Gesetzes das Kapitel des Königthums auslöschen. Die Hofleute, die Könige, die Minister und die Zivilliste, werden vergehen; aber die Rechte des Menschen, die Souverainetät der Nation und die Piken, werden nicht vergehen.« — Der President dankte den Pikenmännern und lobte ihren Patriotismus. Auf den Vorschlag des Hrn. Isnard wurde auch befohlen, diese Rede drucken zu lassen.

Die Gesellschaft der Jakobiner zu Paris war anfänglich ganz für den Krieg mit dem Kaiser gestimmt, und auch ihre verbrüderten Gesellschaften in den Provinzen schienen alle derselben Meinung zu seyn. Am 7 Januar suchte Carra den Pariser Jakobinern in einer langen Rede zu beweisen: daß man den Kaiser angreifen, und sich vor allen Dingen der Schweiz bemächtigen müßte. Die Schweiz, meinte er, würde für Frankreich das seyn, was Sachsen für Friedrich den Zweiten gewesen wäre; daher müßte man mit einem schnellen Einfalle in dieses Land, ohne vorherge-

gangene Kriegserklärung, den Anfang machen. Er behauptete ferner: daß die Königinn von Frankreich mit ihrem Bruder, dem Kaiser, einen geheimen Briefwechsel unterhielte, um ihn zu bewegen, Krieg mit Frankreich anzufangen.

Auch am zwölften Januar wurde über den Krieg debattirt. Robespierre rieth zum Kriege, warnte aber vor der Treulosigkeit des Hofes, und der, von demselben ernannten, Offiziere.

Die Jakobinersocietät zu Bordeaux schrieb an ihre Brüder zu Paris: »Noch überleget Ihr zu Paris, »ob es dem Staate nützlich sei Krieg zu führen, wir »aber halten uns zu Bordeaux schon bereit dazu. Alle »Bürger unserer großen Stadt brennen vor Be»gierde, das Vaterland zu rächen, und die Feinde »desselben zum Stillschweigen zu bringen. Die voll»ziehende Gewalt mag thun was sie will; wir werden »sie schon zu unserm Zwecke zu nöthigen wissen.«

Bald nachher trennte sich die Gesellschaft der Pariser Jakobiner in zwei Partheien. An der Spitze der Einen und zahlreichern Parthei, welche den Krieg mit dem Kaiser auf eine ungestüme Weise zu beschleunigen verlangte, stand Brissot; an der Spitze der andern Parthei, welche nun gegen den offensiven Krieg stimmte, befand sich Robespierre. Der Streit wurde mit großer Heftigkeit und Bitterkeit geführt, und beide Theile sagten sich die beißendsten Anzüglichkeiten. Das Ansehen des Robespierre unter dem Pöbel von Paris war so groß, daß Brissot dafür hielt, er müßte einige Schritte thun, um sich mit diesem mächtigen Manne auszusöhnen. Er bestieg am 20 Januar den Rednerstuhl der Jakobiner, und kün-

zeigte an, daß er gesonnen wäre, Robespierre zu antworten. Er antwortete wirklich, jedoch sehr glimpflich. Nachdem diese Rede geendigt war, versöhnten sich zum Scheine die beiden Demagogen Robespierre und Brissot öffentlich. Sie behielten aber, wie die Folge gelehrt hat, nichts desto weniger den Groll im Herzen.

Am 29 Januar ließ die Jakobinergesellschaft zu Paris an alle verbrüderten Gesellschaften ein Schreiben ergehen, worin es hieß: »Greifen wir an, greifen wir bald an, so erhalten wir einen großen Vortheil, durch den Schrecken, welchen schon eine bloße »Drohung in den Gemüthern der Fürsten, die unsern »Rebellen beistehen, verursachen wird; durch den natürlichen Ungestüm, welcher die Frankreicher unter »allen kriegrischen Nationen auszeichnet; durch die »Stimmung der benachbarten Völker, die uns rufen, »und von uns theils Eroberung, theils Erwerbung »ihrer Freiheit, erwarten. Wir wissen, Brüder und »Freunde, daß die Französische Revolution im Auslande mehr Anhänger hat als man glaubt. — Diese »Betrachtung, verschiedene Völker befreien zu können, »müßte mächtig genug auf eine großmüthige Nation »wirken, gesetzt auch daß sie nicht mit unserem eigenem Vortheile verbunden wäre. — Lasset uns jenen »Schlachtopfern des Despotismus zu Hülfe eilen, in »alle an uns gränzende Länder die Freiheit bringen; »zwischen uns und den Tyrannen Schranken von freien »Völkern errichten; jene auf ihren wankenden Thronen zittern machen; und dann wieder in unser Vaterland zurück ziehen, wenn seine Ruhe nicht länger

»durch ungegründete Drohungen, die noch schlimmer
»sind als die Gefahr selbst, gestört werden wird.«

Die Jakobiner waren, wie man hieraus sieht, fest entschlossen, dem Kaiser sowohl, als dem Deutschen Reiche, den Krieg anzukündigen, weil sie sich von diesem Kriege große Vortheile versprachen.

Indessen starb der Kaiser Leopold zu Wien am ersten März unvermuthet. Ihm folgte auf dem Throne der König und nachmalige Kaiser, Franz der Zweite. Diese Nachricht hob den Muth der Jakobiner, welche eine Veränderung der Regierung für einen günstigen Umstand hielten, auf den höchsten Grad; und ein Streit, der um eben diese Zeit zwischen den Französischen Ministern entstand, gab alle Gewalt in ihre Hände.

Die allzugroße Thätigkeit, mit welcher der Kriegsminister, Hr. de Narbonne, die Zurüstungen zum Kriege betrieb, schien den andern Ministern, Hrn. Delessart und Bertrand, ein großes Hinderniß der angefangnen Unterhandlungen zu seyn. Sie ersuchten daher ihren Kollegen, seine Thätigkeit etwas zu mäßigen. Der Kriegsminister hörte nicht auf diese Vorstellungen. Nun wandten sie sich an den König, und der König drohte dem Hrn. de Narbonne, ihm seine Stelle zu nehmen, wenn er sich mit seinen Kollegen nicht vertragen könnte. Hierauf wandte sich Hr. de Narbonne an seine Freunde, die Generale la Fayette, Rochambeau und Luckner, welche, so wie er, den Krieg wünschten, um ihre Talente in Führung desselben zeigen zu können. Diese drei Generale schrieben ihm jeder einen Brief, worin sie ihn

ersuchten, seine Stelle nicht niederzulegen, weil sie nur in ihn Zutrauen hätten. Hr. de Narbonne ließ am 9 März nicht nur diese Briefe in den Zeitungen abdrucken, sondern auch seine sonderbare Antwort an la Fayette, welche folgendermaßen lautete:

»Mein lieber la Fayette. Ich habe einen Brief von Hrn. Luckner, und einen von Hrn. de Rochambeau, zu gleicher Zeit mit dem Ihrigen erhalten. Sie drücken dieselben Gesinnungen aus, welche auch Sie mir bezeugen. Nichts kann mich stolzer machen, als die Uebereinstimmung solcher Stimmen. Es ist wahr, daß, da ich mit einem meiner Kollegen nicht einverstanden bin, dessen persönlichen Karakter ich zwar hochschätze, dessen Betragen als Minister ich aber nicht billigen kann, ich dafür gehalten habe, es sei meine Pflicht mich zurück zu ziehen, um nicht eine, der konstitutionsmäßigen Thätigkeit der Regierung schädliche, Zwietracht bestehen zu lassen. Allein, weil Sie so gütig sind mich der Vertheidigung unserer Sache nützlich zu glauben, weil eine der besten Stützen der Freiheit ihre Bemühungen mit mir theilen will, so muß ich an meinem Posten bleiben; wenigstens so lange wir mit einem Kriege bedroht werden, zu welchem man sich kräftig vorbereiten muß, um ihn mit Ehren zu führen, oder um das noch größere Glück zu erhalten, ihm auszuweichen. Ich will daher noch einige Zeit fortfahren, dem wahren Interesse des Königs gegen alle Hindernisse muthvoll zu dienen, wenn er es zu genehmigen geruht; und der Beifall eines solchen Mannes, wie Sie sind, wird mir für die öffentliche Achtung Bürge seyn.«

Der König las mit Erstaunen dieses Schreiben sei-

nes Ministers in den öffentlichen Blättern; dieses Schreiben, in welchem der Minister versprach, seine Stelle nicht zu verlassen, da doch, vermöge der Konstitution, dem Könige allein die Wahl seiner Minister uneingeschränkt zugestanden war. – Jedermann hielt diesen Briefwechsel für eine Wirkung der Intrige, für eine Verabredung zwischen dem Minister und den Generalen, um sich, selbst gegen den Willen des Königs, an seiner Stelle zu erhalten, und den Seeminister, Hrn. Bertrand, der öffentlichen Achtung zu berauben. In dieser Meinung wurde man um so viel mehr bestärkt, da man wußte, daß Neckers Tochter, Madame de Stael, mit dem Minister de Narbonne in der innigsten Vertraulichkeit lebte, und da der Intriguengeist dieser Dame hinlänglich bekannt war. Alle Minister beklagten sich bei dem Könige über dieses Betragen ihres Kollegen. Der König gab demzufolge dem Hrn. de Narbonne den Abschied, und ernannte an seine Stelle Hrn. de Grave, einen jungen Offizier, zum Kriegsminister.

Hr. de Narbonne drückt sich selbst über seine Entfernung aus dem Ministerium, und über die Ursachen derselben, folgendermaßen aus:

»Ich bin, nach meinen Kräften, ein der Konstitution wirklich getreuer Minister gewesen. Ich habe »es als meine Pflicht angesehen, mich den Gesetzen »meines Landes zu unterwerfen; und ich habe dafür »gehalten, daß der persönliche Vortheil des Königs »sowohl, als das allgemeine Beste, Aufrichtigkeit »und Thätigkeit in den Bemühungen erforderte, de»ren Zweck es war, die Regierung in Gang zu brin»gen. Unstreitig hatte die Konstitution grosse Fehler;

»aber der Revolutionsgeist war in Frankreich so mäch-»tig, daß ein jeder Versuch denselben rückwärts gehen »zu machen, vergeblich gewesen seyn würde. — Ei-»nige meiner Kollegen sahen die Dinge anders an. »Da ich aber über die Gefahren, die ich so gewaltsam »sich nähern sah, sehr beunruhigt wurde, so wider-»sprach ich ihnen hartnäckig und öffentlich. Dieß »mußte dem Könige mißfallen, und Ihn zu dem Ent-»schlusse bringen, einen Mann zu entfernen, dessen »Jugend kein Zutrauen bei Ihm erwecken konnte, wel-»ches stark genug gewesen wäre, den wiederholten Aus-»fällen gegen mich zu widerstehen. Meine Entfernung »aus dem Ministerium kann daher keineswegs als eine »Handlung angesehen werden, aus welcher man die »Absichten des Königs beurtheilen könnte. a) —

Sobald der Kriegsminister verabschiedet war, nahm auch der Seeminister, Hr. de Bertrand, seinen Abschied, weil er sich nicht der Wuth der Jakobiner aussetzen wollte, welche vorgaben, daß er die Ursache der Verabschiedung des Hrn. de Narbonne wäre.

Die Pariser machten sich indessen über die Verän-derung, die im Ministerium vorgegangen war, nach ihrer Art lustig, und ergötzten sich am folgenden Wort-spiele:

Bulletin de la Bellone Française.

Le pouls est toujours lent, l'éstomac délabré. —
Nous comptions la tirer d'une crise si grave:
Mais son état est empiré;
Et le *miel de Narbonne* ayant mal opéré,
Comme en un cas désespéré
Nous l'avons mise *au vin de Grave*.

---

a) Déclaration de M. *Louis de Narbonne*. S. 6.

Die Entlassung des Hrn. de Narbonne erweckte bei der Madame de Stael sowohl, als bei Hrn. de la Fayette und seinen Freunden, die größte Bestürzung. Ihr ganzer Haß fiel auf den Minister, Hrn. Delessart, und es wurde beschlossen, sich dießmal mit Condorcet, Brissot und mit den übrigen Jakobinern zu vereinigen, um diesen vortrefflichen Mann zu stürzen. a) Ob la Fayette an diesem Plane wirklich Antheil hatte, ist nicht zuverlässig bekannt geworden; doch machen es alle Umstände höchst wahrscheinlich.

An dem Tage, an welchem der König der Versammlung die Entlassung des Hrn. de Narbonne bekannt machte, am 10. März 1792, trat Hr. Ramond (der vertraute Freund des Hrn. de la Fayette) auf und sagte: »Ihr müßt dem Könige erklären, daß »sein ganzes Ministerium Euer Zutrauen verlohren »habe. Der einzige Mann, welcher, während der »kurzen Zeit seiner Amtsführung, seine Pflichten er»füllte, schien, in einem Ministerium welches das »System der Unthätigkeit angenommen hat, ein We»sen von anderer Natur zu seyn. Ihr müsset daher »dem Könige erklären: das System seines Ministe»riums scheine Euch mit der Befestigung der Konsti»tution unverträglich zu seyn.«

Dann sprach Hr. Brissot länger als zwei Stunden. Seine Rede theilte er in zwei Theile. In dem ersten untersuchte er die von Wien erhaltenen Depeschen; im zweiten griff er den Minister, Hrn. Delessart an, und brachte dreizehen Klagepunkte gegen den-

a) Journal général de France. 1792. No. 74. S. 293.

selben vor. »Der König,« sprach er, »sagte in sei-
»ner Antwort am 28. Januar, daß er seit mehr als
»vierzehn Tagen bereits vom Kaiser eine Antwort im
»Sinne unseres Ansuchens verlangt hätte. Es ist doch
»sonderbar, daß man dem Könige eine dreifache Lüge
»in den Mund legt. Erstlich hat der König dem Kai-
»ser nicht geschrieben; denn man hat uns bloß einen
»Brief des Hrn. Delessart vorgelegt. Zweitens ist
»der Brief des Hrn. Delessart vom 20. Januar, folg-
»lich nur um sieben Tage älter, als die Antwort des
»Königs. Drittens ist der Brief an Kauniz nicht im
»Sinne unseres Ansuchens. a) — Da es offenbar
»ist, daß das Einverständniß zwischen dem Kaiser
»und den andern Mächten immer noch vorhanden ist,
»und daß dasselbe keinen andern Zweck hat, als die
»Französische Konstitution zu bedrohen: wie könnte
»man die Antwort des Hrn. Delessart billigen? Er
»nimmt auf Alles das keine Rücksicht, was der Herr
»von Kauniz, sein Mitbruder, über dieses Einver-
»ständniß sagt, und hält sich bei einem einzigen Wor-
»te auf, welches sich in der Note des Oesterreichischen
»Ministers befindet. Er übersieht alle Drohungen
»und Beleidigungen, und verweilt bei den Friedens-
»und Freundschaftsversicherungen. — Da dem zu-

a) Hierauf läßt sich antworten: 1) sagte der König in sei-
nem Briefe an die Versammlung nicht: ich habe ge-
schrieben. 2) Hatte Hr. Delessart im Nahmen des
Königs schon weit früher an den Hrn. de Noailles
geschrieben, und er selbst bezieht sich auf seinen früheren
Brief im Anfange seiner Depesche vom 21. Januar.
3) Ist der Brief des Hrn. Delessart freilich höflicher als
die Vorschrift des Hrn. Brissot gewesen war: dieß aber
macht dem Minister Ehre.

»folge die Antwort der vollziehenden Gewalt auf die »Kaiserliche Depesche nicht von der Art ist, daß eine »Erklärung darauf erfolgen muß, welche uns berech»tigte die Waffen nieder zu legen, oder anzugreifen: »so muß die Nationalversammlung das Ansuchen vom »24. Januar wiederholen; dem Könige die Nothwen»digkeit vorstellen, eine bestimmte Erklärung zu ver»langen; einen Termin fest setzen; und die Kriegsrü»stungen beschleunigen. — Nun komme ich auf mei»ne Anklage gegen Hrn. Delessart. — Hat der Mi»nister der auswärtigen Geschäfte das Interesse der »Nation verrathen, oder nicht? Auf diese Frage las»sen sich die übrigen alle zurück führen. — Hr. De»lessart hat weder der Nationalversammlung, noch »dem diplomatischen Ausschusse, die Zirkularbriefe »vom Monate Julius, den Vertrag des Kaisers mit »Preußen, die Uebereinkunft von Pillnitz, und die »Erklärung vom Monate November mitgetheilt. Er »hat dem zufolge der Nationalversammlung wichtige »Papiere verborgen, welche ihr die Gefahren würden »gezeigt haben, die ihr von Aussen drohten. — Nicht »nur verbarg uns Hr. Delessart alles dieses, sondern »er wollte uns auch noch überreden, daß der Kaiser »friedfertig gegen uns gesinnt wäre.« — Nachher beschwerte sich Hr. Br[illegible]t darüber, daß der Minister, und nicht der König, an den Kaiser geschrieben hätte. Die Entschuldigung, daß es in Geschäften so gewöhnlich sei, wollte er gar nicht gelten lassen. Auch fand er es sonderbar, daß Hr. Delessart nicht gerade zu an den Fürsten von Kauniz, sondern an den Französischen Gesandten geschrieben hätte. Dann ging er zu der Untersuchung des Schreibens des Hrn. De-

lessart über, und beschuldigte den Minister, daß derselbe nicht kräftig genug gegen das Bündniß der Höfe gesprochen hätte; daß er den innern Zustand von Frankreich auf eine unrichtige und treulose Weise geschildert; und daß er auf eine niederträchtige Weise den Kaiser um Frieden gebeten habe. Statt dem Kaiser zu schreiben, daß die Versammlung den Vertrag von 1756 als gebrochen ansehe, habe er geschrieben, daß man diesen Vertrag zu halten wünsche. »Ich »weiß nicht,« rief Brissot aus, »ob ich mich irre; »aber ein Gedanke ist in mir aufgestiegen, nachdem »ich dieses Schreiben durchgelesen hatte. Das Interesse Frankreichs ist in demselben aufgeopfert, Frank»reich wird in demselben so sehr herabgesetzt, daß »man sich nicht enthalten kann, zu sagen: Kein »Französischer Minister hat diesen Brief geschrieben, er »fließt aus der Feder des Oesterreichischen Gesandten! »Und eben so geräth man in Versuchung, die Ant»wort des Kaisers dem Französischen Ministerium zu»zuschreiben. Es gibt ein Dilemma, aus welchem »sich Hr. Delessart nicht ziehen kann. Entweder er »glaubte an die feindseligen Absichten des Kaisers und »der Verbündung. In diesem Falle ist er schuldig, »weil er nicht schon im Monate Dezember denselben »zuvor gekommen ist. Oder er glaubte daß der Kai»ser friedfertige Gesinnungen hätte. In diesem Falle »ist er schuldig, weil er durch seine Kriegsrüstungen »den Kaiser zum Kriege gereizt hat. — Wer hat un»sern Assignaten einen tödtlichen Streich versetzt? »Wer hat den Kredit vernichtet? Wer hat den Wech»selkurs fallen gemacht? Wer hat die innere Unord»nung unterhalten? — das schlechte Betragen des

»Ministers!« a) Brissot verlangte, daß dem Kaiser ein Termin zu seiner endlichen Erklärung sollte vorgeschrieben, und daß gegen Hrn. Delessart ein Anklagedekret von der Versammlung sollte abgegeben werden.

Die Herren Dubayet und Boullanger verlangten, daß man sich nicht übereilen, sondern die Sache erst wohl überlegen sollte; und Hr. Merlet lud alle Mitglieder, welche den Minister vertheidigen wollten, ein, auf den Rednerstuhl zu steigen. Hr. Haussy de Robecourt wollte für den Minister sprechen, er wurde aber ausgezischt und nicht angehört. Hr. Guadet verlangte das Anklagedekret. Nach langen Debatten trat endlich Hr. Vergniaud auf und gab den Ausschlag. Er sprach mit der größten Heftigkeit gegen das ganze Ministerium. »Ich »sehe,« rief er, »von dieser Rednerbühne die Fenster »des Pallastes (er wies nach den Thuillerien) wo ver»rätherische Rathgeber den König, welchen die Kon»stitution uns gegeben hat, verführen und betriegen; »wo verrätherische Rathgeber die Ketten schmieden, »mit welchen sie die Nation fesseln wollen; wo verrä»therische Rathgeber die Kabalen zubereiten, welche »uns in die Gewalt des Hauses Oesterreich liefern »sollen! Ich sehe die Fenster des Pallastes, wo man »an der Gegenrevolution arbeitet; wo man die Mit»tel verabredet, welche uns in die Sklaverei stürzen »sollen, wenn wir alle Unordnungen der Anarchie und »alle Greuel eines Bürgerkrieges werden erduldet ha-

---

a) Le Hodey Journal logographique. T. XIII. S. 46. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 141.

»ben! Der Tag ist angebrochen, an welchem Ihr die-
»ser Verwegenheit und diesem Uebermuthe eine Grän-
»ze setzen, und die Verschwörer zertrümmern könnet.
»Schrecken und Entsetzen sind, zu den Zeiten des
»Despotismus, oft aus diesem Pallaste gekommen:
»heute mögen sie nun dahin, im Nahmen des Gesez-
»zes, zurück kehren und bis in alle Herzen dringen!
»Alle Bewohner desselben sollen erfahren, daß die
»Konstitution Niemand als den König für unverletz-
»lich erklärt hat; Sie sollen erfahren, daß das Gesetz
»ohne Unterschied alle Häupter der Schuldigen treffen
»wird, daß sein Schwerd sie alle abschlagen soll. Man
»stimme über das Anklagedekret.« a)

Hr. Vaublanc suchte noch einige Worte zu Gunsten des angeklagten Ministers geltend zu machen: allein vergeblich. Das Anklagedekret wurde unter großem Lärm abgegeben, und lautete folgendermaßen:

»Die Nationalversammlung beschließt, zufolge einer mit Gründen begleiteten Anklage eines ihrer Mitglieder, daß gegen Hrn. Delessart, Minister der auswärtigen Geschäfte, Anklage statt finde; sie trägt der vollziehenden Gewalt auf, die nöthigen Befehle zu seiner Verhaftnehmung zu ertheilen, und auf alle Papiere die ihm persönlich zugehören und sich in seinem Wohnhause befinden, das Siegel legen zu lassen. Gegenwärtiges Dekret soll sogleich der vollziehenden Gewalt überbracht werden, welche morgen von den Maasregeln Rechenschaft ablegen wird, die sie wird genommen haben, um die Vollziehung desselben zu bewirken.«

---

a) Ebendaselbst. No. 142.

gen hat darstellen wollen. Mein Gewissen gibt mir Stärke, und darum fürchte ich den Urtheilsspruch nicht, dem ich mich jetzt unterwerfen werde. Ich will beweisen, daß mein ganzes Betragen sich auf Achtung der Gesetze, Anhänglichkeit an die Konstitution, und einen brennenden Eifer für das gemeine Beßte, gründete; ich will Lügen und Verleumdung zu Schanden machen: allein, als öffentlicher Beamter und als Staatsbürger werde ich jederzeit bedauren, daß die Nationalversammlung mich nicht in den Fall gesetzt hat, von ihr selbst diejenige Gerechtigkeit erhalten zu können, die ich von dem Gerichtshofe erwarte, welchem sie mich zusendet.«

Die Ruhe eines reinen Gewissens, welche aus diesem Briefe so deutlich hervorscheint, machte selbst die heftigsten Feinde des Ministers in der Versammlung verstummen, als dieser Brief vorgelesen wurde. Ueberhaupt erwarb die Art, wie sich Hr. Delessart in seinem Unglücke betrug, diesem Minister die Hochachtung aller Rechtschaffenen.

Mit der Absetzung und Anklage des Ministers hatte Hr. Pethion als Maire von Paris zwar nichts zu thun: allein seine Freude über die Kränkung, die dadurch dem Hofe wiederfahren war, war so groß, daß er dieselbe unmöglich verbergen konnte. An der Spitze der Munizipalität erschien er, gleich am folgenden Tage, am 11. März, vor den Schranken der Nationalversammlung. Mit lautem Händeklatschen wurde er empfangen; dann sprach er: »Die Munizipalität von Paris kommt, in diesem wichtigen Zeitpunkte, um Ihnen das Opfer ihres Patriotismus und ihrer Bewunderung darzubringen. Wann die Atmosphäre

mit

mit bösartigen Dünsten angefüllt ist, dann reinigt sie sich durch die Gewalt des Blitzes. Was uns umgab war Alles verpestet; nun hat ein wohlthätiger Schlag die Luft gereinigt. — Es ist also wahr, daß die Verantwortlichkeit der Minister kein leerer Schall mehr ist! Es ist also wahr, daß das Schwert der Gerechtigkeit alle Köpfe ohne Unterschied trifft!«

Die Flugblätter und Tageschriften schrieben in dem heftigsten und wüthendsten Tone, ohne daß Hr. Pethion, seiner Pflicht gemäß, der Wuth dieser Rasenden Einhalt gethan hätte. Das pöbelhafte Brandtweinsblatt des sogenannten Vaters Duchesne, Marats bluttriefender und mordpredigender Volksfreund, und der plumpe Volksredner der unter dem Nahmen von Martel erschien, wurden täglich gedruckt, verkauft und gelesen. Als einen Beweis, wie groß die Frechheit dieser Schriftsteller war, und was für Dinge zu Paris unter der Regierung des Hrn. Pethions ungestraft gedruckt wurden, führe ich die folgende Stelle aus dem Volksredner vom zwölften März an:

»Ach! was wird das Ende aller dieser Verschwörungen seyn! Wird das Volk siegen, oder wird es nicht siegen? Wird Ludwig der XVI, nebst seinem Weibe, seinen Ministern und allen vornehmsten Verschwörern, auf dem Greveplatze hingerichtet werden, oder nicht? Mir scheint es, die am allgemeinsten angenommene Meinung, selbst in der Nationalversammlung, wo diese Kannibalen des Hochverraths sind überwiesen worden, sei, daß in vierzehen Tagen, spätstens, das Volk ihre Köpfe fordern werde. — Wir müssen der Anarchie durch den Schrecken der

Hinrichtungen ein Ende machen. Fort, Ihr Herren Stellvertreter, zeichnet Euch aus! Um einiger einzelnen Personen willen darf nicht die ganze Nation zu Grunde gehen! Der Brief ihres Anführers wird Euch überzeugt haben, wie sehr dieser unwürdige Monarch die Spitzbuben beschützt. Ihr habt dekretirt, daß die Herren Narbonne, Düportail, Montmorin, und alle die das Ministerium verlassen werden, Paris nicht verlassen könnten, ohne ihre Rechnung abgelegt zu haben. Das war gar nicht was geschehen sollte. Da sie ganz ausgemacht strafbar sind, so mußte man in Rücksicht ihrer die Maasregel befolgen, welche Herr Vergniaud gegen den Bösewicht Delessart vorgeschlagen hat. Sie taugen alle mit einander nichts. Es sind wahre Diebe die sich untereinander vortrefflich verstehen: und hat Dieser ein Anklagedekret verdient, so könntet Ihr eben so gut alle übrigen Minister unter das Schwert des Gesetzes bringen.« a)

Die Versammlung säumte nicht diese Vorschläge der wüthenden Schartekenschreiber in Ausführung zu bringen. Gleich am folgenden Tage, am 12. März, klagte Hr. Guadet den Justizminister, den rechtschaffenen Düport dü Tertre, an. Mehrere Mitglieder klatschten der Anklage Beifall zu. Dann stand Hr. Laureau auf und sagte: »Sollte man nicht »glauben, wir wären bloß hier um die Minister zu »verfolgen? Ist es nicht zum Erstaunen, daß, da wir »hieher gekommen sind, um uns mit großen Gegen»ständen zu beschäfftigen, wir noch keinen derselben »berührt, und uns unaufhörlich mit Anklagen abge-

---

a) L'orateur du peuple par *Martel*. No. 11.

»geben haben?« Mit Zischen und lautem Geschrei wurde diese vernünftige Bemerkung aufgenommen. Die Herren Lasource, Lacroix, Montaut und Bazire, brachten Klagen gegen den Justizminister vor. Vergeblich suchten die Herren Hüa und Becquey die Versammlung zur Vernunft zurück zu bringen: Geschrei und Lärm dauerten anhaltend fort, als der Justizminister erschien. Er verlangte, daß man ihm die gegen ihn vorgebrachten Klagen anzeigen sollte, und versprach innerhalb vier und zwanzig Stunden darauf zu antworten. Verschiedene Mitglieder der Versammlung wollten diese gerechte Bitte nicht zugestehen: allein Herr Bequet, der sich bei jeder Gelegenheit sehr zu seinem Vortheile auszeichnete, hatte Muth genug, Vernunft und Gerechtigkeit gegen Leidenschaft und Bosheit laut zu vertheidigen, und die Bitte des Ministers wurde bewilligt.

Seinem Versprechen gemäß erschien der Minister am folgenden Tage, am 13. März, vor der Versammlung, und gab die ausführlichste Erläuterung über sein ganzes Betragen. Alle Beschuldigungen, die gegen ihn waren vorgebracht worden, widerlegte er, eine nach der andern, und gab über Alles bescheid: so daß selbst seine Feinde in der Versammlung verstummten, und ihn seine Vertheidigung ruhig ablesen ließen.

Da aber dieser Minister einsah, daß er bei aller seiner Rechtschaffenheit unmöglich etwas Gutes bewirken könnte; so lange die Jakobiner an der Spitze der Regierung stünden, so bat er den König um seine Entlassung, die er auch, so wie seine Freunde, der Minister der innern Angelegenheiten Hr. Cahier de

Servilly, und der Finanzminister Hr. Tarbe, erhielt.

So hatten denn die Jakobiner ihren Zweck erreicht. Das ganze rechtschaffene und patriotische Ministerium war gestürzt. Niemand, der es redlich meinte, wollte, unter solchen Umständen, eine Ministerstelle annehmen. Daher sah sich der König gezwungen, seine Minister unter den Jakobinern zu wählen, die sich mit unglaublicher Unverschämtheit zu diesen Stellen zudrängten. Er besetzte sein Ministerium auf folgende Weise: Die Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten erhielt Hr. Dümouriez, vormals ein Spion Ludwigs des XV. in Pohlen und Schweden, und nachher Gouverneur zu Cherbourg; Hr. Lacoste, vorher Kommissar des Königs in Westindien, wurde zum Seeminister ernannt; Kriegsminister war Hr. de Grave; Minister der innern Angelegenheiten wurde Hr. Roland de la Platiere von Lyon; a) Finanzminister Hr. Claviere von Genf. Die Stelle eines Justizministers blieb damals noch unbesetzt, nachher erhielt dieselbe Herr Duranton.

Hr. Dümouriez gab sich grosse Mühe, sich die Jakobiner, seine Brüder, geneigt zu machen. Am 19. März erschien er in der Jakobinergesellschaft mit der rothen Mütze auf dem Kopfe, betrat die Rednerbühne und sprach: »Brüder und Freunde. Alle Augenblicke meines Lebens werden dem Willen der Nation und den Geschäfften des konstitutionsmäßigen Kö-

a) Er hatte den Theil der Encyclopädie geschrieben, der von den Manufakturen handelt.

nigs gewidmet seyn. Alle Kraft eines freien Volkes will ich in die Unterhandlungen bringen, und diese müssen entweder einen dauerhaften Frieden, oder einen entscheidenden Krieg zur Folge haben. Im zweiten Falle will ich meine politische Feder wegwerfen, und selbst zur Armee gehen, um mit meinen Brüdern entweder zu siegen, oder mit ihnen frei zu sterben. Brüder! ich habe eine grosse Last zu tragen. Ich bedarf guten Rathes, den Ihr mir nicht versagen müßt. Ich bitte Euch, sagt mir die Wahrheit, die härteste Wahrheit; verachtet aber die Verleumdung, und stosset nicht einen Mann von Euch, den Ihr von jeher als einen eifrigen Bürger des Staates gekannt habt.«

Mit dem lautesten Beifall wurde diese Rede aufgenommen.

Am 24. März machte der König die Ernennung der neuen Minister der Nationalversammlung durch den folgenden Brief bekannt, welcher von den Jakobinischen Mitgliedern derselben nicht gut aufgenommen wurde:

»Tief gerührt durch die Unglücksfälle, unter denen das Königreich leidet, und durch die Konstitution gesetzt, um über die öffentliche Sicherheit zu wachen, habe ich alle Mittel angewandt, welche dieselbe meinen Händen übergeben hat. Ich hatte zu meinen ersten Wortführern Männer gewählt, welche die öffentliche Meinung sowohl, als die Rechtschaffenheit ihrer Grundsätze, Mir empfohlen hatte; jetzt habe ich geglaubt, dieselben durch Männer ersetzen zu müssen, welche wegen ihrer populären Gesinnungen im Kredite stehen. Sie haben Mir so oft gesagt, daß eine solche Wahl der öffentlichen Sache nützlich seyn könnte, und

daß sie das einzige Hülfsmittel wäre, welches zur Rettung unseres Landes noch übrig bliebe, daß Ich geglaubt habe, Ihren Bemerkungen nachgeben, und der Bosheit allen Vorwand rauben zu müssen. Dem zufolge habe ich zum Minister des Innern den Hrn. Roland de la Platiere, und zum Minister der Kontributionen Hrn. Claviere ernannt.«

Auf eine solche Weise übergab Ludwig der Sechszehnte seine ganze königliche Gewalt den Händen der Jakobiner, wahrscheinlich ohne die Folgen dieses Schrittes voraus zu sehen, oder zu ahnden! Die Pariser sagten damals, nicht ohne Grund: es sey doch sonderbar daß der König seinen Staatsrath mit Leuten besetzt habe, die keinen König dulden wollten.

Die Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe nahmen jetzt, seitdem Hr. Dümouriez Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, einen weit raschern Gang. Ihm war es darum zu thun, sobald als möglich zu brechen, um während des Krieges sich bereichern zu können. Schon am ersten März hatte Hr. Delessart, wie oben bereits ist bemerkt worden, eine Antwort auf die letzte Depesche des Fürsten von Kaunitz nach Wien gesandt. Der Französische Gesandte zu Wien übergab daher dem Fürsten von Kaunitz am 11. März die folgende Note: a)

»Wien am 11. März 1792.«

»Der Französische Gesandte bei Sr. verstorbenen Kaiserl. Maj. hat Instruktionen erhalten, die sowohl die offizielle Note betreffen, mit welcher der Herr Hof-

---

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 40.

und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, ihn am 19. des verflossenen Februars beehrt hat, als auch die übrigen Schriften, welche dieser Note angehängt waren. Der König hat ihm diese Instruktion an demselben Tage zusenden lassen, an welchem der Kaiser starb, bei welchem der Gesandte die Ehre hatte bevollmächtigt zu seyn. Die Wichtigkeit der Mittheilungen, welche zu geben er Befehl erhalten hat, erlaubt ihm nicht, neue Beglaubigungsbriefe abzuwarten. Er würde sich Vorwürfe darüber machen, wenn er die ihm vorgeschriebenen Schritte aufschieben wollte, welche zum Zwecke haben, die gute Eintracht und die allgemeine Ruhe zu erhalten. Er sieht es, nach allen den Umständen, welche gegenseitige Besorgnisse haben erwecken können, als einen wichtigen Vorzug an, daß er Mittel vorzuschlagen hat, denselben ein Ende zu machen.«

»Der König hat nicht geglaubt, daß es der Würde und der Unabhängigkeit der Nation zukäme, über Gegenstände in Unterhandlung zu treten, welche bloß die innere Lage des Königreichs betreffen.«

»Allein Se. Maj. haben die, im Nahmen des Kaisers gegebene, Versicherung bemerkt, daß dieser Fürst, weit entfernt die Plane oder Ansprüche der Ausgewanderten zu unterstützen, darauf besteht, daß sie ruhig bleiben sollen. Der König hat aus denselben Mittheilungen gesehen, daß der Kaiser wünscht die Französische Nation zu überzeugen, wie verläumderisch die Beschuldigungen sind, die man sich erlaubt hat, indem man ihm vorwarf, die Unabhängigkeit und Sicherheit Frankreichs

durch Uebereinkünfte und Bündnisse verletzt zu haben, die dahin abzweckten, sich in seine Regierung einzumischen, und seine Konstitution umzustoßen, oder abzuändern.«

»Se. Maj. haben endlich in der Antwort Sr. verstorbenen Kaiserl. Maj. friedfertige und freundschaftliche Eröffnungen gefunden, und dieselben begierig ergriffen.«

»Da es indessen wichtig ist, einer Ungewißheit die schon allzulange dauert ein Ziel zu setzen, so erklärt der König: daß, da er sein Zutrauen in seine Anhänglichkeit an die Konstitution sowohl, als in die Anhänglichkeit der Nation an dieselbe, setzt; da Er ferner sich der Liebe des Französischen Volkes anvertraut: Er nicht anders, als mit Mißvergnügen, eine Uebereinkunft sehen kann, die gar keinen Zweck hat, und die ein Gegenstand der Besorgniß zu seyn scheint. Der König verlangt daher von Seinem Bundesverwandten, daß Er diese Uebereinkunft aufhören lassen soll, und Er erneuert ihm die Versicherung der Eintracht und des Friedens. Er legt ihm kathegorisch seine Gesinnungen dar. Er rechnet auf dieselbe Freimüthigkeit, und dieselbe Eilfertigkeit in den Erklärungen die Er erwartet.«

»Zum Pfande einer gegenseitigen Treue hat der König Seinem Gesandten aufgetragen, zu versprechen, daß, sobald Se. Kaiserliche Maj. die Verpflichtung würden übernommen haben, in ihren Staaten alle Kriegsrüstungen aufhören zu lassen, und ihr Militair, in den Niederlanden sowohl, als in dem Breisgau, auf den Fuß zu setzen, auf welchem dasselbe zur Zeit des ersten Aprills 1791 war, alsdann

Se. Maj. gleichfalls alle Zurüstungen würden aufhören lassen, und die Französischen Truppen in den Gränzabtheilungen auf den gewöhnlichen Zustand der Besatzungen setzen würden. An diesem Entschlusse, an dem einzigen der der Würde zweier großer Mächte, und ihrem gegenseitigen Interesse angemessen ist, würde der König die Gesinnungen erkannt haben, die Er von Sr. verstorbenen Majestät dem Kaiser, Seinem Schwager und dem alten Bundesverwandten Frankreichs, erwartete. Endlich ist dem Gesandten aufgetragen worden, zu bemerken, daß, nach einem so offenherzigen und förmlichen Ansuchen, der König eine Antwort erwarte, welche eben so abgefaßt sei, und welche den Willen ankündige, einer Lage ein Ende zu machen, in der Frankreich nicht länger bleiben kann und will.«

»Dieß sind die Gesinnungen, welche der König Seinem Gesandten aufgetragen hatte, Sr. verstorbenen Kaiserlichen Majestät auszudrücken. Se. Maj. der König von Ungarn und Böhmen soll dieselben kennen. Eröffnungen der Versöhnung und Freundschaft sind die ersten Worte, welche zwei Fürsten an einander richten, die schon durch andere Bande verbunden sind. Die vorgeschlagenen Maasregeln haben zum Zwecke, beiden Nationen die Plagen des Krieges zu ersparen. Der Gesandte schätzt sich glücklich, Gelegenheit zu haben, diese wichtige Betrachtung dem Herrn Fürsten von Kaunitz-Rittberg vorlegen zu können. Sie muß gewinnen, wenn sie durch ihn einem Monarchen vorgelegt wird, dessen erste Handlungen das Wohl der Menschheit zum Zwecke haben.«

„Die Antwort auf diese Note war folgenden Inhalts:

„Note des Hrn. Hof- und Staats-Kanzlers, Fürsten von Kaunitz-Rittberg, an den Hrn. Gesandten von Frankreich. a)

»Wien am 18. März 1792.«

„»Da die Französische-Regierung kathegorische Erläuterungen über die Gesinnungen und die Handlungen Sr. verstorbenen Kaiserl. Maj. verlangt hat, in so ferne dieselben den gegenwärtigen Zustand von Frankreich betreffen: so war es der Frage gemäß, die Antwort (um dieselbe nur als einen Beweis von Gefälligkeit und freundschaftlicher Nachgiebigkeit anzusehen) auf Thatsachen zu gründen, die den Gegenstand der Frage betreffen. Allein noch weit mehr kam es der Würde großer Mächte zu, offenherzig zu widerlegen, und Beschuldigungen sowohl, als Aufforderungen, zwischen denen sich die Wörter Frieden oder Krieg befanden, und die mit Beleidigungen aller Art begleitet waren, nicht als vertraute Mittheilungen zu betrachten, die man in der Antwort übergehen könnte.« b)

„»Dem sei wie ihm will, die Gerechtigkeit der Beweggründe sowohl, als die Wahrheit der Thatsachen, auf welche die, auf Befehl Sr. verstorbenen Kaiserl.

---

a) Explications survenues entre les Cours de Vienne et de France. S. 42.

b) Hr. Delessart hatte sich darüber beklagt, daß der Fürst von Kaunitz seinen Brief vom 21. Januar (von dem er behauptete, daß derselbe im Vertrauen dem Fürsten wäre mitgetheilt worden) hätte bekannt werden lassen. Hierauf bezieht sich die obige Stelle.

Maj. ertheilten Antworten sich stützen, sind unwiderlegbar; und der Hof- und Staatskanzler, Fürst von Kaunitz-Rittberg, ist dem zufolge um so viel weniger im Stande, jetzt neue Erläuterungen hinzuzusetzen, da der König von Ungarn und Böhmen über diesen Punkt gänzlich die Gesinnungen des verstorbenen Kaisers annimmt, und da die neuen Fragen, welche der Herr Gesandte von Frankreich seither hier vorzulegen den Auftrag erhalten hat, unter diejenigen sich bringen lassen, auf welche bereits vollständig ist geantwortet worden.«

»Man kennt in den Oesterreichischen Staaten keine Bewaffnungen und keine Maasregeln, welche Kriegsrüstungen könnten genannt werden. Die wenigen Defensiv-Anstalten, welche von Sr. verstorbenen Kaiserl. Maj. sind befohlen worden, können mit den feindseligen Anstalten Frankreichs in keine Vergleichung gesetzt werden. Und was diejenigen Anstalten betrifft, die Se. Apostolische Maj. noch ferner zu treffen nöthig finden möchten, für die Sicherheit und Ruhe Ihrer Staaten sowohl, als auch zur Beendigung der Unruhen, welche das Beispiel Frankreichs und die sträflichen Kabalen der Jakobiner in den Belgischen Provinzen unterhalten: so kann der Kaiser nicht, und wird niemals einwilligen, Sich im Voraus gegen irgend Jemand die Hände binden zu lassen; auch hat niemand das Recht, Ihm Schranken vorzuzeichnen.«

»Was die Verbindung betrifft, welche Se. verstorbene Kaiserl. Majest. mit den wichtigsten Mächten Europens eingegangen hatten; so kann der König von Ungarn und Böhmen ihre gemeinschaftlichen Meinungen und ihre Entschlüsse nicht im Voraus wissen. Je-

doch glaubte er nicht, daß sie es für zuträglich und möglich halten werden, diese Verbindung aufhören zu lassen, ehe nicht Frankreich die wichtigen und rechtmäßigen Beweggründe aus dem Wege räumt, welche die Entstehung derselben bewirkt und nothwendig gemacht haben.«

»Se. Apostolische Maj. erwartet dieses um so viel mehr von Seiten Frankreichs, da der König auf die Gerechtigkeit und Ehrliebe einer Nation, die sich durch ihre Sanftmuth und ihren Verstand von jeher ausgezeichnet hat, zu viel baut, als daß Er sich der Hoffnung versagen sollte, sie werde bald ihre Würde, ihre Unabhängigkeit und ihre Ruhe, den Eingriffen einer blutdürstigen und wüthenden Parthei entreißen, welche sich mehr und mehr bestrebt, durch Aufruhr und Volksgewaltthätigkeiten eine jede Ausübung und Achtung des Ansehens, der Gesetze und der Grundsätze, zu vernichten; deren einziger Zweck es ist, die Freiheit des Allerchristlichsten Königs, die Erhaltung der Französischen Monarchie, die Errichtung irgend einer Konstitution und irgend einer regelmäßigen Regierungsform, so wie auch die Treue der feierlichsten Verträge und die heiligsten Pflichten des Staatsrechtes, zu bloßen täuschenden Wortspielen zu machen. Sollten aber ihre Plane und ihre Schleichwege die Oberhand behalten, so schmeichelt Sich Se. Maj. daß wenigstens der vernünftige und vorzügliche Theil der Nation alsdann das Daseyn einer Verbündung, deren Absichten ihres Vertrauens sowohl, als der wichtigsten Krisis welche jemals das gemeinschaftliche Interesse von Europa betroffen hat, würdig sind, als eine tröstliche Aussicht des Schutzes ansehen werde.«

»Dieß ist es, was der Hof- und Staatskanzler den Auftrag hat auf die Antwort zu erwiedern, welche der Herr Gesandte von Frankreich Sr. verstorbenen Kaiserl. Maj. zukommen lassen sollte. Er ersucht ihn, seinem Hofe davon Nachricht zu geben, und hat die Ehre, ihm die Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu wiederholen.«

Ohne diese Antwort des Fürsten von Kaunitz abzuwarten sandte Hr. Dümouriez, sobald er zum Minister ernannt war, sogleich die folgende Depesche an den Hrn. de Noailles, den Frankreichischen Gesandten zu Wien.

»Paris am 18 März 1792.« a)

»Mein Herr. Ich habe Ihre Depeschen vom 29 Januar, vom 1 und 3 März, dem Könige vorgelegt. Die Geschäfte werden durch den Tod Leopolds einen neuen Gang nehmen, folglich erwartet der König keine sehr schnelle Antwort auf die Depesche des Hrn. Delessart. Die Ungnade, in welche dieser Minister gefallen ist, kommt größtentheils von der Schwäche seiner Unterhandlungen her. Es ist unangenehm, daß Sie dem Fürsten von Kaunitz den vertrauten Brief mitgetheilt haben. Ein gut gemachter Auszug aus demselben würde diesem Minister keine Gelegenheit an die Hand gegeben haben, eine heftige Deklamation hervor zu bringen, welche den friedfertigen Unterhandlungen nothwendig schaden mußte, die, wie man aus der Depesche des Hrn. von Kaunitz schließen kann, den Grundsätzen des verstorbenen Kaisers gemäß waren. Die Unterhandlung wird künftig einen einfachen und geraden Gang

a) Journal logographique par M. Ducos. T. 16.

gehen. So will es der König, und dieß hat er mir bei meinem Eintritte in das Ministerium empfohlen. Folglich können alle Depeschen, die Sie künftig erhalten werden, ohne alle Gefahr dem Minister des neuen Souverains vorgelegt werden. Frieden und Krieg hangen gänzlich von dem Wiener Kabinette ab. Was Sie mir von dem Karakter des Königs von Ungarn und Böhmen melden, läßt hoffen, daß er die Schrecknisse eines nicht zu endigenden Krieges voraussehen wird, von welchem er allein die Kosten tragen und den Verlust leiden würde; selbst dann, wann es ihm gelingen sollte Frankreich zu Grunde zu richten. Ich vermuthe, daß die Aufopferung des Bündnisses, welches dem Hause Oesterreich so nützlich gewesen ist, ihn nach dem Kriege ohne irgend einen Bundesverwandten, und seinen natürlichen Feinden um so viel mehr ausgesetzt lassen würde, je vortheilhafter der Krieg für ihn würde ausgefallen seyn.«

»Wenn er die sträfliche Wuth der Ausgewanderten begünstigte, welche das väterliche Gemüth des Königs betrüben, so würde zuverläßig für ihn nur ein Zustand von Schwäche und Erschöpfung daraus entstehen, gleich demjenigen in welchen er Frankreich würde gestürzt haben; dann aber würde er das ganze Uebergewicht verlieren, welches ein zweihundertjähriger Besitz des Kaiserlichen Thrones seinen Vorfahren verschafft hat; vielleicht würde er sogar diese erhabene Würde verlieren: und wenn er in der Folge durch seine, seit kurzem erst erhaltenen, Bundesverwandten angegriffen werden sollte; so könnte er nicht von dem, durch einen Bürgerkrieg, welcher noch lange nach geendigtem äußerem Kriege fortdauern würde, erschöpften und

zerfleischten Frankreich, Hülfe gegen seine neuen Feinde erwarten.«

»Dieß ist eine Schilderung seiner Gefahren im Falle eines glücklichen Erfolgs. Sollte hingegen der Krieg, den man uns zu erklären scheint, für die angreifenden Mächte übel ausfallen; dann würden Frankreichs Siege bloß dem Könige von Ungarn und Böhmen schädlich seyn, weil nur er allein an Frankreich gränzende Staaten besitzt, in welchem unsere siegreichen Armeen sich verbreiten würden. Es ist möglich, daß man diesem Fürsten eine schnelle Krönung zum Kaiser als eine Lockspeise vorhalte, und daß man es zur Bedingung derselben mache, den Krieg zu beschleunigen, und denselben als Reichsoberhaupt zu führen. Allein dieser Unterschied zwischen dem Oberhaupte des Reiches und dem Oberhaupte des Hauses Oesterreich könnte keinen Augenblick Stich halten. Sogleich würden alle Bande zerrissen seyn, und dieser Krieg würde gegen ihn selbst geführt werden. Folglich würde die ganze Last desselben auf ihn fallen, wie ich es oben bereits gesagt habe.«

»Laßt uns übrigens sehen, welches die Beweggründe des Krieges sind, mit welchem man Frankreich bedroht. Die Sache der im Elsasse besitzhabenden Fürsten? Diese kann durch Unterhandlungen beigelegt werden; der Krieg aber würde, im Gegentheile, allen Maasregeln ein Ende machen, die man nehmen könnte. — Die Sache der Ausgewanderten? Der König bezeugt, daß Er alle Mittel dieselben nach Frankreich zurück kehren zu machen angewandt hat. Sie sind im erklärten Ungehorsame gegen Se. Maj. und handeln strafbar gegen ihr Vaterland. Könnte wohl der König

von Ungarn und Böhmen die Vertheidigung der Rebellen übernehmen; und würde nicht dieses Beispiel für ihn selbst gefährlich werden? — Unsere Bewaffnung? Sie ist durch den Pillnitzer Vertrag veranlaßt worden, durch den drohenden Zufluchtsort, welchen man den Ausgewanderten auf unserer Gränze eingeräumt hat. Sie ist bloß defensiv; und sie kann keine Macht besonders besorgt machen, weil sie gegen keine offensiv ist. Der Beweis davon liegt darin, daß der König keine Ausrüstung von Schiffen befohlen hat, weil England keine drohende Stimmung zeigt.«

»Ich werde nichts von den Klubs und Broschüren sagen; diese können keine Ursache des Krieges seyn. Wären sie eine, so müßten schon vorlängst alle Mächte Europens sich genöthigt gesehen haben, einen Kreuzzug gegen England zu unternehmen. In unserer Konstitution, in unsern neuen Gesetzen, ja sogar in unserer Erklärung der Rechte, müssen die Häupter der Nationen unsere Grundsätze und die Quelle unseres Betragens suchen. Der König der Frankreicher weiß die Konstitution auswendig. Er liebt und will dieselbe. Sein Betragen wird unabänderlich seyn; und man kann auf die Offenherzigkeit Seiner Art zu unterhandeln sich völlig verlassen. Dieß ist es, wovon Sie den neuen Souverain sowohl, als seine Minister, wohl überzeugen müssen; dieß ist es, was die Beweggründe zum Kriege, die man ihm vorstellt, vernichten muß. Als Oberhaupt einer großen und freien Nation, wird der König Alles thun, was sich mit Seiner Würde verträgt, um einem, auf so kindische Beweggründe sich stützenden, Kriege auszuweichen. Sollten die Zeitumstände, oder die Verblendung der Häupter

der

der Nationen, Ihn nöthigen Sich zu vertheidigen: so wird er der Französischen Nation die Unterhandlungen vorlegen, die er betrieben hat um den Frieden zu erhalten; und dann wird Er auch in derselben Hülfsquelle, und die, zur Führung des Krieges nothwendige, Energie finden.«

»Das Bündniß der Mächte ist offenbar gegen Ihn gerichtet. Dieses Bündniß kann nur kurze Zeit dauren, weil es der Ordnung und dem politischen Interesse entgegen ist. Es kann nicht dauren: es muß nothwendig aufhören; entweder nach dem Kriege, oder während des Krieges. In jedem Falle wird das Oberhaupt des Hauses Oesterreich verlassen und allein bleiben, erschöpft an Gelde sowohl, als an Truppen. Diese ganze Gefahr kann, durch eine freimüthige Erklärung des Wiener Hofes, und durch eine gegenseitige Entwaffnung, für die eine so wie für die andere Parthei aufhören. Der Vorwand, daß in den Niederlanden viele Truppen nöthig seien, um den Revolutionsgeist zu verhindern dorthin zu dringen, ist kein hinreichender Beweggrund. Je mehr Truppen man in jenen schönen Provinzen versammeln wird, desto mehr wird das Volk geplagt, zu Grunde gerichtet und zum Aufruhr geneigt werden. Armeen halten die Völker nicht im Zaume, wann dieselben frei seyn wollen. Je mehr Kraft man entgegen setzt, desto größer wird der Widerstand, und verwandelt sich endlich in Wuth. Genua kann dem Hause Oesterreich zum Beispiele dienen: diese mittelmäßige Stadt hat eine ganze Armee aus ihren Mauren vertrieben. Die Französische Revolution ist ein noch auffallenderes Beispiel hievon. Die Belgier seien glücklich, man

erhalte ihnen ihre Konstitution; und sie werden ruhig bleiben. Der Wiener Hof weiß wohl, wer die Unruhen in Belgien veranlaßt hat; er weiß wohl, daß die konstituirende Versammlung die Belgier abgewiesen hat, weil ihre theokratische Revolution das Gegentheil von der unsrigen war. Seine neuen Bundesverwandten haben ihm diesen übeln Dienst gethan: und sobald sich diese nicht mehr in die Belgischen Angelegenheiten mischen werden, so wird weiter nichts nöthig seyn, um sie ruhig zu erhalten, als eine gute Regierungsform und die gewöhnlichen Besatzungen. Die Zurückziehung der Truppen aus diesen Provinzen ist daher ein nothwendiger Punkt, um die guten Gesinnungen des Königs von Ungarn und Böhmen zu beweisen; so wie auch die Vertreibung aller bewaffneten und zusammengerotteten Ausgewanderten aus allen Provinzen der Oesterreichischen Herrschaft. Ein solches Beispiel würden die geringern Deutschen Reichsfürsten nachahmen; und bald würden die Zusammenrottungen sowohl, als der Verdacht, von beiden Seiten aufhören. Alle Drohungen und Kriegsrüstungen würden ein Ende nehmen; und es würde weiter nichts übrig bleiben, als die Sache der besitzhabenden Fürsten freundschaftlich beizulegen. Diese Sache kann nicht unter dem Geklirre der Waffen verhandelt werden. — Was aber das Bündniß der Mächte betrifft, so wird sich dieses, da es nur einen Zweck hat, welcher alsdann nicht mehr nöthig seyn würde, da es ein politisches Ungeheuer ist, von selbst zerstören, und es wird nichts von demselben übrig bleiben, als ein Mittel mehr um den Frieden in Europa zu erhalten.«

»Dieses, mein Herr, sind die Grundsätze, nach

welchen der König Ihnen befiehlt, mit dem Wiener Hofe zu unterhandeln, um eine offene und entscheidende Antwort zu erhalten. Ich werde Se. Maj. von dem Erfolge Ihrer Unterhandlung Bericht abstatten; und ich bin überzeugt, daß, wenn Sie dem Wiener Hofe diese mächtigen Gründe kräftig und wahr darstellen, es Ihnen in kurzer Zeit gelingen werde, diese politische Krisis zur Entscheidung zu bringen, welche nicht lange dauren kann.«

»Dümouriez.«

Auf diese Depesche ließ Hr. Dümouriez schon am 27 März eine zweite folgen, die in einem noch drohenderen Tone abgefaßt war.

Schreiben des Hrn. Dümouriez an Hrn. de Noailles.

»Paris am 27. März 1792.«

»Mein Herr. Ich habe Ihre Briefe vom 28 und 29 Februar, und vom 12 und 13 März, so wie auch den Brief No. 110 ebenfalls vom 13, vom Hrn. Marbois, erhalten. Ich sehe aus Ihrem ersten Briefe, daß die Unterhandlung sich außerordentlich in die Länge ziehen würde, wenn Sie dieselbe nicht im Geiste meiner ersten Depesche fortsetzten; daß der König gar nicht im Stande seyn würde, der Nation eine genugthuende Antwort zu geben; und daß, wenn die Meinung des Hrn. von Cobenzel die Oberhand behielte, wir weit entfernt seyn würden zu einer Entscheidung zu gelangen. Denn es ist ganz unmöglich uns zu überzeugen, daß die Truppen, welche uns überall umgeben, uns keine Besorgniß machen sollten. Es ist unmöglich uns zu überreden, daß der Wiener Hof Truppen in das Breisgau senden müsse; daß er

die Truppen im Mailändischen beträchtlich verstärken müsse; und daß er endlich eine Armee, mit einem Artilleriezug, Belagerungsgeschützen und ungeheuren Magazinen, zusammen ziehen müsse, um die Ruhe in den Niederlanden zu unterhalten.«

»Da der Frühling sich nähert, da die Zahl der Truppen zunimmt, da wir in ganz Europa feindselige Zurüstungen gegen uns sehen: so ist es nicht möglich, sich länger an alle diese Worte zu kehren. Die Meinung des Hrn. von Cobenzel ist eben so irrig, wenn er Ihnen zu verstehen zu geben sucht, daß es keinen Grund gebe, warum nicht die Uebereinkunft der Fürsten zu bestehen fortfahren sollte, wie sie bisher bestanden hat, nehmlich bedingungsweise. Unsere Regierungsform hat Kraft und Festigkeit, was auch der Hr. von Cobenzel sagen mag. Es ist ganz und gar keine Rede von einem republikanischen Systeme; der König ist mit einer konstitutionsmäßigen Gewalt bekleidet, die weit größer ist als die Gewalt des Despotismus; und es ist die größte Unwahrheit, wenn man sagt, wir würden die Ruhe aller benachbarten Mächte stören: denn da man glaubt, daß wir uns in der Anarchie befänden, so sieht man uns also nicht für fürchterlich an, und man verbündet sich nur gegen uns, um den Ueberrest unserer Macht zu theilen. Sind wir aber in gutem Stande, so hat man Unrecht uns zu bedrohen. Die Vereinigung von Avignon mit Frankreich ist ebenfalls ein leerer Vorwand. Dieser, mitten in unsern mittägigen Provinzen eingeschlossene, Staat hat lange Zeit Frankreich zugehört, und dieses hat seine Ansprüche darauf niemals aufgegeben. Es war ein Prozeß zwischen dem Könige von Frankreich

und dem Papste; jetzt ist ein Prozeß zwischen der Frankreichischen Nation, dem Könige der Frankreicher und dem Papste, daraus geworden. Er kann sich höchstens so endigen, wie die Sache der besitzhabenden Fürsten; durch eine Entschädigung.«

»Das Ministerium zu Wien hat, aus unserem Betragen und aus unserer Konstitution, die man lesen muß um uns verstehen zu können, aus dieser Konstitution welche der Kaiser Leopold anerkannt hat, leicht schließen können, daß wir auf immer einer jeden Eroberung entsagen; daß es uns also niemals einfallen kann, den Bewohnern der Niederlande zu sagen, sie sollten sich an Frankreich ergeben.«

»Der Hr. von Cobenzel glaubt eben so wenig, als Sie, an die Bemerkungen die er Ihnen gemacht hat, welche, weit entfernt eine friedfertige Unterhandlung herbei zu führen, in die Nothwendigkeit setzen würden, alle Unterhandlung abzubrechen. Es ist unmöglich, daß der König noch länger warten kann, und daß, da Er, durch eine Botschaft von der Nationalversammlung, ersucht worden ist, eine kathegorische Erklärung zu verlangen, Er fortfahren sollte, eine Unterhandlung in die Länge ziehen zu lassen, von welcher das Schicksal von ganz Europa abhangt; und daß Er ferner alle acht Tage schon so oft vorgebrachte Gründe widerlege, von denen es den Anschein hat, als würden sie nur vorgebracht um Zeit zu gewinnen. Da Er der Stellvertreter einer großen Nation ist, die ihr Zutrauen in Ihn setzt, so erwartet Er von Tag zu Tage eine kathegorische Antwort. Meine erste Depesche kündigt Ihnen an, von welcher Art diese Antwort seyn muß. Wenn der Nachfolger Leopolds seine Ver-

träge mit Frankreich erhalten will, so muß Er, ohne zu zaudern, diejenigen Verträge brechen, welche Er, ohne Vorwissen Frankreichs und mit feindseligen Gesinnungen gegen dasselbe, geschlossen hat; Er muß die Truppen zurück ziehen, die uns bedrohen, weil dieser mißliche Zustand theils mit dem Betragen eines alten Bundesverwandten sich nicht verträgt; theils sogar dem Interesse des Wiener Hofes entgegen ist. Wofern diese Erklärung nicht schnell und offenherzig erfolgt, so wird der König, bei der Rückkunft des Eilbothen, den Sie zurück senden müssen, sich als ausgemacht im Kriege begriffen betrachten, und Er wird von der ganzen Nation, die nach einer schnellen Entscheidung verlangt, kräftig unterstützt werden. Suchen Sie, mein Herr, diese Unterhandlung auf irgend eine Weise vor dem 15. Aprill zu endigen. Wenn, von jetzt an bis zu dem angegebenen Zeitpunkte, wir erfahren, daß die Versammlungen von Truppen an unsern Gränzen fortfahren und zunehmen, so wird es nicht länger möglich seyn den gerechten Unwillen einer stolzen und freien Nation zurück zu halten, welche man herab zu würdigen, in Furcht zu setzen, und so lange zum Beßten zu haben sucht, bis alle Zurüstungen zu ihrem Angriffe gemacht sind.«

»Ich erwarte von Ihnen, mein Herr, alle die Energie, welche der Französischen Nation geziemt. Sie werden die Würde derselben erhalten, wie Ihnen aufgetragen ist, wenn Sie Sich freimüthig erklären, und wenn Sie schleunigst, auf die Eine oder auf die andere Weise, die Sache zu Ende bringen.«

»Dümouriez.«

Am 29. März theilte Hr. Dümouriez der Ver-

sammlung die, von Wien erhaltene, und am 18. März datirte, Antwort des Fürsten von Kauniz auf die Depeschen des Hrn. Delessart mit. Ueber diese Antwort, welche man oben bereits gelesen hat, machte der Minister einige sehr bittere Bemerkungen.

Die Nachricht von der Ermordung des Königs von Schweden, welche um diese Zeit nach Paris kam, gab einen neuen Beweis von der unglaublichen Sittenlosigkeit und Verdorbenheit der Frankreicher. Man nannte den feigherzigen, niederträchtigen Meuchelmörder, der, mit der Maske vor dem Gesichte, seinem Monarchen eine Kugel in den Rücken schoß, einen Helden, einen Brutus, einen Tyrannenmörder, einen grossen und unsterblichen Mann. Um die schändliche Handlung dieses verworfenen Mörders zu rechtfertigen, wurden in Tageblättern und Flugschriften die ungegründetsten Vorwürfe und die gröbsten Schimpfwörter gegen den unglücklichen ermordeten König vorgebracht, während Niemand es wagen wollte, oder wagen durfte, dieser Frechheit und diesem schändlichen Missbrauche der Preßfreiheit Einhalt zu thun. Ungeachtet man wußte, daß bloß eine aristokratische Kabale den König hatte ermorden lassen; ungeachtet man wußte, daß, wenn der Plan der Mörder ganz hätte ausgeführt werden können, nicht das Volk, nicht die Freiheit Schwedens, sondern allein der Adel würde gewonnen haben; ungeachtet also die Grundsätze, welche diese Handlung hervor brachten, mit den Grundsätzen der Frankreichischen Revolution ganz und gar unverträglich waren: so wurde dennoch dieser Königsmord als eine grosse und treffliche Handlung gepriesen, bloß weil es ein Königsmord war.

Indessen kam die Antwort auf die erste Depesche des Hrn. Dümouriez zu Paris an. Sie lautete wie folgt:

Schreiben des Frankreichischen Gesandten zu Wien, Hrn. de Noailles, an den Hrn. Dümouriez.

»Wien am 2. April 1792.«

»Mein Herr. Ich habe gestern durch den Eilbothen Düclos das Schreiben erhalten, welches Sie mir die Ehre erwiesen haben am 19. März an mich zu senden. An eben dem Tage ist auch die Antwort auf die letzte Note abgegangen, welche ich den Auftrag hatte, dem hiesigen Ministerium zu übergeben. Ich habe mich gänzlich nach der, am ersten März bei der Nationalversammlung geschehenen, Ankündigung gerichtet. Sie werden gesehen haben, was der Erfolg davon gewesen ist. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß in der That die Geschäfte seit dem Tode des Kaisers Leopold ein neues Ansehen bekommen haben. Allein es fehlt viel, daß die geschehene Veränderung die Hoffnung Derjenigen vermehren könnte, welche aufrichtig die allgemeine Ruhe wünschen. Der junge König wird sich, wie ich schon bemerkt habe, im Anfange seiner Regierung natürlicher Weise leiten lassen. Er wird, wo nicht vermöge seines eigenen Karakters, doch gewiß vermöge des Karakters seines Ministers, eine große Unbiegsamkeit in seinen Grundsätzen zeigen.«

»Ich habe mich des Schreibens des Hrn. Delessart unter dem Titel: im Vertrauen mitgetheilter Auszug bedient. Ich habe das Schreiben nicht ganz mitgetheilt; ich habe aber, das ist wahr, einen

grossen Theil desselben beibehalten, weil die Ausdrücke in demselben so gut abgemessen waren, daß ich auf alle Weise eine gute Wirkung davon erwarten durfte. Eine Erfahrung, welche ein neunjähriger Aufenthalt allhier mir verschafft hat, berechtigte mich so zu urtheilen. Das Oesterreichische Ministerium hat sogleich Gesinnungen gezeigt, die es vorher verborgen hatte. Das Schreiben des Hrn. Delessart ist zerstückelt worden, und einzelne Stellen haben alsdann denjenigen Sinn gegeben, den man haben wollte.«

»Es ist nicht die Absicht dieser Bemerkungen, mich zu rechtfertigen, sondern die wahren Gesinnungen des Wiener Hofes darzustellen. Habe ich, durch meine letzte Note, zu den Deklamationen Gelegenheit gegeben, welche man in der Oesterreichischen Antwort findet, die uns weiter zurücksetzt, als wo wir im verwichenen Julius waren? Ich habe jetzt nicht nöthig alle die Bemühungen zu beschreiben, die ich angewandt habe, um hier den Minister zu überzeugen: »daß »wenn er sich die Ruhe sichern, und auch für unsere »Ruhe arbeiten wollte, er vor allen Dingen einer jeden Bemerkung ausweichen müsse, die dahin abzwecken könnte, unsere innere Staatsverwaltung zu tadeln.« Ich habe ohne Aufhören wiederholt: »daß »dergleichen Kritiken, die höchstens in Privatunterredungen erlaubt seyn möchten, die Ehre einer Nation »auf das Empfindlichste beleidigten, sobald sie in ministeriellen Schriften vorgebracht würden.« — Was haben meine, durch so wichtige Gründe unterstützten, Vorstellungen für einen Erfolg gehabt? Sie haben jetzt die Schrift vom 18 März in Händen. Die hiesige Regierung hat dieser Schrift sowohl, als denen

die vor derselben her gegangen sind, alle Art von Publizität gegeben, es läßt dieselben seit gestern gedruckt verkaufen (wovon ich drei Exemplare beilege), und läßt ankündigen, daß nächstens eine genaue Deutsche Uebersetzung davon erscheinen werde. Ist wohl eine stärkere Beleidigung möglich? Was gibt es, nach Diesem, noch für Wege, die zur Unterhandlung offen blieben? Ich kenne diese Wege so wenig, daß ich demjenigen, was der Ehre der Nation und der Würde des Königs gebührt, etwas wesentliches zu vergeben glauben würde, wenn ich hier irgend einen Schritt bei dem Ministerium thun wollte, ehe Sie die Gewogenheit gehabt haben werden, auf meine Depesche vom 19. März zu antworten. Nur habe ich geeilt, an die Staatskanzlei einen Brief des Königs an den König von Ungarn und Böhmen zu senden, in der Voraussetzung daß es eine Antwort auf die Bekanntmachung des Todes des Kaisers seyn würde. Ich werde, mein Herr, die Uebergabe meiner Beglaubigungsbriefe aus den Beweggründen der Ehre, die ich so eben angeführt habe, noch aufschieben. Uebrigens ist Nichts in Gefahr, weil Nichts zu unterhandeln ist.«

»Ich will noch als einen letzten Grund anführen, daß ich die Ehre gehabt habe, am 24. März an den König zu schreiben, um Se. Maj. unterthänigst zu bitten, daß Sie mir erlauben möchten, mich zurück zu ziehen. Ich ersuche nochmals um diese Gnade durch Sie, mein Herr; und ich ersuche darum mit allem dem Eifer eines seinem Vaterlande treuen Dieners, welcher, sobald er, so wie ich, die gänzliche Unmöglichkeit einsieht, auf seinem Posten nützlich zu

seyn, denselben einem Andern überlassen muß. Ich kann recht gut in meiner jetzigen Lage fortfahren die Geschäfte zu besorgen bis an das Ende dieses Monats, indem ich die letzten Befehle Seiner Majestät abwarte.«

»Noailles.«

Am 5. April schrieb Hr. de Noailles abermals an Hrn. Dümouriez.

»Wien am 5. April 1792.«

»Mein Herr. Ihre Depesche vom 27. März ist mir von dem Eilbothen Dolville am 4. April übergeben worden. Ich habe sogleich die Instruktionen, welche in derselben enthalten waren, befolgt, indem ich den Hof- und Staats-Vice-Kanzler, Hrn. Grafen von Cobenzel, besuchte. Ich habe mich lieber an ihn wenden wollen, weil er leichter zu sprechen ist als der Fürst von Kauniz, und weil ich sicher war, auf diesem Wege an den Souverain schneller Dasjenige gelangen zu lassen, was ich wünschte daß zu seiner Kenntniß käme. Ich habe dem Vice-Kanzler Alles gesagt, was zu einer entscheidenden Erläuterung, so wie Sie dieselbe wünschen, führen konnte. Ich habe ihm vorgestellt: »wie die Besorgnisse täglich mehr und »mehr gegründet würden, bei dem Anblicke der kriegrischen Zurüstungen, die von allen Seiten gegen »uns gemacht würden; wie man uns vergeblich unsere eigene Bewaffnung vorwerfen würde; wie man »wohl wüßte, daß dieselbe nöthig gemacht worden »wäre; wie wir wünschten, eben so viel Zutrauen in »das Betragen der auswärtigen Mächte gegen uns »setzen zu können, als dieselben Ursache hätten, in »Rücksicht unserer Absichten sicher zu seyn; wie, wenn

»die Bosheit weniger thätig gegen uns gewesen wäre,
»wir das Werk unserer Wiedergeburt friedlich würden
»vollendet haben; wie der Wiener Hof den Anfang
»damit gemacht habe, ein Bündniß gegen uns zu
»Stande zu bringen, den Ausgewanderten Schutz
»und Zuflucht zu gewähren, und gegen ihre Wortfüh-
»rer auf alle Weise zuvorkommend zu seyn; wie die-
»ser Hof jetzt im Breisgau Truppen versammelte, die
»uns um so viel verdächtiger wären, weil die Ruhe
»der Niederlande nichts dergleichen erforderte; wie es
»nöthig wäre, daß man uns anders, als durch Wor-
»te, beruhigte; wie bloße Friedensversicherungen uns
»jetzt keinen andern Zweck zu haben schienen, als Zeit
»zu gewinnen; wie überhaupt die Dinge auf den
»Punkt gekommen wären, daß ich den ausdrücklichen
»Befehl erhalten hätte, eine Erklärung zu verlangen,
»in welcher der Wiener Hof seinen Bewaffnungen so-
»wohl, als der Verbündung entsagen sollte, oder an-
»zukündigen, daß, wenn diese Erklärung nicht er-
»folgte, der König sich als mit Oesterreich im Kriege
»begriffen ansehen würde; und wie er von der gan-
»zen Nation, die nur nach einer schleunigen Entschei-
»dung verlangte, kräftig würde unterstützt werden.«

»Der Graf von Cobenzel unternahm es, seinen Hof, wegen der feindseligen Absichten, die man bei ihm voraussetzte, zu rechtfertigen. Er hat mich versichert, daß der König von Ungarn und Böhmen weit entfernt wäre, sich in unsere inneren Angelegenheiten mischen zu wollen, und daß er auf keine Weise daran dächte, die Absichten der Ausgewanderten zu unterstützen. Er wiederholte, was er mir schon ver-

schiedene male gesagt hatte: »daß man Verstärkungen »in das Breisgau gesendet hätte, weil man dieselben für das Land selbst nöthig erachtet hätte, um »daselbst Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten, »und damit sie in der Nähe wären, um den benachbarten Staaten des Reiches, welche Hülfe verlangen möchten, Beistand leisten zu können.« Ich bemerkte: »daß so grosse Vorsicht, in Verbindung mit »der uns bekannten Verbündung, unsere Besorgniß »nur allzusehr rechtfertigte.« Ich bestand vorzüglich auf der Aufhebung dieser Verbündung, welche Allem, was wir von einem Bundesverwandten hätten erwarten sollen, so sehr entgegen wäre.«

»Die Antwort des Grafen von Cobenzel hat mich in der Meinung bestärkt, welche ich von jeher gehabt habe, daß man uns nicht angreifen will, daß man sich aber vorbereitet, Forderungen an uns zu thun, über welche es vielleicht schwer seyn möchte, sich zu verstehen, ehe man die Gewalt der Waffen versucht hat. Der Oesterreichische Minister hat mir gesagt: »die Verbündung sei nun nicht mehr eine Sache die »den König von Ungarn und Böhmen allein angehe; »der König könne sich nur in Gemeinschaft mit den »andern Höfen aus dieser Verbündung zurück ziehen; »und diese Verbündung werde fortfahren, denselben »Zweck zu haben, so lange Dasjenige, was mit »Frankreich in Richtigkeit zu bringen übrig bleibe, »nicht beigelegt seyn werde.« Er hat mir die folgenden drei Punkte genannt:

1. »Wiedereinsetzung der, in Lothringen und im Elsasse besitzhabenden, Fürsten in ihre Rechte.«

2. »Wiedererstattung von Avignon an den Papst.«

Frankreich, auf Verlangen des Hrn. Dümouriez, einen eigenhändigen Brief an den König von Ungarn, der folgendermaßen lautete:

»Mein Herr Bruder und Neffe. Die Ruhe von Europa hangt von der Antwort ab, welche Ew. Maj. auf den gegenwärtigen Schritt ertheilen wird, den ich dem grossen Interesse der Frankreichischen Nation, ihrer Ehre, und dem Wohl der unglücklichen Schlachtopfer eines Krieges schuldig bin, mit welchem die Verbündung der Mächte Frankreich bedroht. Ew. Maj. können nicht daran zweifeln, daß ich aus freiem Willen und ungezwungen die Konstitution angenommen habe. Ich habe geschworen, dieselbe aufrecht zu erhalten. Meine Ruhe und meine Ehre sind mit derselben verbunden; und mein Schicksal hangt von dem Schicksale derjenigen Nation ab, deren erblicher Stellvertreter ich bin, und die, ungeachtet der Verleumdungen welche man gegen sie zu verbreiten beliebt, jederzeit die Achtung aller Völker verdient, und erhalten wird. Die Frankreicher haben geschworen, frei zu leben oder zu sterben; und ich habe denselben Eid geleistet.«

»Der Herr de Maulde, welchen ich als außerordentlichen Gesandten zu Ew. Maj. sende, wird Ihnen die Mittel bekannt machen, die uns übrig bleiben, um die Plagen des Krieges, welcher Europa bedroht, zu verhindern und zu verhüten. In diesen Gesinnungen, u. s. w.«

»Paris am 13 Aprill 1792. »Ludwig.

Man kann sich nicht enthalten über die gutmüthige Nachgiebigkeit des Französischen Monarchen zu erstaunen, dessen Schwäche so weit ging, daß er, auf Verlangen

langen seines Ministers, den obigen Brief schrieb, oder abschrieb, in welchem er dem Könige von Ungarn meldet, er habe den Eid geschworen frei zu leben oder zu sterben; er, der, seit dem Anfange der Revolution, ein Gefangener seiner Unterthanen gewesen war; er, der nicht einmal vor die Thore in Paris reiten durfte, um frische Luft zu schöpfen, ohne erst dazu von dem Maire und dem Kommendanten der Bürgermiliz sich Erlaubniß ausgebeten zu haben. Diese öfteren Versicherungen von Freiheit und Unabhängigkeit, welche man dem Könige von Frankreich in den Mund legte, und welche dieser Monarch so gutmüthig nachsprach, beraubten ihn endlich aller Achtung, selbst bei denen, die seiner Sache am eifrigsten anhingen. Er setzte die königliche Würde gar zu sehr herab, indem er sich so gänzlich den Händen der Jakobiner überließ, die seiner sowohl, als der Würde welche er bekleidete, spotteten, und sich heimlich darüber freuten, daß der König selbst dazu beitrug, das ihnen verhaßte Königthum verächtlich zu machen.

Ohne noch die Antwort auf den, an den König von Ungarn geschriebenen, Brief abzuwarten, erschien der König am zwanzigsten April in der Nationalversammlung, begleitet von seinen sechs Ministern. Eine Gesandtschaft von vier und zwanzig Mitgliedern ging ihm entgegen. Der König setzte sich in den für ihn bereiteten Lehnstuhl, zur Linken des Presidenten, und sprach: »Ich komme nach der Nationalversammlung »wegen eines der wichtigsten Gegenstände, die die Auf»merksamkeit der Stellvertreter der Nation beschäfti»gen können. Mein Minister der auswärtigen Ge»schäfte wird Ihnen den Bericht vorlesen, welchen er

»in meinem Staatsrathe über unsere Lage in Rücksicht »auf Deutschland abgestattet hat.«

Nun las Hr. Dümouriez den folgenden sonderbaren, von ihm in dem königlichen Staatsrathe abgestatteten, Bericht ab: a)

Bericht, abgestattet im Königlichen Staatsrathe am 18 Aprill 1792.

»Sire. Als Sie die Konstitution zu erhalten beschworen haben, welche Ihnen Ihre Krone zugesichert hat; als Ihr Herz sich aufrichtig mit dem Willen einer freien und souverainen Nation vereinigte: da wurden Sie der Gegenstand des Hasses der Feinde der Freiheit. Stolz und Tyrannei haben alle Höfe in Bewegung gesetzt; kein Band der Natur, kein Vertrag hat die Ungerechtigkeit derselben zurück halten können. Ihre ehemaligen Bundesgenossen haben Sie aus der Reihe der Despoten ausgestrichen: allein die Frankreicher haben Sie zu der ruhmvollen und dauerhaften Ehre des höchsten Oberhaupts einer frei gewordenen Nation erhoben. Das Gesetz, welches Sie angenommen haben, schreibt Ihnen Ihre Pflichten vor; und Sie werden dieselben alle erfüllen.«

»Man verleumdet die Frankreichische Nation; man will die Souverainetät derselben nicht anerkennen. Ausgewanderte Rebellen finden einen Zufluchtsort bei unsern Nachbaren. Sie versammeln sich auf unsern Gränzen, und drohen öffentlich, in ihr Vaterland einzudringen und dasselbe mit Feuer und Schwert zu verheeren. Ihre Wuth würde ohnmächtig seyn, oder

a) Journal logographique par *Ducos*, T. 16. S. 310. Journal der neuen Staatsverfassung. No. 174.

vielmehr die Reue wäre schon an die [illegible]
getreten, wenn sie nicht Schutz bei einer [illegible]
den hätten, welche alle Bande, durch we[illegible]
uns verknüpft ist, zerrissen hat, sobald sie [illegible]
unsere Umschaffung unserem Bündnisse mit [illegible] eine
neue Gestalt geben, und dasselbe bald gleicher machen
würde.«

»Seit dem Jahre 1756 hatte Oesterreich einen Bundesvertrag gemißbraucht, für welchen Frankreich immer zu viele Achtung gehabt hat. Seit jener Zeit hatten wir, diesem Vertrage zufolge, unser Blut vergossen und unsere Schätze verschwendet, in ungerechten Kriegen, welche der Ehrgeiz anzündete, und welche sich immer durch Verträge endigten, die, von einer triegerischen und lügenhaften Politik eingegeben, die Mittel einen neuen Krieg zu erregen immer noch übrig ließen. Seit jenem unglücklichen Zeitpunkte von 1756 erniedrigte sich Frankreich so sehr, daß es in den blutigen Trauerspielen des Despotismus eine untergeordnete Rolle spielte. Es war von dem immer geschäftigen Ehrgeize des Hauses Oesterreich unterjocht, welchem es seine natürlichen Verbindungen aufopferte. Sobald Oesterreich in unserer Konstitution las, daß Frankreich nicht länger das Werkzeug seiner Eroberungssucht seyn könnte, hat es diesem Werke der Vernunft Vernichtung geschworen; es hat alle die Dienste vergessen, welche Frankreich ihm geleistet hatte; und ist endlich, da es die Frankreichische Nation nicht länger beherrschen kann, ihr unversöhnlicher Feind geworden.«

»Der Tod Josephs des Zweiten schien von Seiten seines Nachfolgers mehr Ruhe zu versprechen. Leo-

pold, welcher die Philosophie neben seinem Throne in Toskana hatte herrschen lassen, sollte sich, so schien es, mit nichts Anderem beschäftigen, als mit der Heilung der Wunden, welche der unbegränzte Ehrgeiz seines Vorfahren seinen Staaten geschlagen hatte. Leopold war auf dem Kaiserthrone nur eine vorübergehende Erscheinung; und dennoch hat er ohne Unterlaß die Mächte Europens gegen uns aufzuwiegeln gesucht. Er ist es, der in den Konferenzen zu Padua, Reichenbach, Haag und Pillnitz, die feindseligsten Plane gegen uns entworfen hat; Plane, welche er unter dem erniedrigenden Vorwande eines vorgeblichen Mitleids mit Ew. Maj. verbarg, da Sie doch, Sire, der ganzen Welt erklärt hatten, daß Sie frei wären, daß Sie die Konstitution aufrichtig angenommen hätten, und daß Sie dieselbe mit aller Macht handhaben würden. Er verleumdete die Nation, deren erblicher Stellvertreter Sie sind. Er trieb die Beleidigung gegen Sie, Sire, so weit, daß er sich stellte, als hielte er Sie nicht für frei, und Ihre Absichten nicht für lauter. Er bediente sich aller Triebfedern einer im Finstern schleichenden Politik, um die Zahl von Frankreichs Feinden zu vermehren, unter Vorwänden, die eine so drohende Verbindung keineswegs rechtfertigen konnten. Leopold, seit langer Zeit mit Rußland verbunden, um Pohlen und die Türkei zu theilen, entzog unserem Bündnisse jenen Nordischen König, dessen unruhige Thätigkeit nur der Tod hemmen konnte, in eben dem Augenblicke da er das Werkzeug des Hauses Oesterreich werden wollte. Leopold hat gegen Frankreich den Nachfolger des unsterblichen Friedrichs aufgebracht, gegen den wir, aus Treue ge-

gen unkluge Verträge, vierzig Jahre lang Oesterreich beschützt hatten. Leopold hat sich als das Haupt einer Verbündung erklärt, welche zur Absicht hat, unsere Konstitution umzuwerfen. Er hat in Depeschen, über welche Europa das Urtheil sprechen wird, einen Theil der Französischen Nation aufgemuntert, sich gegen den andern zu bewaffnen. So wollte er über Frankreich zu gleicher Zeit die Schrecknisse eines Bürgerkrieges und alle Plagen eines auswärtigen Krieges bringen.«

»So hat sich der Kaiser Leopold gegen eine edelmüthige Nation vergangen, die, selbst seit ihrer Wiedergeburt, die Verträge heilig hielt, wie schädlich und nachtheilig dieselben auch für sie seyn mochten. Es ist nothwendig, Sire, Sie an eine offizielle Note des Fürsten von Kaunitz vom neunzehnten Februar zu erinnern, weil sie, in den Unterhandlungen zwischen dem Kaiser Leopold und Ew. Maj. die letzte Urkunde ist. Seine feindseligen Absichten erhellen ganz klar aus derselben. Sie ist eine förmliche Kriegserklärung, und verdient eine genauere Untersuchung.«

»Der Fürst von Kaunitz, welcher im Nahmen seines Herrn spricht, sagt gleich im Anfange derselben, daß man niemals eine unpartheiische Absicht deutlicher gezeigt und bewiesen habe, als die Absicht Se. Kaiserl. Maj. in Rücksicht auf die Zusammenrottungen der Ausgewanderten im Trierischen. Es ist wahr, der Wiener Hof hatte damals die bewaffneten Ausgewanderten gezwungen, die Niederlande zu verlassen, aus Furcht die Frankreicher möchten in ihrem Unwillen in die Belgischen Provinzen einfallen, wo die ersten Zusammenrottungen Statt gehabt haben, wo die Rebel-

len noch ihren Staab haben, welcher aus Generalen mit weißen Kokarden besteht. Sogar am Hofe zu Brüssel empfing man, und empfängt man noch täglich, gegen alle Kapitulationen und Kartels, zahlreiche Banden und ganze Korps, mit Waffen, Gepäcke, Offizieren, Fahnen und Kriegskassen. So beschützt man die sträflichste Desertion, welche mit Diebstahl und Verrätherei verbunden ist.«

»Zur nehmlichen Zeit legte der Wiener Hof, auf das unregelmäßige Ansuchen des Fürsten von Bruntrut, Besatzung in das Bißthum Basel, um in die Abtheilung des Doubs einfallen zu können. Dadurch verletzte er das Territorium des Kantons Basel, und handelte gegen die Verträge, welche das Bißthum unter den Schutz des Kantons sowohl, als Frankreichs, gesetzt haben. Zur nehmlichen Zeit vermehrte der Wiener Hof beträchtlich seine Besatzung im Breisgau; zur nehmlichen Zeit gab der Wiener Hof dem Feldmarschalle Bender den Befehl, mit Truppen in das Kurfürstenthum Trier einzurücken, im Falle die Frankreicher in dasselbe einrücken sollten, um die bewaffneten Rotten zu zerstreuen. Es hatte zwar den Anschein, als wenn der Wiener Hof dem Kurfürsten von Trier vorgeschrieben hätte, diese Zusammenrottungen nicht mehr zu dulden; es schien auch Einen Augenblick, als wenn dieser geistliche Fürst gesonnen wäre, dieselben zu zerstreuen: aber Alles dieses geschah nur zum Scheine. Man suchte den Minister Ew. Maj. zu Trier durch Lügen zu täuschen, und durch Beleidigungen abzuschrecken. Die Zusammenrottungen haben zu Koblenz in größerer Anzahl angefangen als vorher; ihre Magazine sind im nehmlichen Stande geblieben:

und Frankreich sah in dieser ganzen Angelegenheit nichts als Betrug, Drohungen und Gewaltthätigkeiten.«

»Hr. von Kaunitz setzt hinzu: »Daß die Natur »und der rechtmäßige Zweck des Vorschlages zu einer »Verbündung, welchen der Kaiser im Monate Julius »1791 gethan hat, eben sowohl als die Mäßigung, »und die freundschaftliche Absicht der Vorschläge, die »er im darauf folgenden Novembermonate that, der »Kenntniß der Frankreichischen Regierung nicht habe »entgehen können.« Dieses Geständniß des Fürsten von Kaunitz bestätigt die feindseligen Absichten des Wiener Hofes. Es beweiset, daß er, seinem Bündnisse zuwider, die andern Mächte Europens aufforderte, gegen Frankreich ein Offensivbündniß zu schliessen, welches durch das Zirkularschreiben vom 12 November bloß aufgeschoben ist.«

»Hr. von Kaunitz sagt ferner: »Ganz Europa sei, »so wie der Kaiser, überzeugt, daß diese Leute, die »unter dem Nahmen der Jakobinischen Parthei »bekannt wären, die Nation anfänglich zu Bewaff»nungen, und nachher zu einem Bruche mit dem Kai»ser, hätten anreizen wollen; daß ihnen die Zusam»menrottungen in den Trierischen Ländern zu einem »Vorwande der erstern gedient hätten; und daß sie »jetzt Vorwände zum Kriege herbei zu führen suchten, »durch die Erklärungen, welche sie von Sr. Kaiserl. »Maj. auf eine Weise und begleitet mit Umständen ver»langt haben, die sichtbar darauf berechnet sind, es »diesem Fürsten schwer zu machen, in seinen Antwor»ten die friedfertigen und freundschaftlichen Gesinnun»gen, welche er hegt, mit dem Gefühle seiner beleidig-

»ten Würde, und seiner, durch den Erfolg ihrer Ka»
»balen in Gefahr gesetzten, Ruhe vereinigen zu kön»
»nen.« Diese verwickelte Periode enthält eine Unwahrheit und eine Beleidigung. Diejenigen, welche Hr. von Kaunitz die Leute nennt, sind die Nationalversammlung, die ganze Nation, welche durch ihre Stellverteter ihren Wunsch äußert. Nicht ein Klub hat kathegorische Erklärungen verlangt; und man sieht in dem Unterschiede, den der Oesterreichische Minister macht, den treulosen Plan, Frankreich darzustellen, als wäre es eine Beute der Partheien, welche alle Mittel mit ihm zu unterhandeln verhinderten. Der übrige Theil dieser Note ist ein Ausbruch seines Unwillens gegen das, was er die Jakobinerparthei nennt, welche er als eine gefährliche Sekte schildert. Es scheinet, als ob der Tod des Kaisers Leopold andere Grundsätze der Unterhandlungen hätte herbei führen sollen, aber das so überlegt ehrgeizige System des Hauses Oesterreich ist immer das nehmliche, und die Abwechslung der Regenten bringt in demselben keine Aenderung hervor.«

»Der König von Ungarn und Böhmen hat, auf die Aufforderung eine kathegorische Antwort zu geben, um den Besorgnissen beider Nationen ein Ende zu machen, und die Ruhe in Europa herzustellen, Ew. Maj. seinen letzten Entschluß durch eine Note des Fürsten von Kaunitz vom 18 März zu wissen gethan. Da nun diese Note das Ultimatum des Wiener Hofes, und noch beleidigender ist, als alle vorhergehenden: so verdient sie genauer erwogen zu werden. Das erste Wort dieser Note ist eine arglistige Beleidigung. »Da »die Französische Regierung kathegorische Erläuterun»

»gen verlangt hat.« — Sire! Es ist also nicht mehr die Rede vom Könige der Frankreicher! Herr von Kaunitz trennt Sie von der Nation, um glauben zu machen, daß Sie nicht frei wären, daß Sie an den Unterhandlungen keinen Antheil hätten; daß Sie kein Interesse daran nähmen. Hr. von Kaunitz sagt ferner: »Allein noch weit mehr kam es der Würde gro»ßer Mächte zu, offenherzig zu widerlegen, und Be»schuldigungen sowohl, als Aufforderungen, zwischen »denen sich die Wörter Frieden oder Krieg befan»den, und die mit Beleidigungen aller Art begleitet »waren, nicht als vertraute Mittheilungen zu betrach»ten, die man in der Antwort übergehen könnte.« Ganz gewiß hat sich der Minister der auswärtigen Geschäffte vorzuwerfen, daß er sich bei einer solchen Gelegenheit eine Antwort im Vertrauen erlaubt hat; allein er konnte sich nicht vorstellen, daß der Fürst von Kaunitz die Treulosigkeit begehen würde, dieselbe zu verstümmeln oder abzuändern, um einen Mißbrauch davon zu machen. Und wenn jemals wieder eine friedliche Unterhandlung Statt haben könnte, so müßten Ew. Maj. vor allen Dingen vom Könige von Ungarn und Böhmen die Bestrafung eines treulosen ersten Ministers verlangen, welcher durch gemißbrauchtes Zutrauen sich bemühte, das Herz eines jungen Monarchen abwendig zu machen, und zwei Nationen, die sich gegenseitig schätzen sollten, zu unversöhnlichen Feinden zu machen.«

»Der Fürst von Kaunitz spricht nachher von der Gerechtigkeit der Beweggründe, auf denen die, von weiland Sr. Kaiserl. Maj. gegebene, Erklärung beruht, und setzt hinzu, daß der König von Ungarn

vollkommen der Denkungsart seines Vaters beipflichte. Er sagt ferner: »man kenne in den Oesterreichischen »Staaten keine Bewaffnungen und keine Maasregeln, »welche Kriegsrüstungen könnten genannt werden.« Das Gegentheil ist erwiesen; das Einverständniß der Mächte ist bekannt; Oesterreichische Armeen ziehen sich zusammen; Festungen werden gebaut; Lager bezeichnet; Generale und Armeen bestimmt: und der Fürst von Kaunitz antwortet auf alles das durch eine Ableugnung, die gar keine Wahrscheinlichkeit hat. Er hat Unrecht zu sagen, daß die Unruhen in den Niederlanden durch das Beispiel Frankreichs und die sträflichen Kabalen der Jakobiner veranlaßt worden wären: gleichsam als ob die Unruhen in den Niederlanden nicht vor der Französischen Revolution Statt gehabt hätten; als ob er hätte vergessen können, daß die konstituirende Versammlung sich geweigert hat, auf irgend eine Weise an diesen Unruhen Theil zu nehmen.«

»Der Herr von Kaunitz fährt fort: »was die Verbündung betrifft, welche Se. verstorbene Kaiserliche »Maj. mit den wichtigsten Mächten Europens eingegangen hatten; so kann der König von Ungarn und »Böhmen ihre gemeinschaftlichen Meinungen und ihre »Entschlüsse nicht im Voraus wissen. Jedoch glaubt »er nicht, daß sie es für zuträglich und möglich hal»ten werden, diese Verbündung aufhören zu lassen, »ehe nicht Frankreich die wichtigen und rechtmäßigen »Beweggründe aus dem Wege räumt, welche die »Entstehung derselben bewirkt und nothwendig ge»macht haben.« Also nimmt der König von Ungarn und Böhmen an dem Bündnisse Antheil, welches sein

Vater gegen Frankreich geschlossen hat. Er erklärt, daß dieses Bündniß fortdauren soll, bis wir unsere Konstitution seinem Urtheile, seinen Verbesserungen würden unterworfen haben. Er erkennt also ein Bündniß an, welches den Vertrag von 1756 förmlich aufhebt.«

»Der Herr von Kaunitz sagt weiter: »Sollten »aber ihre Plane und ihre Schleichwege die Oberhand »behalten, so schmeichelt sich Se. Maj. daß wenig»stens der vernünftige und vorzügliche Theil der Na»tion alsdann das Daseyn einer Verbündung, deren »Absichten ihres Vertrauens sowohl, als der wichtig»sten Krisis, welche jemals das gemeinschaftliche In»teresse von Europa betroffen hat, würdig sind, als »eine tröstliche Aussicht des Schutzes ansehen werde.« In diesen treulosen Ausdrücken verbirgt man den Plan gar nicht, Bürger gegen Bürger zu bewaffnen. Auf eine solche Weise schleudert dieser achtzigjährige Minister, mit schwacher Faust, die Fackel des Bürgerkrieges mitten unter uns. Nein Sire! die Frankreicher werden sich nicht entzweien wann Frankreich in Gefahr seyn wird. Viele Ausgewanderten werden die Fahnen der Feinde verlassen, über ihren Irrthum erröthen, und denselben dadurch gut machen, daß sie kommen um für ihr Vaterland zu fechten. Ew. Maj. werden ein Beispiel der Bürgertugenden geben, wenn Sie die, der Nation angethane, Beleidigung rächen.«

»Als Sie mir das Ministerium der auswärtigen Geschäffte übertrugen, da war es meine Pflicht, das Zutrauen der Nation sowohl, als das Ihrige, dadurch zu erfüllen, daß ich, in Ihrem Nahmen, die kraftvolle Sprache der Vernunft und Wahrheit führte.

Da sich das Ministerium von Wien durch eine freimüthige Unterhandlung zu sehr im Gedränge sah, zog es sich in sich selbst zurück, und berief sich auf die Note vom 18. März, die ich Ihnen so eben zergliedert habe. Diese Note ist eine wahre Kriegserklärung. Die Feindseligkeiten sind nur eine Folge davon; denn der Krieg besteht nicht bloß in Kanonenschüssen, sondern in Herausforderungen, Zurüstungen, und Beleidigungen.«

»Aus dieser Uebersicht erhellt, Sire: 1) daß das Haus Oesterreich in der That den Vertrag von 1756 gebrochen hat. 2) Daß das Einverständniß unter den Mächten, zu welchem der Kaiser Leopold im Monate Julius 1791 aufgefordert, und welches der König von Ungarn und Böhmen bestätigt hat, zufolge der Note des Fürsten von Kaunitz vom 18. März 1792, die das Ultimatum der Unterhandlungen enthält, gegen Frankreich gerichtet, und eine förmliche Feindseligkeit ist. 3) Daß, da ich, auf Befehl Ew. Majestät, gemeldet habe, daß Sie Sich als ausgemacht im Kriege begriffen betrachten würden, wenn der Eilbothe bei seiner Rückkehr nicht eine schnelle und offenherzige Erklärung auf die Depeschen vom 19. und 27. März mitbrächte, dieses Ultimatum, welches nicht auf dieselben antwortet, eine förmliche Kriegserklärung ist. 4) Daß sogleich dem Hrn. de Noailles muß befohlen werden, nach Frankreich zurück zu kehren, ohne Abschied zu nehmen, und daß alle Korrespondenz mit dem Wiener-Hofe ein Ende haben muß.«

»Nach allen den Betrachtungen zu welchen ein so wichtiger Entschluß Gelegenheit geben muß, habe ich erwogen, daß die Umstände, in denen wir uns befin-

den, und die von Tag zu Tage dringender werden, durch die Annäherung der verschiedenen Korps Oesterreichischer Truppen, welche sich von allen Seiten her auf unsern Gränzen sammeln, uns in den Fall gesetzt haben, eine entscheidende Parthei ergreifen zu müssen. Ich habe erwogen, daß der König den Wunsch der Nation erfüllt hat, welcher von den Stellvertretern derselben in ihrer Adresse vom 20. November ausgedrückt war, indem Sie von dem Wiener-Hofe eine kathegorische Antwort verlangt und einen Termin für das Ende des Kriegszustandes festgesetzt haben; daß auf diesen Schritt durch ein beleidigendes Stillschweigen ist geantwortet worden; daß der Wunsch der Nation, welcher mehr als Einmal auf der Rednerbühne geäußert, und durch Zuschriften aus allen Abtheilungen bestätigt wurde, am 14. Jannar durch einen feierlichen erhabenen Eid erklärt worden ist, nämlich: »wie »man als infam, Verräther des Vaterlandes und des »Verbrechens der beleidigten Nation schuldig, einen »jeden Frankreicher ansehen würde, welcher, mittel»bar oder unmittelbar, an einem Plane Theil nähme, »dessen Zweck eine Abänderung der Konstitution oder »eine Vermittelung mit den Rebellen wäre, oder da»hin abzielte, den, im Elsasse und Lothringen besitz»habenden, Deutschen Fürsten Eines der Rechte wie»der zu verschaffen, welche durch die Beschlüsse der »konstituirenden Nationalversammlung sind aufgeho»ben worden.« Dieser Eid hallte wieder in ganz Frankreich, und ich erinnere Ew. Maj. daran, um ihn den drei Vorschlägen entgegen zu stellen, welche der Minister, Herr von Cobenzel, am 5. Aprill, in seiner Konferenz mit dem Herrn de Noailles gemacht

hat. Ich habe erwogen, daß die Ehre und Redlichkeit des Königs der Frankreicher auf eine treulose Weise beleidigt sind, indem man sich in der offiziellen Note vom 18. März stellt als ob man ihn von der Nation trenne, und in dieser Note der Frankreichischen Regierung antwortet, statt dem Könige der Frankreicher zu antworten. Ich habe erwogen, daß, seit dem Anfange der Revolution, die Frankreichische Nation sowohl, als ihre Wortführer, von dem Wiener-Hofe auf die unerträglichste Weise sind beleidigt worden; daß dieselbe beständig ist beschimpft worden, sowohl in der Person des Hrn. Düveyrier, welcher vom Könige abgesandt war, und schändlicher Weise festgehalten wurde, a) als in den Personen einer Menge von Französischen Staatsbürgern, welche in den verschiedenen Ländern der Oesterreichischen Botmäßigkeit sind beleidigt oder eingekerkert worden, aus Haß gegen die Französische Konstitution, gegen unsere Nationaluniform, und gegen die Unterscheidungszeichen unserer Freiheit. Ich habe erwogen, daß in der ganzen Konstitution kein Artikel ist, welcher den König berechtigte, zu erklären daß die Nation Krieg hat, und daß man hingegen in der ersten Abtheilung des dritten Kapitels lieset: »Der Krieg kann nicht anders, »als zufolge eines Beschlusses des gesetzgebenden Kör»pers, welcher nach dem förmlichen und nothwendi-

a) Die Schicksale des Hrn. Düveyrier auf seiner Gesandtschaft findet man erzählt im 6ten Bande, S. 111. Daselbst wird man, S. 113. sehen, daß er wegen seiner Behandlung in den Oesterreichischen Niederlanden gar keine Ursache hatte, sich über die Kaiserliche Regierung zu beklagen.

»gen Vorschlage des Königs gefaßt, und von ihm ge»nehmigt worden ist, erklärt werden;« daß dem zufolge der König nicht einen Rath von der Nationalversammlung zu verlangen hat, sondern derselben nothwendig einen förmlichen Vorschlag thun muß. Ich habe endlich erwogen, daß die Frankreichische Nation laut ihren Willen geäußert hat, keine Beleidigung und keine Abänderung in der Konstitution, welche sie sich gegeben hat, zu dulden; und daß den Händen des Königs, vermöge des von ihm geleisteten Eides, daß er die Konstitution aufrecht erhalten wolle, die Würde und Sicherheit der Frankreichischen Nation ist anvertraut worden. Ich trage daher darauf an, daß, gestützt auf die Gerechtigkeit dieser Bewegründe, und im Vertrauen auf die Kraft des Französischen Volkes, Se. Maj., begleitet von ihren Ministern, sich nach der Nationalversammlung begeben solle, um derselben den Krieg gegen Oesterreich vorzuschlagen.«

Nachdem der Minister diesen Bericht vorgelesen hatte, stand der König auf, und sagte mit merklicher Bewegung: »Sie haben den Erfolg meiner Unter»handlungen mit dem Wiener-Hofe gehört. Der in »dem Berichte enthaltene Vorschlag war die einstimmi»ge Meinung meines Staatsrathes. Ich habe den»selben angenommen. Er ist dem Wunsche gemäß, »den mir die Nationalversammlung mehrmals geäu»ßert hat, so wie auch den Gesinnungen, die mir ein »großer Theil der Staatsbürger aus mehreren Theilen »des Reiches gezeigt hat. Alle wollen lieber Krieg, »als länger ansehen, wie man die Würde des Frank»reichischen Volkes beleidigt, und der Sicherheit des-

»selben drohet. Vorläufig habe ich alle Mittel an»wenden müssen, um den Frieden beizubehalten. »Heute aber komme ich, der Konstitution zufolge, um »der Nationalversammlung den Krieg gegen den König »von Ungarn und Böhmen vorzuschlagen.«

Der President der Versammlung erwiederte: »Sire. Die Nationalversammlung wird den förm»lichen Vorschlag, den Sie ihr gethan haben, in »reifliche Ueberlegung nehmen, und Ew. Maj. wer»den von dem Erfolge ihrer Berathschlagungen durch »eine Botschaft benachrichtigt werden.«

Nach dieser Rede verließ der König den Versammlungssaal.

In der Abendsitzung desselben merkwürdigen Tages (20. Aprill 1792) berathschlagte sich die Versammlung über den, am Vormittage geschehenen, Antrag des Königs. Anfänglich war die Sitzung sehr stürmisch und lärmend, weil einige Mitglieder den Antrag des Königs an den diplomatischen Ausschuß verweisen wollten, welches die übrigen nicht zugaben. Hr. Bazire, einer der heftigsten Jakobiner, aber ein eifriger Anhänger Robespierres, sprach gegen den Krieg. Hr. Pastoret drang darauf, daß man, ohne allen Aufschub, so schnell als möglich den Krieg erklären möchte. Der größte Theil der Mitglieder schien mit ihm einstimmig zu seyn: nur der rechtschaffene Hr. Becquey hatte Muth genug die Rednerbühne zu besteigen, und die Rechte der Vernunft und der Gerechtigkeit zu vertheidigen. Er sprach, in einer langen Rede, die durch öfteres Murren, Scharren, Zischen und Pfeifen, unterbrochen wurde, gegen den Krieg. Er suchte zu beweisen, daß durch den Krieg

die Sicherheit Frankreichs sowohl, als die Konstitution, in Gefahr gerathen würde; daß die heftigen, durch die Revolution verursachten, Bewegungen dem Staate Wunden geschlagen hätten, welche nur im Frieden geheilt werden könnten; daß ein Krieg alles Uebel vermehren, und den Gang der noch neuen Triebräder des Staates hemmen müßte; daß die inneren Unruhestifter freies Spiel haben würden, sobald die Armeen außerhalb des Reiches sich befinden würden; daß der Zustand der Finanzen keinen Krieg zu führen erlaubte; daß der Krieg in kurzer Zeit allgemein werden würde und müßte; daß England einen Einfall in die Oesterreichischen Niederlande unmöglich ruhig ansehen könnte, weil es diese Provinzen als eine Schutzwehr für Holland betrachte; daß es eben so wenig die Eröffnung der Schelde zugeben könnte; und daß es bald um Holland besorgt werden würde und müßte. Hierauf zeigte der Redner, daß ein Bruch mit dem Hause Oesterreich keineswegs nothwendig wäre, und daß es nur von Frankreich abhinge, den Streit mit dem Hause Oesterreich sowohl, als mit dem Deutschen Reiche, friedlich beizulegen. »Der Wiener-Hof,« sagt er, »versichert, daß er uns nicht »angreifen werde; er ist der erste gewesen, der die »Französische Konstitution anerkannt hat; er verspricht, »noch in seiner letzten Antwort, die ausgewanderten »Frankreicher nicht zu beschützen, und sich in unsere »inneren Angelegenheiten nicht zu mischen. Er sagt »zwar, daß er sich für die besitzhabenden Fürsten interessire; man eile um diese Sache zu Ende zu bringen. — Man führt, als einen Hauptbeweggrund

»zum Kriege, das Einverständniß der Könige an, für »dessen Anführer Leopold sich erklärt hatte. Unstreitig »hat Frankreich wichtige Gründe, sich über diese Ver»bündung zu beklagen. Der Wiener-Hof stellt sich »vergeblich, als wäre ihm an der Aufrechthaltung der »Monarchie, an der Sicherheit und Freiheit des Kö»nigs, so viel gelegen; als wären die Konstitution, »unsere Eide und der allgemeine Wille der Nation, »nicht ein hinlänglicher Schutz! Doch, dem sei wie »ihm wolle, so halte ich dafür, daß wir nicht in den »Schranken einer rechtmäßigen Vertheidigung bleiben »würden, wenn diese Ursache allein uns zum Kriege »bewegen sollte. Bedenken Sie es wohl, meine Her»ren, dieses Bündniß der Fürsten hat keinen andern »Zweck, als die, in ihren Staaten bestehenden, Re»gierungsformen zu beschätzen. Es ist mehr gegen »die Freiheit ihrer eigenen Völker, als gegen uns »gerichtet. Man schreibt uns die Absicht zu, die »Grundsätze unserer Konstitution überall ausbreiten »zu wollen; dürfen wir uns dann wundern, wann »die auswärtigen Mächte besorgt über ihre Lage »werden!«

Gleich nach Hrn. Becquey trat Hr. Guadet auf und sagte: »Da Hr. Becquey unsere Lage auf »eine ungetreue Weise geschildert hat; da es, außer »uns, keine Nation gibt, deren Einkünfte 400 Mil»lionen mehr betragen als ihre Ausgaben; da, außer »uns, keine andere Macht vier Millionen bewaffneter »Staatsbürger aufstellen kann: so trete ich der Mei»nung des Hrn. Pastoret bei.«

Der Vorschlag des Hrn. Pastoret wurde angenommen, und folgender Beschluß wurde abgefaßt:

»Nachdem die Nationalversammlung über den förmlichen Vorschlag des Königs sich berathschlagt, und in Erwägung gezogen hat, daß der Wiener=Hof, den Verträgen zuwider, ohne Aufhören den rebellischen Frankreichern öffentlich seinen Schutz hat angedeihen lassen; daß er mehrere Europäische Mächte zu einem Bündnisse gegen die Unabhängigkeit und Sicherheit der Frankreichischen Nation aufgefordert, und dasselbe wirklich errichtet hat; daß Franz der Erste, König von Ungarn und Böhmen, durch seine Note vom 18. März und 7. April dieses Jahres, sich geweigert hat diesem Bündnisse zu entsagen; daß er, ungeachtet des ihm durch die Note vom 11. März 1792 gemachten Vorschlags, die Truppen auf den Gränzen gegenseitig auf den Friedensfuß zu setzen, dennoch seine feindlichen Zurüstungen fortgesetzt und vermehrt hat; daß er förmlich die Souverainetät der Französischen Nation angetastet und erklärt hat, die Forderungen der Deutschen Fürsten welche Besitzthümer in Frankreich haben, und welchen doch die Französische Nation zu allen Zeiten Entschädigungen angeboten, unterstützen zu wollen; daß er sich bemüht hat, Spaltungen unter den Französischen Bürgern zu erregen und sie zum Kriege gegen einander zu reizen, indem er in dem Bündnisse der Europäischen Mächte den Unzufriedenen eine Unterstützung angeboten; nachdem sie endlich erwogen hat, daß seine Weigerung auf die letzte Depesche des Königs der Frankreicher zu antworten keine Hoffnung mehr übrig läßt, durch den

Weg gütlicher Unterhandlungen die Hebung dieser verschiedenen Beschwerden zu erhalten, und die genannte Weigerung nicht anders als eine förmliche Kriegserklärung angesehen werden kann: so beschließt sie, daß die Sache dringend ist.«

»Nachdem die Nationalversammlung erklärt hat, daß die Frankreichische Nation ihren, durch die Konstitution geheiligten, Grundsätzen getreu, niemals einen Krieg zu unternehmen, in der Absicht Eroberungen zu machen, und niemals ihre Macht gegen die Freiheit irgend eines Volkes zu gebrauchen, nur die Waffen ergreift, um ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu behaupten; daß der Krieg, den sie zu führen gezwungen wird, kein Krieg von Nation gegen Nation, sondern die Vertheidigung eines freien Volkes gegen den ungerechten Angriff eines Königs ist; daß die Frankreicher niemals ihre Brüder mit ihren wirklichen Feinden verwechseln werden; daß sie nichts versäumen wollen, was dazu beitragen könnte, die Plagen des Krieges zu mildern und das Eigenthum zu schonen und zu erhalten, um auf die Häupter Derjenigen allein, die sich gegen unsere Freiheit verschworen haben, all das Unglück zu bringen, welches im Kriege unvermeidlich ist; daß sie zum Voraus schon alle die Fremden in ihren Schooß aufnimmt, welche die Parthei ihrer Feinde verlassen, sich unter ihre Fahnen versammeln, und alle ihre Kräfte der Vertheidigung der Freiheit widmen wollen; daß sie sogar, durch alle nur möglichen Mittel, die in ihrer Gewalt stehen, die Niederlassung dieser Fremden in Frankreich befördern wird; nachdem die Nationalversammlung über den

förmlichen Vorschlag des Königs sich berathschlagt und die Sache für dringend erklärt hat: so beschließt sie den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen.«

Dieser Beschluß wurde des Nachts um zehen Uhr dem Könige überbracht, und von demselben sogleich genehmigt.

Auf eine so leichtsinnige Weise erklärten die Frankreicher den Krieg, ohne noch gehörig dazu vorbereitet zu seyn. a)

---

a) Man sehe Déclaration de M. *Louis de Narbonne.* S. 12.

Siebzehnte Abtheilung.

Geschichte der Französischen Revolution von der Kriegserklärung bis zur Entthronung und Einkerkerung des Königs.

Die Soldaten von Chateauvieux erscheinen vor der Nationalversammlung. Debatten über diese Bösewichter. Ehrenbezeugungen welche der Jakobinerklub denselben beweiset. Patrioten zu Paris erheben ihre Stimme dagegen. Zubereitungen zu dem Feste, welches zu Ehren dieser Mörder gefeiert werden sollte. Beschreibung des Festes von Mallet du Pan, von Pethion, von Robespierre. Verhör des Ministers Delessart zu Orleans. Betragen des Spanischen Hofes. Streitigkeiten mit dem Sardinischen Hofe wegen des Hrn. de Semonville. Der Minister Dümouriez fordert und erhält sechs Millionen zu geheimen Ausgaben. Anfang des Krieges. Ermordung eines Frankreichischen Generals von seinen eigenen Soldaten. Der General Rochambeau nimmt den Abschied. Cüstine bemächtigt sich des Bißthums Basel. Die Minister de Grave und Dümouriez entschuldigen sich bei der Nationalversammlung. Manifest der Generalgouverneure in den Oesterreichischen Niederlanden gegen die Frankreichische Kriegeserklärung. Schändliche Debatten der Jakobiner. Wuth derselben gegen la Fayette, gegen den König. Schändliches Betragen des Ministers Roland. Debatten in der Nationalversammlung über die Verbrechen des Mordpredigers Marat. Die Verleumdungen des Jakobiners Carra und seiner Gehülfen Merlin, Chabot und Bazire. Edles Betragen des Friedensrichters Etienne de la Riviere. Der König beklagt sich über seine Verleumder.

Klage des Hrn. Gensonne gegen den König. Brissot behauptet, daß ein Oesterreichischer Ausschuß in den Thuillerien vorhanden sei. Niederträchtiges Betragen des Hrn. Pethion. Klagen des Königs darüber. Pethions Antwort. Grausamer Beschluß gegen die Priester. Fernere Verleumdungen gegen den König. Fortdaurende Sitzung der Nationalversammlung. Der Pöbel von Paris zieht nach den Thuillerien. Die Leibwache des Königs wird von der Versammlung verabschiedet. Rolands Briefwechsel mit la Fayette. Servan schlägt vor, in der Nähe von Paris ein Lager zu errichten. Edle That des Maire von Etampes, Simoneau. Rolands Heuchelei. Schreiben der Aufseher der Abtheilung von Paris an diesen Minister. Isnard hält eine wüthende Rede gegen die Königinn. Chabots Rede. Hr. Raimond Ribbes entdeckt den ganzen geheimen Plan der Jakobiner. Streit zwischen den Ministern Roland und Dümouriez. Ränke des Ministers Roland. Dümouriez fängt Roland in seiner eigenen Schlinge. Dümouriez entlarvt die beiden Minister Roland und Claviere. Unverschämter Brief des Ministers Roland an den König. Veränderung des Ministeriums. Dümouriez als Kriegsminister. Frechheit der Schriftsteller und Volksredner. Abermalige Veränderung im Ministerium. Bittschriften der Pariser Bürgermiliz gegen den Vorschlag des, in der Nähe von Paris zu errichtenden, Lagers. Anstalten zu einem Aufruhr. Schändliche Rede vor der Versammlung. Schreiben des Generals la Fayette an die Nationalversammlung. Schreiben dieses Generals an den König. Wuth der Jakobiner gegen la Fayette. Robespierre im Jakobinerklub. Collot d'Herbois. Danton. Plan der Jakobiner zur Vernichtung des Königthums. Zuschrift von Marseille an die Versammlung. Anfang des Aufruhrs. Betragen des Hrn. Pethion. Bestürmung des königlichen Schlosses am zwanzigsten Junius. Betragen der Nationalversammlung während dieser Auftritte. Pethions Rede. Briefs des Königs an die Nationalversammlung. Gesandtschaft der Versammlung an den König. Unterredung des Königs mit Hrn. Pethion. Vortrefliche Proklamation des Königs. Vorschlag des Königs, ein Lager bei Paris zu errichten. Unwillen zu Paris über die schändlichen Auftritte des zwanzigsten Junius. Unwillen in den Provinzen. Klagen der Stadt Strasburg über die

Ränke des Ministers Roland. Der General la Fayette kommt nach Paris und erscheint vor der Versammlung. Debatten über ihn. Sein schriftlicher Abschied von der Versammlung. Fernere Anstalten der Jakobiner. Vergniaud klagt den König an, wie auch Hr. Torne. Pethion und Manuel werden abgesetzt. Edles Betragen des Königs gegen Hrn. Pethion. Manuel und Pethion werden wieder in ihre Aemter eingesetzt. Ankunft der Föderirten. Robespierres Anrede an sie. Schreiben des Königs. Protestation des Königs gegen die Unternehmungen seiner Brüder. Scheinbare Vereinigung der Partheien. Große Freude des Königs darüber. Brissot klagt den König an. Neue Kränkungen die der König erdulden mußte. Alle Minister verlangen ihren Abschied. Die Nationalversammlung erklärt, daß das Vaterland in Gefahr sei. Schändliche Zuschrift des Bürgerrathes von Marseille. Beschreibung des Bundesfestes am 14 Julius. Fernere Beschimpfungen des Königs und der Königinn. Freche Rede der Föderirten vor der Versammlung. Debatten über la Fayette. Neue Anklage gegen ihn. Erklärung daß das Vaterland in Gefahr sei. Klagen einiger wohldenkenden Föderirten. Neue Beschimpfungen des Königs. Mißlungener Aufruhr am sechs und zwanzigsten Julius. Grausame Mißhandlung des Hrn. Despremenil. Ankunft der Marseiller. Betragen nach ihrer Ankunft zu Paris. Proklamation des Königs wegen der Marseiller. Schreiben des General la Fayette an die Nationalversammlung. Unterhandlungen Frankreichs mit England. Frankreichs Verhältniß gegen Spanien, Sardinien, die vereinigten Helvetischen Staaten, den Kurfürsten von Trier. Bündniß zwischen Oesterreich und Preußen. Erklärung an das Deutsche Reich von Seiten des Kaisers und des Königs von Preußen. Der Frankreichische Gesandte zu Regensburg wird nicht angenommen. Manifest des Königs von Preußen gegen Frankreich. Marsch der Preußischen Truppen gegen Frankreich. Brief des Königs an die Nationalversammlung das Anrücken dieser Truppen betreffend. Dänemark weigert sich an der Verbündung gegen Frankreich Theil zu nehmen. Geschichte des Krieges zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich. Tod des Hrn. de Gouvion. Der General Luckner erwartet vergeblich eine Empörung der Belgier. Verbrennung der Vorstädte von Courtray

durch den Frankreichischen General. Zusammenkunft des Kaisers und des Königs von Preußen zu Maynz. Erstes Manifest des Herzogs von Braunschweig. Zweites Manifest. Betragen der Frankreicher. Fernere Manifeste. Betragen der Frankreichischen Ausgewanderten bei der Ankunft der Preußen. Einrückung der Preußischen Truppen in Frankreich.

Während die Berathschlagungen über den, mit dem Könige von Ungarn zu führenden, Krieg noch fortdaurten, und ehe noch dieser Krieg erklärt war, beschlossen die Jakobiner, einen recht auffallenden, öffentlichen Beweis zu geben, wie groß ihre Macht sei, und wie sie sich sogar unterstehen dürften der öffentlichen Meinung Trotz zu bieten; sie beschlossen zu Ehren der, wegen ihrer in Nancy begangenen Verbrechen zu den Galeeren verdammten und vermöge eines Beschlusses der Nationalversammlung wieder losgelassenen, Soldaten des Schweizer-Regimentes Chateauvieux ein großes Fest zu geben. Collot d'Herbois, vormals ein herumziehender Schauspieler, jetzt aber einer der heftigsten Jakobiner, nahm es über sich, der Wortführer dieser, den Galeeren entlaufenen, Räuber und Mörder zu seyn.

Am neunten Aprill kamen diese Soldaten, von Collot d'Herbois angeführt, zu Paris an. Bald nach ihrer Ankunft erschienen sie vor den Schranken der Nationalversammlung. Hr. de Jaucourt stand auf und sagte: »Unstreitig wird die Versammlung sich das Vergnügen machen wollen, die Beweise der Dankbarkeit der Soldaten von Chateauvieux anzunehmen. Ich trage selbst darauf an, daß man sie vor

den Schranken anhöre, allein ich verlange, daß man sie nicht einladen solle der Sitzung beizuwohnen.« — (Bei diesen Worten entstand ein heftiger Lärm, in der Versammlung sowohl, als unter den Zuhörern auf den Gallerien) — Hr. de Jaucourt fuhr fort: »Die Nationalversammlung hat zwar beschlossen, daß diese Soldaten die Wohlthat der Amnestie genießen sollen: allein eine Amnestie ist weder ein Triumph, noch eine Bürgerkrone. Es wäre ein Widerspruch, wenn man dem Regimente Chateauvieux eben die Ehre erweisen wollte, die man der Bürgermiliz und den Linientruppen erwiesen hat, welche bei Nancy gefallen sind, welche ihrem Vaterlande gedient haben, welche dem Gesetze gehorsam gewesen sind, und welcher Betragen von der Nationalversammlung gelobt worden ist, die ihr Andenken durch eine allgemeine Trauer geehrt hat. Sollen in eben dem Saale, in welchem der Patriotismus jener Truppen das verdiente Lob erhielt, ihren Mördern Ehrenbezeugungen erzeigt werden? — Nein, meine Herren! Sie werden nicht das Andenken des tapfern Desilles, nicht das Andenken derjenigen Staatsbürger beschimpfen wollen, die zuerst für das Vaterland gefallen sind. Es würde allen denen, die bei jener unglücklichen Begebenheit zugegen waren, das Herz zerreißen; es würde die tapfere Nation der Schweizer beleidigen, zu eben der Zeit, da man die Kapitulationen mit derselben erneuern will. — Erlauben Sie einem Soldaten, der mit seinem Regimente bei jener Expedition war, Ihnen vorzustellen, daß eine solche Entscheidung einen großen Eindruck auf die Armee machen

würde.« .... Hier wurde der Redner durch einen heftigen Lärm und Tumult unterbrochen.

Hr. Gouvion (vormals Generalmajor der Pariser Bürgermiliz) sprach mit der größten Rührung und in der sichtbarsten Bewegung: »Ich hatte,« sagte er, »einen Bruder, der ein vortreflicher Patriot war. Alle seine Mitbürger schätzten ihn: sie ernannten ihn zum Kommendanten der Bürgermiliz. Jeden Augenblick war er bereit für das Gesetz zu sterben. Im Nahmen des Gesetzes wurde er aufgeboten, im Nahmen des Gesetzes marschierte er nach Nancy mit seiner tapfern Bürgermiliz. Dort fiel er von fünf Kugeln getroffen. Nun frage ich, ob es möglich sei, daß ich ruhig ansehen könne ..... Ein Mitglied der Versammlung rief: »So gehen Sie hinaus!« — Bei diesen Worten entstand ein heftiger Lärm, und viele Mitglieder standen im höchsten Unwillen auf. — »Wenn ich,« fuhr Hr. de Gouvion fort, »nicht »Achtung für die Versammlung hätte, so würde ich »den Niederträchtigen mit Verachtung behandeln. »Dieser elende Mensch hat wohl niemals einen Bru»der gehabt, der verdient hätte, daß man ihn schäz»ze.« Nun trat Hr. Choudieu hervor, und sagte, er wäre es, der jene Worte gerufen hätte. Ein großer Theil der Nationalversammlung gab ihm Unwillen und Abschen zu erkennen; dann fuhr Hr. Gouvion fort: »Ich habe der Versammlung Beifall gegeben, als sie die Ketten der Unglücklichen zerbrach, die vielleicht verführt worden sind. Allein sie waren Rebellen. Ungereizt und unangegriffen haben sie auf die Bürgermiliz zweier Abtheilungen geschossen. Mein Bruder ist gefallen; und ich kann nicht mit ansehen,

daß die Nationalversammlung sein Andenken beschimpfe, und seine Mörder ehre.«

Hr. Joissey aus Nancy sagte: »Man sucht die Versammlung zu bereden, daß diese Soldaten sich durch den Patriotismus hätten dahin reißen lassen. Das ist aber nicht wahr; durch Leidenschaften, durch niedrigen Geiz angetrieben, haben sie sich empört. Sie haben gerufen: wir sind keine Frankreicher, wir sind Schweizer; wir müssen Geld haben.«

Hr. Couthon verlangte für die Soldaten die Ehre der Sitzung und es wurde durch den nahmentlichen Aufruf aller Mitglieder gestimmt. Es fand sich daß 546 Mitglieder gegenwärtig waren (folglich über 200 fehlten) und daß, unter diesen, 281 den Soldaten die Ehre der Sitzung bewilligten, während 265 dagegen stimmten. Der nahmentliche Aufruf wurde von den Jakobinern veranstaltet, um sich ein Verzeichniß derjenigen Mitglieder der Versammlung zu verschaffen, auf die sie zählen könnten, so wie auch derjenigen die nicht auf ihrer Seite wären.

Der durch die Versammlung gefaßte Beschluß, den von den Galeeren befreiten Soldaten die Ehre der Sitzung zu bewilligen, wurde mit großem Getümmel, mit Jauchzen und mit Beifallklatschen der Gallerien, aufgenommen. Auch die Jakobinischen Mitglieder der Versammlung brachen in das lauteste Freudengeschrei aus.

Nun traten die vierzig Soldaten in den Saal, mit der Nationaluniform bekleidet und von dem Schauspieler Collot d'Herbois angeführt, der in ihrem Nahmen eine Anrede an die Versammlung hielt. Hierauf leisteten diese Galeerensklaven der Nation den Eid

der Treue und nahmen dann die ihnen bewilligte Stelle unter den Gesetzgebern Frankreichs ein.

Bald nachher hörte man den Lärm von Trommeln und Pfeifen. Es erschien eine Menge Volks vor den Schranken der Versammlung; ein paar hundert Bürgersoldaten, begleitet von Männern, Weibern und Kindern, in Lumpen gekleidet, zogen durch den Versammlungssaal, mit dem bloßen Säbel in der Hand. Ihr Anführer, Hr. Gauchon, trug auf einer Pike eine rothe Galeerenmütze, die mit einer Lorbeerkrone geschmückt war. Während dieses Gesindel durch den Saal zog, rief es einstimmig: »Hoch lebe die Nation! »Hoch lebe die Nationalversammlung! Hoch lebe Chateauvieux! ça ira, ça ira!« Der Anführer Gauchon kündigte an, daß abermals zehen tausend Piken zu Paris verfertigt würden; daß er aber seine Rede an die Versammlung künftig halten wollte, weil er sich, nebst seinen Gefährten, durch oft wiederholtes Hochrufen so heiser geschrieen hätte, daß er sich nicht im Stande befände zu sprechen. Der President machte ihm und seiner Gesellschaft ein Kompliment über den Patriotismus, den sie gezeigt hätten und entließ sie. — Es war einer gesetzgebenden Versammlung, wie derjenigen die den Mördern von Avignon eine Amnestie bewilligt hatte, ganz würdig, Räubern und Mördern welche so eben von den Galeeren entlassen waren, die Ehre der Sitzung unter ihren Mitgliedern zu bewilligen.

Aus der Nationalversammlung zog Collot d'Herbois mit seinen Galeerensklaven nach dem Jakobinerklub. Hier wurden diese Menschen unter einem unbeschreiblichen Lärm und Getümmel angenommen.

Collot d'Herbois hielt eine Lobrede auf die befreiten Soldaten, und fiel in dieser Rede mit unbeschreiblicher Wuth über den Hrn. la Fayette her. Vergniaud, damaliger Presìdent der Jakobiner, antwortete ihm in eben dem Tone. »O! Ihr Unglücklichen,« so redete Vergniaud die Soldaten von Chateauvieux an, »Ihr »Unglücklichen, die Ihr uns, die Ihr ganz Frankreich »so theuer seid, Ihr habt in der ersten Zeit der Revo»lution in den Augen der Tyrannei ein großes Ver»brechen begangen, weil Ihr Eure Kräfte nicht habt »anwenden wollen, um Werkzeuge der Wuth zu seyn, »und weil Ihr das Volk geehrt habt. »Dieses Ver»brechen gereicht Euch zur Ehre. Die Verräther woll»ten Eure Tugend vernichten, sie vermehrten aber nur »den Glanz derselben. — Ihr habt vor uns viel »voraus; denn Ihr habt für die Konstitution gelitten, »wir aber haben bisher bloß den Schwur gethan, die»selbe zu vertheidigen.«

Nachher hielt Robespierre eine Rede, in welcher er die Verdienste der Soldaten von Chateauvieux als außerordentlich groß schilderte. Diese Rede wurde auf Kosten der Jakobiner gedruckt und, nebst dem Verzeichnisse derjenigen Mitglieder der Nationalversammlung welche gegen die Soldaten von Chateauvieux gestimmt hatten, auf den Vorschlag des Hrn. Guadet, an alle verbrüderten Gesellschaften gesandt.

Während die Zurüstungen zu dem großen Feste gemacht wurden, welches, zur Schande der Moral und des gesunden Menschenverstandes, diesen Soldaten gegeben werden sollte, waren alle rechtschaffenen Einwohner von Paris in Bewegung, um dieses Fest wo möglich zu verhindern. Die Aufseher der Abtheilung

von Paris machten Vorstellungen, und einige Patrioten erklärten sich öffentlich gegen dasselbe. Hr. Roucher (ein Offizier der Bürgermiliz und Verfasser des bekannten Gedichts: les mois) dem von dem Bürgerrathe aufgetragen wurde, an der Spitze seines Bataillons bei dieser Feierlichkeit zu erscheinen, gab zur Antwort: »Ja, ich will kommen, aber unter der Bedin»gung, daß, bei dem Feste, auf einem mit schwarzem »Tuche behangenen Wagen, das Brustbild des Desil»les in der Prozession mit geführt werde, damit man »zugleich bei den Mördern auch den Ermordeten sehe.« Herr Dupont (vormaliger Staatsrath und Mitglied der konstituirenden Versammlung) ließ einen Brief an den Maire Pethion drucken, worin er diesem Manne, der sich nicht geschämt hatte an der Spitze der Soldaten von Chateauvieux durch die Straßen von Paris zu ziehen, die bittersten Wahrheiten sagte. Auch Hr. Andreas Chenier, der Bruder des Jakobinischen Dichters, ließ wegen dieses Festes einen Aufsatz drucken, der großes Aufsehen machte. Und bald nachher machte derselbe rechtschaffene Mann eine ironische Hymne auf dieses Fest bekannt, die sich mit der folgenden Strophe anfing:

Salut, divin triomphe! entre dans nos murailles;
  Rends-nous ces guerriers, illustrés
Par le sang de *Desilles* et par les funérailles
  De tant de François massacrés.
Jamais rien de si grand n'embellit ton entrée,
  Ni quand l'ombre de *Mirabeau*
S'achemina jadis vers la voute sacrée
  Où la gloire donne un tombeau;
Ni quand *Voltaire* mort et sa cendre bannie
  Rentrèrent aux murs de Paris.

Vainqueurs du fanatisme et de la calomnie,
Prosternés devant ses écrits.
Un seul jour peut atteindre à tant de renommée,
Et ce beau jour luira bientôt;
C'est quand tu conduiras *Jourdan* à nôtre armée,
Et *la Fayette* à l'echafaut.

Um das Fest recht glänzend zu machen, hatte Hr. Robespierre im Jakobinerklub vorgeschlagen, die Brustbilder der Herren la Fayette und Bailly vorher aus dem Saale des Rathhauses von Paris wegnehmen zu lassen. Dieser Vorschlag wurde aber nicht angenommen.

Auch der vormalige Herzog von Liancourt ließ in das Journal de Paris einen Aufsatz gegen dieses Fest einrücken. »Oeffentliche Ehrenbezeugungen,« heißt es in diesem Briefe, »Leuten zu erweisen, welche »durch das Gesetz des Meuchelmordes und des Auf»ruhrs sind schuldig befunden worden, heißt dieß nicht »den entgegen gesetzten Tugenden Hohn sprechen, die »das Wesentliche in dem Karakter des Französischen »Soldaten ausmachen, und ausmachen sollen? Heißt »es nicht zur Absicht haben, alle die Bande zu zerrei»ßen, welche den Krieger bei seiner Pflicht erhalten? »Und wenn dieß nicht die sträflichen Absichten der Be»förderer dieses Festes sind, von welcher Art können »sie denn wohl seyn? Unter welchem, auch nur schein»baren, Vorwande kann wohl die Gnade, welche den, »zu den Galeeren verurtheilten, Soldaten von Chateau»vieux ertheilt worden ist, Gelegenheit zu einem öffent»lichen Feste geben? Welche Gemeinschaft kann wohl »die Befreiung aus den, durch Lasterthaten verdienten,

»Fesseln

»Fesseln mit der heiligen Freiheit eines grossen Volkes
»haben?« a)

Alle rechtschaffenen Einwohner von Paris fürchteten sich vor dem 15 Aprill, welcher Tag zu der Feier dieses Festes des Lasters und der Bosheit angesetzt war; um so viel mehr, da man wußte, daß schon seit mehreren Tagen eine Menge Gesindel aus ganz Frankreich nach Paris gekommen wäre, um an diesem Tage zu plündern und zu morden; da man wußte, daß auch die Mörder von Avignon, nebst ihrem Generale Jourdan, sich zu Paris befänden. Die Aufseher der Abtheilung von Paris machten daher am 14 Aprill, am Tage vor dem Feste, noch einen Versuch dasselbe zu verhindern. Sie beschieden den Maire nebst dem Bürgerrathe vor sich und schlugen vor, daß dieses schändliche Fest nicht gefeiert werden sollte. Dieß wollte Hr. Pethion nicht zugeben; allein er gab doch in einiger Rücksicht nach. Er versprach: daß das Fest ruhig ablaufen sollte; daß es für kein öffentliches Fest gelten sollte; und daß er die Folgen die daraus entstehen könnten, über sich nehmen wollte. Die Aufseher der Abtheilung nahmen den Maire beim Worte, und liessen seine Erklärungen sowohl, als seine Versprechungen, öffentlich anschlagen. Man höre was Hr. Pethion selbst darüber sagt: »Am Tage vor dem »Feste thaten die Aufseher der Abtheilung alles Mög»liche um dasselbe zu verhindern. Sie beriefen uns »(den Bürgerrath) zu einer Konferenz, in welcher sie, »unter dem Vorwande von Besorgniß, die schlechtesten

---

a) Journal de Paris du 12 Avril 1792. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 169. S. 740.

»Gesinnungen zeigten; in welcher sie mit Uebertreibung
»von der Gefahr sprachen, die dem öffentlichen Wesen
»drohe; in welcher sie uns sagten, wir wären für das
»Unglück verantwortlich, was geschehen könnte; und
»in welcher sie dieses vorzüglich mir auf eine besondere
»und lebhafte Weise zu erkennen gaben. Nachher
»schrieben sie an mich, und erinnerten mich sorgfältig
»an diese Verantwortlichkeit, damit ihre Vorstellungen
»sowohl, als mein Widerstand, recht bekannt würden;
»damit ich der Strafe nicht entgehen könnte, wenn
»etwas Unangenehmes vorfallen sollte. Zuletzt faßten
»sie noch einen recht verschmitzten Beschluß, in welchem
»sie sich ganz deckten, und die Folgen, falls dieselben
»unangenehm seyn sollten, den Versprechungen zur
»Last legten, die ihnen der Bürgerrath gethan hätte,
»daß Alles gut ablaufen würde.« a)

Am 15 April hatte dieses berüchtigte Fest wirklich statt. Es fiel aber sehr unbedeutend aus. Es war nicht, der Absicht der Jakobiner gemäß, ein prächtiger Triumphzug, der Eindruck auf das Volk machte, sondern eine Prozession von höchstens sechs bis acht tausend Menschen, die von den Jakobinern, mit der größten Mühe und durch alle Mittel welche sie in ihrer Gewalt hatten, zusammen getrieben worden waren. Die Einwohner von Paris verschlossen ihre Fenster und Thüren in den Straßen durch welche der Zug ging; und überall bewies man den Helden des Festes sowohl, als denen die diese Helden vergötterten, die größte Verachtung. Der Garten der Thuillerien und die Thore des Schlosses blieben verschlossen.

a) *Péthion* compte rendu à ses concitoyens. S. 13.

H. Mallet du Pan beschreibt dieses lächerliche Fest auf folgende Weise: »Das, den vierzig Soldaten des Regiments Chateauvieux bestimmte, Triumphfest hatte ganz den Karakter eines Pöbelfestes. Man sah zwar einen Triumphwagen, aber keinen Sieger. Zwantzig Pferde zogen diesen schweren Wagen, auf welchem sich das, auf Pappdeckel gemahlte, Bild der Freiheit befand, welches während des Zuges hin und her schwankte. Man sah allegorische Bilder, Fahnen, Inschriften und Särge. Das ziemlich zahlreiche Gefolge spazierte aus der Vorstadt St. Antoine nach der Bastille, und von der Bastille nach dem Märzfelde. Das ganze Fest erweckte nicht einmal die Neugierde, viel weniger machte es Eindruck. Das Publikum nahm gar keinen Theil daran. Ueberall wo diese traurige Prozession durchzog, die sich Mühe gab fröhlich zu scheinen, hörte man von Zeit zu Zeit die Ausrufungen: »Hoch lebe die Nation! Hoch lebe die Freiheit! »Hoch leben die Ohnehösen!« Ausrufungen die nur selten von den Zuschauern wiederholt wurden. Auf dem Altare des Vaterlandes in dem Märzfelde wurde in Kohlpfannen Weihrauch, oder stinkendes Fett, verbrannt. Das Märzfeld selbst war beinahe ganz leer; so habe ich es wenigstens um halb sieben Uhr des Abends gefunden. Die Musik war schlecht. Sie spielte falsch das Liedchen ça ira, und andere patriotische Lobgesänge. Schlechte Verse von Hrn. Chenier wurden ebenfalls theils vorgelesen, theils gesungen. Um den Altar herum wurde getanzt, geschrien, und einige andere Zeremonien wurden vorgenommen. Die Herren Pethion, Manuel, Robespierre, Danton und andere, haben den Zug mit ihrer Ge-

genwart beehrt. Auf dem Platze Ludwigs des XV hatte man der Bildsäule dieses Monarchen eine rothe Mütze aufgesetzt und einen dreifarbigen Schleier umgehängt. Hr. Collot d'Herbois nebst seinen Klienten, Hr. de St. Hürüge, einige Amazonen, Soldaten, und eine große Anzahl von Liebhabern solcher Feierlichkeiten, machten die vorzüglichste Pracht dieses Festes aus. Alles ging ruhig und ohne Unordnung vorüber.« a)

Ganz anders spricht Hr. Pethion von diesem Feste, dessen vorzüglichster Urheber er selbst war. »Niemals hat es noch,« sagt er, »ein schöneres, ein rührenderes Schauspiel gegeben. Das Gefühl der Freiheit zeigte sich in seiner ganzen Kraft. Eine bewundernswürdige Ordnung herrschte während des ganzen Zuges. Die Staatsbürger wurden mit Kornähren in Ordnung und in Reihen gehalten. Diese Kornähren ersetzten auf eine artige Weise die Bajonette, und hatten weit mehr Macht als die Waffen der Despoten. Fröhlichkeit und Lustigkeit zeigten sich überall. Das Volk erschien groß, und stolz über das gänzliche Zutrauen, welches man ihm gewährte. Es schien es sich zur Ehre zu rechnen, desselben würdig sich zu zeigen. Der Anblick des Märzfeldes war prächtig. Es war mit einer unzählbaren Menge bedeckt, welche sich ohne Zwang allen Vergnügungen der Unschuld, jenen Ergießungen der Seele, und jener reinen Freude überließ, die durch keine Gewissensbisse getrübt wird. Niemand war betrunken, Niemand wurde geschlagen; und dieses erste Beispiel eines Festes, bei welchem das

a) Mercure Français. Avril 1792. p. 205.

Volk ganz sich selbst anvertraut wurde, war in der That erhaben. — Ich sagte damals zu mir selbst: Frankreich ist gerettet; und ich sah es als den ausgezeichnetsten Dienst an, den ich jemals meinem Vaterlande geleistet hätte, daß ich mich Allem ausgesetzt hätte, um dieses Fest zu Stande zu bringen.« a).

Eine nicht weniger prächtige, und nicht weniger unwahre, Beschreibung von diesem Feste machte auch Robespierre am 17 Aprill im Jakobinerklub. »So wie die Triumphe der Feinde der Freiheit,« sprach er, »ewig seyn werden, so muß auch der einzige Triumph ewig seyn, den das Volk erlangt hat. Vor der Revolution kannten wir keine anderen Feste, als solche, die dem Despotismus und der Ungerechtigkeit geheiligt waren; Feste welche traurige Denkmäler des Elends waren, in dem das Volk sich befand. Seit der Revolution hat der Patriotismus noch nicht Einen Tag gehabt, der mit dem funfzehnten Aprill verglichen werden könnte; nur Ein Tag kann einigermaßen mit diesem wetteifern, nämlich der Tag an welchem der König gefangen zu Paris einzog. Nach diesem Tage war der Tag des Bundesfestes am glänzendsten; doch wurde derselbe durch die Gegenwart des la Fayette und des Hofes herabgewürdigt. Aber der funfzehnte Aprill war rein und unbefleckt. Es war der Tag an welchem die Unschuld über das Laster und über die Verleumdung den Sieg davon trug; an welchem die Freiheit über den Despotismus, Armuth und Dürftigkeit über Stolz und Aristokratismus, und das Volk über alle seine Unterdrücker siegte. Es war der Tag, an wel-

a) *Péthion* compte rendu à ses concitoyens. S. 13. 14.

chem das Volk über den kühnsten Angriff seiner Feinde, über Treulosigkeit und Kabalen, und über alle die Kunstgriffe siegte, die man anwandte, um hundert tausend versammelte Staatsbürger in ihrer Eintracht zu stören. Es war der Tag welcher alle Betriegereien vernichtete, die von den Feinden der Gerechtigkeit und Freiheit seit dem ersten Anfange der Revolution sind angewandt worden, um das Volk herab zu würdigen und dasselbe an Ketten zu schließen. An diesem Tage ist der ganzen Welt zum drittenmale, auf eine in die Augen fallende Weise, bewiesen worden, daß das Volk allein billig, groß und gemäßigt ist.« a)

Herr de Gouvion war über dieses, zu Ehren der Mörder seines Bruders angestellte, Fest so unwillig, daß er seine Stelle als Mitglied der Nationalversammlung niederlegte.

Am 26. März wurde der Minister Hr. Delessart zu Orleans zum erstenmale verhört. b) Er erschien in dem Saale des Gerichtes, von einem Offizier und einigen Grenadieren begleitet. Die Richter baten ihn, sich zu setzen; dann wurde ihm die folgende Anklage-Akte vorgelesen.

Anklage-Akte gegen Claudius Delessart, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher beschuldigt wird, daß er seine Pflichten vernachläßigt und verrathen, und die Unabhängigkeit, die Würde, die Sicherheit und die

---

a) Journal des débats des Jacobins. Séance du 17. Avril.

b) Von diesem Verhöre ist bis jetzt in Deutschland noch nichts bekannt gewesen.

Konstitution Frankreichs, in Gefahr gesetzt habe.

1. »Indem er der Nationalversammlung von den verschiedenen Verträgen, Uebereinkünften und Zirkularschreiben, die dazu dienten, das, seit dem Monate Julius 1791, zwischen dem Kaiser und verschiedenen Mächten gegen Frankreich geschlossene, Bündniß zu beweisen, keine Nachricht gegeben hat; sondern im Gegentheile der Versammlung Sicherheit eingeflößt hat, durch seine Behauptungen der friedfertigen Gesinnung des Kaisers.«

2. »Indem er zwischen dem ersten November und 21. Januar dem Wiener-Hofe nicht angelegen hat, demjenigen Theile seiner Verträge zu entsagen, welcher der Souverainetät und Sicherheit Frankreichs entgegen war.«

3. »Indem er die Depesche des Kaisers vom fünften Januar 1792 der Versammlung nicht vorgelegt hat.«

4. »Indem er, in seinem vertrauten Briefe vom 21. Januar 1792, dem Frankreichischen Gesandten nicht aufgetragen hat, dem Kaiser vorzustellen, wie sehr die Uebereinkunft dieser Mächte der Souverainetät und Sicherheit Frankreichs entgegen sei, und förmlich den Bruch derselben zu verlangen.«

5. »Indem er dem Oesterreichischen Ministerium, durch den vertrauten Brief den er an Hrn. de Noailles schrieb, unrichtige oder gefährliche Nachrichten über die Lage Frankreichs mitgetheilt hat, die vielmehr fähig waren, diese Uebereinkunft der auswärtigen Mächte gegen Frankreich zu veranlassen, und dessen Wohl in Gefahr zu setzen.«

6. »Indem er über den Zeitpunkt, welcher vor der Genehmigung des konstitutionsmäßigen Königthums vorher gegangen ist, eine unkonstitutionsmäßige und gefährliche Lehre vorgebracht hat.«

7. »Indem er, in seiner Depesche vom 21. Januar, auf eine eines Ministers der Frankreichischen Nation unwürdige Weise, den Frieden und die Fortdauer eines Bündnisses, mit einem Hause welches Frankreich beleidigte, verlangt hat; indem er über dieses Bündniß Geständnisse gethan hat, welche der Würde und dem Vortheile der Nation entgegen sind.«

8. »Indem er die Nationalversammlung, in der am 29. Januar von dem Könige an die Nationalversammlung gesandten Bothschaft, betrogen hat, weil er versicherte, daß er, schon seit mehr als vierzehn Tagen, der Grundlage des Ansuchens vom 25. Januar gemäß gehandelt habe, da er doch nach Grundsätzen verfuhr, die demselben gerade entgegen waren.«

9. »Indem er so äußerst langsam Erklärungen über jene Verbündung verlangt hat, daß Frankreich sich im Monate März 1792 noch ganz in eben dem Zustande der Ungewißheit befunden hat, worin es sich im Dezember befand; und indem er den auswärtigen Mächten Zeit gelassen hat, ihre Verbündung zu befestigen, Kriegszurüstungen zu machen, ihre Festungen in Stand setzen, und Truppen marschieren zu lassen.«

10. »Indem er das Zutrauen des Königs gemißbraucht hat, weil er ihn, durch sein Betragen sowohl, als durch die Sprache die er im Nahmen des Königs führte, dem Verdachte aussetzte, die Verbündung der auswärtigen Mächte begünstigen zu wollen, und in-

dem er auf diese Weise dazu beitrug, dem Könige das öffentliche Zutrauen zu rauben.«

11. »Indem er die nöthigen Maasregeln nicht genommen und fortgesetzt hat, um auf eine thätige und wirksame Weise die Zusammenrottungen der Ausgewanderten zu zerstreuen, und dieselben ihrer Mittel zu Feindseligkeiten sowohl, als ihrer Magazine zu berauben.«

12. »Indem er die Nationalversammlung nicht von der sträflichen Verbindung benachrichtigt hat, welche zwischen mehreren Gesandten Frankreichs in auswärtigen Ländern und den Ausgewanderten vorhanden war; und indem er diese Geschäfftsträger nicht schnell zurück gerufen hat.«

13. »Indem er keine kräftige, der Frankreichischen Nation würdige, Maasregel genommen hat, um diejenigen Frankreicher zu rächen und ihnen Achtung zu verschaffen, welche in auswärtigen Ländern beleidigt, gefangen genommen, ihrer Güter beraubt, ja sogar hingerichtet worden sind, in Spanien, in Portugall, zu Florenz und in den Niederlanden; indem er gar keine Maasregel genommen hat, um der Nationalflagge Achtung zu verschaffen in allen den Ländern, in welchen dieselbe ist beschimpft worden, wie in Portugall und in Holland; und indem er die Nationalversammlung nicht aufgefordert hat, kräftige Maasregeln wegen dieser verschiedenen Beleidigungen zu ergreifen, ja indem er ihr nicht einmal diejenigen Thatsachen, welche hierauf Bezug haben, bekannt gemacht hat.«

14. »Indem er den Vortheil Frankreichs, in Rücksicht auf dessen auswärtige Verbindungen mit

der Pforte, mit Pohlen und mit England, vernachläßigt hat.«

15. »Indem er sich geweigert hat zweien Beschlüssen der Nationalversammlung zu gehorchen, in welchen ihm befohlen war, diejenigen Schriften seiner Korrespondenz, welche die Verschwörung der Ausgewanderten betrafen, mitzutheilen, und diejenigen Wortführer der vollziehenden Gewalt anzuzeigen, die an derselben Theil haben mochten.«

16. »Indem er, als Minister der innern Angelegenheiten, länger als einen Monat verzogen hat, den Beschluß welcher die Unruhen zu Avignon betraf, offiziell expediren zu lassen, und indem er dadurch zu der Fortdauer dieser Unruhen beigetragen hat.«

»Die Nationalversammlung hat, in ihrer Sitzung vom 10. März, beschlossen, daß Ursache zur Anklage gegen Claudius Delessart vorhanden sei, und klagt demzufolge durch die gegenwärtige Akte, vor dem Nationalgerichtshofe, Claudius Delessart, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, an, als beschuldigt seine Pflichten vernachläßigt und verrathen, und die Unabhängigkeit, die Würde, die Sicherheit und die Konstitution der Frankreichischen Nation, in Gefahr gesetzt zu haben.«

Der Beklagte gab zur Antwort: er heiße nicht Claudius Delessart, sondern Anton Delessart, er sei über funfzig Jahr alt, und er habe zu Paris in der Straße Dartois gewohnt. Dann hielt er die folgende Anrede an seine Richter:

»Unstreitig ist es kränkend für mich, nach so vieler Mühe, nach so beschwerlichen Arbeiten, nach so

vielen Beweisen von Vaterlandsliebe und Eifer, die ich während des wichtigsten Zeitpunktes gegeben habe, und überhaupt, ich darf es sagen, nach einigen Diensten die ich dem Vaterlande geleistet habe, mich vor Frankreich und ganz Europa als ein schlechter Staatsbürger und als ein Verräther angeklagt zu sehen. Allein auch bei einer so harten und so unverdienten Behandlung, rechne ich mir meine Unterwürfigkeit unter das Gesetz zur Ehre. Ich habe selbst meine Hände den Fesseln dargeboten, die man mir bereitete. Ich habe von der Gerechtigkeit nichts zu fürchten, und ich erkläre mit Vergnügen, daß ich in Diejenigen, welche hier in dem Nahmen derselben richten, völliges Zutrauen setze. Jetzt will ich noch, ehe ich über die Punkte der Anklage mich erkläre, über die Anklage selbst eine Bemerkung machen, die wichtig scheinen muß; nämlich, daß diese Anklage unkonstitutionsmäßig, und demzufolge nichtig ist. Ich stütze mich auf den Text der Konstitution selbst, um diesen Satz zu beweisen. Zufolge derselben kommt es dem Könige allein zu, politische Verbindungen im Auslande zu unterhalten, und Unterhandlungen zu führen. »Der »König,« heißt es, »ernennt die Gesandten und die »andern Wortführer der politischen Unterhandlun»gen.« — »Der Krieg kann nicht anders, als zu»folge eines Beschlusses des gesetzgebenden Körpers, »welcher nach dem förmlichen und nothwendigen Vor»schlage des Königs gefaßt, und von ihm genehmigt »worden ist, erklärt werden.« — »In dem Falle »daß Feindseligkeiten zu befürchten, oder schon ange»fangen wären; oder wenn ein Bundesgenosse unter»stützt, oder irgend ein Recht durch die Gewalt der

»Waffen behauptet werden müßte: soll der König »ohne Verzug dem gesetzgebenden Körper davon Nachricht geben, und die Beweggründe zu wissen thun. »Beschließt der gesetzgebende Körper, daß der Krieg »nicht statt finden solle; so wird der König sogleich »Maasregeln nehmen, um allen Feindseligkeiten zuvor »zu kommen, oder denselben ein Ende zu machen. »Wegen jedes Aufschubes sind die Minister verantwortlich. Findet der gesetzgebende Körper, daß die »angefangenen Feindseligkeiten ein strafbarer Angriff »von den Ministern, oder von irgend einem Wortführer der vollziehenden Gewalt sind; so soll der Urheber des Angriffs vor dem Kriminalgerichte angeklagt »werden. Während des ganzen Laufs des Krieges »kann der gesetzgebende Körper den König ersuchen, »über den Frieden zu unterhandeln; und der König »ist gehalten, in dieses Ansuchen einzuwilligen.« — »Dem gesetzgebenden Körper kommt es zu, die Friedens- Bundes- und Handelsverträge zu bestätigen; »und kein Vertrag soll ohne diese Bestätigung gültig »seyn.« — Eine der ersten Grundlagen sowohl, als einer der größten Vortheile der Konstitution, ist der Unterschied der Gewalten. Die Konstitution hat dafür gesorgt, einer jeden von ihnen einen bestimmten Antheil des Ansehens zu übertragen, welchen sie zuweilen abgesondert, und auf eine von einander unabhängige Weise ausüben. Dieses so weise als nützliche System bemerkt man vorzüglich in den Verfügungen welche ich so eben angeführt habe, und welche die Politik betreffen. Aus der Zusammenstellung und Verbindung dieser verschiedenen Verfügungen erhellt deutlich, daß der König, welcher allein politische Verbin-

dungen im Auslande unterhalten, und die Unterhandlungen leiten kann, nichts desto weniger gehalten ist, mit dem gesetzgebenden Körper in fünf bestimmten Fällen in Verbindung zu treten. 1) In dem Falle wenn davon die Rede ist, den Krieg zu beschließen. 2) Wann Feindseligkeiten drohen, oder bereits angefangen sind. 3) Wann ein Bundesverwandter unterstützt werden muß. 4) Wann ein Recht durch die Gewalt der Waffen zu behaupten ist. 5) Wann es nöthig ist, die Friedens- Bundes- und Handelsverträge gültig zu machen. Allein außer diesen fünf Fällen ist das Recht des Königs, alles, was auf Unterhandlungen Beziehung hat, allein zu führen, uneingeschränkt, und er braucht Niemand darüber Rechenschaft zu geben. Eben so hat auch die Konstitution dafür gesorgt, in dieser Sache die Fälle zu bestimmen, in welchen die Verantwortlichkeit der Minister erforderlich ist. Es sind zwei solcher Fälle. Erstlich, wann der gesetzgebende Körper beschlossen hat, daß der Krieg nicht statt finden solle, und dann die Minister zögern den Feindseligkeiten zuvor zu kommen, oder denselben ein Ende zu machen. Zweitens, wann der gesetzgebende Körper finden sollte, daß die angefangenen Feindseligkeiten ein sträflicher Angriff von Seiten der Minister wären. Zufolge dieser Grundsätze bemerke ich, daß der König den Mittheilungen, welche die Konstitution von ihm verlangte, ein völliges Genüge gethan hat. Ja, ich habe sogar, auf seinen Befehl, vieles der Versammlung mitgetheilt, was nicht gefordert werden konnte; und zwar nur aus dem Grunde, weil er wünschte, zwischen sich und dem gesetzgebenden Körper jenes Zutrauen und jene Eintracht zu unterhalten,

welche zu der Sicherheit und Wohlfarth des Staates so nothwendig erfordert werden. Was aber meine persönliche Verantwortlichkeit betrifft, so befinde ich mich in keinem der, von der Konstitution voraus geschehenen Fällen. Ich habe nicht gezögert Feindseligkeiten zuvor zu kommen, oder denselben ein Ende zu machen. Ich habe mich auch keines Angriffes schuldig gemacht, weil kein Angriff von irgend einer Art statt gehabt hat. Dieses Raisonnement, welches sehr weit ausgeführt werden könnte (und vielleicht ausgeführt werden müßte, weil von Erhaltung des königlichen Ansehens die Rede ist) welches eine von den Grundlagen unserer Konstitution ausmacht; dieses Raisonnement, sage ich, könnte in den Augen des Gesetzes hinreichend seyn, um die gegen mich vorgebrachte Anklage zu vernichten. Allein eine solche Vertheidigung ist für meine Ehre nicht hinreichend. Ich bin es dem Könige, ich bin es der Nation schuldig, denen ich treu zu seyn geschworen habe, zu beweisen, daß ich meinen Eid nicht gebrochen habe, und daß ich über das große Interesse, welches mir anvertraut war, mit dem Eifer und der Unbefangenheit, die ich demselben schuldig war, gewacht habe. Ich gehe daher zu den Punkten der Anklage über, und bemerke zuerst, daß, da ich, seitdem diese Punkte mir bekannt geworden sind, mit Niemand habe sprechen können, da ich keine Papiere bei mir habe, und keine Schriften von irgend einer Art, es mir unmöglich seyn würde, sogleich auf Alles mit der gehörigen Genauigkeit zu antworten. Ich schränke mich also darauf ein, zu bemerken, daß, unabhängig von den besondern Vorwürfen die man mir macht, man mir nicht sowohl

diese oder jene Thatsache aufbürdet, als vielmehr ein dem Interesse Frankreichs entgegen gesetztes System. Allein diese Beschuldigung betrifft bloß die Meinung; und gesetzt auch ich hätte mich geirrt, so würde es hinreichend seyn, zu beweisen daß ich aus Ueberzeugung gehandelt habe, um den Vorwurf eines Verbrechens von mir abzulehnen. Uebrigens bin ich weit davon entfernt, zu gestehen daß ich mich geirrt hätte. Ich habe aus allen meinen Kräften den Wunsch des Königs den Frieden beizubehalten unterstützt. Ich habe dafür gehalten, die Beibehaltung des Friedens sei ganz im Geiste der Konstitution; ich habe geglaubt, der Friede sei nothwendig zu ihrer Befestigung; ich habe überhaupt geglaubt, es sei derselbe, wegen der Lage in welcher sich das Königreich befindet, wünschenswerth. Allein ich bin weit davon entfernt gewesen, die Unabhängigkeit und die Würde der Nation auch nur Einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren; und es wird mir leicht seyn, zu beweisen, daß ich alle Sorgfalt angewandt habe, um dieselben zu erhalten. Allein, wie ich bereits bemerkt habe, zu diesem Zwecke bedarf ich verschiedener Schriften, die man mir hoffentlich mittheilen wird. Für jetzt kann ich weiter nichts thun, als auf die Fragen antworten, die man an mich richten mag.«

Nun fing das Verhör an.

Frage. »Haben Sie nicht versäumt, der Nationalversammlung von den verschiedenen Verträgen, Uebereinkünften und Zirkularschreiben Nachricht zu geben, die dazu dienten, das, seit dem Monate Julius 1791, zwischen dem Kaiser und verschiedenen Mächten gegen Frankreich geschlossene, Bündniß zu bewei-

sen: haben Sie nicht vielmehr der Versammlung Sicherheit eingeflößt, durch Ihre Behauptungen von der friedfertigen Gesinnung des Kaisers?«

Antwort. »Die Verträge, Uebereinkünfte und Zirkularschreiben, von denen Sie sprechen, sind dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten nicht offiziell bekannt geworden. Der Minister hat über diesen Gegenstand nicht mehr erfahren als Jedermann erfuhr; er befand sich also nicht in dem Falle, der Nationalversammlung davon Nachricht geben zu können. Zweitens sind diese Verträge, Uebereinkünfte und Zirkularschreiben, soviel ich mich des Datums derselben erinnere, älter als meine Ministerstelle. Drittens gehören Mittheilungen dieser Art nicht unter diejenigen, welche die Konstitution fordert. Was aber die Sicherheit betrifft, die ich über die Gesinnungen des Kaisers habe einflößen können, so war dieselbe auf die Versprechungen gegründet, die ich in dieser Rücksicht erhielt, und die sich in meiner Korrespondenz finden werden. Auch gründete sie sich auf den bekannten Karakter dieses Fürsten. Jetzt, da er todt ist, berufe ich mich auf das Zeugniß von ganz Europa, welches sein Andenken verehrt, und welches ihm bereits den ehrenvollen Nahmen des Friedensstifters beigelegt hat.«

Frage. »Hätten Sie nicht, zwischen dem ersten November und dem 21. Januar, den Wiener-Hof auffordern sollen, demjenigen Theile seiner Verträge zu entsagen, welcher der Souverainetät und Sicherheit Frankreichs entgegen war?«

Antwort. »Diese Frage ist sehr verwickelt. Um auf eine genugthuende Weise dieselbe zu beantworten,

müßte

müßte ich vieles auseinander setzen, was der gänzliche Mangel meiner Schriften, und sogar der Mangel an Zeit, mir heute nicht auseinander zu setzen erlaubt. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich nichts verabsäumt habe, was in Rücksicht auf diesen Gegenstand zu thun schicklich war. Uebrigens gehört dieser Gegenstand mit unter diejenigen, über welche das Recht die Unterhandlungen zu leiten dem Könige allein zukommt.«

Frage. »Haben Sie nicht die Depesche vom 5. Jannar 1792 der Kenntniß der Versammlung entzogen?«

Antwort. »Der König hat es nicht für nöthig gehalten, daß ich der Versammlung von dieser Depesche Nachricht geben sollte. Um aber hierüber keinen Zweifel übrig zu lassen, muß ich sagen, daß, da diese Depesche weiter nichts als eine Wiederholung der Depesche vom 21. Dezember war, und bloß dieselben Dinge, nur nicht so ausführlich, enthielt, der König diese Mittheilung für unnöthig gehalten hat; denn da die Unterhandlung nach der Depesche vom 21. Dezember angefangen hatte, so mußten die Erläuterungen, welche über diesen Gegenstand erwartet wurden, Allem was man verlangen konnte gänzlich entsprechen.«

Frage. »Warum haben Sie, in Ihrem vertrauten Briefe vom 21. Januar 1792, dem Frankreichischen Gesandten nicht aufgetragen, dem Kaiserlichen Hofe vorzustellen, wie sehr die Uebereinkunft der Mächte der Souverainetät und Sicherheit Frankreichs entgegen sei, und den Bruch derselben förmlich zu verlangen?«

Antwort. »Diese Frage ist ebenfalls verwickelt,

und erfordert die Auseinandersetzung verschiedener Dinge. Ich antworte daher auf diese Frage so wie auf die vorletzte.«

Frage. »Warum haben Sie, in dem so eben erwähnten vertrauten Briefe, dem Oesterreichischen Ministerium unrichtige und gefährliche Nachrichten über die Lage Frankreichs mitgetheilt, welche vielmehr fähig waren, diese Uebereinkunft der auswärtigen Mächte gegen Frankreich zu veranlassen und sein Wohl in Gefahr zu setzen?«

Antwort. »Ich habe gerade das Gegentheil gethan, und der vertraute Brief ist ein Beweis davon.«

Frage. »Haben Sie nicht, über den Zeitpunkt welcher vor der Genehmigung des konstitutionsmäßigen Königthums vorher gegangen ist, eine unkonstitutionsmäßige und gefährliche Lehre vorgebracht?«

Antwort. »Ich habe eine solche Lehre niemals vorgebracht.«

Frage. »Haben Sie nicht, in Ihrer Depesche vom 21. Januar, auf eine des Ministers der Frankreichischen Nation unwürdige Weise, den Frieden und die Fortdauer eines Bündnisses mit einem Hause verlangt, welches Frankreich bedrohte? Haben Sie nicht über dieses Bündniß Geständnisse gethan, welche der Würde und dem Vortheile der Nation entgegen waren.«

Antwort. »Nichts ist unwahrer; die Depesche selbst diene zum Beweise davon.«

Frage. »Haben Sie nicht die Nationalversammlung, in der am 29. Januar von dem Könige an die Nationalversammlung gesandten Bothschaft, betrogen, als Sie versicherten, daß der König schon seit mehr

als vierzehn Tagen der Grundlage des Ansuchens vom 25. Januar gemäß gehandelt habe, da Sie doch nach Grundsätzen verfuhren welche dem gerade entgegen waren?«

Antwort. »Die Korrespondenz wird beweisen, daß die Nationalversammlung in der Bothschaft des Königs vom 29 Januar nicht betrogen worden ist. Uebrigens bemerke ich, daß diese Bothschaft eine persönliche Handlung des Königs ist, und daß ich nicht gehalten bin, darüber Rechenschaft abzulegen. Die Bekanntmachung der Korrespondenz wird darthun, daß, durch zwei, am dritten und siebenten Januar nach einander abgesandte, Eilbothen, ohne von dem am 21. Januar abgesandten zu sprechen, der König von dem Kaiser diejenigen Erläuterungen verlangt hatte, welche die Natur der Dinge nothwendig machte.«

Frage. »Haben Sie nicht so äusserst langsam Erklärungen über jene Verbündung verlangt, daß Frankreich sich im Monate März 1792 noch ganz in eben dem Zustande der Ungewißheit in Rücksicht auf den Krieg und auf die Gesinnungen der auswärtigen Mächte befunden hat, in welchem es sich im Dezember befand? Und haben Sie diesen Mächten nicht dadurch Zeit gelassen, ihre Verbündung zu befestigen, Kriegszurüstungen zu machen, ihre Festungen in Stand zu setzen und Truppen marschieren zu lassen?«

Antwort. »Auch diese Frage gehört unter diejenigen, welche sehr ausführliche Erläuterungen erfordern. Ich müßte die verschiedenen, an die Nationalversammlung abgestatteten Berichte, die Bothschaften der Nationalversammlung an den König, die Ant-

worten des Königs, die Entwürfe meiner Depeschen, die Depeschen welche ich in Antwort erhielt, und überhaupt meine ganze Korrespondenz vor mir haben, um diesen Vorwurf bündig zu widerlegen. Ich schränke mich daher auf die Bemerkung ein, daß man in der Anklageakte unaufhörlich von der Uebereinkunft der Mächte spricht, als wie von einem Gegenstande mit dem man sich ohne Aufhören beschäftiget hätte, da doch im Gegentheile das Erste, was in der Depesche des Kaisers vom 21. Dezember auffiel, das Einzige worauf die Nationalversammlung ihre Aufmerksamkeit wandte, der, dem Marschall Bender ertheilte, Befehl war, dem Kurfürsten von Trier zu Hülfe zu kommen, wenn er angegriffen werden sollte. Dieser Befehl konnte als eine drohende Feindseligkeit angesehen werden, und aus diesem Grunde hat der König der Versammlung davon so schnell Nachricht gegeben, während er zu gleicher Zeit von dem Kaiser die deutlichsten Erläuterungen über diesen Gegenstand verlangt hat, welcher im Stande war wegen seiner Gesinnungen gegründete Besorgnisse zu erwecken. Was aber die Zögerung betrifft, welche man mir vorwirft, und welche, wie man sagt, den Mächten Zeit gelassen hat, ihr Bündniß zu verstärken und zu befestigen: so bemerke ich erstlich, wie es durch die letzte Antwort des Kaisers bewiesen scheint, daß dieses Bündniß, weit entfernt sich zu befestigen, aufgeschoben ist; daß es niemals anders als bedingungsweise vorhanden war; und daß es sich bis jetzt durch keine einzige wirkliche Handlung, und durch kein wirkliches Band realisirt hat. Ich bemerke zweitens, daß die Kriegszurüstungen, welche von Seiten der andern Mächte gemacht

würden, sehr unbeträchtlich sind. Allein wären dieselben auch beträchtlicher, so getraue ich mir dennoch zu behaupten, daß gar kein Mittel möglich war, sie zu verhindern; daß die allerdeutlichsten Beleidigungen uns nicht würden haben bewegen können, anders zu handeln, als man bisher gethan hat, weil, außer der Jahrszeit, die bis jetzt jeder Unternehmung von unserer Seite ein unüberwindliches Hinderniß entgegen gesetzt hat, unsere militairische Lage von solcher Beschaffenheit ist, daß in dem Zeitpunkte da ich angeklagt wurde es noch unmöglich gewesen wäre ins Feld zu rücken. Es war also weise und nützlich, die Zeit, welche man nicht anwenden konnte den Krieg zu führen, zu Unterhandlungen anzuwenden, die fähig schienen denselben zu verhüten.«

Frage. »Haben Sie nicht das Zutrauen des Königs gemißbraucht, indem Sie, durch Ihr Betragen sowohl, als durch die Sprache, welche Sie im Nahmen des Königs führten, den König dem Verdachte aussetzten, die Verbündung der auswärtigen Mächte begünstigen zu wollen, und indem Sie auf diese Weise dazu beitrugen, dem Könige das öffentliche Zutrauen zu rauben?«

Antwort. »Ich habe gethan was von mir abhing, um dem Könige das gerechte Zutrauen zu verschaffen, welches er verdient; und wenn, zu seinem Unglücke sowohl, als zum Unglücke Frankreichs, man unaufhörlich auf eine beleidigende Weise ihn im Verdachte hat, so bin ich es gewiß nicht, dem man dieses zuschreiben muß.«

Frage. »Warum haben Sie die nöthigen Maasregeln nicht genommen und fortgesetzt, um auf eine

thätige und wirksame Weise die Zusammenrottungen der Ausgewanderten zu zerstreuen, und dieselben ihrer Mittel zu Feindseligkeiten sowohl, als ihrer Magazine zu berauben.?«

Antwort. »Ich habe gethan was möglich war, um die Ausgewanderten zu zerstreuen, und um Alles zu vernichten, was ihre feindseligen Zusammenrottungen begünstigen konnte. Meine Korrespondenz wird dieß beweisen.«

Frage. »Warum haben Sie die Nationalversammlung nicht von der sträflichen Verbündung benachrichtigt, welche zwischen mehreren Gesandten von Frankreich in auswärtigen Ländern und den Ausgewanderten vorhanden war; und warum haben Sie diese Geschäftsträger nicht schnell zurück gerufen?«

Antwort. »Dem Könige kommt die Ernennung der Gesandten und andern Wortführer der politischen Unterhandlungen zu. Er ist der Richter über ihr Betragen; ihm kommt es zu sie zurück zu rufen. Kurz nachdem mir das Departement der auswärtigen Angelegenheiten aufgetragen wurde, hat der König verschiedene Veränderungen in dem diplomatischen Körper unternommen. Dieß ist Alles, was ich über diesen Gegenstand zu sagen nöthig finde.«

Frage. »Haben Sie keine kräftige, der Frankreichischen Nation würdige, Maasregel genommen, um diejenigen Frankreicher zu rächen und ihnen Achtung zu verschaffen, welche in auswärtigen Ländern, in Spanien, in Portugall, zu Florenz und in den Niederlanden, gefangen genommen, ihrer Güter beraubt, ja sogar hingerichtet worden sind? Haben Sie keine Maasregel genommen, um der Nationalflagge

Achtung zu verschaffen, in allen den Ländern, in welchen dieselbe ist beschimpft worden, wie in Portugall und in Holland? Und warum haben Sie die Nationalversammlung nicht aufgefordert, kräftige Maasregeln wegen dieser verschiedenen Beleidigungen zu ergreifen; warum haben Sie derselben sogar nicht einmal diejenigen Thatsachen, welche hierauf Bezug haben, bekannt gemacht?«

Antwort. »Diese Gegenstände gehören offenbar unter die Zahl der politischen Verbindungen, welche der König allein unterhalten kann. Ich hatte hierüber der Nationalversammlung gar keine Rechenschaft abzulegen, weil der König nicht dafür hielt, daß Ursache zu einer solchen Mittheilung vorhanden wäre; allein Se. Maj. hat mich bevollmächtigt, dem diplomatischen Ausschusse davon Nachricht zu geben, und ich habe es sehr genau gethan. Uebrigens habe ich nicht vernachläſſigt, überall Genugthuung und Entschädigung für das Unrecht zu verlangen, welches Frankreicher im Auslande hätten erdulden mögen. Dieß war jederzeit der ausdrückliche Wille des Königs, und meine Korrespondenz wird beweisen, daß ich demselben gehorcht habe.«

Frage. »Haben Sie nicht den Vortheil Frankreichs, in Rücksicht auf dessen auswärtige Verbindungen mit der Pforte, mit Pohlen und mit England, vernachläſſigt?«

Antwort. »Unstreitig ist der König, zufolge der Konstitution, Richter hierüber. Wenn aber die Rede davon wäre, in eine Untersuchung über diesen Gegenstand sich einzulassen, so würde ich leicht beweisen können, daß, in Rücksicht auf die Pforte und auf Poh-

len, wegen der Lage, in welcher diese beiden Staaten sich befinden, wenig zu thun war; daß ich aber in Rücksicht auf England Alles gethan habe, was zu thun möglich war.«

Frage. »Haben Sie Sich nicht geweigert, zweien Beschlüssen der Nationalversammlung zu gehorchen, in welchen Ihnen befohlen war, diejenigen Schriften Ihrer Korrespondenz, welche die Verschwörung der Ausgewanderten betrafen, mitzutheilen, und diejenigen Wortführer der vollziehenden Gewalt anzuzeigen, die an derselben Theil haben mochten.«

Antwort. »Ich habe geglaubt, dem diplomatischen Ausschusse, mit welchem ich gewöhnlich in Verbindung stand, Bemerkungen machen zu müssen. Diese befinden sich unter den Papieren, deren ich zu meiner Vertheidigung bedarf. Ihr Gegenstand war, darzuthun, daß die verlangte Mittheilung dem, dem Könige durch die Konstitution bewilligten, Rechte entgegen sei, welches sich auf alles bezieht, was die Unterhandlungen und die auswärtigen Verbindungen angeht; daß dieselbe ferner dem öffentlichen Interesse entgegen sei, weil, wenn die Korrespondenzen der politischen Wortführer in dem Falle wären, mitgetheilt und bekannt zu werden, diese nichts weiter, als gleichgültige Dinge, melden würden; und daß, aus Furcht sich einer Gefahr auszusetzen, sie von Dingen schweigen würden, die man doch nothwendig wissen muß. Der diplomatische Ausschuß, welcher, durch ein Billet, das mir der President desselben übersandte, und das ich vorzeigen werde, diese Bemerkungen von mir verlangt hatte, billigte meine Zweifel, und gestand daß in dieser Rücksicht Vorsicht zu beobachten

sei; daß es schicklich sei, diese Art von Mittheilung nur unter gewissen Formalitäten zu erhalten; und daß dieselbe nur in gewissen Fällen statt finden könne. Er versprach, mir selbst andere Bemerkungen mitzutheilen, welche zur Grundlage einer Uebereinkunft über diesen Gegenstand dienen könnten. Diese Bemerkungen erwartete ich, als, statt derselben, man das Anklagedekret gegen mich abgegeben hat. Allein ich behaupte dennoch, daß, da die Sorge die Unterhandlungen zu führen dem Könige allein zukommt, und da die Fälle, in denen der König sich mit der Versammlung verabreden muß, durch die Konstitution festgesetzt sind, eine jede Mittheilung, welche nicht unter den voraus gesehenen Fällen begriffen ist, über das Gesetz hinausgeht, und also nicht gefordert werden kann.«

Frage. »Haben Sie nicht, als Minister der innern Angelegenheiten, länger als einen Monat verzogen, den Beschluß, welcher die Unruhen zu Avignon betraf, offiziell expediren zu lassen, und haben Sie nicht dadurch zu der Fortdauer dieser Unruhen beigetragen?«

Antwort. »Dieß ist unmöglich. Allein ich muß meine Schriften haben, um genau die Zeit angeben und beweisen zu können, wie falsch diese Anklage ist.«

Hierauf wurde der Minister in sein Gefängniß zurück geführt.

Außer den Streitigkeiten mit dem Kaiserlichen Hofe, waren auch mit dem Spanischen und mit dem Sardinischen Hofe um diese Zeit einige Mißhelligkeiten entstanden.

Gegen das Ende des Jahres 1791 wurde in Spanien die, schon vorher erlassene, Verordnung erneuert, daß über alle, in dem Königreiche sich aufhaltenden, Fremden auf das strengste gewacht werden sollte. Am 20. Januar 1792 kam dazu noch eine neue Verordnung, vermöge welcher die Einfuhr und der Verkauf aller, in Französischer Sprache gedruckter, Bücher ohne Ausnahme verboten wurde, so lange sie nicht von dazu bestimmten Zensoren würden untersucht und gebilligt worden seyn. Indessen schien doch Spanien einen offenbaren Bruch mit Frankreich vermeiden zu wollen. Im Januar 1792 erhielten zwei Frankreichische Fregatten ohne alle Schwierigkeit die Erlaubniß, in den Hafen von Cadix einzulaufen, und daselbst Piaster zum Handel mit Asien einzunehmen. Man erlaubte sogar der Mannschaft dieser Fregatten an das Land zu steigen, und die Nationalkokarde zu tragen. Hr. Ramond stattete, am 27. März, der Versammlung einen ausführlichen Bericht, über das Verhältniß zwischen Spanien und Frankreich im Nahmen des diplomatischen Ausschusses ab. Es wurde aber von der Versammlung nichts darüber beschlossen, und der Spanische Hof erklärte bald nachher, daß er gegen Frankreich freundschaftlich gesinnt wäre.

Mit dem Turiner Hofe war das Mißverständniß ernsthafter, und es fehlte wenig, daß dasselbe, durch das Verfahren des Ministers Dümouriez in wirkliche Feindseligkeiten sich verwandelt hätte. Sobald Hr. Dümouriez zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt war, sandte er an Hrn. de Lalande, Französischen Geschäftsträger am Hofe zu Turin, ei-

-ne, vom 21. März datirte, Depesche, in welcher er sagte:

„Der König befiehlt, daß Sie Sich bei dem Minister über die Stimmung des Turiner Hofes erkundigen sollen, weil die Frankreichische Nation nicht länger über die Zahl ihrer Feinde in Ungewißheit bleiben darf. Die Gesinnungen des Königs gegen den König von Sardinien sind sehr freundschaftlich; allein die Versammlungen von Truppen, welche in Piemont und Mailand geschehen, und der Transport eines grossen Artilleriezuges nach Savoyen, sind Umstände, über welche Sie offene und schnelle Erläuterungen fordern müssen. Frankreich kann nicht ohne Besorgniß einen so beträchtlichen Artilleriezug vor den Thoren von Lyon sehen. Es scheint derselbe von Seiten der Sardinischen Regierung feindselige Absichten anzukündigen, vorzüglich wenn man sieht, daß sich die Frankreichischen Ausgewanderten zu Nizza versammeln, nicht wie in einem Zufluchtsorte, sondern wie in einer Kantonnirung, wo sie anwerben, Waffen einkaufen, Magazine errichten, und von dem Turiner Hofe unterstützt werden. Der König hat bereits von den Kurfürsten von Maynz und Trier wegen ähnlicher Absichten eine Erklärung verlangt, und diese beiden Fürsten haben Ihm befriedigende Antworten übersandt. Er ist es dem Zutrauen schuldig, welches die Nation in Ihn setzt, die nämlichen Maasregeln gegen Se. Königl. Sardinische Majestät zu nehmen, und von dem Könige von Sardinien dieselben Erläuterungen zu verlangen. Dem zufolge befiehlt Ihnen der König, sich an den Königl. Sardinischen Minister zu wenden, und demselben, im Nahmen Sr. Maj. des Königs

der Frankreicher, zu sagen: 1) daß die Frankreichische Nation den Frieden mit allen ihren Nachbarn zu erhalten wünscht, und vorzüglich mit dem Könige von Sardinien, ihrem Bundesverwandten. 2) Daß sie dieselben Gesinnungen gegenseitig erwartet, und dieselbe Erklärung von Sr. Königl. Sardinischen Majestät. 3) Daß der König, dem die Sorge für die äussere Sicherheit der Frankreicher zu wachen vorzüglich aufgetragen ist, von Sr. Königl. Sardinischen Majestät eine wahre Erklärung wegen des Gerüchts verlangt, welches sich verbreitet hat, als wären die, im Mailändischen versammelten, Oesterreichischen Truppen bestimmt, in Piemont einzurücken, welches feindselige Plane anzeigen, und dem zufolge den schleunigsten Krieg nach sich ziehen würde. 4) Daß, zur Versicherung des Friedens zwischen beiden Nationen, Se. Königl. Sardinische Majestät Sich verpflichten solle, ihr grobes Geschütz, welches in Savoyen unnöthig ist, wenn man keinen Plan hat in Frankreich einzufallen, nach Piemont zurück bringen zu lassen, sobald die Wege über die Alpen offen seyn werden. 5) Daß Se. Königl. Sardinische Maj., den Pflichten der guten Nachbarschaft und allen Grundsätzen des bürgerlichen und politischen Rechts gemäß, befehlen solle, daß die Zusammenrottungen der ausgewanderten und rebellischen Frankreicher in der Grafschaft Nizza sowohl, als an den Gränzen, zerstreut werden sollen; daß alle Magazine, Bewaffnungen und militairischen Zurüstungen, von unsern Gränzen entfernt werden sollen, damit der, den Ausgewanderten bewilligte, Zufluchtsort nicht länger als eine feindliche Zusammenrottung angesehen werden könne. Man befehle ihnen zu die-

fern Ende, sich von unserer Gränze so weit zu entfernen, daß sie nicht länger die Unruhen in unsern mittägigen Abtheilungen unterhalten, und dieselben durch ihre Nähe bedrohen können.«

Der Minister des Königs von Sardinien antwortete auf diese fünf Punkte folgendermaßen:

1. »Der König von Sardinien könne nicht anders als mit Vergnügen die Gesinnungen annehmen, welche ihm der König habe erneuern lassen, in Rücksicht auf seine friedfertigen Absichten, und auf seinen Wunsch, die Eintracht, das gute Vernehmen und die gute Nachbarschaft zwischen beiden Staaten, zu erhalten.«

2. »Seine Sardinische Majestät hätten genug Beweise Ihrer gegenseitigen Gesinnung über diesen Punkt gegeben, so daß der König an Ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln könne. Der König von Sardinien wünsche nun, daß man in Frankreich eben so große Sorgfalt anwenden möge, wie Er anwende, um den Frieden und die gute Nachbarschaft zu erhalten, damit nichts vorfalle, was diese gegenseitigen Gesinnungen ändern könnte.«

3. »Ungeachtet der König von Sardinien nicht gehalten seyn kann, Erläuterungen über dasjenige zu geben, was das öffentliche Gerücht in Rücksicht auf Versammlungen der Truppen in benachbarten Staaten verbreitet, so macht dennoch Se. Königl. Sardinische Maj. keine Schwierigkeit zu sagen, daß, ohne etwas bestimmtes hierüber zu wissen, Sie bemerken, wie die gegenwärtige Anzahl der Truppen im Mailändischen weit unter dem Friedensfuße ist, und größtentheils aus sogenannten Garnisonsregimentern besteht,

wie man auch nicht weiß, daß sie eine andere Bestimmung hätten, als den Staat zu beschützen.«

4. »Es ist notorisch und bekannt, daß kein großer Artilleriezug in Savoyen vorhanden ist, und daß auch keiner dahin ist gesandt worden, daß sogar die Bataillons der Infanterie, welche zur Beschützung der Provinz dahin gesandt wurden, nicht einmal dasjenige kleine Geschütz mit genommen haben, welches sie nach den Verordnungen in Friedenszeiten mit zu führen pflegen. Alle Gerüchte hierüber sind erdichtet, und es wäre daher überflüssig, sich bei diesem Artikel länger aufhalten zu wollen.«

5. »Daß Se. Königl. Sardinische Maj. von jeher es sich zum Gesetze gemacht, und in Ihren Staaten darüber gehalten haben, daß keine Versammlung, keine Zusammenrottung ausgewanderter Frankreicher, erlaubt oder geduldet werde, und daß Sorge dafür getragen worden ist, sie schleunigst aus einander treiben zu lassen, sobald man bemerkte daß sie anfingen sich zu versammeln; daß sogar noch neulich zu Nizza abermals Befehle ergangen sind, um die ausgewanderten Frankreicher, welche nicht ihre Familie oder bekannte Geschäfte daselbst hatten, zu vertreiben und in das Innere des Landes zu senden, wo sie weit von den Gränzen Frankreich entfernt wären. Es erhellt also hieraus, daß ein jeder fernerer Befehl überflüssig seyn würde, da keine Zusammenrottungen vorhanden sind. Was von den Werbungen gesagt wird, ist eben so wenig gegründet, weil man, in den Staaten des Königs von Sardinien, niemals Werbungen von irgend einer Macht geduldet hat, am wenigsten von den Französischen Ausgewanderten. Da die vormals gegebenen

Befehle auf das strengste sind vollzogen worden, so ist keine neue Verordnung über diesen Punkt nöthig. Nach so offenen, freymüthigen und kathegorischen Erläuterungen, welche Se. Königl. Sardinische Maj. zur Erhaltung des Friedens und der guten Eintracht geben, haben Sie ein Recht zu hoffen, und erwarten, daß, da Sie von Ihrer Seite niemals irgend etwas in Ihren Staaten erlaubt oder befohlen haben, was als eine Beleidigung von Seiten Frankreichs könnte angesehen werden, auch der König dafür sorgen werde, daß von Seiten der Frankreicher durch keine, weder öffentliche noch heimliche, Mittel Frieden und Eintracht gestört werden mögen.«

Durch diese Antwort, welche die friedfertigen Gesinnungen des Königs von Sardinien so deutlich zeigte, schien alle Ursache zu Streitigkeiten gänzlich gehoben zu seyn, als bald nachher neue Mißhelligkeiten entstanden, welche einer der heftigsten Jakobiner und der intrigantesten Köpfe in ganz Frankreich, Hr. de Semonville, veranlaßte. Hr. Dümouriez ernannte diesen Menschen, welcher als eines der Häupter des Ordens der Propaganda längst bekannt war, zum Französischen Geschäftsträger zu Turin. Der König von Sardinien ließ hierauf dem Französischen Gesandten an seinem Hofe erklären: »daß Er den Hrn. de »Semonville nicht als Geschäftsträger annehmen »wolle, weil Er nicht vorher davon wäre benachrich»tigt worden, und weil Er überdieß diesen Gesandten »für einen gefährlichen Mann hielte, dessen Betragen »zu Genua, wo er bisher die Stelle eines Französi»schen Residenten bekleidet hätte, sich nicht mit den »Grundsätzen des Turiner Hofes vertrüge. Es wäre

»nur allzu bekannt, daß Hr. de Semonville, »während der ganzen Zeit seines Aufenthalts zu Ge- »nua, beständig in den benachbarten Staaten Aufruhr »zu erregen gesucht hätte, wie auch daß er aufrührische »Schriften überall verbreitet, und heimliche Emissarien »abgesandt hätte, um das Volk zu verführen und das- »selbe gegen seine Fürsten aufzuwiegeln. Ja, er mache »nicht einmal ein Geheimniß aus diesem seinem Betra- »gen, sondern er rühme sich öffentlich, daß er einer »der Haupturheber des Brabantischen Aufruhrs gewe- »sen sei, und daß er in Italien, vorzüglich aber in »Piemont, ein Gleiches zu bewirken hoffe. Er erkläre »sich öffentlich für einen unversöhnlichen Feind aller »Fürsten, und spreche niemals anders als mit Haß »und Verachtung von ihnen. Er habe an einem, vor »kurzem zu Turin ausgebrochenen, Tumulte Antheil »gehabt, und habe sich über diesen Tumult öffentlich »gefreut.«

Der Minister Dümouriez nahm diese Vorstellungen des Turiner Hofes sehr übel auf. Er sandte sogleich nach erhaltener Nachricht, am 26 Aprill, eine Staffe- te an Hrn. de Lalande, Französischen Gesandten zu Turin, die in einem drohenden Tone abgefaßt war, und folgendermaßen lautete:

»Paris am 26 Aprill 1792.«

»Mein Herr. Ich habe den Bericht, den Sie mir durch Ihren Eilbothen vom 21 Aprill abgestattet ha- ben, dem Könige vorgelegt. Der König hat mit dem größten Erstaunen gesehen, daß der Turiner Hof sich an der Französischen Nation, in der Person ihres be- vollmächtigten Ministers, vergangen hat, unter dem nichtigen Vorwande, wie er nicht vor der Ankunft

des

des Mannes, dem diese Gesandtschaft war übertragen worden, von der Wahl desselben benachrichtigt worden sei; gleichsam als müßte das Wohl der Völker eitlen Hofetiketten unterworfen werden, und zwar zu einer Zeit, wo ganz Europa von der Geißel des Krieges bedroht wird. Der König hat mit Verdruß gesehen, daß diese, dem Gesandten der Nation zugefügte, Beleidigung noch von dem Vorwande einer, wahren oder falschen, Anklage gegen Hrn. de Semonville unterstützt wird. Dieser Gesandte ist entweder dessen, wessen er, im Nahmen des Königs von Sardinien, von dem Minister dieses Königs, dem Grafen de Hauteville, angeklagt wird, schuldig oder nicht. Wenn man eine so wichtige Anklage gegen einen Mann, der einen öffentlichen Karakter bekleidet und der Stellvertreter einer großen Nation ist, vorbringt; so muß man die Beweise mit der Anklage verbinden, und nicht vor denselben Thätlichkeiten vorher gehen lassen, durch welche das Völkerrecht verletzt wird. Der König könnte auch seinerseits, im Nahmen der Frankreichischen Nation, gegen jenes Gesetz die Pässe betreffend Klagen vorbringen, welchem unsere ausgewanderten Rebellen immerfort ausweichen, die man in den Staaten Sr. Königl. Sardinischen Maj. frei ein- und ausreisen läßt, während man die, der Konstitution und dem Könige ergebenen Frankreicher, tyrannisirt oder zurückweiset. Se. Maj. hoffen, daß der Turiner Hof nach reiflicher Ueberlegung sich entschließen werde, die gehörige Genugthuung wegen der schändlichen Gefangennehmung eines Französischen Gesandten, und des Aufenthalts zu gewähren, den man Ihrer friedfertigen und freundschaftlichen Gesandtschaft zu Sr. Königl. Sardinischen

Maj. in den Weg gelegt hat. Demzufolge wird Ihne aufgetragen, zu verlangen: Daß die, dem Gouve nör von Alessandria gegebenen Befehle, um den Hr de Semonville zu verhindern nach Turin zu kommen sogleich aufgehoben werden sollen. Sie werden ein schleunige und kathegorische Antwort innerhalb vi und zwanzig Stunden fordern. Sie werden auch ve langen, selbst den Paß für Hrn. de Semonville zu er halten, und Sie werden ihn zu Alessandria abholen, um ihn nach Turin zu führen, und ihn sogleich dem Könige und dem Hofe vorzustellen. Schlägt der Minister Ihr Verlangen ab, so werden Sie einen Eilbothen an Hrn. de Semonville senden, um ihm dieses zu wissen zu thun. Dann werden Sie Sich zu ihm nach Alessandria begeben, und mit ihm nach Genua reisen, wo Sie die Befehle des Königs erhalten sollen. Ich übersende Ihnen eine Abschrift meiner Antwort auf die offizielle Note des Herrn Grafen de Hauteville, welche mir von Hrn. de Porta, Geschäftsträger des Turiner Hofes zu Paris, ist mitgetheilt worden.«

»Antwort des Hrn. Dümouriez auf die offizielle Note des Turiner Hofes.«

»Der Turiner Hof hat das Völkerrecht sowohl, als die, dem bevollmächtigten Gesandten einer großen Nation gebührende, Achtung verletzt, indem er denselben zu Alessandria angehalten, und ihn verhindert hat, eine friedfertige und freundschaftliche Gesandtschaft auszurichten. Um alle Hindernisse zur Herstellung der guten Eintracht zwischen dem Könige der Frankreicher und dem Könige von Sardinien zu heben, ist es nöthig, den Arrest des Hrn. de Semonville zu Alessandria aufzuheben, und ihn in seinem öffentlichen

Karakter zu Turin anzunehmen. Sind persönliche Klagen gegen Hrn. de Semonville vorhanden, so werden Se. Königl. Sardinische Maj. nach der Annahme des Hrn. de Semonville in seinem öffentlichen Karakter, die Gewogenheit haben, Ihrem Minister zu befehlen, dieselben, nebst den Beweisen, aus einander zu setzen. Und in diesem Falle, wenn die Beweise deutlich dargelegt seyn werden, will der König der Frankreicher Sr. Königl. Sardinischen Maj. Genugthuung geben, indem er den Hrn. de Semonville zurück beruft, und ihm einen Nachfolger ernennt. Im Falle einer abschlägigen Antwort wird der König dem Hrn. de Lalande, welcher gegenwärtig Geschäftsträger von Frankreich zu Turin ist, befehlen, innerhalb vier und zwanzig Stunden diese Stadt zu verlassen, sich zu Hrn. de Semonville nach Alessandria zu begeben, und mit ihm nach Genua zu reisen.«

Der Turiner Hof weigerte sich schlechterdings, den Hrn. de Semonville als Gesandten anzuerkennen. Demzufolge verließ der Französische Geschäftsträger, Hr. de Lalande, Turin am dritten Mai und reiste nach Genua. Von dieser Zeit an wurde in den Königlich Sardinischen Staaten mit dem größten Eifer an den Zurüstungen zum Kriege gearbeitet.

Die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs erweckte in den Oesterreichischen Staaten, vorzüglich aber in den Niederlanden, wo man zum Kriege noch gar nicht vorbereitet war, die größte Bestürzung. Man rüstete sich so schnell als möglich, um einem Einfalle der Frankreicher in Brabant die nöthige Gegenwehr entgegen setzen zu können.

Der Minister Hr. Dümouriez verlangte am 23 April sechs Millionen Livres zu geheimen Ausgaben, für welche er keine Rechenschaft ablegen könnte. Diese wurden ihm am 26 April, nach einer heftigen Debatte, bewilligt.

Indessen nahmen die Feindseligkeiten sogleich ihren Anfang; sie fielen aber zum Nachtheile der Frankreicher aus, und dabei zeigte sich der Mangel an Mannszucht in der Frankreichischen Armee auf die augenscheinlichste Weise. Am Abende des 24 Aprills erhielt der General Rochambeau von Paris den Plan, den er am 27 ausführen sollte. Damals war dieser General beschäftigt einen andern Plan in Ausführung zu bringen, welchen er einige Tage vorher mit den Ministern verabredet hatte. Nun sollte er auf Ein mal in größter Schnelligkeit neue und veränderte Anstalten treffen. Er wollte mit seiner ganzen Macht einen Angriff thun; allein es wurde ihm befohlen dieselbe zu theilen: ungeachtet er den übeln Erfolg voraus sah, mußte er gehorchen.

Am 29 April rückte Rochambeaus Armee, zufolge dieser erhaltenen Befehle, in drei Kolonen vor. Mons, Tournai und Fürnes, sollten zu gleicher Zeit angegriffen werden. Während der Herr de Biron, mit einem Vortrabe von zehen bis zwölf tausend Mann und einer beträchtlichen Artillerie, aus Valenciennes ausrückte, um Mons anzugreifen, erhielt der Marschall Theobald de Dillon zu Lille den Befehl, mit acht Bataillonen und zehen Eskadronen einen falschen Angriff auf Tournay zu machen.

Herr de Biron stieß auf eine ziemliche beträchtliche, in Schlachtordnung stehende, Oesterreichische

Armee. Bei dem Anblicke derselben geriethen seine Truppen in Unordnung und fingen erschrocken an, die Flucht zu nehmen. Umsonst war die Mühe, welche sich Hr. de Biron gab, das Korps, welches er anführte, zum Stehen zu bringen; es floh ohne sich umzusehen. Die Oesterreicher verfolgten die Flüchtlinge bis vor die Thore von Valenciennes, wo Hr. de Biron, nach einem beträchtlichen Verluste, einzog.

Hr. de Dillon, welcher Lille in der Nacht des 28sten Aprills verlassen hatte, rückte indessen gegen Tournay vor. Unweit dieser Stadt wurde er von einem Korps Oesterreicher umringt. Die Niederlage unter den Frankreichern war beträchtlich. Ihre Reuterei, welche im vollen Galoppe die Flucht ergriff, vermehrte noch die Unordnung. Die Frankreichische Armee gehorchte nicht länger ihren Anführern; von allen Seiten hörte man das Geschrei: Verrätherei; und, verfolgt von den Oesterreichern, flüchteten sich die Frankreicher nach Lille. Hier fielen sie über ihren General Dillon und dessen Adjutanten her, ermordeten dieselben, rissen sie in Stücken, warfen die Stücke in ein auf dem Markte angezündetes Feuer, und tanzten um dieses Feuer mit kannibalischer Wuth frohlockend umher. Einige Oesterreichische Kriegsgefangene wurden ebenfalls gemordet.

Der General Rochambeau wollte unter solchen Umständen nicht länger dienen. Er schrieb am 29 Aprill einen Brief an den König, in welchem er sich über den Minister Dümonriez beklagte, und um seinen Abschied bat, den er auch erhielt.

Die Generale Cüstine und Ferriere waren während dieser Zeit in das, zum deutschen Reiche ge-

hörige, Bißthum Basel eingerückt, und hatten sich, ohne Widerstand zu finden, der Stadt Bruntrut bemächtigt.

Am 3 Mai erschien der Kriegsminister, Hr. de Grave, in der Versammlung, um den königlichen Staatsrath wegen der, in Brabant vorgefallenen Unglücksfälle zu entschuldigen. Er sagte: die Minister hätten sich auf die Geneigtheit der Brabanter zum Aufruhr sowohl, als auf die unzufriedene Stimmung derselben verlassen, und daher den Krieg nicht ganz methodisch geführt.

Am folgenden Tage, am vierten Mai, kam der Minister der auswärtigen Geschäfte, Hr. Dümouriez, dem die Generale alle Schuld des verunglückten Plans zur Last legten, nach der Versammlung. Er las eine ausführliche Vertheidigung vor, welche über den Anfang des Feldzuges wichtige Aufschlüsse gibt, und daher in unserer Geschichte dieser Begebenheiten aufbehalten werden muß. Sie lautete im Wesentlichen folgendermaßen:

»Der Krieg ist am zwanzigsten Aprill erklärt worden, in dem Zeitpunkte, da die Unterhandlungen durch den Wiener Hof auf die entscheidenste Weise unterbrochen wurden. Die Ehre Frankreichs forderte diese Erklärung, und ganz Frankreich hat derselben seinen Beifall gegeben. Damals hat der Staatsrath des Königs, welcher von den großen Zurüstungen des Wiener Hofes sowohl, als von dem befohlenen Marsche der Truppen unterrichtet war, den Zeitpunkt ihrer Ankunft in den Niederlanden und am Rheine berechnet, und dafür gehalten, daß er das lange Elend des Krieges vermindern könnte, wenn er dem Feinde in

ganz offenen Provinzen zuvor käme, wo die Liebe der Freiheit uns Brüder und Freunde verschaffen konnte; wo wir, in Zeit von vierzehen Tagen, das Kriegstheater sechzig Stunden weit von unserer Gränze entfernen konnten; wo wir, durch die Wegnahme der Häfen von Ostende und Nienport, alle Mittel vernichten konnten, die der König von Ungarn und Böhmen haben mochte, unserem Seehandel auf eine Weise zu schaden, die wir nicht zu erwiedern im Stande waren; wo wir in einem reichen Lande eine Menge klingender Münze finden konnten, welche die Geldverlegenheit, in welche uns ein bloß defensiver Krieg nothwendig setzen müßte, würde vermindert haben; wo wir in diese Verlegenheit unsern Feind hätten setzen können, indem wir ihn der, von den Belgischen Provinzen vor kurzem bewilligten, Subsidien würden beraubt haben; und wo wir überhaupt, gleich zu Anfange des Krieges, den Unterschied zwischen einer neuen, unerfahrnen Armee, und einer Armee die aus geübten Kriegern besteht, welche unlängst mehrere Feldzüge gethan haben, vermindern konnten. Es war also kein Augenblick zu verlieren. Die Jahrszeit war günstig; die ersten Truppen konnten leicht und schnell aus den benachbarten Besatzungen zusammen gezogen werden; die anzugreifenden Plätze waren nicht weit von unsern Gränzen entfernt; im Falle eines unglücklichen Ausgangs war der Rückzug eben so leicht als sicher; im Falle eines glücklichen Erfolgs fanden wir, in den Städten aus denen die Oesterreicher ihre Waffenplätze gemacht hatten, hinreichende Magazine, welche unsere Mittel den Krieg zu führen würden verdoppelt, und die Hülfsquellen unserer Feinde erschöpft

haben. Der Staatsrath hat wohl eingesehen, daß es unsern Truppen an Mannszucht fehlt, welcher Mangel eine Folge des Mißtrauens der Soldaten gegen ihre Offiziere ist, und daß die neuen Offiziere, zum Theil sogar die Generale, noch unerfahren sind: allein er hat auf den Frankreichischen Muth gerechnet. Er hat dafür gehalten, und hält noch dafür, daß dieser Muth, welchen durch den Stolz, den die wahre Freiheit einflößt, außerordentlich zugenommen hat, alle Hindernisse übersteigen müsse. Die ersten Unfälle dieses Krieges, deren genauere Umstände Ihnen bekannt sind, stoßen diese Meinung nicht um. Es herrscht viel Unachtsamkeit in dem Dienste der Offiziere, die noch unerfahren sind; es herrscht große Unordnung in der Anführung der Truppen. Es sind Verbrechen vorgefallen, und die Bestrafung wird zum Beispiele dienen. Wir müssen durch unser Unglück nicht niedergeschlagen werden, sondern aus demselben Vortheil zu ziehen suchen. Sehn wir uns genöthigt den thätigen Plan aufzugeben, den wir befolgen wollten und der so große Vortheile versprach, so hoffen wir, daß der methodische Plan, den wir statt des vorigen annehmen werden, nicht das Unangenehme eines bloßen Defensivplans haben, und unsere Fortschritte nur kurze Zeit aufhalten werde. Standhaftigkeit ist die vornehmste Tugend eines freien Volkes; und der erste Unfall ist der Probirstein der Vertheidiger unserer Konstitution. Um Zutrauen in das, was geschehen soll, zu erhalten, muß erst das, was geschehen ist, genau bekannt werden. Es ist nöthig, daß die Nationalversammlung das Betragen des königlichen Staatsrathes im rechten Lichte erblicke, den man in einem, im Lager zu Va-

lenciennes gedruckten, Berichte zu leichtsinnig angegriffen hat. Aus diesem Berichte könnte man schließen, ein erfahrner General (Rochambeau) hätte sich darüber zu beklagen, daß er von den, seinen Untergebenen ertheilten, Befehlen keine Kenntniß gehabt habe. Seit jener Zeit schreibt dieser General nur noch an den König, und richtet keine Briefe mehr an den Kriegsminister. Die militairischen Operationen wurden auf mehreren Punkten zu gleicher Zeit angefangen. Der Marschall von Luckner hatte Befehl sich auf seiner Rechten der gefährlichen Pässe bei Bruntrut zu bemächtigen, welche einen leichten Eingang in einige unserer Abtheilungen anboten, die von festen Plätzen entblößt sind. Zugleich sollte der Marschall auf seiner Linken an der Saar ein Lager von 8000 Mann, unter den Befehlen des Hrn. Kellermann, bilden, um das Luxenburgische zu beobachten, auf diese wichtige Stadt die Aufmerksamkeit der Oesterreicher zu ziehen, und sie zu verhindern ihre Truppen von dieser Gegend weg zu ziehen um die Armee in den Niederlanden zu verstärken. Hr. de la Fayette erhielt Befehl, zu Longwy ein Korps von 6000 Mann zu versammeln und auf Arlon vorzurücken, um ebenfalls Namur und Luxenburg zu bedrohen. Hr. de la Fayette hatte ferner Befehl, den Rest seiner Armee aufs schnellste zu versammeln, sich nach Givet zu ziehen, und von da, am ersten oder zweiten Mai spätestens, auf Namur zu marschieren um es anzugreifen. Würde er diesen Ort wegnehmen, wie es wahrscheinlich war, wenn er durch den Aufstand der Einwohner begünstigt würde, so sollte er vor dieser Stadt eine defensive Position an der Maas nehmen. Der Marschall Rocham-

beau hatte Befehl, dem General Biron einen Vortrab von zehen tausend Mann zu überlassen, damit dieser schnell auf Mons marschieren könnte. Im Falle eines guten Erfolgs sollte er mit derselben Schnelligkeit auf Brüssel marschieren, wo er sich zur Zeit des Angriffs auf Namur würde befunden haben. Die Bestürzung, welche sein Marsch verursacht haben müßte, hätte den guten Erfolg des Angriffs auf Namur versichert, und hätte den Hrn. de la Fayette in den Fall gesetzt, bei seinen folgenden Operationen keinen Widerstand mehr zu finden. Die, dem Herrn Daumont, dem Kommendanten zu Lille, gegebenen Befehle waren, neun bis zehn Eskadrons Reiterei, oder Dragoner, zusammen zu ziehen, und sie, an demselben Tage, an welchem Hr. de Biron sich des Lagers bei Quievrain bemächtigen würde, auf das Oesterreichische Gebiet nach Basten vorrücken zu lassen. Der Zweck dieses Marsches bestand darin, daß derselbe die Aufmerksamkeit der Feinde auf Tournay ziehen sollte, damit die zahlreiche Besatzung von Tournay nicht nach Mons zur Hülfe marschieren könnte. Hr. Delbec, der Kommendant von Dünkirchen, hatte Befehl, ein Detaschement von 1,200 Mann nach Fürnes zu senden, um abermals die Regierung zu Brüssel in Schrecken, und die Oesterreichischen Generale in Verlegenheit zu setzen. Diese drei Märsche hatten außerdem noch den Zweck, die Gesinnungen der Einwohner zu gleicher Zeit in mehreren Provinzen zu erforschen, und die Flamme des Aufruhrs überall zu verbreiten, wozu, nach allen, seit langer Zeit erhaltenen, Nachrichten die Bereitwilligkeit allgemein war.«

Der Kriegsminister, Hr. de Grave, verlangte nach diesen Vorfällen seinen Abschied, weil er neben einem Manne wie Dümouriez nicht länger dienen wollte, den er, wie er sich ausdrückte, weder lieben noch schätzen könnte. In dem Briefe, welchen er am 8. Mai dem Könige schrieb, sagte er: »Sire. Das »Andenken an Ihre Tugenden wird bei mir nie ver»löschen, und ich bedaure nur, daß nicht alle Staats»bürger, so wie ich, Zeugen der zärtlichen Besorg»niß und des Eifers Ew. Majestät für die Ehre, »das Wohl und die Freiheit der Nation, haben seyn »können.«

Die Stelle eines Kriegsministers erhielt ein heftiger Jakobiner, Hr. de Servan, vormaliger Gouverneur der Pagen des Königs.

Indessen kam zu Wien am 28. Aprill die unerwartete Nachricht an, daß die Nationalversammlung am zwanzigsten Aprill den Krieg erklärt habe. Sogleich wurde beschlossen, Truppen nach den Oesterreichischen Niederlanden marschieren zu lassen, und die dazu nöthigen Befehle gingen noch denselben Abend durch Eilbothen in die Provinzen ab.

Die Oesterreichische Regierung in den Niederlanden ließ, als Antwort auf die Französische Kriegserklärung, die folgende Proklamation ergehen:

»Maria Christina Königl. Prinzessinn von Hungarn und Böhmen, u. s. w. Albrecht Kasimir Königl. Prinz von Pohlen und Lithauen, Herzog von Sachsen-Teschen, u. s. w. Statthalter, Gouverneure und Generalkapitaine der Niederlande, u. s. w.«

»Die Unruhestifter, welche seit vier Jahren das Königreich Frankreich zerrütten, haben so eben den Allerchristlichsten König dahin gebracht, eine Kriegserklärung gegen Se. Königl. Apostolische Majestät, unsern höchst geehrten Herrn und Neffen, zu genehmigen. Die ersten Feindseligkeiten scheinen gegen diese Provinzen gerichtet zu seyn; und die Feinde aller Ordnung sowohl, als aller gesetzmäßigen Macht, welche einen so ungerechten Angriff vorhaben, gründen ihre Hoffnung auf den Partheigeist, der sich unglücklicher Weise während der letzten Unruhen verbreitet hat. Wir wollen alle unsere Sorgfalt für die Vertheidigung der Provinzen anwenden, deren Regierung Uns anvertraut ist, indem Wir Uns mit Vertrauen auf den Gott der Heerschaaren verlassen, der die wunderbaren Wirkungen Seiner Allmacht gern über Diejenigen ausbreitet, die von einer heiligen Ehrfurcht für seine Gesetze und für die Obrigkeiten, welche Er zur Regierung der menschlichen Gesellschaft auf Erden verordnet hat, beseelt werden. Wir schmeicheln Uns, daß zur Handhabung der innern Ruhe und Erhaltung des Eigenthums ein einmüthiger Geist alle Klassen der Einwohner beleben werde, während Wir einen Theil der, mit Ruhm bedeckten und unter den beiden letzten Regierungen mit Sieg gekrönten, Truppen Sr. Königl. Maj. nach der Gränze senden, in Erwartung, daß die, zwischen mehreren großen Mächten geschlossene, Verbindung dem Strome der bösen Anschläge, welche Europa den Sturz drohen, einen Damm entgegen stellen werde.«

»Wir sind es den getreuen Unterthanen Sr. Maj. schuldig, sie von allem zu benachrichtigen, was Wir

zur Erhaltung des Friedens mit Frankreich seit Einem Jahre gethan haben, und ihnen die unabsehbare Reihe von Unglück vorzustellen, deren Uebel der Feind, unter dem verführerischen Schleier einer schimärischen Freiheit auszubreiten sich vorsetzt; einer Freiheit, die durch eine gottlose Sekte von Neuerungssüchtigen, von sogenannten Philosophen, dem leichtgläubigen Volke als ein untrügliches Resultat ihrer unsinnigen Plane vorgestellt wird. Nicht gegen die Fürsten der Erde wollen sie Krieg führen, sondern gegen die Religion unserer Väter, gegen die Verfassung der menschlichen Gesellschaften, gegen das Glück und die Ruhe welche die Früchte derselben sind. Nachdem sie ihr Vaterland durch die Folgen ihrer ungereimten Systeme in alle Uebel der Anarchie gestürzt haben, sind sie, aus Neid über das Glück derjenigen Völker welche noch die Wohlthaten der gesellschaftlichen Ordnung geniessen, um sich zu erhalten auf den grausamen Anschlag gefallen, diesen Völkern denselben Wahnsinn mitzutheilen, ihnen ihre Irrthümer und zugleich alle die Uebel einzuimpfen, welche jetzt Frankreich verwüsten.«

»Seit Einem Jahre haben sie einen Vorwand zu dem Angriffe gesucht, den sie entworfen hatten. Nachdem durch ihre Verfolgungen alle diejenigen Einwohner aus Frankreich vertrieben waren, welche der Religion des Staates sowohl, als den bis dahin durch das Grundgesetz des Reichs geheiligten Vorrechten anhingen, haben sie denselben auf der ganzen Erde die Annehmlichkeiten der Gastfreundschaft zu rauben gesucht, die sich die Menschen unter einander schuldig sind. Wir haben alle Sorgfalt angewandt, nicht den geringsten Vorwand zum Mißvergnügen zu geben. Da

wir uns auf keine Weise in die innern politischen Angelegenheiten der benachbarten Staaten mischen wollten; so haben wir verhindert, daß in diesen Provinzen nichts gegen die Konstitution, welche man Frankreich gegeben hatte, entworfen, ja sogar daß nichts dagegen geschrieben würde. Und zum Danke für Unsere Aufmerksamkeit die Gesetze der guten Nachbarschaft aufrecht zu erhalten, hat man an Unsern Gränzen eine Rotte von landstreichenden Aufrührern gesammlet, welche mit den schwärzesten Planen umgeht; auch hat man die schändlichsten Schriften gegen die Religion sowohl, als gegen das gesetzmäßige Ansehen des Souverains, in diesen Provinzen verbreitet. Diese Schriften waren nur die Bekanntmachung von Reden, die in der Mitte authorisirter Gesellschaften gehalten worden sind, in welchen man mehr als Ein mal die verabscheuungswürdigsten Verbrechen zu Tugenden erhoben hat, um den strafbaren Leidenschaften Derjenigen zu schmeicheln, die man einem Systeme ergeben zu machen suchte, welches in der Geschichte dieses Jahrhunderts die Schande der gegenwärtigen Generation ausmachen wird. Alle Unsere Vorstellungen hierüber sind vergebens gewesen; und während Wir die Uns zugesandten Beschwerden über Rüstungen die nicht vorhanden waren, und über vorgebliche, gegen Frankreicher ausgeübte, Beleidigungen mit der größten Aufmerksamkeit aufgenommen haben, hat man sich sehr oft Ausschweifungen gegen Unterthanen Sr. Maj. und auf Deren Gebiete erlaubt. Immer haben Wir auf so viele Beschwerden nichts weiter als Versprechungen von Genugthuung erhalten, wovon aber keine im Geringsten ist erfüllt worden. Als Wir Unserer Seits

eine, nothwendig gewordene, Wachsamkeit auf die Emissarien richten ließen, die man sich rühmte in das Innere Unserer Provinzen gesandt zu haben, um dieselben zum Aufruhr und zu jeder Art von Unordnung zu reizen, da erhob man über diese Maasregeln der Vorsicht ein Geschrei, als wenn ein doppeltes Verbrechen gegen die Sicherheit und Freiheit der Frankreichischen Reisenden begangen worden wäre. Dennoch aber gab man den Maasregeln Beifall, welche Wir vorschrieben, um die Versammlungen der unglücklichen Frankreichischen Edelleute zu erschweren und einzuschränken, um sie in die genauesten Gränzen der einfachsten Gastfreundschaft einzuschließen, und ihnen sogar die Möglichkeit zu benehmen, sich bewafnen und in militairische Kops bilden zu können. Diese Maasregeln, welche Frankreich jetzt vergessen zu haben scheint, wurden den Reichsfürsten als ein Muster von Verfügungen vorgestellt, welches sie in ihren Staaten befolgen könnten, und womit die despotischen Forderungen der Wortführer der Frankreichischen Regierung befriedigt zu seyn schienen.«

»Wir würden Uns enthalten alles Elend anzuführen, worunter Frankreich seufzt. Wir würden es der Zeit überlassen, die Blendwerke, welche eine Menge von triegerischen Schriftstellern durch ihre gefährlichen Schriften fortdaurend zu verbreiten sucht, in ihrer Blöße darzustellen, wenn man nicht jetzt, zu der Zeit des Angriffs den man gegen diese Provinzen vor hat, Anstalten machte, das Gift eines verführerischen Truges, die angeblichen Vortheile der neuen Frankreichischen Verfassung betreffend, in denselben auszustreuen, um diese Verfassung demjenigen Theile des Volkes an

genehm zu machen, bei welchem die Verführung Eingang finden möchte. Allein die, Unserer Regierung anvertrauten, Völker müssen benachrichtigt und belehrt werden, daß Frankreich, unter dem Nahmen der Freiheit, in der schändlichsten Sklaverei aller Laster, aller Leidenschaften, und unter einer Anarchie seufzt, die ohne Beispiel ist; daß weder Recht noch Eigenthum mehr vorhanden sind; daß die heilige Religion, zu welcher Wir Uns bekennen, daselbst offenbar mit Füßen getreten wird; daß die Altäre entweiht, ihre wahren Diener beraubt, gemißhandelt, selbst bis in die Zufluchtsörter, welche sie sich in der Fremde gewählt, verfolgt, und durch Eingedrungene, die in der Hierarchie der Kirche keinen Beruf haben, ersetzt sind; daß man die Hirten des Volks sogar der unterscheidenden Kleidung, welche sie ihren Pfarrkindern kenntlich machen mußte, beraubt; daß man in einem abscheulichen Gesetzbuche Rechte aufgestellt hat, die der gesellschaftliche Mensch nicht ausüben darf, und denen er zu seinem Glücke stillschweigend entsagt, wenn er in gebildeten Gesellschaften gebohren wird; daß man bei diesen eingebildeten Rechten die wahren Rechte umwirft und verwirrt, welche, unter dem Schutze der Grundgesetze des Reiches, von Generation zu Generation den verehrungswürdigsten Klassen sind überliefert worden, denen in jeder Rücksicht die Frankreichische Gesellschaft die größte Verbindlichkeit schuldig war; daß man, an die Stelle der Sache, das Wort Eigenthum gesetzt hat, indem die Eigenthümer sind beraubt worden, welche durch die Zeit, durch die Gesetze, durch einen fortdaurenden, hundert mal erneuerten, und von den wahren Stellvertretern der Nation

aufs

aufs feierlichste anerkannten, Besitz belehnt waren: und Alles dieses geschieht unter dem kriegerischen Anstriche einer eingebildeten Gleichheit der Rechte, welche nichtig an sich selbst ist; welche in dem Augenblicke da sie vorhanden sein könnte, durch jene Verschiedenheit wiederum zerstört wird, deren Karakter der Schöpfer den Menschen von ihrer Geburt an einprägt, indem er die moralischen Fähigkeiten sehr ungleich unter ihnen vertheilt hat, deren Mißverhältniß dem Genie, der Kraft, der Geduld, dem Fleiße und der Sparsamkeit, nebst allen den Vortheilen, die daraus gezogen, und als ein wahres Eigenthum veräußert werden können, über die entgegen gesetzten Eigenschaften ein Uebergewicht gibt, und immer geben wird. Endlich müssen die getreuen Unterthanen Sr. Majest. wissen, daß, indem man sich bemüht den vorgeblichen Ruhm und das Glück von Frankreich, welches vormals das blühendste Reich in Europa war, zu erheben, weder Handlung, noch Umlauf von baarem Gelde und Waaren, weder öffentliche Macht, noch Gerechtigkeit, noch Polizei daselbst ist, und daß die philosophischen Verfolger Alles dessen, was nicht zu ihrer Sekte gehört, bei den Ausschweifungen, wozu sie das Volk anreizen, keine anderen Gränzen kennen, als sich mit Verbrechen zu überfüllen. Wer könnte nun, bei allem diesem, wohl blind oder unsinnig genug seyn, das geringste Vertrauen auf die Versprechungen und arglistigen Versicherungen zu setzen, welche diese Tyrannen den Völkern, welche sie zu unterwerfen suchen, thun, nämlich: ihr Eigenthum, ihre Religion, ihre Rechte, ihre Privilegien und ihre Staatsverfassungen, heilig zu achten? sie, welche die

Regierung und öffentliche Gewalt in Frankreich an sich gerissen haben, und, mit einer bis jetzt unerhörten Frechheit und Unverschämtheit, die feierlichsten öffentlichen Verträge, alle göttlichen und menschlichen Rechte, und überhaupt Alles mit Füßen treten, was auf der Welt am heiligsten ist; sie, welche sobald sie sich einer Provinz würden bemächtigt haben, nicht zögern würden, wie sie es in ihrem Vaterlande gethan haben, sich der Besitzungen der Geistlichkeit und des Adels, so wie auch der Güter aller Staatsbürger zu bemächtigen.«

»Wir wiederholen es: da wir nie geglaubt noch gemeint haben, uns in die innere Verfassung irgend eines benachbarten Staats mischen zu können, so würden Wir Uns auch nicht in diese traurige Darstellung solcher Gegenstände eingelassen haben, die nicht zu der Regierung gehören welche Uns anvertraut ist; allein die Frankreichischen Schriften und Ausgesandten sowohl, als die neue Konstitution selbst, haben den Zweck, ein Neuerungssystem allgemein einzuführen, welches (es mag gut oder schlecht für das Frankreichische Volk seyn) entscheidend verderblich für dasjenige ist, welches wir regieren, indem es die ganze politische Verfassung umstoßt, die vermöge einer Konstitution ist festgesetzt worden, welche demselben theuer ist, welche der Souverain versprochen hat aufrecht zu erhalten, und auf welcher das Glück Belgiens seit Jahrhunderten beruht. Es war Unsere Pflicht, das Volk vor den nahen Gefahren, womit dasselbe bedroht wird, zu warnen. Wir haben ihm Wahrheiten vorgestellt, die allen Gemüthern einleuchtend sind. Diese werden von allen guten Staatsbürgern anerkannt wer-

den, und ohne Zweifel werden die Staatsbürger sich beeifern, alles zu thun was in ihrem Vermögen steht, um den Frieden und die Ruhe im Innern zu erhalten. Diejenigen, die sich unterfangen würden dieselbe zu stören, können Wir nicht anders, als wie Feinde des Staates ansehen und behandeln lassen.«

»Brüssel am 29. April 1792.«

»Maria.« »Albrecht.«

»Baron von Felz.«

Der Uebermuth, die Bosheit und die Frechheit der Jakobiner, nahmen indessen, so wie der Haß derselben gegen das Königthum und den König, täglich zu. Ungeachtet sie unter sich selbst nicht einig waren, und zwei Partheien ausmachten, zu deren Einer Brissot, Condorcet, Vergniaud, Grangeneuve und Guadet, zu der andern aber Robespierre, Carra, Danton, Chabot und Collot Dherbois, gehörten: so waren doch beide Partheien immer bereit sich zu vereinigen, sobald es darauf ankam, den König zu kränken, oder die Konstitution zu verletzen. Die abscheulichsten Reden wurden von dem Rednerstuhle des Jakobinerklubs mit Beifallklatschen angehört, die schändlichsten Vorschläge wurden angenommen. Es sei erlaubt einige Thatsachen anzuführen, um dem Leser Gelegenheit zu geben, den Geist dieser Gesellschaft aus ihren Handlungen zu beurtheilen.

Am 26. März hielt Robespierre eine Rede, in welcher er sagte: das Vaterland befände sich in der größten Gefahr, und man müßte der Vorsehung dafür danken, daß sie Frankreich schon so oft gegen sei-

nen Willen gerettet habe. Bei diesen Worten entstand ein außerordentlicher Lärm in der Versammlung der Jakobiner. Endlich stand Guadet auf und sprach: »Ich habe in dieser Rede so oft das Wort Vorse- »hung wiederholen gehört. Ich muß gestehen, daß »ich mit demselben keinen Begriff zu verbinden weiß. »Ich hätte mir nicht vorgestellt, daß ein Mann, der »drei ganzer Jahre mit so großem Muthe daran ge- »arbeitet hat, das Volk von der Sklaverei des De- »spotismus zu befreien, mit dazu beitragen würde, »dasselbe wiederum unter die Sklaverei des Aberglau- »bens zu bringen.« Diese Rede wurde mit dem größ- ten Beifalle aufgenommen. Bemerkenswerth ist es, daß der Bischof von Paris in dieser Sitzung den Vor- sitz führte.

Ueber den rechtschaffenen La Fayette waren die Jakobiner ganz wüthend. Die Größe seines Karak- ters sowohl, als das Vertrauen welches alle Wohl- denkenden in ganz Frankreich auf ihn setzten, ließ sie von ihm den heftigsten Widerstand gegen ihre schänd- lichen Plane befürchten. Es ging daher keine Sitzung im Jakobinerklub vorüber, in welcher nicht die Häup- ter der Jakobiner ihre Galle gegen ihn ausgegossen hätten. Robespierre, Brissot, Chabot, Con- dorcet und Vergniaud, waren seine unversöhn- lichsten Feinde. In der Sitzung des zwölften Aprills nannte ihn Robespierre: einen eiteln und stolzen Edelmann, einen Feind der Revolution, einen dum- men Menschen, dessen ganzes Talent in einem sanften mechanischen Lächeln bestehe. »Wenn Ihr,« sprach er, »eine neue Verschwörung entdecket, so wisset daß la Fayette der Urheber derselben ist. Ich klage diesen

Mann an weil ich ihn verachte; allein ich weiß wohl, daß es gefährlicher ist den Hrn. Markis de la Fayette anzuklagen, als alle Könige der Erde. Ich bin von Feinden, ich bin von seinen Meuchelmördern umringt; aber noch an dem Tage, an welchem die Dolche meine Brust durchbohren werden, will ich ihn der Verachtung des Volkes aus allen meinen Kräften Preis geben.« Am dreizehnten Aprill sprach Robespierre noch heftiger gegen la Fayette. Er schilderte ihn, wie ein Augenzeuge erzählt, a) als ein moralisches Ungeheuer, und forderte die Soldaten auf, ihren Anführer zu ermorden. Diese Rede wurde mit dem anhaltendsten Beifallklatschen aufgenommen, zu drucken, und an alle verbrüderte Gemeinden zu senden befohlen. Am 18. Aprill sagte Robespierre: »la Fayette will sich der Diktatur bemächtigen; allein wir wollen sehen, ob eine feige Memme uns die eroberte Freiheit wieder rauben soll. Ich kann es beweisen, daß la Fayette der niederträchtigste, grausamste und verabscheuungswürdigste Tyrann ist. Am zwanzigsten Aprill bedaurte Hr. Baumier daß sich Niemand fände, der bereit wäre Hrn. la Fayette den Dolch ins Herz zu stoßen. »Cäsar,« rief er aus, »Cäsar war auch an der Spitze eines Heeres, als es einen Cato gab, der ihn anklagte. Jetzt haben wir wieder einen Cäsar, aber leider! keinen Brutus.!«

Vorzüglich aber war es den Jakobinern unerträg-

---

a) Hr. Räbinger. Man sehe: Eine Skizze über die Französische Freiheit, aus dem Taschenbuche eines Reisenden. S. 8. In dem Journal des débats des Jacobins findet sich diese Rede des Robespierre bei der Sitzung des drei und zwanzigsten Aprills.

lich, daß sich das Brustbild des Hrn. de la Fayette in dem Saale der Versammlungen des Bürgerrathes aufgestellt befand. Dieses Brustbild war ein Geschenk der vereinigten Nordamerikanischen Staaten an die Stadt Paris, und hatte schon vor der Revolution an jener Stelle gestanden. Manuel that im Bürgerrathe den Vorschlag, dieses Brustbild sowohl, als das Brustbild des Hrn. Bailly, aus dem Saale weg zu schaffen. Der Vorschlag wurde mit Unwillen verworfen. Nun hielt Robespierre am zwanzigsten April im Jakobinerklub eine Rede, worin er zu beweisen suchte, daß la Fayette und Bailly durch die Aufstellung ihrer Brustbilder in dem Saale des Rathhauses nicht geehrt wären, weil sie diese Aufstellung nicht der öffentlichen Meinung, sondern bloß dem vormaligen Bürgerrathe zu verdanken hätten. Er versicherte zugleich, daß er sich schämen würde, wenn ihm von dem vormaligen Bürgerrathe ein Denkmal wäre errichtet worden. An demselben Tage machten Pethion und Manuel auf dem Rathhause noch einen Versuch, den Bürgerrath zu überreden, daß er in die Wegschaffung der beiden Brustbilder einwilligen möge; allein die Mitglieder des Bürgerrathes widersetzten sich heftig. Es entstand hierüber ein heftiger Lärm. Die Jakobiner hatten vorher, um die Sache durchzusetzen, nicht nur die Gallerien in dem Saale, in welchem sich der Bürgerrath versammelte, sondern alle Zugänge zu dem Rathhause und den grossen Platz vor demselben, mit besoldetem Pöbel angefüllt, der die Wegschaffung der Brustbilder laut verlangte. Dieser genommenen Maasregel ungeachtet stimmte dennoch die größte Anzahl der Mitglieder des Bürgerrathes

gegen den Vorschlag, und die Brustbilder blieben in dem Saale. Indessen wurde doch der Streit so heftig geführt, daß es unter den Mitgliedern des Bürgerrathes beinahe zum Faustkampfe gekommen wäre. a)

Mit eben der Wuth, mit welcher die Jakobiner Hrn. la Fayette verfolgten, schmäheten sie auch auf den König und auf die königliche Familie. Sogar der Königsmord wurde in dem Jakobinerklub ungestraft gepredigt. Der Marseiller Klub schrieb an seine Pariser Brüder: »Unser Eifer soll nicht eher rasten, als »bis Frankreich sich frei und in Ruhe der Wohl»thaten der Brutusse und der Scävolas erfreuen wird..... Ihr verstehet uns; das ist genug.« b) Hr. Merlin sagte, in einer Rede, die er von dem Rednerstuhle der Jakobiner hielt: »Auch in »unsern Mauren trägt Einer eine Krone. Wir aber, »wir sind es, denen sie gebührt. Sie ist unser Ei»genthum, welches man uns geraubt hat. In den »Staub also mit diesem Gekrönten, daß er unsere »Gewalt erkenne, und unserem Willen gehorche — »und wenn er sich sträubt, den Dolch ihm ins »Herz!« c)

Der Minister Roland war der Beschützer der Jakobiner. Statt daß er, seiner Pflicht als Minister

---

a) Hr. Pethion selbst gesteht dieß ein. Er sagt: On agita la question de faire disparoître les bustes qui étoient dans le lieu des séances; et je vis le moment où cette question mettant tout en feu, on alloit en venir aux mains. *Compte rendu par Jérome Péthion.* S. 14.

b) Eine Skizze über die Französische Freiheit. S. 13.

c) Ebendaselbst. S. 15.

der innern Angelegenheiten gemäß, ihrem schändlichen Betragen, durch die Macht des Gesetzes, welche seinen Händen anvertraut war, hätte Einhalt thun sollen, billigte er alles, was sie zu unternehmen für gut fanden, und lobte alle ihre Handlungen. In einem Schreiben, das er am 24. Aprill an die Aufseher der drei und achtzig Abtheilungen Frankreichs ergehen ließ, sprach er mit grossen Lobeserhebungen von dem schändlichen Feste, welches die Jakobiner, allen Rechtschaffenen zum Trotze, zu Ehren der Soldaten von Chateauvieux gefeiert hatten. a) Während seines Ministeriums schrieb Marat ungestraft und ungeahndet sein abscheuliches Blatt, in welchem er das Volk täglich zum Morden aufrief, und endlich, als das einzige noch übrige Mittel, vorschlug, die Nationalversammlung zu verbrennen. Als der Minister Roland, aller Vorstellungen mehrerer rechtschaffener Bürger ungeachtet, diesen schändlichen Schmierer nicht bestrafte, da entschlossen sich vier Mitglieder der Nationalversammlung, die Herren Vaublanc, Salvage, Dalmas und Baert, eine Klage gegen Marat bei dem Justizminister Duranton einzugeben. Sie begaben sich zu ihm am zweiten Mai gegen Mittag und brachten ihr Anliegen vor. Der Minister gab zur Antwort: er erstaune, daß man der Preßfreiheit Einhalt thun wolle; Marats Schrift enthalte bloß unbestimmte Dinge; es würden bei den Jakobinern, diesen Kindern der Nationalversammlung, (wie sich der Minister ausdrückte) täglich weit ärgere Din-

a) Lettres et pièces intéressantes pour servir à l'histoire du ministère de Roland, Servan et Clavière. S. 23.

ge gesprochen; und überhaupt sei er kein öffentlicher Ankläger, und die Sache gehe ihn nichts an. Doch besann er sich, ein paar Stunden nachher, und klagte Marat vor dem Kriminalgerichte von Paris wegen der Frechheit seiner Feder an.

Um die Bestrafung Marats gewiß und seiner Mordlust ein Ende zu machen, trat am dritten Mai Hr. Beugnot in der Versammlung auf. »Wenn ein abscheuliches Verbrechen begangen wird,« sagte er, »so gibt es für die Stellvertreter der Nation keine heiligere Pflicht, als die Ursachen desselben zu untersuchen, und seine Quelle zu verstopfen. Nie war die Ausübung dieser Pflicht nothwendiger, als in den unglücklichen Tagen, in welchen ein General (Dillon) der mit Ehre gedient, und der sich durch Patriotismus und Edelmuth ausgezeichnet hatte, ermordet worden ist; in diesen schrecklichen Tagen, in welchen Leute, die bei allen gesitteten Völkern heilig sind — Kriegsgefangene — mit barbarischer Wuth sind geschlachtet worden. Ihr entsetztet Euch, als man Euch dieses erzählte; allein noch mehr würdet Ihr Euch entsetzen, wenn man Euch versicherte, daß es Wüthriche gibt, die sich bemühen unsere drei Generale von ihren Truppen ermorden zu lassen, und unsere Armee zu bewegen, daß sie ihre Waffen gegen den König, gegen uns selbst wenden solle. Wohlan! an diesem Plane wird gearbeitet; vor Euren Augen wird er geschmiedet. An dem Eingange dieses Saales werden dergleichen blutdürstige Ermahnungen unter das Volk ausgetheilt. Hier ist der Beweis. Ich lese im Volksfreunde: »Vor mehr als sechs Monaten ha»be ich schon voraus gesagt, daß unsere drei Generale

„die niederträchtigsten Höflinge wären, daß sie die „Nation verrathen und unsere Gränzen dem Feinde „ausliefern würden. Bald werden meine Prophezei„hungen erfüllt seyn. Meine einzige Hoffnung ist „noch, daß die Armee die Augen öffnen, daß sie ein„sehen wird, ihre Anführer seien die ersten Opfer, die „man für das Wohl des Staates abschlachten muß.“ — Was für Folgen, fuhr Hr. Beugnot fort, was für Folgen müssen wir befürchten, wenn das Verbrechen sein Haupt mit solchem Trotze erhebt; wenn seine Stimme in unsern Strassen wiederhallt; wenn man täglich, stündlich, das Volk durch dergleichen Schriften vergiftet; wenn hier, in unserer Vorhalle, die schändlichsten Grundsätze des Königsmordes öffentlich gepredigt werden? Ja, öffentlich! ich habe es selbst gehört. Blicket hin nach Lille. Dort ist diese gräßliche Theorie in Ausübung gebracht worden; denn es ist kein Zweifel, daß die Blätter von Marat, von Carra, und von andern Böswichtern dieses Gelichters, den braven Dillon zur Schlachtbank gebracht haben.“ a).

Hr. Bazire vertheidigte Marat, und hielt es für gefährlich, ein Gesetz zu geben, das der Preßfreiheit Eintrag thun könnte. Hr. Vaublanc sprach mit grosser Beredtsamkeit gegen Marats freche Schriften. Ihm stimmte auch Hr. Girardin bei, der zugleich noch ein anderes Journal, von entgegengesetzter Art, nehmlich den Königsfreund von Royou, anklagte. Hr. Lasource verlangte ein Anklagede-

a) *Ducos* Journal logographique. T. 17. S. 332. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. S. 804.

Krei gegen Marat und Royou, und sein Vorschlag wurde von der Versammlung angenommen.

Dieses Dekret der Versammlung hatte aber keine Wirkung. Der Minister Roland beschützte Marat, und dieser Mensch schrieb nachher, eben so ungestraft als vorher, sein verabscheuungswürdiges Blatt.

Nicht weniger frech als Marat schrieb Carra. In seinem Blatte vom 15. Mai sagte er: »Es steht »eine Bartholomäusnacht bevor, so wie auch eine »neue Flucht des Königs. Es müssen daher alle »Staatsbürger, von heute an, bewaffnet und auf ih»rer Hut seyn. Es müssen alle Jakobinergesellschaf»ten sich versammeln, Tag und Nacht ihre Sitzungen »fortsetzen, und, vorzüglich in der Abtheilung des »Aisne, alle Bewohner der Städte und des platten »Landes auffordern, Achtung auf die Wagen der Rei»senden zu geben. Jetzt ist der Fall vorhanden, Feuer »auf den Anhöhen zum Anzünden zu bereiten, so wie »auch die Sturmglocken in den Kirchen.« a) Bald nachher schrieb Carra: es sei in den Thuillerien ein

---

a) Diese merkwürdige Stelle verdient im Originale hier zu stehen. Nous n'avons à faire d'autres observations, si non qu'il n'y a plus de doutes, que le projet d'une seconde évasion du Roi, et le complot d'une St. Barthélemi, ne soient fortement concertés, et sur le point d'éclore. Ainsi, que tous les citoyens, dès aujourdh'ui, se tiennent armés et sur leurs gardes; que toutes les sociétés des amis de la constitution se rassemblent, tiennent jour et nuit leurs séances, et préviennent, surtout dans le département de l'Aisne, tous les habitans des villes et des campagnes de veiller aux voitures qui partiront. C'est ici le cas de préparer sur le champ des feux sur les hauteurs, et le tocsin de toutes les églises. *Mercier* annales patriotiques.

Oesterreichischer Ausschuß vorhanden, welcher gegen die Frankreichische Freiheit komplottire, und zu welchem die Königinn sowohl, als die vormaligen Minister Bertrand und de Montmorin, gehörten. Diese beiden Minister fanden sich, durch die boshafte Verleumdung des Hrn. Carra, in die größte Lebensfahr gesetzt. Sie gaben daher gegen diesen Schriftsteller, bei dem Friedensrichter der Sektion Heinrichs des Vierten, Hrn. Etienne de la Riviere, eine Klage ein. Dieser ließ Hrn. Carra vor sich kommen. Carra sagte: er hätte die Nachricht von den Herren Bazire, Merlin und Chabot, erhalten. Hierauf zitirte der Friedensrichter die drei genannten Mitglieder der Nationalversammlung als Zeugen vor sich. Sie behaupteten, daß sich bei dem Aufsichtsausschusse, dessen Mitglieder sie wären, Beweise für die Behauptung des Hrn. Carra befänden. Der Friedensrichter erschien daher am 18. Mai vor den Schranken der Nationalversammlung, um sich die, bei dem Ausschusse niedergelegten, Beweise von dem Dasein eines Oesterreichischen Ausschusses auszubitten. Die Versammlung schlug ihm seine Bitte ab, und er sah sich genöthigt, den Injurienprozeß gegen die Herren Chabot, Merlin und Bazire, ohne diese vorgeblichen Aktenstücke fortzusetzen. Er befahl die drei Angeklagten zu ihm zu bringen um sie zu verhören. Dieser Befehl wurde mit so wenig Schonung vollzogen, daß Hr. Merlin um fünf Uhr des Morgens aus seinem Bette geholt, und vor den Friedensrichter gebracht ward. In diesem Verfahren sah die Versammlung eine Verletzung der Vorrechte ihrer Mitglieder. Der Friedensrichter erschien vor

den Schranken und vertheidigte sich. Er hätte, sagte er, als ein öffentlicher Beamter, sich nicht weigern dürfen, eine Klage anzunehmen, welche die Ehre einiger Staatsbürger sowohl, als die Sicherheit des Staates, beträfe; Carra hätte die Niederlagen bei Mons und Tournay einem Oesterreichischen Ausschusse Schuld gegeben, und ausdrücklich behauptet, daß die Herren Bertrand und Montmorin Mitglieder dieses Ausschusses wären; Hr. Carra hätte sich nachher, bei seinem Verhöre, auf die Herren Chabot, Merlin und Bazire, berufen; daher auch diese hätten vorgeführt und verhört werden müssen; um so viel mehr, da die Versammlung erklärt hätte, daß selbst gegen ihre Mitglieder der Gerechtigkeit ein freier Lauf sollte gelassen werden. Es entstand hierüber eine heftige Debatte, in welcher endlich die Jakobinische Parthei den Sieg davon trug, und es durchsetzte, daß der Friedensrichter, Hr. Etienne de la Riviere in den Anklagestand gesetzt und nach Orleans geführt wurde.

Während dieser Debatten erschien der Justizminister, Hr. Duranton, im Nahmen des Königs, in der Versammlung. »Der König,« sagte er, »hat »erfahren, daß verschiedene Zeitungsschreiber die Lü»ge verbreiten, daß ein vorgeblicher Oesterreichi»scher Ausschuß sich in den Thuillerien zu versam»meln pflege. Der König würde eine solche Verleum»dung mit Verachtung behandelt haben, wenn er »nicht erfahren hätte, daß dieselbe bis zu dem gesetz»gebenden Körper gekommen wäre. Nunmehr aber »muß er befürchten, daß dadurch das Zutrauen ver»nichtet, die Eintracht gestört, und die Armee sowohl, »als der Staat, desorganisirt werden möchten. Daher

»hat mit Se. Maj. befohlen, diejenigen Zeitungs-
»schreiber, welche diese Beschuldigungen verbreitet
»haben, bei dem öffentlichen Ankläger des Kriminal-
»gerichtes anzugeben. Der König will, daß die Ver-
»leumder entdeckt, die Thatsachen ins Klare gesetzt
»und die ganze Nation von seiner Aufrichtigkeit, so
»wie auch von seiner Treue, den die Aufrechthaltung
»der Konstitution betreffenden Eid zu halten, über-
»zeugt werden möge.

Der Brief des Königs an den Presidenten der Na-
tionalversammlung lautete folgendermaßen: »Herr
Presidenten Ich habe dem Minister der Gerechtig-
keitspflege aufgetragen, der Nationalversammlung von
dem Befehle Nachricht zu geben, den er, auf Mein
Verlangen, wegen des vorgeblichen Oesterreichischen
Ausschusses, dem öffentlichen Ankläger zugesandt hat.
Es ist für das Wohl des Staates wichtig, daß diese
Sache ganz ins Klare gesetzt werde. Ich erwarte,
daß die Nationalversammlung befehle, dem Gerichts-
hofe die Anzeige mitzutheilen, welche mehrere ihrer
Mitglieder von dieser Sache zu haben behaupten. Die
Versammlung wird leicht einsehen, wie unschicklich es
ist dergleichen Angeberrien anzunehmen, und davon
nur das bekannt werden zu lassen, was bei dem Pu-
blikum Verdacht erwecken kann, so wie auch, wie ge-
fährlich es ist, die Urheber derselben vor Mir verbor-
gen zu halten.«

»Ludwig.«

Sobald dieser Brief vorgelesen war, machten sich
die Herren Gensonne und Brissot anheischig, die
Existenz eines Oesterreichischen Ausschusses in einer
künftigen Sitzung zu beweisen.

Am 23 Mai trat wirklich Hr. Gensonne auf und klagte den König, wegen des Briefes den man so eben gelesen hat, förmlich eines Verbrechens an. Er sagte: dieser Brief wäre beleidigend für den gesetzgebenden Körper, gefährlich für die öffentliche Sicherheit, ein Verbrechen gegen die Konstitution, und ein neuer Beweis der Existenz eines Oesterreichischen Ausschusses. — Die Nationalversammlung erfuhr jetzt mit Erstaunen, daß Marat, Carra, und andere Bösewichter dieser Art, nur die Männer wären, deren sich die Jakobiner bedienten um den Pöbel aufzuwiegeln; daß aber die Urheber dieser schändlichen Verleumdungen sich unter ihren Mitgliedern befänden; denn nunmehr fing Gensonne selbst an, sich mit Marat, Carra, und den übrigen Menschen dieses Gelichters, in Eine Linie zu stellen, und die Existenz eines Oesterreichischen Ausschusses zu behaupten.

Nach ihm stand Hr. Brissot auf. Auch er behauptete, daß ein Oesterreichischer Ausschuß in den Thuillerien vorhanden sei. »Ich will beweisen,« sagte er, »daß ein Oesterreichischer Ausschuß vorhanden gewesen ist, und noch vorhanden ist. Was heißt: Oesterreichischer Ausschuß? Es ist eine Rotte von Feinden der Freiheit, welche bald im Nahmen des Königs herrschten, den sie betrogen; bald das Ministerium leiteten; immer das Volk verriethen; und das Interesse einer Nation dem Nutzen einer Familie aufopferten. Ihre Unterwerfung unter das Haus Oesterreich ist das Hauptkennzeichen. Hr. von Mercy a)

a) Der verdiente und verehrungswürdige Graf von Mercy war Oesterreichischer Gesandter zu Paris als die Revolution ausbrach.

regierte das Französische Kabinett als das Volk
die Bastille zerstörte, und er regiert es noch. Die
karakteristischen Züge dieses Ausschusses sind: 1) Gänz-
liche Ergebenheit gegen Alles, was man könig-
liche Vorrechte nennt. 2) Gänzliche Ergebenheit
an das Haus Oesterreich und das Interesse dessel-
ben. 3) Weigerung sich mit Preussen und England in
ein Bündniß einzulassen, wäre auch dieses Bündniß
noch so leicht, noch so vortheilhaft. 4) Nachsicht ge-
gegen die ausgewanderten Rebellen, ohne jedoch alle
ihre Absichten zu billigen. 5) Wiedersetzlichkeit gegen
den Krieg mit Oesterreich, nachdem es ihn selbst ver-
ursacht hat. 6) Endlich das Projekt zwei Kammern
zu errichten. Ich will beweisen, daß das vormalige
Ministerium, in Verbindung mit einigen Mitgliedern
der konstituirenden Nationalversammlung, einen Aus-
schuß errichtet hat, welchen man den Oesterreichi-
schen Ausschuß nennen kann. Bei dergleichen Ver-
schwörungen sucht man gewöhnlich alles Schreiben zu
vermeiden. Dennoch will ich Hrn. de Montmorin
mit seiner Korrespondenz in der Hand anklagen. Nach
der Rückkehr des Königs von Varennes wußte sich die-
ser Minister derjenigen Mitglieder der Nationalver-
sammlung zu versichern, welche bisher am nachdrück-
lichsten die Sache des Volks vertheidigt hatten. Ich
könnte mich hiebei auf die allgemeine Stimme der Na-
tion berufen; aber, statt bei Wahrscheinlichkeiten zu
verweilen, will ich die eigenen Worte des Hrn. de
Montmorin, aus seinem Briefe vom 3 August 1791 a)
an-

a) Man bemerke das Datum des Briefes, aus welchem er-

an Hrn. de Noailles, Gesandten zu Wien, anführen. »Die besten Köpfe der Nationalversammlung, diejeni»gen welche bisher den meisten Einfluß auf dieselbe »hatten, haben sich vereinigt, und sind mit den wah»ren Dienern des Königs einverstanden, um die Mo»narchie aufrecht zu erhalten, und Sr. Maj. die, zur »Regierung nöthige, Macht und Ansehen wieder zu »ertheilen. Es werden gewiß nicht vierzehen Tage »vergehen, ehe die traurige Lage aufhören wird, in »welcher sich der König und die königliche Familie be»finden.« Wer sieht, wer kennt die vortrefflichen Köpfe nicht, von denen Hr. Montmorin spricht? Jedes Wort des Briefes zeigt die Verführung des Oesterreichischen Ausschusses. Warum hat es sich mit den Mitgliedern der Nationalversammlung vereinigt, die den meisten Einfluß haben? Darum, weil die Wahrheit nur durch Stärke der Gründe, die Verführung aber nur durch den Einfluß der Personen eine Vereinigung der Meinungen bewirket! — Diese Mitglieder der Versammlung haben sich mit den wahren Dienern des Königs vereinigt. — In diesem Ausdrucke ist Alles merkwürdig. Diese Vereinigung ist also die Quelle der damals gefaßten Beschlüsse. Das Wort Diener des Königs ist der Abriß der Grundsätze des Hrn. Montmorin und seiner Anhänglichkeit, nicht an die konstitutionelle, sondern an die alte königliche Würde. Der Vezier, welcher vor dem Sultane auf die Kniee fällt, und der Sklave, welcher

hellet, daß derselbe während der Gefangennehmung des Königs, nach seiner Rückkunft von der Flucht nach Varennes, und vor der Genehmigung der Konstitution, geschrieben worden ist.

den Staub vor dem Veziere küßt, sprechen nicht niederträchtiger.« In diesem Tone fuhr Brissot noch lange fort, gegen den Hrn. de Montmorin zu deklamiren; von dieser Art waren seine Beweise für das Daseyn eines Oesterreichischen Ausschusses. Da aber aus seinen angeblichen Beweisen deutlich erhellte, daß die ganze Sache ungegründet wäre, und nicht bewiesen werden könnte; so hatte die Anklage auch keine weiteren Folgen, sondern die Versammlung ging zur Tagesordnung über.

Hr. Pethion, der keine Gelegenheit vorbei gehen ließ, den König zu kränken, wollte sich den, in der Nationalversammlung durch die Jakobiner erweckten, Verdacht, daß ein Oesterreichischer Ausschuß vorhanden wäre, und die Besorgniß, welche durch diese Nachricht in ganz Paris verbreitet wurde, zu Nutze machen. Er streute daher an demselben Tage, an welchem diese Debatten in der Versammlung vorfielen, am 22 Mai, die Nachricht aus, daß der König nächstens wieder entfliehen werde. Um diesem Gerüchte Glauben zu verschaffen und den Pöbel vollends in Gährung zu bringen, schrieb er dem Kommendanten der Bürgermiliz: daß er gewiß wisse, der König wolle entfliehen, und daß es nöthig seyn werde, die Bürgermiliz die ganze Nacht über unter den Waffen zu halten, um diese Flucht zu verhindern.

Als der König diese schändliche Verleumdung erfuhr, schrieb er sogleich an den Bürgerrath der Stadt Paris den folgenden Brief:

»Am 23 Mai 1792.«

»Meine Herren. Ich habe einen Brief gesehen, welchen der Herr Maire gestern Abends an den

Generalkommendanten der Bürgermiliz geschrieben hat, in welchem er ihm bekannt macht, daß er Besorgnisse wegen Meiner in der Nacht bevorstehenden Abreise hätte, die sich, wie er sagt, auf Wahrscheinlichkeiten und Anzeigen gründeten. Er mischt diese Neuigkeit mit Gerüchten von Bewegungen und Aufruhr, und befiehlt dem Generalkommendanten die Streifwachen zu verstärken und zahlreicher zu machen. Warum gibt der Herr Maire bei dergleichen Gerüchten dem Herrn Generalkommendanten Befehle, und läßt Mir nichts davon sagen, da er doch, vermöge der Konstitution, unter Meinen Befehlen die Gesetze zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe vollziehen soll? Hat er den Brief vergessen, den Ich im Monate Februar an den Bürgerrath geschrieben habe? Sie werden leicht einsehen, meine Herren, daß dieses Gerücht, bei den jetzigen Zeitumständen, eine neue und schreckliche Verleumdung ist, durch welche man das Volk aufzuwiegeln, und dasselbe über die Ursache der gegenwärtigen Unruhen irre zu führen sucht. Ich habe Kenntniß von allen den heimlichen Maasregeln, die man anwendet, so wie auch von denen die man noch vorbereitet, um die Gemüther in Gährung zu bringen, und um Mich zu bewegen, die Hauptstadt zu verlassen. Diese Versuche werden aber vergeblich seyn. Zu einer Zeit, in welcher Frankreich innere und äußere Feinde zu bekämpfen hat, ist Mein Posten in der Hauptstadt; und hier hoffe Ich soll es Mir gelingen, die sträfliche Hoffnung der Unruhestifter jederzeit zu vernichten. Ich vertraue Mich den Einwohnern von Paris ganz an; ganz dieser Bürgermiliz, die jederzeit ihre Würde behauptet hat, und deren, nach unsern Gränzen gesandte, Detasche-

menter vor kurzem erst einen neuen Beweis ihrer vortrefflichen Gesinnungen gegeben haben. Sie wird einsehen, daß ihre Ehre sowohl, als die Sicherheit des Reiches, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte erfordern, daß sie ihren Eifer und ihre Wachsamkeit verdoppele. Von ihr umgeben, verlasse Ich Mich auf die Reinheit Meiner Gesinnungen, und werde wegen alles dessen, was noch vorfallen könnte, ruhig seyn. Man thue auch was man will, so wird dennoch niemals irgend etwas Meine Sorgen und Meine Bemühungen für das Beste des Königreiches vermindern können.«

»Ludwig.«

Die Aufseher der Abtheilung von Paris befahlen, daß dieser Brief des Königs gedruckt, und an allen Ecken der Straßen angeschlagen werden sollte. Pethion war unverschämt genug, auf diesen Brief eine Antwort zu schreiben, in welcher er den König bitter und unhöflich zurecht wies. a) Diese Antwort ließ er drucken, und ebenfalls an den Ecken der Straßen anschlagen; wobei er den dazu bestimmten Leuten befahl, seine Schrift höher als den Brief des Königs anzuheften, und dabei zugleich jedesmal den Brief des Königs mit Koth zu bewerfen. b) Dieser Befehl wurde pünktlich befolgt, und Pethion hatte darüber eine große Freude. c)

---

a) Man sehe diese Antwort in den Pièces intéressantes, servant à constater les principaux événements passés sous la Mairie de J. Péthion. S. 135.

b) *Dugour* collection des meilleurs ouvrages pour la défense de Louis XVI. T. I. S. 195.

c) Pethion sagt: J'écrivis une lettre confidentielle au commandant-général. Le commandant communiqua cette

Mit allem, was gegen die Priester bereits verordnet worden war, noch nicht zufrieden, suchte man ihre Pensionen einzuziehen, um dieses Geld zur Führung des Krieges anzuwenden. Hiedurch setzte man diese Unglücklichen, die doch kein Verbrechen begangen hatten, wenn nicht Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter ein Verbrechen ist, der Gefahr aus zu verhungern. Um nun den Frankreichern den Anblick ihrer am Hungertode sterbenden Geistlichen zu entziehen, war die Versammlung unmenschlich genug, zu beschließen, daß alle Priester die den verlangten Eid nicht würden geleistet haben, außer Landes sollten gebracht werden: einen Beschluß den der König nicht genehmigte, und aus Menschlichkeit nicht genehmigen konnte.

Die Jakobiner fuhren indessen ununterbrochen fort, das Gerücht von einem, in den Thuillerien befindlichen, Oesterreichischen Ausschusse und von einer bevorstehenden Gegenrevolution, zu verbreiten. Jeder Umstand wurde begierig ergriffen, um diesem Gerüchte Wahrscheinlichkeit zu verschaffen. So waren z. B. in der königlichen Porzellanmanufaktur zu Sevres zwei und funfzig Ballen Papier verbrannt worden; und sogleich behauptete Merlin, es wäre das Archiv des Oesterreichischen Ausschusses. Es fand sich aber, bei genauer Untersuchung, daß es eine ganze Auflage der

lettre; le roi en prit copie; il écrivit et placarda contre moi une lettre très platte et fausse en principes. Je lui fis une réponse, que je placardai de même et qui eut du succès. Cette guerre polémique entre un roi et un simple maire étoit un exemple nouveau. Il ne fut pas inutile. *Compte rendu par Péthion.* S. 16.

berüchtigten Denkwürdigkeiten der Madame Lamotte gewesen war. Bald nachher kündigte Chabot in der Versammlung an, zwei vorzügliche Mitglieder des Oesterreichischen Ausschusses, Hr. de Montmorin und Madame de Lamballe, hätten sich nach London eingeschifft; allein Hr. de Montmorin schrieb an die Versammlung und meldete, daß er Paris nicht verlassen habe. Hierauf behauptete Chabot in der Versammlung: er wisse gewiß, daß zu Paris 60,000 weiße Kokarden zu einer Gegenrevolution verfertigt würden, und daß man in den Thuillerien gerufen habe: zum Teufel die Nation! Beides war erdichtet; allein Chabot erreichte doch seinen Zweck, die Gemüther immer mehr zu erbittern. Nach ihm stand Bazire auf a) und klagte die königliche Leibwache an, von welcher er behauptet, daß sie nothwendig verabschiedet werden müßte.

Die Nationalversammlung, statt diese Verleumdungen mit Verachtung von sich zu weisen, gab ihnen neue Kraft, indem sie dieselben für wahr zu halten schien und erklärte, daß, wegen der dem Vaterlande drohenden Gefahr, ihre Sitzungen Tag und Nacht ununterbrochen fortdauern sollten, so wie die Sitzung der konstituirenden Nationalversammlung nach der Flucht des Königs fortgedaurt hatte. Es wurde ferner beschlossen, daß alle Wachen in Paris verdoppelt

a) Merlin, Chabot und Bazire, waren die drei Männer, welche in dem geheimen Rathe der Jakobiner es unternommen hatten, durch ihre Ränke den König vom Throne zu stürzen. Man bemerke wie geschickt sie ihre Rollen vertheilten.

werden sollten, und daß der Maire täglich von dem Zustande der Hauptstadt Bericht abstatten sollte.

Am folgenden Tage, am 29. Mai, zog ein großer Haufe des niedrigsten, von den Jakobinern besoldeten Pöbels, mit Piken, Stöcken, Dolchen und Flinten, bewaffnet nach dem Schlosse der Thuillerien. Dieses Gesindel schimpfte auf die königliche Leibwache und forderte dieselbe zum Streite heraus. Ueber dem Thore des Schlosses wurde die dreifarbige Fahne nebst der Jakobinermütze aufgepflanzt. Die Luft ertönte von Verwünschungen und Schimpfwörtern gegen den König und die königliche Familie. Der Königsmord wurde laut gepredigt, und das Gesindel sagte, es suche einen Brutus. a) Pethion, der mit Einem Worte, mit Einem Befehle diesem schändlichen Unfuge ein Ende hätte machen können, war unverschämt genug, während dieser Zeit, während sich die königliche Familie in Lebensgefahr befand, vor die Schranken der Nationalversammlung zu kommen und eine Rede zu halten, in welcher er sagte: »die Nacht ist »ruhig vorüber gegangen und nichts kündigt einen »stürmischen Tag an. Zeigen Sie Sich beständig »groß, beständig unerbittlich. Behalten Sie immer »den stolzen Karakter, der Ihrer Würde zukommt; »zeigen Sie diesen Karakter: und dann bleiben Sie »ruhig.«

Nachdem Pethion abgetreten war, stand Bazire auf und hielt einen Vortrag über die Leibwache des Königs, nach welchem er die Abdankung dersel-

---

a) *Dugour* collection des meilleurs ouvrages pour la défense de Louis XVI. T. I. S. 197

ben verlangte. Es entstand eine lange und lärmende Debatte, während welcher mehrere Mitglieder, unter denen sich vorzüglich Hr. Ramond auszeichnete, die Ungerechtigkeit dieses Vorschlages zu beweisen suchten. Die meisten Mitglieder stimmten jedoch für die Abdankung, und es ward endlich beschlossen: daß die Wache des Königs verabschiedet, und der Kommendant derselben, Hr. von Brissac, nach Orleans ins Gefängniß gesandt werden sollte. Hierauf wurde erklärt, daß nunmehr die Sitzung des gesetzgebenden Körpers nicht länger fortdaurend seyn sollte. Der König, gewohnt in Alles einzuwilligen, was von ihm verlangt wurde, ließ es geschehen, daß seine Leibwache aus einander ging, und am folgenden Tage war kein Mitglied derselben mehr im Schlosse zu sehen.

Der Minister Roland, welcher alle Plane der Jakobiner begünstigte, mischte sich in viele Dinge, die ihn gar nichts angingen. Er nahm sich sogar heraus an Hrn. la Fayette zu schreiben, und ihm Lehren zu geben, ungeachtet er, als Minister der innern Angelegenheiten, mit dem Kriegsdepartemente in gar keiner Verbindung stand. La Fayette antwortete ihm, am 30 Mai, in einem Tone, der seine Verachtung gegen den Minister, dessen Ränke er kannte, deutlich zu erkennen gab. Der Brief endigte sich mit folgender Stelle: a) »Was aber meine Armee betrifft, so »verlasse ich mich auf dieselbe, so wie sie jetzt ist, mit »eben so vielem Rechte, als sie auf mich sich verläßt. »Unser gegenseitiges Zutrauen gründet sich auf Lie-

a) Lettres et pièces intéressantes, pour servir à l'histoire du ministère de Roland, Servan et Clavière. S. 63.

»be der Freiheit, Achtung für die Gesetze, Haß der »Partheien und Verachtung der Häupter derselben.«

Durch die Verabschiedung der königlichen Leibwache hatten nunmehr die Jakobiner die größte Schwierigkeit aus dem Wege geräumt, welche die Ausführung ihres Plans, den König nebst seiner Familie zu ermorden, und Frankreich für eine Republik zu erklären, bisher verhindert hatte. Allein sie fürchteten sich noch vor der Pariser Bürgermiliz. Dieses Korps, welches aus allen wohlhabenden Einwohnern bestand, und welches, durch la Fayettes Lehren und Beispiel gebildet, Liebe zur Ordnung sowohl, als Achtung für die Gesetze, bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, schien den Unruhestiftern furchtbar zu seyn. Sie suchten daher dieser Macht eine andere Macht entgegen zu setzen, und die Häupter der Jakobiner beschlossen, in Verbindung mit den Ministern Roland, Claviere, Servan und Düranton, eine Armee von Jakobinischen Ohnehosen aus den Abtheilungen nach Paris kommen zu lassen. Die beiden andern Minister, Dümouriez und Lacoste, widersetzten sich diesem Plane, und daher konnte derselbe nicht im königlichen Staatsrathe vorgetragen werden, weil man befürchtete, die wichtigen Einwürfe des Ministers Dümouriez würden den König bewegen, diesem Projekte seine Einwilligung zu versagen. Indessen nahm es Servan, der als Minister der Diener des Königs war, über sich, der Versammlung den Vorschlag zu thun, ohne vorher den König darum zu befragen. a) Am vierten

a) *Dugour* collection des meilleurs ouvrages pour la défense de Louis XIV. T. I. S. 290.

Junius erschien er in der Nationalversammlung, und schlug vor: gegen den vierzehnten Julius ein Korps von ungefähr 20,000 Mann zu errichten, welche bestimmt seyn sollten, nach diesem Feste ein Läger in der Gegend von Paris zu Bedeckung dieser Stadt zu bilden. Man könnte, meinte er, aus jedem Kantone Frankreichs fünf Mann zu diesem Ende auffordern, von denen Einer ein Reiter seyn müßte. Zugleich schlug er vor: einen großen Theil der Pariser Bürgermiliz nach den Gränzen zu senden, jedoch so, daß sie ihre Kanonen für jene 20,000 Mann zurück lassen sollten.

Nach einigen Debatten nahm die Nationalversammlung am sechsten Junius den Vorschlag des Kriegsministers an.

Der rechtschaffene Theil der Einwohner von Paris, der die Kränkung, welche den Sitten und der gesunden Vernunft durch das, zu Ehren der von den Galeeren entlassenen Soldaten des Regiments Chateauvieux gefeierte, Fest angethan worden war, noch nicht verschmerzt hatte, beschloß ein anderes öffentliches Fest zu Ehren des Gesetzes zu feiern. Man wählte dazu, sehr zweckmäßig, die edle That des Maire von Etampes, Simoneau. Ein Bande von Räubern war am dritten März nach Etampes gekommen, in der Absicht daselbst den Preis des Getreides eigenmächtig herabzusetzen. Der Maire widersetzte sich den Räubern standhaft mehrere Stunden lang. Sie drohten ihm den Tod, wenn er nicht nachgeben würde: allein er achtete nicht auf diese Drohung, sondern fuhr fort seiner Pflicht gemäß zu handeln. Er ließ Lärm schlagen, aber die Bürger er-

schienen nicht, und es blieb ihm keine andere Hülfe, als ein Detaschement von achtzig Mann Reiterei. Von diesen Reitern begleitet begab er sich auf den Marktplatz. Hier forderten die Räuber von ihm, mit gräßlichen Drohungen, nochmals, daß er die Herabsetzung des Preises des Getreides gestatten sollte. Er antwortete: »Nein, niemals werde ich eine solche »Verletzung des Gesetzes zugeben. Ihr könnet mich »umbringen, ich werde aber auf meinem Posten ster»ben.« Die Soldaten unterstützten ihn nicht. Nun erhielt er einen Schlag auf den Kopf, und bald nachher einen Schuß in die Seite. Verwundet und von dem Schlage betäubt ergriff er den Schwanz eines Pferdes; allein der Reiter, statt ihm zu helfen, versetzte ihm einen Säbelhieb über den Kopf, der ihn leblos dahin streckte. Nun fielen die Mörder über den Leichnam her, und verstümmelten denselben auf die schändlichste Weise. So starb der rechtschaffene Simoneau indem er seine Pflicht erfüllte.

Am 28. März wurde in der Jakobinergesellschaft vorgeschlagen, dem Andenken dieses Mannes eine Bürgerkrone zu weihen: allein Robespierre widersetzte sich dem Vorschlage, und von dieser Zeit an wagte es niemand mehr, dieser schönen Handlung im Jakobinerklub Erwähnung zu thun. Doch nahm sich die Pariser Bürgermiliz seiner an. Eine Gesandtschaft derselben erschien am sechsten Mai vor der Nationalversammlung, und bat um Erlaubniß, zu Ehren desselben ein öffentliches Fest auf dem Märzfelde feiren zu dürfen. Diese Bitte wurde von der Versammlung bewilligt, und das Fest ward mit großer Pracht gefeiert. Die Jakobiner konnten ihre Erbit-

terung darüber nicht verbergen, und Brissot schrieb in seinem Journale: »Das Fest des Gesetzes hat »das Volk nicht zum nehmlichen Enthusiasmus ent»flammt, wie das Fest der Freiheit; a) die Ur»sache ist, weil das Fest der Freiheit ein Fest des Vol»kes, das Fest des Gesetzes hingegen eine bloße Zere»monie war.«

Der Minister Roland, welcher, wie schon gesagt worden ist, die Plane der Jakobiner kräftig unterstützte, wollte sich zu gleicher Zeit die rechtschaffenen Staatsbürger zu Freunden machen. Mit der schändlichsten Heuchelei gab er vor, daß er nichts anderes wünsche, als Herstellung der Ruhe und Ordnung, und die Herrschaft des Gesetzes. Am 20. Mai schrieb er an die Aufseher der drei und achtzig Abtheilungen Frankreichs einen Brief, der voller schöner Grundsätze war, und in welchem er sich stellte, als wäre ihm die wahre Ursache der im Reiche herrschenden Anarchie gänzlich unbekannt. Die Aufseher der Abtheilung von Paris antworteten ihm in einem vortrefflichen Schreiben, in welchem sie sagten: daß sie, nach der genauesten Untersuchung, alle bisher dem Hofe schuld gegebene Verschwörungsplane ungegründet befunden hätten, und daß sie es für sehr unrecht hielten, dem Volke eine schimärische Furcht einzuflößen. Nachher fuhren die Aufseher der Abtheilung auf folgende Weise fort: »In unserer Abtheilung (in Paris) beinahe unter unsern Augen selbst, wird, mit aller nur denkbaren Kunst, das Gift bereitet, welches man

a) So nannten die Jakobiner das zu Ehren der Soldaten von Chateauvieux gefeierte Fest.

nachher in alle Theile des Königreiches ausgießt. Wir würden schlechte Staatsbürger, unwürdige Magistratspersonen des Volkes seyn, wenn wir Ihnen verschweigen wollten, daß sich mitten in der, unserer Aufsicht anvertrauten, Hauptstadt ein öffentlicher Hörsaal der Verleumdung befindet, wo die Bürger jedes Alters und beiderlei Geschlechts zugelassen werden, verbrecherische Lehren hören, und sich täglich mit Allem berauschen können, was die Verleumdung Schmutziges, was die Zügellosigkeit Vergiftendes hat: Wir meynen die Versammlungen, die in dem ehemaligen Kloster der Jakobiner, in der Straße St. Honore gehalten werden. Weite Gallerien stehen daselbst den Zuhörern offen; Tage und Stunden der Sitzungen werden dem Volke bestimmt angezeigt; und ein gedrucktes Tagebuch, welches sehr reichlich vertheilt wird, macht alle daselbst gehaltenen Reden bekannt. Wenn Sie, mein Herr, einige Bogen dieses Journals von vier oder fünf Sitzungen der vorigen Woche durchlaufen wollen, so werden Sie darin finden, daß man den König, die Gerichtshöfe, die verwaltenden Körperschaften, die Anführer unserer Armeen; kurz Alles, was in Frankreich mit einiger Würde bekleidet ist, absichtlich erniedrigt und herabgewürdigt hat. Man sagt daselbst (Sitzung vom 22. Mai): »wenn es einem patriotischen Bürger unmöglich sei, im Dienste des Königs zu bleiben, so bestätige dieses das Sprichwort: wie der Herr, so der Diener.« Und diese Worte, die der President der Gesellschaft ausgesprochen hat, sind, zufolge eines ausdrücklichen Beschlusses, in das Tagebuch, welches

Protokoll genannt wird, eingerückt worden. Man sagt daselbst (Sitzung vom 17): »die Gerichts- »höfe wollen die Gegenrevolution anfan- »gen.« Man klagt die Verwalter der Abtheilung von Nievre an, daß sie Kornjuden seien. Das Andenken des unglücklichen Dillon wird auf die schändlichste Weise beschimpft; die Generale La Fayette und Narbonne werden von mehreren ihrer Redner, Verräther, Treulose, des Schaffots würdige, Bösewichter genannt. Auch die Konstitution ist nicht vor ihren Angriffen gesichert; denn, in der Sitzung des siebzehnten wurde gesagt: »es kostet ja nicht mehr Mühe das Veto zu »vernichten, als die Vernichtung der Ba- »stille gekostet hat.« Ja, mein Herr, Sie werden, nicht ohne Schaudern, in jenen Blättern lesen, daß in der Sitzung des neunzehnten May, die Erzählung einer grausamen, auf die unmenschlichste Weise verübten, Mordthat mit einem gräßlichen Beifallsgeschrei ist angehört worden. Wir wollen nicht weiter zitiren: allein die Durchlesung jenes Tagebuches wird Sie überzeugen, daß es keinen Ungehorsam, keinen Aufruhr, keine Verhöhnung des Gesetzes, der Gerechtigkeit oder der Menschlichkeit gibt, die daselbst nicht nur gerechtfertigt, sondern mit den auffallendsten Beifallsbezeugungen wären aufgenommen worden. Auf allen Seiten werden Sie finden, daß der Verleumder auf die frechste Weise seine Lügen auskramt, ohne sich die Mühe zu geben, auch nur die mindesten Thatsachen, auch nur die leichtesten Anzeigen beizufügen; und daß er, weil er schon im Voraus von dem guten Erfolge seiner Angaben überzeugt ist, die Leichtgläu-

bigkeit des Volkes sich zu Nutze macht, ohne sich die Mühe zu geben, das Gift, welches er demselben austheilt, auch nur zu verbergen.

In der Nationalversammlung wurden die schändlichsten Ausfälle und die größten Verleumdungen gegen die königliche Familie mit Beifallklatschen aufgenommen und angehört. Am 15. Mai hielt Herr Isnard (ein Parfümeur von Marseille) eine wüthende Rede gegen den Hof, in welcher er die Existenz eines Oesterreichischen Ausschusses in den Thuillerien als erwiesen voraussetzte, und die Königinn, als Urheberinn des, mit dem Wiener Hofe zum Untergange Frankreichs geschlossenen, Einverständnisses namentlich anklagte. »Warum, « rief er aus, »warum »dulden wir mitten in Frankreich eine andere berath»schlagende Versammlung, welche alle unsere Plane »unsern Feinden mittheilt? Einige Tropfen »Bluts mehr oder weniger in den Adern »des politischen Körpers sind sie denn so »nöthig!« Einige Mitglieder der Nationalversammlung fingen bei diesen schändlichen Worten an zu murren: aber der größte Theil der Versammlung sowohl, als die Zuhörer auf den Gallerien, brachen in ein lautes und wüthendes Beifallsgeschrei aus. Die Weiber gaben, wie ein Augenzeuge erzählt, a) den Ton dabei an.

Am zweiten Junius brachte Herr Chabot (der Exkapuziner) eine förmliche Anklage gegen den Hof in der Versammlung vor, und versprach das Daseyn eines Oesterreichischen Ausschusses unwider-

---

a) Eine Skizze über die Französische Freiheit. S. 38.

lealich zu beweisen. Er bewies aber nichts, sondern schimpfte und schmähte auf den König, die Königinn, die Generale, und vorzüglich auf Hrn. La Fayette, den er einen treulosen Verräther nannte.

Nach Chabot trat Hr. Raimond Ribbes auf, und hielt eine vortreffliche Rede. »Auch ich will,« sprach er, »den abscheulichen Oesterreichischen Ausschuß anklagen, welcher das Vaterland verräth, mit unsern innern und äußern Feinden Briefe wechselt, den Ausgewanderten und Oesterreichern die Bewegungen unserer Truppen bekannt macht, und welcher, durch diese schändliche Verrätherei, uns die Niederlagen von Mons und Tournay bereitet hat; den abscheulichen Ausschuß, welcher sich durch Verbrechen den Weg zum Throne Frankreichs zu bahnen sucht, und nunmehr, da er seinen, strafbarer Weise sich angemaßten, Einfluß abnehmen, und den großen Tag der Rache der Gerechtigkeit einer Nation herannahen sieht, welche endlich den Betrug entdeckt hat, die Absichten Englands und die Plane unserer Feinde begünstigt, und also seine begangenen Verbrechen durch noch größere in Vergessenheit bringen will. Ja, es ist wirklich ein solcher Ausschuß vorhanden, und es wäre unrecht daran zu zweifeln. Wenn die Mitglieder desselben, um sich unsern Blicken zu entziehen, ihn den Oesterreichischen Ausschuß nennen: so darf ich wohl, um ihn im größten Lichte zu zeigen, ihm seinen wahren Nahmen geben, nämlich: Die Parthei des Orleans. Diese Parthei ist allein an Allem schuld, was man dem vorgeblichen Oesterreichischen Ausschusse zur Last legt. Ich will es beweisen; und sollten auch ihre Dolche mich beim Ausgange aus dieser

der Versammlung treffen; sollte mich ihr Gift tödten, wie es vielleicht Mirabeau tödtete, als er die drei und dreißig Verschworne entlarvt hatte: dennoch will ich die Wahrheit ganz und nakt darstellen, und die, bis jetzt im undurchdringlichsten Dunkel verborgenen, Geheimnisse der Bosheit an das Tageslicht bringen. Ich will beweisen, daß diese Rotte den abscheulichen Plan entworfen hat, den König, seine Familie und alle Diejenigen, welche die Konstitution so wie sie ist wollen, zu ermorden; über Frankreich zu herrschen; und die Schuldigen der Strafe zu entziehen. — Gleich zu Anfange der Revolution war die Orleansche Parthei darauf bedacht, sich des Schutzes von England zu versichern. Sie bot England die Krone Frankreichs für den Herzog von York an. Da aber England einen, durch so schwarze Verbrechen erkauften, Thron, den es doch nicht lange würde haben behaupten können, ausschlug, so sannen sie auf einen andern Plan. Die Eroberung unserer Westindischen Inseln, oder, welches den Engländern gleich viel ist, ihre Unabhängigkeit, sollte dieser Parthei die Gunst Englands erwerben.« Alles dieses bewies der Redner durch eine Reihe auffallender Thatsachen. Dann fuhr er fort: »Man hat dem Oesterreichischen Ausschusse den Briefwechsel mit den Feinden vorgeworfen. Aber die Herren Dümouriez und Bonne Carrere sind die alleinigen Besitzer der Geheimnisse des Kabinettes. Wenn sie bekannt werden, so ist Niemand schuld, als diese. Drei ausgewanderte Personen sind, unter dem Scheine der Unzufriedenheit, von Koblenz nach Paris zurück gekommen; zwei Brüder nebst ihrer Schwester. Mit diesen Spionen steht Hr. Dümouriez in genauer

und enger Verbindung; ja die Schwester jener Beiden lebt sogar mit ihm unter Einem Dache und speiset mit ihm an Einem Tische. Durch sie haben die Feinde unsere Plane zum Angriffe von Mons und Tournay erfahren, aus mehreren Zeitungsblättern. Besonders hat man in dem Journal général de l'Europe und in der Chronique, deren Verfasser die Herren Lebrün und Noel, Sekretaire des Ministers, sind, die Plane bereits am 22. Aprill gelesen, da doch der Angriff erst am 29. geschah. Die Feinde hatten also sechs Tage Zeit, um die nöthigen Zurüstungen zu machen. Herr Dümouriez ist für seine Sekretaire verantwortlich, und wegen dieser Verrätherei strafbar; um so viel mehr, da er gar nicht zugeben sollte, daß seine Sekretaire Zeitungen schrieben, und die Staatsgeheimnisse öffentlich bekannt machten. Es ist also eben so unredlich, als unverschämt, die Verrätherei unserer Plane dem Oesterreichischen Ausschusse zuzuschreiben, da doch sechs Tage vor dem Angriffe nicht nur die beiden genannten Zeitungen, sondern auch die Tageblätter des Gorsas, Marat, Regnier, Brissot und Carra, ganz Paris mit dem Geheimnisse desselben bekannt gemacht hatten.« — Der Redner bewies hierauf umständlich, daß der Minister Dümouriez ein Mitglied der Orleansschen Parthei wäre, und ging dann zu einem anderen Abschnitte seiner merkwürdigen Rede über. »Nun will ich,« sprach er, »beweisen, daß die Orleanssche Parthei ein Komplott gegen den König gemacht hat. Ohne mich jetzt bei dem aufzuhalten, was aus der, wegen der Verbrechen des fünften und sechsten Oktobers 1789 angestellten, Untersuchung gegen Orleans, das Haupt dieser Parthei,

erhellt; nichts zu sagen von den Mißhandlungen, denen der König und die Königinn am 18. Aprill 1791 ausgesetzt gewesen sind; ohne von der unpatriotischen Parade zu sprechen, die man mit den vierzig Soldaten von Chateauvieux vorhatte, und deren Ausgang zum Glücke bloß lächerlich gewesen ist, noch von den Bemühungen dieser Parthei, die Befreiung der Mörder von Avignon zu begünstigen, um sie in die Hauptstadt zu ziehen, wo sie glaubte dieselben brauchen zu können: will ich bloß die neuesten Versuche ausführlich entwickeln, die man am 23. Mai gemacht hat, den König nebst seiner Familie zu morden, oder zur Flucht zu nöthigen. Um das abscheuliche Komplott auszuführen, mußte man das Volk gegen den König und die Königinn aufhetzen. Hiezu brauchte man Geld und künstlich vorbereitete Verleumdungen. Hr. Dümouriez bekam den Auftrag für das Geld zu sorgen, und indessen sechs Millionen herbei zu schaffen, bis der ehemalige Herzog von Orleans andere Summen, durch ein, in seinem und der Brabanter Patrioten Nahmen zu Brüssel von Hrn. Larchier eröffnetes, Anlehen erhalten würde. Die Verleumdungen wurden Carra, Gorsas, Lebrün und Noel; überlassen. Hr. Dümouriez verlangte und erhielt von der Nationalversammlung, für angebliche Bedürfnisse seines Departements, sechs Millionen, vermöge eines Beschlusses vom 26. Aprill, und bezog am 7. May 1,200,000 Livres davon. Den größten Theil des Geldes vertheilte er unter seine Parthei: und nun fing die Verleumdung an, in die Posaune zu stoßen; nun machte man die wichtige Entdeckung eines Oesterreichischen Ausschusses, und die besoldeten Herolde spra-

chen in allen Gesellschaften davon; selbst Mitglieder der Nationalversammlung halfen das Gerücht verbreiten. Der König sah sich genöthigt, die Verleumdung durch den Weg des Rechts in ihrer Blöße darstellen zu lassen. Ohne dazu verpflichtet zu seyn, gab er der Nationalversammlung Nachricht davon, um das gegenseitige Vertrauen zu unterhalten. Allein sein Brief hatte eine ganz andere Wirkung, als er von demselben zu erwarten berechtigt war. Es hätte dieser Brief das, zum Ausführen noch nicht reife, Komplott beinahe früher zum Ausbruche gebracht. Man fürchtete entdeckt zu werden; und die Läufer der Parthei rannten überall herum, um das Gift des Königsmordes in alle Herzen zu gießen. Der verruchte Vater Düchesne.....

(Hier entstand ein lautes Zischen, Schreien und Pfeifen, unter den, von den Jakobinern besoldeten, Zuhörern auf den Gallerien.)

»Der verruchte Vater Düchesne stieß die gräßlichsten Verwünschungen gegen den König und gegen die Königinn aus, so wie auch gegen alle guten Bürger des Staats, gegen alle wahren Patrioten, die nichts als die Konstitution wollen. Er forderte die braven Ohnehosen auf, ihre Piken zu schärfen, und das Vaterland von allen denen zu befreien, die dem Sturze des Königthums und der Konstitution (das heißt: des Königs, der Nationalversammlung und der braven Bürgermiliz) sich widersetzen würden. Der schändliche Martel schreibt in seinem Journale: der König (den er bald Hrn. Capet, bald Hrn. Veto, bald Ludwig Bluthund zu nennen sich erfrecht) wolle sich nur mit dem Blute der Frankreicher sätti-

gen; seine Verrätherei sei an den Niederlagen von Mons und Tournay schuld; der König werde gehangen werden; er werde bald mit einem rothen Hemde bekleidet werden. . . . . .

(Lautes und anhaltendes Beifallklatschen unter den Zuhörern auf den Gallerien. Mehrere Mitglieder der Versammlung riefen, unwillig darüber, aus: das ist abscheulich!)

»Zu gleicher Zeit erschien in den Blättern des Lebrün und Noel die Nachricht, daß England keine Verbindung mit uns eingehen wolle. Nun verbreitete sich das Gerücht, daß die Königinn bei den falschen Assignaten zu Passy mit im Spiele wäre, nebst der Lüge von den weggenommenen Kanonen der Vorstadt St. Antoine und des Zeughauses. Den Zeitpunkt einer so großen Gährung in den Gemüthern wollte man nicht ungenutzt vorüber gehen lassen. Die Rolle denselben zu benutzen übernahm Pethion. — Wahrlich, keine Erfindung der Verleumdung war im Stande mächtiger auf das Volk zu wirken, als der Verdacht einer neuen vorgehabten Flucht des Königs. Pethion verbreitete diese Erfindung auf die ihm eigene heuchlerische Art, daß die Bürgermiliz sowohl, als die ganze Stadt, dieselbe am Morgen erfahren mußten. Der Republikaner Santerre und der wilde St. Hurüge tränkten die Einwohner der Vorstadt St. Antoine mit Wein und Brantewein. Die Gährung nahm zu; das Volk drängte sich zu dem Schlosse, und um unsern Saal, wo gerade der Oesterreichische Ausschuß angeklagt wurde; die schändlichsten Verleumdungen gegen den König und die Königinn wurden ausgespien; ja ihr Leben war in der größten Ge-

fahr, und wer weiß was geschehen wäre, wenn nicht die brave Bürgermiliz die Gitter des Gartens verschlossen, und die Reiter den Haufen aus einander gesprengt hätten. — Der König beklagt sich, in seinem Schreiben an den Bürgerrath und an die Aufseher der Abtheilung, daß der Maire die, seine Sicherheit betreffenden, Nachrichten ihm verschweige und dem Kommendanten der Bürgermiliz entdecke, und daß man auf diese Weise das Volk aufzuwiegeln suche. Während nun der König acht Tage lang in seinem Schlosse sich verschließen muß, läßt der Maire seine Antwort drucken, und überall, mit den Worten: »Merkwürdige Antwort des Herrn Pethion »auf den infamen Brief des Königs,« verbreiten; eine Antwort, in welcher er die Verleumdung noch künstlich zu bestätigen sucht. — Die folgenden Tage waren, aller Ränke der Parthei ungeachtet, ruhiger; aber kaum war am sechs und zwanzigsten May, durch eine Unvorsichtigkeit, das Schießpulver auf einer Wachstube entzündet und zwei Bürger dadurch getödtet worden, als die Verleumdung schon verbreitete: der König und die Königinn hätten es anstecken lassen. Die Lüge war zu grob um die Ruhe dieses und des folgenden Tages zu stören. Allein am neun und zwanzigsten verbreitete man neue Verleumdungen gegen den König und gegen die Königinn, gegen den vorgeblichen Oesterreichischen Ausschuß, gegen die neuen Pariser Regimenter, gegen die Bürgermiliz und gegen die Schweizerwache. Man berauschte fünf Schweizer und vermochte sie die weiße Kokarde aufzustecken; man verbreitete: Herr de Montmorin wäre nach England gegangen; der Oesterreichische Ausschuß

wolle die Nationalversammlung sprengen, um den König in seine alten Rechte wieder einzusetzen; die Papiere dieses Ausschusses wären zu Severs verbrannt worden; und der Maire hätte ein grosses Komplott entdeckt, durch das Schiesspulver im Zeughause das ganze dortige Quartier in die Luft zu sprengen. So unwahrscheinlich alles dieses war, mußte es dennoch auch auf verständige Leute im ersten Augenblicke Eindruck machen, bis eine reifere Ueberlegung die Richtigkeit dieser Schreckbilder zeigte. — Am Abende des neun und zwanzigsten Mäys liefen, während des Aufruhrs, blutdürstige Kerle umher, welche sagten, daß man ihnen vier Köpfe (des Königs, der Königinn, des Dauphins und der Kronprinzessinn) versprochen hätte, die ihnen auch nicht fehlen sollten. Einem bei den Jakobinern gemachten Vorschlage gemäß, sollte die Krone dem Herzoge von York angetragen werden. Dieser Prinz besuchte, während seines Aufenthaltes in einer unserer Städte, fleißig die Klubs und war bemüht sich durch die größte Popularität auszuzeichnen.« a) — Hr. Ribbes verlangte, am Ende seiner Rede, daß die Versammlung das Komplott näher untersuchen, und gegen die Schuldigen ein Anklagedekret abgeben sollte.

Die Jakobinischen Mitglieder waren stumm vor Wuth, ihre Plane so unverhüllt an das Tageslicht gebracht zu sehen. Niemand wagte zu sprechen, als

a) Sollte diese Thatsache wirklich wahr seyn? Oder wird der Herzog von York mit seinem Bruder, dem Prinzen August verwechselt, der sich eine Zeit lang in Frankreich aufgehalten, aber wahrscheinlich die Klubs nicht besucht hat?

Hr. Guadet. Dieser verlangte: die Versammlung solle zur Tagesordnung übergehen, von der Rede des Hrn. Ribbes gar keine Notiz nehmen, und erklären, daß der Urheber derselben verrückt seyn müsse. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und die merkwürdige Rede blieb ohne Wirkung.

Die Nationalversammlung hatte dem Minister, Hrn. Dümouriez, wie oben bereits ist erzählt worden, sechs Millionen Livres zu geheimen Ausgaben bewilligt, von deren Verwendung er keine Rechenschaft abzulegen schuldig seyn sollte. Diese Summe verwandte er theils zur Besoldung der Mitglieder der Orleansschen Parthei, theils nahm von den Ministern ein jeder seinen Antheil davon. Allein über die Größe dieses Antheils kam es unter ihnen zum Streite. Roland, Claviere und Servan, verlangten mehr als ihnen Dümouriez bewilligen wollte; sie zankten sich darüber und zerfielen bald nachher gänzlich. Es entstanden zwei Partheien im Ministerium. Die Herren Dümourier, Lacoste und Düranton, waren auf der Einen, die Herren Servan, Roland und Claviere, auf der andern Parthei. Der König, welcher mehr der Parthei des Hrn. Dümouriez, als der des Hrn. Roland geneigt schien, hatte sich dadurch diesen listigen alten Mann, dessen Rachgier unbeschränkt war, zum unversöhnlichen Feinde gemacht. Roland war fest entschlossen, sich mit der Parthei des Hrn. Dümouriez in einen Kampf einzulassen, und in diesem Kampfe entweder zu siegen, oder den König auf das Schaffot zu bringen. Er traf daher mit seinen Kollegen im Ministerium die Verabredung, gemeinschaftlich mit ihnen dem Könige einen Brief zu schreiben, um ihn zu bit-

ten, daß er Hrn. Dümouriez den Abschied geben möchte. Hr. Roland setzte den Brief auf, welcher folgendermaßen lautete: a)

»Sire. Der Konstitution ergebene Männer, die von Ihnen zu einem ehrenvollen, aber gefährlichen Posten berufen wurden, konnten denselben nicht anders annehmen, als in der Hoffnung zu dem Siege der Konstitution beizutragen. Sie glaubten daß alle Mitglieder Ihres Staatsrathes denselben Grundsätzen ergeben wären; allein diese Uebereinstimmung war nur scheinbar, und die Folge der Begebenheiten hat bewiesen, daß sie nicht vorhanden ist. Nun ist es aber nicht möglich, daß Personen, die bestimmt sind gemeinschaftlich zu handeln, das Gute wirken können, wenn sie nicht nach Einem Zwecke hinstreben. Folglich muß der Staatsrath verändert werden, und Ew. Maj. werden Sich die Personen, welche Ihr Zutrauen besitzen, aussuchen. Wir aber, die wir schon seit einiger Zeit den Unterschied bemerkt haben, wir müssen Ihnen erklären, daß es uns nicht länger möglich ist, neben Hrn. Dümouriez in dem Staatsrathe zu sitzen. Die Grundsätze, welche er in seinen Reden und Handlungen gezeigt hat; sein politisches Betragen, dessen Unbesonnenheit, Leichtsinn und Veränderlichkeit, das Interesse Frankreichs in Gefahr gesetzt haben; sein ränkevoller Karakter und der Schutz, welchen er den allerverdorbensten Menschen angedeihen läßt, erlauben uns nicht mit ihm Gemeinschaft zu haben. Das öffentliche Wohl, welchem wir ohne Rückhalt ergeben seyn müs-

---

a) Lettres et pièces intéressantes pour servir à l'histoire du ministére de Servan, Roland et Clavière. S. 133.

sen, und die Wahrheit, die wir für heilig halten, nöthigen uns zu dieser Erklärung. Nachdem wir nun der Stimme unseres Gewissens Genüge gethan haben, erwarten wir die Befehle Eurer Majestät.«

Die beiden Minister, denen Hr. Roland diesen Brief zur Unterschrift vorlegte, bemerkten, daß sie zwar mit den, in demselben enthaltenen, Grundsätzen vollkommen einverstanden wären, daß sie es aber für besser hielten, den Brief nicht abzusenden, und Herr Claviere nahm es über sich, diesen Auftrag dem Könige mündlich auszurichten. a) Allein Hr. Düranton, der sich gestellt hatte, als nähme er an dem Hasse gegen Hrn. Dümouriez sowohl, als an den Kabalen seiner Kollegen gegen diesen Minister, Antheil, ungeachtet er mit Dümouriez einverstanden war, überredete die Herren Claviere und Roland, daß er die Verabschiedung des Ministers Dümouriez bei dem Könige auswirken wollte. Sie gaben ihm den Auftrag, er ging zum Könige, kam zurück, und brachte den Ministern Claviere und Roland, welche indessen auf ihn gewartet hatten — ihren Abschied. b) Auf diese Weise waren also diese beiden ränkevollen Männer selbst in die Grube gefallen, welche sie dem Herrn Dümouriez gegraben hatten. Es läßt sich denken, wie groß ihre Wuth über das Mißlingen eines, ihrer Meinung nach so fein angelegten, Plans war, vermöge welches sie, wenn es gelungen wäre, die sechs Millionen Livres ganz allein würden in die Hände bekommen haben. Auch der Kriegsminister Servan wurde verabschiedet.

---

a) Ebendaselbst. S. 135.
b) Ebendaselbst. S. 136.

Zwei Tage nachher liess Dümouriez eine Schrift, mit dem Titel: Nachricht an das Publikum über eine gewisse Klasse von ränkevollen Menschen, die zwar schon bekannt sind, aber noch bekannter werden sollen, a) an allen Ecken der Straßen von Paris anschlagen. In dieser Schrift sagte er: daß die sechs, von der Versammlung bewilligten, Millionen Livres ihn mit seinen Kollegen im Ministerium entzweit hätten. Er versicherte in dieser Schrift: es wäre seine Absicht gewesen, die bewilligte Summe in dem öffentlichen Schatze liegen zu lassen, und nur nach Bedürfniß sich allmählig dieselbe auszahlen zu lassen. »Allein,« fährt er fort, »eine so beträchtliche Summe bot den Spekulationen der Geldgierde einen zu großen Reiz an, »und der in seiner Hoffnung getäuschte Geiz konnte »eine Maßregel nicht verzeihen, die ihm eine Beute »raubte, auf welche er schon sicher gerechnet hatte. Es »werden bald alle die Ränke bekannt werden, welche »die Wucherer angewandt haben um sich zu rächen. »Die Wahrheit wird ihnen die Larve des Patriotismus »abreißen, deren sie sich bedienen, um ihre Ränke und »ihre Komplotte zu verbergen.«

Der Minister Roland konnte die Wuth, die ihm seine Verabschiedung verursachte, nicht verbergen. Er war unverschämt genug, den folgenden Brief an den König zu schreiben: b)

---

a) Avis au public sur une certaine classe d'intriguans déja connus, mais qui vont l'être davantage.

b) Lettres et pièces intéressantes pour servir à l'histoire du ministère de Roland, Servan et Clavière. S. 69.

»Sire. Der gegenwärtige Zustand von Frankreich kann nicht länger bestehen; es ist ein kritischer Zustand, dessen Heftigkeit den höchsten Grad erreicht hat, und der sich mit einem Ausbruche endigen muß, welcher für Ew. Maj. eben so wichtig seyn muß, als er es für das ganze Reich ist. Mit Ihrem Zutrauen beehrt, und auf einen Posten gestellt, auf welchem ich Ihnen die Wahrheit schuldig bin, wage ich es Ihnen dieselbe unverholen zu sagen. Es ist eine Verpflichtung die Sie Selbst mir aufgelegt haben. Die Franzreicher haben sich eine Konstitution gegeben, welche Mißvergnügte und Rebellen gemacht hat. Die Mehrheit der Nation will diese Konstitution aufrecht erhalten; sie hat geschworen, dieselbe mit ihrem Blute zu vertheidigen, und sie hat mit Vergnügen den Krieg gesehen, welcher ihr ein großes Mittel zur Sicherstellung derselben anbot. Indessen hat die Minderheit, durch Hoffnungen unterstützt, alle Kräfte vereinigt, um den Sieg davon zu tragen. Daher jener innere Kampf gegen die Gesetze; jene Anarchie, über welche die guten Bürger des Staates seufzen, und auf welche die Uebelgesinnten sich sorgfältig berufen, um die neue Verfassung zu verleumden. Daher jene Zwietracht, welche überall verbreitet ist und überall angefacht wird; denn es gibt nirgendwo irgend Jemand der gleichgültig wäre. Man will entweder den Sieg der Konstitution, oder die Abänderung derselben; man ist thätig um sie zu unterstützen, oder um sie abzuändern. Ich enthalte mich zu untersuchen was sie an sich ist, um bei der Betrachtung stehen zu bleiben, was die Zeitumstände erfordern; und indem ich mir die Sache selbst so viel als möglich gleichgültig vorstelle, will ich untersuchen,

was man erwarten darf, und was man begünstigen soll.«

»Ew. Maj. genoß großer Privilegien, welche Sie als Vorrechte des Königthums ansahen. In dem Gedanken erzogen, daß Sie dieselben behalten würden, haben Sie nicht mit Vergnügen sehen können, daß man sie Ihnen raubte. Der Wunsch sie Sich wieder zurück geben zu lassen war so natürlich, als der Verdruß sie vernichtet zu sehen. Diese Gesinnungen, welche aus der Natur des menschlichen Herzens hergenommen sind, konnten den Feinden der Revolution nicht entgehen; diese haben daher auf eine heimliche Gunst gerechnet, bis die Zeitumstände einen erklärten Schutz erlauben würden. Auch der Nation konnten diese Gesinnungen nicht entgehen, und mußten ihr Mißtrauen einflößen. Ew. Maj. befanden sich daher beständig im Zweifel, ob Sie Ihren alten Gewohnheiten, Ihren Privatneigungen nachgeben, oder die Aufopferungen machen wollten, welche die Philosophie gebot, welche die Nothwendigkeit forderte: im Zweifel, ob Sie die Rebellen unterstützen und die Nation besorgt machen, oder dieselbe beruhigen wollten, indem Sie Sich mit ihr vereinigten. Alles hat sein Ziel; und das Ziel der Ungewißheit ist jetzt da. Kann Ew. Maj. Sich jetzt öffentlich mit Denjenigen vereinigen, welche die Konstitution verbessern wollen, oder müssen Sie Sich, großmüthig und ohne Rückhalt, für den Sieg der Konstitution hingeben? Dieß ist die eigentliche Frage, deren Beantwortung der gegenwärtige Zustand der Dinge schlechterdings erfordert.«

»Die Untersuchung einer andern, sehr metaphysischen, Frage: ob die Frankreicher reif zur Freiheit

seien? gehört nicht hieher; denn es ist nicht die Rede von dem, was innerhalb eines Jahrhunderts aus uns werden mag, sondern von dem, dessen die gegenwärtige Generation fähig ist. Was ist während der Unruhe, in welcher wir seit vier Jahren leben, geschehen? Vorrechte, die dem Volke zur Last fielen, sind abgeschaft worden; Ideen von Gerechtigkeit und Gleichheit haben sich überall verbreitet, und sind überall hingekommen; die Meinung von den Rechten des Volks hat das Gefühl dieser Rechte gerechtfertigt; die öffentlich geschehene Anerkennung dieser Rechte ist zur heiligen Lehre geworden; der Haß des Adels, den das Lehenwesen schon seit langer Zeit einflößte, ist, durch den erklärten Widerstand der meisten Adelichen gegen die Konstitution, welche sie vernichtet hat, noch heftiger und unauslöschlicher geworden. Während des ersten Jahrs der Revolution haßte das Volk die Edelleute, wegen der drückenden Vorrechte, deren sie genossen hatten; allein dieser Haß würde sich, nach der Vernichtung der Vorrechte, gelegt haben, wenn nicht das Betragen des Adels seit jenem Zeitpunkte alle möglichen Gründe ihn zu fürchten und als einen unversöhnlichen Feind zu bestreiten, noch übetroffen hätte. Die Anhänglichkeit an die Konstitution hat in demselben Verhältnisse zugenommen. Das Volk verdankte ihr nicht fühlbare Wohlthaten, sondern es erwartete von derselben noch größere, eben deßwegen, weil Diejenigen, welche die Gewohnheit hatten, alle Lasten ihm aufzubürden, so eifrig dieselbe zu vernichten oder abzuändern bemüht waren.«

»Die Erklärung der Menschenrechte ist ein politisches Evangelium geworden, und die Frankreichische

Konstitution eine Religion, für welche das Volk zu sterben bereit ist. Auch ist der Eifer zuweilen so weit gegangen, daß er sich an die Stelle des Gesetzes setzte, und wann dieses nicht hinlänglich war, den Ruhestörern Einhalt zu thun, so haben sich die Staatsbürger erlaubt, selbst zu bestrafen. Auf diese Weise ist das Eigenthum der Ausgewanderten, auf diese Weise sind Personen, die anerkannt zu der Parthei derselben gehörten, der Wuth ausgesetzt gewesen, welche die Rachsucht einflößte; aus diesem Grunde sind so viele Abtheilungen genöthigt gewesen, gegen die dem Volke verhaßten Priester strenge Maasregeln zu nehmen, damit sie nicht als Schlachtopfer der Meinung umkommen möchten.«

»In diesem Kampfe des gegenseitigen Interesse sprechen alle Gefühle die Sprache der Leidenschaft. Das Vaterland ist nicht etwa ein bloses, durch die Einbildungskraft verschönertes, Wort: es ist ein Wesen, welchem man bereits Opfer gebracht hat; welches man täglich lieber hat, wegen der Besorgnisse die es erweckt; welches man durch grose Bemühungen geschaffen hat; welches sich mitten unter den Besorgnissen erhebt; und welches man liebt, nicht sowohl wegen dessen, was man von ihm hofft, als wegen desjenigen, was man ihm bereits aufgeopfert hat. Jeder Angriff auf dasselbe ist ein Mittel den Enthusiasmus für dasselbe zu entflammen. Auf welchen Punkt wird dieser Enthusiasmus in einem Zeitpunkte steigen, in welchem die außerhalb vereinigten feindlichen Truppen mit den inneren Kabalen im Einverständnisse handeln, um die gefährlichsten Streiche zu schlagen! Die Gährung ist in allen Theilen des Reiches auf den höchsten

Grad gestiegen; und auf eine schreckliche Weise wird sie losbrechen, wenn nicht ein gegründetes Zutrauen in die Absichten Ew. Maj. dieselbe legen kann. Allein dieses Zutrauen wird nicht nach bloßen Versicherungen entstehen; es kann sich auf nichts anders gründen, als auf Thatsachen.«

»Es ist der Frankreichischen Nation klar, daß ihre Konstitution in Gang kommen kann, und daß die Regierung alle Kraft haben wird, deren sie bedarf, sobald Ew. Maj. wirklich den Sieg dieser Konstitution wollen, den gesetzgebenden Körper mit aller Macht der Vollziehung unterstützen, dem Volke jeden Vorwand zur Besorgniß und den Unzufriedenen jede Hoffnung benehmen. Es sind z. B. zwei wichtige Beschlüsse gefaßt worden. Beide betreffen wesentlich die öffentliche Ruhe und das Wohl des Staates. Das Zurückhalten ihrer Genehmigung erweckt Mißtrauen; wenn es länger fortdaurt, so wird es Mißvergnügen verursachen, und, ich muß es sagen, bei der gegenwärtigen Gährung der Gemüther kann das Mißvergnügen zu Allem führen. Es ist nicht mehr Zeit rückwärts zu gehen, ja es ist sogar nicht mehr möglich zu zögern. Die Revolution ist in den Gemüthern geschehen, Blut wird sie noch kosten ehe sie geendigt ist; und durch Blut wird sie befestigt werden, wenn man nicht durch Klugheit dem Unglücke zuvorkommt, welchem auszuweichen jetzt noch möglich ist. Ich weiß, daß man sich vorstellen mag, man könne durch strenge Maßregeln alles bewirken und alles zurückhalten. Allein wenn man Gewalt anwenden wollte, um die Versammlung zu zwingen; wenn man Schrecken in Paris verbreiten wollte, und Zwietracht und Entsetzen in

in der umliegenden Gegend: so würde ganz Frankreich im Unwillen aufstehen; es würde sich selbst durch die Greuel eines bürgerlichen Krieges zerfleischen; es würde jene stille Kraft zeigen, welche Tugenden sowohl, als Verbrechen hervor bringt, und welche allemal verderblich für Diejenigen wird, die sie in Bewegung setzen. Das Heil des Staates und das Wohl Ew. Maj. sind innig mit einander verbunden; keine Macht kann sie trennen; schreckliche Angst und gewisses Unglück werden Ihren Thron umgeben, wenn er nicht durch Sie Selbst auf die Grundlagen der Konstitution gesetzt, und im Frieden befestigt ist, welchen seine Aufrechthaltung uns endlich verschaffen muß. Dem zufolge machen die Stimmung der Gemüther, der Lauf der Dinge, politische Gründe und der eigene Vortheil Ew. Maj., es Ihnen zur unumgänglichen Pflicht, Sich mit dem gesetzgebenden Körper zu verbinden und dem Wunsche der Nation zu entsprechen. Sie machen das, was die Grundsätze als Pflicht vorschreiben, zur Nothwendigkeit; das empfängliche und liebevolle Volk wird aber in der Erfüllung derselben einen Grund zur Dankbarkeit zu finden glauben. Man hat Sie schrecklich betrogen, Sire, als man Ihnen Widerwillen oder Mißtrauen gegen dieses leicht zu rührende Volk beigebracht hat. Indem man Sie beständig besorgt machte, hat man Sie zu einem Betragen vermocht, welches fähig ist bei dem Volke selbst Besorgnisse zu erwecken. Es bemerke daß Sie entschlossen sind, diese Konstitution in Gang zu bringen, von welcher es glaubt daß sein Glück abhange; dann werden Sie bald der Gegenstand seiner Danksagungen werden.«

»Das Betragen der Priester an vielen Orten, und der Vorwand welchen der Fanatismus den Mißvergnügten darbot, haben gegen die Ruhestörer ein weises Gesetz bewirkt. a) Ew. Maj. genehmige dasselbe; die öffentliche Ruhe verlangt es und das Wohl der Priester fordert es. Wird dieses Gesetz nicht in Kraft gesetzt, so werden sich die Aufseher der Abtheilungen genöthigt sehen, wie sie iezt überall thun, strenge Maßregeln an die Stelle desselben zu setzen; und das aufgebrachte Volk wird durch Ausschweifungen dieses Gesetz zu vollziehen glauben.«

»Die Bemühungen unserer Feinde, die Unruhen welche sich in der Hauptstadt gezeigt haben, die außerordentliche Besorgniß welche das Betragen Ihrer Leibwache erweckt hatte, und welche noch durch die Beweise von Zufriedenheit unterhalten wird, die man Ew. Maj. derselben, in einer Proklamation zu geben bewogen hat, die, in Rücksicht auf die Zeitumstände, ganz unpolitisch war; die Lage von Paris und seine Nähe an der Gränze, haben die Nothwendigkeit eines, in der Nachbarschaft anzulegenden, Lagers gezeigt. Diese Maßregel, deren Klugheit und dringende Nothwendigkeit alle Vernünftigen einsehen, erwartet nur noch die Genehmigung Ew. Maj. Warum wird dieselbe aufgeschoben, gleichsam als ob sie ungerne gegeben würde, da doch eine schnelle Genehmigung Ihnen alle Herzen gewinnen könnte? Schon ha-

a) Nämlich das Dekret, alle verdächtigen Priester außer Landes zu bringen, welches der König nicht genehmigen wollte, weil es ungerecht und unmenschlich war, und weil es den gegen die Auswanderungen erlassenen Gesetzen geradezu widersprach.

den die Bemühungen des Generalstabs der Pariser Bürgermiliz gegen diese Maßregel den Verdacht erweckt, daß derselbe zufolge einer höheren Eingebung handle; schon wird die Meinung zweifelhaft über die Absichten Eurer Maj.: noch bedarf es eines kleinen Aufschubes, so wird das betrübte Volk in seinem Könige den Freund und Mitschuldigen der Verräther zu sehen glauben! Gerechter Himmel! Hast Du die Mächte der Erde mit Blindheit geschlagen, und sollen sie niemals andere Rathgeber haben, als solche, die sie zum Verderben führen!«

»Ich weiß daß die strenge Sprache der Wahrheit bei dem Throne selten gerne gehört wird; ich weiß auch, daß Revolutionen darum nothwendig werden, weil man sie beinahe niemals daselbst hört; ich weiß überdieß, daß ich mit Ew. Maj. in dieser Sprache sprechen muß, nicht nur als ein den Gesetzen unterworfener Staatsbürger, sondern auch als ein, mit ihrem Zutrauen beehrter, oder mit einer Stelle die dasselbe voraussetzt bekleideter, Minister: und nichts kann mich abhalten, eine Pflicht zu erfüllen, von welcher mein Gewissen mir sagt, daß sie mir obliege.«

»Am 10. Junius 1792, im vierten Jahre der Freiheit.«

»Roland.«

Nach der Verabschiedung der Jakobinischen Minister erhielt Hr. Dümouriez die Stelle eines Kriegsministers, Hr. Mourgues wurde zum Minister der innern Angelegenheiten ernannt, Hr. Naillac (Französischer Gesandter zu Zweibrücken) ward Minister der

auswärtigen Angelegenheiten; die Stelle eines Finanzministers blieb noch unbesetzt.

Als die Nationalversammlung am 13. Junius durch einen Brief des Königs von dieser Veränderung benachrichtigt wurde, beschloß sie, daß die verabschiedeten Minister ihr Bedauren sowohl, als das Bedauren der Nation, mit sich nähmen. Der unverschämte Brief des Ministers Roland an den König wurde auf Befehl der Versammlung gedruckt, und den drei und achtzig Abtheilungen Frankreichs zugesandt.

Nachher trat Hr. Dümouriez als Kriegsminister auf; er wurde aber, von den Mitgliedern der Versammlung sowohl, als von den Zuhörern auf den Gallerien, mit lauten Zeichen des Unwillens empfangen. Er las einen Aufsatz über das Kriegswesen vor, und behauptete, daß sich dasselbe in dem zerrüttetsten Zustande befände. »Die Generale,« sagte er, »beklagen sich mit Recht über die Schwäche und den »Verfall der Armeen. Ueberall fehlt es an Waffen, »an Kleidern, an Munition, Pferden, Lagergeräthe, »u. s. w. Die Heere sind nicht vollzählig, und der »größte Theil der Festungen ist eben so sehr entblößt, »wie in Friedenszeiten.«

Hr. Lacure sagte: »Wer unter uns erstaunt nicht, den Kriegsminister sagen zu hören, daß wir uns in der Unmöglichkeit befänden Krieg zu führen, da doch Er hauptsächlich zu diesem Kriege aufgefordert, denselben beschleunigt, und im Staatsrathe des Königs dafür gestimmt hat.«

Hr. Paganel. Hr. Dümouriez ist entweder ein Verräther, oder ein Lügner: ein Verräther, wenn er den Krieg beschleunigt und angekündigt hat, während

er wußte, daß keine Mittel da wären denselben zu führen; ein Lügner, wenn der Bericht, den er uns so eben abgestattet hat, falsch ist.

Diese Anklage gegen Hrn. Dümouriez hatte keine weiteren Folgen.

Indessen nahm die Frechheit der, im Dienste der Jakobiner stehenden, Redner und Schriftsteller täglich zu. Am zwölften Junius erzählte Herr Delfau der Nationalversammlung: er sei am Abende vorher durch den Garten der Thuillerien gegangen. Daselbst habe er einen Redner gesehen, der auf einem Tische gestanden und mit wüthenden Geberden dem umstehenden Pöbel eine Schrift vorgelesen hätte, deren Titel sei: Sturz des Götzenbilds der Franzreicher. Unter mehreren schändlichen Stellen, welche in dieser Schrift gegen die geheiligte Person des Königs enthalten wären, wollte er nur Eine anführen: »Der König, dieses Ungeheuer, braucht die Gewalt, »welche ihm anvertraut ist, zur Zernichtung der Na»tion; wie ein zweiter Karl der Neunte will er Euch »gegen einander bewafnen, und Frankreich mit Ver»heerung und Leichen anfüllen. Treuloser! Deine »Verbrechen gegen eine gefühlvolle und großmüthige »Nation setzen Dich in die Klasse der größten Uebel»thäter. Damiens war nicht so strafbar als Du; »wäre ihm sein Verbrechen gelungen, so hätte er die »menschliche Gesellschaft von Einem Spitzbuben be»freit.... Aber Du, dessen Verbrechen fünf und zwanzig »Millionen mal größer ist, Dich läßt man ungestraft! »Zittert Verräther, die Ihr mit dem Willen des Vol»kes Euer Spiel treibt; die Stunde der Rache nahet »heran; es gibt unter uns mehr als einen Scävola,

»der weder Qualen noch Tod fürchtet, wenn es dar-
»auf ankommt, unsere Unterdrücker umzubringen! . . .
»Weil der Nachfolger so vieler Tyrannen alle Bande
»zerrissen hat, die ihn an uns knüpften: wohlan! so
»lasset uns dieses leere Schattenbild des Königsthums
»mit Füßen treten, welches sich anmaßt, Gesetze zu
»vernichten, die der Wille von fünf und zwanzig Mil-
»lionen Menschen gegeben hat! Einem einzigen Man-
»ne nachgeben, ist ein Verbrechen, ein wahrer Unsinn
»in der gesellschaftlichen Ordnung. Werfen wir den
»Ueberrest des Königsthums über den Haufen! Zer-
»treten wir dieses Götzenbild der Frankreicher, wel-
»ches die Majestät der Nation herabgewürdigt hat,
»indem es sich hat für unverletzbar erklären lassen!« —
Herr Delfau verlangte, daß der Maire von Paris,
welcher dergleichen Abscheulichkeiten ungestraft gesche-
hen ließe, vor die Versammlung gefordert werden
sollte, um Rechenschaft von den Maasregeln abzule-
gen, die er dagegen genommen hätte. Zugleich be-
merkte Herr Delfau, daß die schändliche Schrift des
Marat: der Volksfreund, ungeachtet des gegen
den Verfasser abgegebenen Anklagedekrets, noch
täglich erschiene, und, wo möglich, noch frecher ge-
schrieben wäre, als vorher. Aus einem der letzten
Stücke las er folgende Stelle vor: »Der König, die
»Nationalversammlung und die Minister, verstehen
»sich unter einander wie die Spitzbuben am Jahr-
»markte.«

Die Versammlung verwies die Sache an die voll-
ziehende Gewalt, das heißt an den König, der gar
keine Macht in Händen hatte, um diesem Unfuge Ein-
halt zu thun.

Nachdem die Jakobinischen Minister ihren Abschied erhalten hatten, konnten sich auch die übrigen nicht länger halten. Herr Düranton legte zuerst seine Stelle nieder. Ihm folgte bald Herr Dümouriez, nachdem er nur vier Tage lang Kriegsminister gewesen war; und auch der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Mourgues, behielt seine Stelle nicht länger als sechs und dreißig Stunden. Von den alten Ministern blieb nur noch Herr Lacoste, der Seeminister. Herr de Naillac, welcher zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden war, hatte nicht einmal Zeit gehabt, von Zweibrücken anzukommen, als ihm schon ein Nachfolger ernannt wurde. Das Ministerium wurde am sechszehnten Junius auf die folgende Weise besetzt: Herr de Chambonnas (Maire zu Sens) erhielt das Departement der auswärtigen Angelegenheiten; Hr. de la Jarre (ein Freund des Hrn. La Fayette) die Stelle eines Kriegsministers; Hr. de Monteiel (President der Abtheilung des Jura) die innern Angelegenheiten; Herr Baulieu die Finanzen; Herr Lacoste, der Seeminister, blieb, und die Stelle eines Ministers der Gerechtigkeitspflege wurde noch nicht besetzt.

Der, von der Versammlung gefaßte, Beschluß ein Lager von 20,000 Mann in der Nähe von Paris zu errichten, verursachte beinahe einen Aufruhr in der Hauptstadt. Die Pariser Bürgermiliz hielt sich durch diesen Beschluß für beleidigt, und im königlichen Staatsrathe rieth sogar Dümouriez daß der König diesem Beschlusse seine Genehmigung versagen

sollte, a) welches auch geschah. Die Bittschriften, welche an die Versammlung gelangten, um dieselbe zu ersuchen, daß sie den, dieses Lager betreffenden, Beschluß, dessen Absichten deutlich genug in die Augen fielen, zurück nehmen möchte, waren sehr zahlreich. Bereits am achten Junius erschien das Bataillon der Karmeliter von Paris und brachte seine Klagen dagegen vor; am zehnten wurde aber eine Bittschrift überreicht, die von acht tausend Soldaten der Pariser Bürgermiliz unterzeichnet war. Diese Bittschrift machte großen Eindruck, ungeachtet die Herren Reboul und Vergniaud die Bittsteller Verläumder und Nichtswürdige nannten. Die Bürgermiliz stellte vor: der Vorschlag zu diesem Lager wäre eine Beleidigung der Pariser Bürgersoldaten; er bewiese daß man ihnen nicht Muth genug zutraute, die Hauptstadt zu vertheidigen, da sie doch bereit wären dieses zu thun, und den festen Entschluß gefaßt hätten, den letzten Tropfen ihres Blutes für die Konstitution zu vergießen; wollte man noch ein Heer errichten, so möchte man dasselbe nach den Gränzen, gegen den Feind senden, und es nicht in der Nähe der Hauptstadt unthätig liegen lassen.

So sehr sich aber die Pariser Bürgermiliz der Ausführung dieses Beschlusses widersetzte; so sehr bemühten sich auf der andern Seite die Jakobiner und Orleanisten die Ausführung desselben zu bewirken. Auch von ihnen kamen täglich Gesandschaften an die Versammlung, welche derselben für den Beschluß dankten,

---

a) Lettres et pièces intéressantes pour servir à l'histoire du ministère de Roland, Servan et Clavière. S. 132.

und sie aufmunterten fest bei demselben zu beharren. Der Bierbrauer Santerre hielt, an der Spitze der Pikenmänner und des übrigen hosenloses Gesindels, eine Anrede an die Versammlung, zu Gunsten des Beschlusses, in welcher er sagte: »Sklaven versammeln sich niemals anders, als um gekrönten »Mördern schändliche Huldigungen darzubringen; »freie Menschen vereinigen sich, um die sanften Bande der Brüderlichkeit enger zu knüpfen.«

Alle Anstalten zu einem Aufruhr wurden gemacht, Geld wurde unter den Pöbel ausgetheilt, und besoldete Redner schmähten, auf den Straßen und in den öffentlichen Spaziergängen, gegen den König und seine Familie. Um das Volk in beständiger Bewegung zu erhalten, schlugen die Jakobiner vor, die Versammlungen der Sektionen der Stadt Paris permanent zu machen, so wie es dieselben zu der Zeit der Einnahme der Bastille gewesen waren. Da aber dieses ohne Erlaubniß der Nationalversammlung nicht geschehen durfte, so erschien am 17. Junius eine Gesandtschaft vor der Versammlung, welche folgende Rede hielt:

»Mag doch die Wahrheit dem verwöhnten Ohre der Könige mißfallen; unsern Gesetzgebern muß sie willkommen seyn. Schon seit vier Jahren ist das Volk unaufhörlich von Verschwörungen umgeben gewesen, welche, wie es scheint, von Denjenigen, welche die vollziehende Gewalt in Händen haben, begünstigt, unterstützt und angezettelt werden. Ein unglücklicher Genius bestimmt die Schritte Ludwigs des Sechszehnten. Seine Verrätheregen haben wir vergessen; auf den glänzendsten Thron der Welt haben

wir ihn gesetzt: dennoch erinnert er sich keiner dieser Wohlthaten! Ihr habt zwei heilsame Beschlüsse gefaßt, und er weigert sich dieselben zu genehmigen. Ihr habt eine Leibwache von ihm entfernt, welche den frechsten Aristokratismus an den Tag legte; und er stattet derselben in einer öffentlichen Erklärung für ihre Aufführung Dank ab! Sein Staatsrath war mit patriotischen Ministern besetzt; und er gibt ihnen den Abschied! Eine so unbegreifliche Hartnäckigkeit, die beständig Gutes mit Bösem vergilt, kann unmöglich länger geduldet werden. Wir müssen den Verräthern Schrecken einjagen; wir müssen diesen Wahnsinnigen, die sich noch immer mit der thörichten Hoffnung schmeicheln, uns zu einem Vergleiche zu bringen, ihren Irrthum benehmen! Sie müssen unsern Entschluß erfahren; sie müssen wissen, daß sie nicht eher triumphiren können, als bis alle Frankreicher todt sind; daß sie nicht eher die Konstitution umstürzen können, als wenn der letzte Vertheidiger derselben zu Boden gestreckt seyn wird. Auf, Gesetzgeber! auf, und gebt uns die Mittel diesen unsern Willen zu vollziehen! Bewilligt den Versammlungen der Sektionen die Permanenz, um die sie so oft gebeten haben! Dort sind die Vertheidiger der Konstitution immer bereit für dieselbe zu fechten, immer mit den Waffen in der Hand. Ihr furchtbarer Anblick allein wird schon alle Feinde zu Boden werfen!«

Der General La Fayette sah die Gefahr in welcher Frankreich, in welcher die, ihm so theure, Konstitution sich befand. Er beschloß einen Versuch zu wagen, ob dringende Vorstellungen, die von ihm herkämen, Frankreich noch zu retten vermöchten, und zu

diesem Zwecke schrieb er an die Nationalversammlung den folgenden merkwürdigen Brief: a)

»Im Lager bei Maubeuge, am 16. Junius 1792, im vierten Jahre der Freiheit.«

»Meine Herren. In dem vielleicht zu lange verschobenen Zeitpunkte, in welchem ich Ihre Aufmerksamkeit auf große öffentliche Angelegenheiten richten, und das Betragen eines Ministeriums, welches ich in meiner Korrespondenz schon lange angeklagt habe, als Eine der Gefahren, in denen wir schweben, darstellen wollte, erhalte ich die Nachricht, daß dieses Ministerium, durch seine Zwietracht entlarvt, ein Opfer seiner eigenen Ränke geworden ist; denn gewiß wird nicht derjenige unter den Ministern, der am wenigsten entschuldigt werden kann, der die meisten Vorwürfe verdient, seine ärgerliche und zweideutige Existenz im Staatsrathe des Königs befestigt haben, indem er drei Kollegen aufopferte, die wegen ihrer Unfähigkeit sich unter seine Gewalt beugen mußten.« b)

»Dennoch ist es nicht genug, daß dieser Zweig der Regierung von einem schändlichen Einflusse befreit ist. Das öffentliche Wohl ist in Gefahr. Frankreichs Stärke beruht vorzüglich auf seinen Stellvertretern. Von Ihnen erwartet die Nation ihre Rettung: allein indem sie sich eine Konstitution gab, schrieb sie Ihnen die Bahn vor, auf welcher Sie die Nation retten können.«

---

a) Journal logographique par *Ducos*. T. 21. S. 226. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 226. S. 983.

b) Als La Fayette diesen Brief schrieb, konnte er nicht wissen, daß Dümouriez bereits verabschiedet wäre.

»In der Ueberzeugung, meine Herren, daß, so wie die Rechte des Menschen Gesetz für jede konstituirende Versammlung sind, auch eine Konstitution für die Gesetzgeber welche von ihr angeordnet sind Gesetz werde, muß ich bei Ihnen selbst gegen die allzumächtigen Bemühungen klagen, welche man anwendet, um Sie von der Regel abzuführen, die Sie zu befolgen versprochen haben. Nichts soll mich hindern, dieses Recht eines freien Mannes auszuüben, diese Pflicht eines Bürgers zu erfüllen: weder die augenblicklichen Verirrungen der Meinung; denn was sind Meinungen, die sich von den Grundsätzen entfernen? noch meine Ehrfurcht für die Stellvertreter des Volks; denn ich habe noch mehr Ehrfurcht für das Volk selbst, dessen höchster Wunsch die Konstitution ist: noch das Wohlwollen, welches Sie mir beständig bezeugt haben; denn ich will es dadurch behaupten, wodurch ich es erhalten habe, nämlich durch unveränderliche Liebe zur Freiheit.«

»Ihre Lage ist bedenklich. Frankreich wird von Außen bedroht, und von Innen zerrüttet. Während die auswärtigen Höfe das unerträgliche Vorhaben ankündigen, Angriffe auf unsere Nationalsouverainetät zu thun, und sich so als Frankreichs Feinde erklären, unterhalten innere Feinde, die von Fanatismus oder Stolz berauscht sind, eine schimärische Hoffnung, und ermüden unsere Geduld noch mit ihrer frechen Bosheit.«

»Diese müssen Sie, meine Herren, im Zaume halten; und Sie werden dazu nur dann stark genug seyn, wann sie konstitutionsmäßig und gerecht handeln. Gewiß wollen Sie es; allein werfen Sie einen

Blick auf das, was um Sie her und in Ihrer Mitte vorgeht.«

»Können Sie es Sich verheelen, daß eine Rotte, und um allen schwankenden Benennungen auszuweichen, die Jakobinerrotte, alle Unordnungen verursacht hat? Sie ist es, die ich laut deswegen anklage. Sie ist wie ein besonderes Reich in ihrer Muttergesellschaft und ihren verbrüderten Klubs organisirt; sie wird von einigen ehrgeizigen Häuptern blind geleitet; und so bildet diese Sekte, mitten unter dem Französischen Volke, eine eigene Körperschaft, die alle Gewalt des Volkes an sich reißet, indem sie seine Stellvertreter und Geschäfftsträger unterjocht.«

»Hier wird, in öffentlichen Sitzungen, die Liebe zu den Gesetzen Aristokratie, und die Uebertretung derselben Patriotismus genannt; hier ertheilt man den Mördern des Desille den Triumph; hier finden die Verbrechen Jourdans ihre Lobredner; hier erregt die Erzählung des Mordes, welcher die Stadt Metz befleckt hat, ein höllisches Beifalljauchzen. Hofft man diesen Vorwürfen zu entgehen, indem man sich mit einem Oesterreichischen Manifeste brüstet, in welchem dieser Sekte Erwähnung geschieht? Ist sie heilig geworden, weil Leopold ihren Nahmen ausgesprochen hat? und weil wir gegen Ausländer fechten müssen, die sich in unsere Streitigkeiten mischen, sind wir darum der Pflicht entledigt, unser Vaterland von einer innern Tyrannei zu befreien? Was liegt dieser Pflicht an den Anschlägen der Ausländer und an ihrem Einverständnisse mit den Freunden der Gegenrevolution, oder an ihrem Einflusse auf laue Freunde der Freiheit? Ich, ich klage diese Sekte bei Ihnen an, ich,

der ich, ohne von meinem vormaligen Leben zu reden, denen, die sich anstellen möchten als ob sie mich verdächtig machen wollten, antworten kann: »Nähert »Euch in diesem entscheidenden Augenblicke, wo sich »der Karakter eines Jeden enthüllen wird, und lasset »uns sehen, Wer von uns unbiegsamer in seinen »Grundsätzen, hartnäckiger in seinem Widerstande »seyn, und den Hindernissen sowohl, als den Gefah»ren, Trotz bieten werde! den Gefahren, welche Ver»räther ihrem Vaterlande verbergen, wahre Staats»bürger aber zu berechnen und für dasselbe zu verach»ten wissen!« — Und wie könnte ich noch länger zaudern diese Pflicht zu erfüllen, da die gesetzmäßige Gewalt täglich herabgewürdigt wird, und der Partheigeist sich an die Stelle des Nationalwillens setzet; da die Kühnheit der Volksaufwiegler die friedlichen Staatsbürger zum Stillschweigen nöthigt, und nützliche Männer entfernet; da die Verbindung mit einer Sekte alle Privat- und Bürgertugenden vertritt, welche in einem freien Lande das strenge und einzige Mittel seyn müssen um zu den Geschäfften der Regierung zu gelangen.«

»Nachdem ich allen Schlingen, allen Hindernissen, den muthigen und ausdaurenden Patriotismus einer Armee entgegen gesetzt habe, die man vielleicht aufopfern wollte um ihren Anführer zu stürzen; so kann ich heute dieser Sekte die Korrespondenz eines Ministeriums entgegen setzen, welches ein würdiges Geschöpf seines Klubs ist; diese Korrespondenz, deren Berechnungen alle falsch sind, deren Versprechungen grundlos, deren Nachrichten trügerisch oder unbedeutend sind, deren Rath treulos oder widersprechend

ist; diese Korrespondenz, worin man in mich drang, ohne Vorsicht vorzurücken, ohne Mittel zum Angriffe anzugreifen, und nachher anfing zu sagen, daß bald aller Widerstand unmöglich seyn würde — eine feigherzige Behauptung, die ich mit Unwillen abwies.«

»Welch eine merkwürdige Uebereinstimmung der Sprache zwischen den Aufwieglern der Aristokratie und denjenigen, die sich den Nahmen der Patrioten anmaßen? Beide wollen unsere Gesetze umwerfen; beide freuen sich über die Unordnungen; erheben sich gegen diejenigen, deren Händen das Volk Gewalt anvertraut hat; verabscheuen die Bürgermiliz; predigen der Armee Ungehorsam; und streuen bald Mißtrauen, bald Muthlosigkeit aus.«

»Was mich betrifft, meine Herren, der ich die Sache der Amerikaner zu der Zeit zu der meinigen machte, als mir die Gesandten erklärten, daß dieselbe verlohren sei; der ich mich seit jener Zeit einer anhaltenden Vertheidigung der Freiheit und der Souverainetät der Völker weihte; der ich am eilften Julius 1789, als ich meinem Vaterlande eine Erklärung der Menschenrechte vorlegte, zu sagen wagte: damit eine Nation frei sei, darf sie es nur seyn wollen — ich komme heute, voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache, voller Verachtung gegen die Feigherzigen, welche dieselbe verlassen; voll Unwillen gegen die Verräther, welche dieselbe beflecken wollten; ich komme, um zu erklären, daß die Französische Nation, wofern sie nicht die verworfenste der Erde ist, der Verschwörung der Könige, die man zu einer Verbündung gegen sie bewogen hat, Widerstand thun kann und muß. Wahrlich! nicht in der Mitte

meiner tapfern Armee sind furchtsame Gesinnungen erlaubt; Patriotismus, Kraft, Mannszucht, Geduld, gegenseitiges Zutrauen, alle Bürger- und Soldatentugenden finde ich bei ihr.«

»Bei ihr sind die Grundsätze der Gleichheit und Freiheit geliebt, die Gesetze geehrt und das Eigenthum heilig. Bei ihr kennt man weder Verleumdungen noch Partheien; und wenn ich erwäge, daß Frankreich mehrere Millionen Männer besitzt, die solche Soldaten werden können, so frage ich mich: wie tief gesunken müßte ein zahlreiches Volk seyn, welches vermöge seiner natürlichen Hülfsquellen noch stärker ist, als vermöge der Vertheidigungen der Kunst, und welches einer unnatürlichen Verbündung den Vorzug eines einzigen Plans entgegensetzt, wenn der feigherzige Gedanke, seine Souverainetät aufzuopfern, wegen seiner Freiheit sich in Verträge einzulassen, und seine Erklärung der Menschenrechte zum Gegenstande eines Vergleichs zu machen, für eine der Möglichkeiten derjenigen Zukunft gehalten werden konnte, die mit schnellen Schritten auf uns zueilt? Damit aber wir, die Soldaten der Freiheit, mit Nachdruck für sie streiten und mit Nutzen für sie sterben können; so muß die Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes schleunig mit der Anzahl seiner Gegner in Verhältniß gesetzt, und der Vorrath aller Art, um unsere Märsche zu erleichtern, angeschafft werden. Der Wohlstand der Truppen, die Lieferungen für dieselben, ihre Bezahlung, und die Vorkehrungen für ihre Gesundheit, müssen nicht mehr schädlichen Verzögerungen ausgesetzt seyn, oder unter vorgeblichen Ersparnissen leiden, die ihrem Zwecke gerade entgegen gesetzt sind.«

»Vor-

»Vorzüglich müssen die, um die Konstitution versammelten, Staatsbürger gewiß seyn, daß die Rechte, welche dieselbe zusichert, mit einer heiligen Treue, die alle Hoffnungen ihrer heimlichen oder öffentlichen Feinde zu vernichten fähig ist, unangetastet gelassen werden. Verwerfen Sie diesen Wunsch nicht: es ist der Wunsch der aufrichtigen Freunde Ihrer rechtmäßigen Gewalt. Halten Sie Sich für überzeugt, daß keine ungerechte Folgerung aus meinem reinen Grundsatze entspringen kann; daß keine tyrannische Maasregel die Stütze einer Sache seyn kann, die ihre Stärke und ihren Ruhm den heiligen Grundlagen der Freiheit und Gleichheit zu danken hat; und sorgen Sie dafür, daß die Kriminaljustiz wieder ihren konstitutionsmäßigen Gang gehe, daß, in Ansehung der bürgerlichen Gleichheit und der Religionsfreiheit, die wahren Grundsätze völlig angewandt werden.«

»Die königliche Gewalt darf nicht angetastet werden, denn sie wird durch die Konstitution gesichert. Sie muß unabhängig seyn, denn diese Unabhängigkeit ist eine Stütze unserer Freiheit. Der König muß geehrt werden, denn er ist im Besitze der Majestät der Nation. Er muß ein Ministerium wählen dürfen, welches nicht die Fesseln irgend einer Parthei trägt; und wenn es Verschwörer gibt, so müssen sie durch das Schwert des Gesetzes fallen.«

»Endlich muß auch die Herrschaft der Klubs durch Sie zernichtet werden und der Herrschaft der Gesetze Platz machen. Ihre Anmaßungen müssen der festen und unabhängigen Ausübung der konstituirten Gewalten; ihre zerrüttenden Grundsätze den wahren Grundsätzen der Freiheit; ihre wahnsinnige Wuth dem ruhi-

gen und festen Muthe einer Nation, die ihre Rechte kennt und vertheidigt; überhaupt aber ihre sektirischen Plane dem wahren Wohle des Vaterlandes weichen: des Vaterlandes, welches, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der Gefahr, alle Diejenigen vereinigen muß, für welche seine Unterjochung und sein Verfall keine Gegenstände einer abscheulichen Freude, oder einer infamen Spekulation sind.«

»Dieß, meine Herren, ist die Vorstellung, die Bitte, welche ein Staatsbürger der Nationalversammlung vorlegt, so wie er sie dem Könige vorgelegt hat; ein Staatsbürger dem Niemand die Liebe der Freiheit im Ernste absprechen wird, den die verschiedenen Partheien weniger hassen würden, wenn er sich nicht durch seine Uneigennützigkeit über sie erhoben hätte; ein Staatsbürger, der lieber stille geschwiegen hätte, wenn ihm, wie so vielen andern, die Ehre der Nationalversammlung und das Zutrauen gleichgültig wäre, welches sie schlechterdings einflößen muß; ein Staatsbürger, der ihr sein Zutrauen nicht besser beweisen konnte, als dadurch, daß er ihr die Wahrheit ohne Hülle zeigte.«

»Meine Herren. Ich habe meinem Gewissen, meinem Eide gehorchet. Ich war es meinem Vaterlande, Ihnen, dem Könige, und vorzüglich mir selbst schuldig; mir, dem die Kriegszufälle nicht erlauben, die Mittheilung der Bemerkungen aufzuschieben, die ich für nützlich halte. Ich hoffe, daß die Nationalversammlung darin einen neuen Ausdruck meiner Ergebenheit gegen ihr konstitutionsmäßiges Ansehen, so

wie auch meiner persönlichen Erkenntlichkeit und meiner Ehrerbietung gegen sie sehen werde.«

»la Fayette.«

Eine Abschrift dieses merkwürdigen Schreibens übersandte la Fayette an den König, mit dem folgenden Briefe:

»Aus dem verschanzten Lager vor Maubeuge am 16. Junius 1792, im 4. Jahre der Freiheit.«

»Sire. Ich habe die Ehre Ew. Maj. die Abschrift eines Schreibens an die Nationalversammlung zu übersenden, in welchem Sie den Ausdruck derjenigen Gesinnungen finden werden, die ich während meines ganzen Lebens gehegt habe. Dem Könige ist bekannt, mit welchem Eifer und mit welcher Standhaftigkeit ich von jeher der Sache der Freiheit ergeben gewesen bin, so wie auch den Grundsätzen der Menschheit, der Gleichheit und der Gerechtigkeit. Ihm ist bekannt, daß ich von jeher der Gegner der Partheimacher, und ein Feind der Ausgelassenheit gewesen bin; und daß niemals irgend eine Macht von mir anerkannt worden ist, wenn ich dieselbe für unrechtmäßig hielt. Der König kennt meine Ergebenheit für sein konstitutionsmäßiges Ansehen, und meine Anhänglichkeit an seine Person. Dieß, Sire, sind die Gründe, um welcher willen ich an die Nationalversammlung schrieb; nach diesen Grundsätzen werde ich, mitten unter den Stürmen, welche die Feinde und die Partheimacher durch ihre Projekte über uns zu bringen suchen, mein Betragen gegen mein Vaterland und gegen Ew. Maj. einrichten. Es kommt mir nicht zu, Sire, meinen Meinungen und meinen Handlungen

ein grösseres Gewicht beizulegen, als die einzelnen Handlungen eines einfachen Staatsbürgers haben können: allein ich habe ein Recht zu sagen was ich denke; ein Recht, welches, bei der jetzigen Gelegenheit, zur Pflicht wird. Und, ungeachtet ich diese Pflicht früher würde erfüllt haben, wenn meine Stimme, statt aus einem Lager zu kommen, sich aus jenem einsamen Zufluchtsorte hätte hören lassen, welchen ich wegen der Gefahr des Vaterlandes verlassen habe: so halte ich dennoch nicht dafür, daß ein öffentliches Amt, oder irgend eine persönliche Rücksicht, mich überheben könne, diese Pflicht eines Staatsbürgers zu erfüllen, dieses Recht eines freien Mannes auszuüben.«

»Beharren Sie, Sire, mit der Kraft desjenigen Ansehens, welches der Wille der Nation Ihnen übertragen hat, in dem großmüthigen Entschlusse, die Grundsätze der Konstitution gegen alle Feinde derselben zu vertheidigen. Möge dieser Entschluß, sowohl durch die Handlungen Ihres Privatlebens, als durch eine standhafte und vollständige Ausübung der Königlichen Gewalt, unterstützt werden! Möge derselbe das Pfand der Eintracht werden, welche, vorzüglich in bedenklichen Zeitumständen, zwischen den erwählten Stellvertretern des Volkes und seinem erblichen Stellvertreter unfehlbar entstehen muß. Von diesem Entschlusse, Sire, hängt die Ehre und das Wohl des Vaterlandes sowohl, als Ihrer Person ab. Sie werden alle Freunde der Freiheit, alle rechtschaffenen Frankreicher, bei Ihrem Throne versammelt finden, um denselben gegen die Komplotte der Rebellen und die Angriffe der Partheimacher zu vertheidigen. Und ich, Sire, der ich mir den Haß dieser Leute, wel-

chen ein standhafter Widerstand mir zugezogen hat, zur Ehre rechne; ich will, durch meinen Eifer einer Sache zu dienen, der ich mein ganzes Leben geweiht habe, und durch die Treue, mit welcher ich den Eid halten werde, den ich der Nation, dem Gesetze und dem Könige geleistet habe, diesen Haß beständig zu verdienen suchen. Dieß, Sire, sind die unabänderlichen Gesinnungen die ich ehrfurchtsvoll Ew. Maj. vorlege.«

»la Fayette.«

Der Brief des Hrn. la Fayette an die Nationalversammlung wurde am achtzehnten Junius in derselben vorgelesen. Es läßt sich nicht beschreiben, wie wüthend alle jakobinischen Mitglieder bei dieser Vorlesung wurden. Von diesem Augenblicke an entstand, zwischen den Anhängern der Konstitution und den Jakobinern ein Kampf auf Leben und Tod, in welchem — wie der Leser bald erfahren wird — die Jakobiner die Oberhand behielten.

Nachdem die Vorlesung des Briefes in der Nationalversammlung geendigt war, forderten die Anhänger la Fayettes und der Konstitution den Druck desselben, und die Versendung an die Armeen und nach den drei und achtzig Abtheilungen Frankreichs. Dieser Forderung widersetzten sich die Jakobiner mit wüthendem Geschrei. Hr. Vergniaud behauptete: man dürfe nicht zugeben, daß ein General bei der Armee unmittelbar an die Nationalversammlung schriebe; denn ein Rath eines Generals an der Spitze seiner Armee sei ein Gesetz. Hr. Guadet sprach sehr heftig, sowohl gegen den Brief, als gegen den Verfasser desselben, den er mit Cromwell verglich. Bei diesen Worten entstand abermals ein heftiger Lärm in

der Versammlung, der lange Zeit fortdaurte, und den der President nicht zu stillen vermochte. Endlich siegten die Jakobiner, und der Vorschlag, den Brief des Hrn. la Fayette an die Armeen und nach den drei und achtzig Abtheilungen zu senden, wurde verworfen.

In der Sitzung des Jakobinerklubs am achtzehnten Junius war das Schreiben des Hrn. la Fayette an die Nationalversammlung der vorzüglichste Gegenstand der Debatten. Hr. Merlin ging so weit, daß er alle Staatsbürger aufforderte dem Verräther la Fayette, wie er ihn nannte, den Dolch ins Herz zu stoßen. Dann trat Robespierre auf und goß seine Galle gegen Hrn. la Fayette aus. Dieser Verräther, sagte er, habe sich endlich, in den Augen der Freunde des Volks und der Gleichheit, entlarvt; er habe ein Verbrechen begangen, das unmöglich größer seyn könnte; ein Verbrechen, welches die Souverainetät der Nation sowohl, als die heiligen Rechte des Volkes angriffe; er habe sich unterstanden, der Nationalversammlung zu drohen, und derselben zu verstehen zu geben, daß er mit seiner Armee machen könne, was er wolle; er habe sich unterstanden, der Nationalversammlung vorzuwerfen, daß sie dem Könige bei der Wahl seiner Minister keine Freiheit ließe; er habe sogar die Aufhebung aller Jakobinergesellschaften, dieser stärksten Brustwehr der Freiheit, verlangt; la Fayette getraue sich, an der Spitze seiner Armee, zu dem Könige zu sagen: »Sire. Ich nehme Sie in meinen Schutz,« und zu der Nationalversammlung: »Ich kommandiere fünf und vierzig »tausend Mann, und bin bereit in Frank»reich einzudringen; darum zittert!« —

Bei diesen Worten hielt Robespierre eine Weile inne, gleichsam als wäre er vom Schmerze durchdrungen und unvermögend zu sprechen. Es entstand eine tiefe Stille in der zahlreichen Versammlung, und gerührt hatten Alle ihre Augen auf ihn gerichtet. — Plötzlich rief er aus: »Ich fürchte nichts. Laßt ihn kommen. »Ich erwarte die Dolche des la Fayette.« — Mit einer Begeisterung, die man sich kaum groß genug denken kann, erschallte nunmehr, wie ein Augenzeuge erzählt, von allen Seiten her, aus dem Versammlungssaale und von den Zuhörern, ein Geschrei: »Wir auch! wir auch! wir auch!« — Bewegt und gerührt fuhr Robespierre fort: »Ich sage Euch, la Fayette »will entweder herrschen, oder sterben; er will sich »zum Protektor der Konstitution aufwerfen; er will »Diktator werden. Dieß, dieß ist das einzige Ziel »seiner Wünsche. Die Nationalversammlung muß ein »Anklagedekret gegen diesen Rebellen abgeben, und »zwar bald, damit er nicht Zeit gewinne, seine treu»losen Plane auszuführen. Ja, ich wiederhole es, »der Verräther, der Rebelle muß gestürzt, die Natio»nalversammlung muß von dem Volke unterstützt, und »der König muß gezwungen werden auf dem Wege »der Konstitution zu wandeln. Von dem Schicksale »des la Fayette hängt das Wohl Frankreichs ab! Er »muß bald gestürzt werden, damit die Freiheit, da»mit das Volk triumphire!« Mit dem lebhaftesten Beifallsgeschrei nahmen die Jakobiner die Rede des Demagogen Robespierre auf.

Collot d'Herbois sprach nachher. »Der Ge»neral,« sagte er, »welcher diesen Brief geschrieben »hat, hält sich schon für einen Diktator. Er will

»Euren Stellvertretern, er will der ganzen Nation
»Gesetze vorschreiben. Er wirft die heuchlerische Mas-
»ke ab, und seine Abscheulichkeit erscheint in ihrer
»ganzen Blöße. Er ist wahnsinnig geworden für Ehr-
»geiz, und in seinem Wahnsinne hat er sich so weit
»vergessen, daß nunmehr seine Anhänger selbst es nicht
»länger wagen dürfen, ihn zu vertheidigen. Sein
»Bestreben geht dahin, das schönste Recht freier Men-
»schen zu vernichten, das Recht über das, was dem
»Vaterlande gut und nützlich ist, zu berathschlagen.
»Sein Bestreben geht dahin, die nützliche Oberauf-
»sicht den Patrioten zu verbieten, indem er sich be-
»müht die Jakobinergesellschaften zu trennen. Er
»spricht gerade so, wie die, gegen die Konstitution
»bewaffneten, Tyrannen; denn die Ehrgeizigen und
»die Tyrannen haben, wie la Fayette selbst einst sag-
»te, nur Eine Sprache. Unsere schrecklichsten Fein-
»de sind Diejenigen, die beständig das Wort Konsti-
»tution im Munde führen, aber dennoch das Volk
»gerne aller der Wohlthaten berauben möchten, wel-
»che ihm die Konstitution zusichert. Allein wir wol-
»len die Konstitution erhalten; weder Ehrgeizige noch
»Tyrannen sollen uns dieselbe rauben; und, wenn es
»nöthig ist, so wollen wir alle unser Blut vergießen,
»um sie aufrecht zu erhalten.«

Danton hielt es nicht für gut, sogleich ein An-
klagedekret gegen la Fayette ergehen zu lassen. Er
meinte, man müsse vorsichtig verfahren, den General
von seiner Armee entfernen, und ihn vor die Schran-
ken der Nationalversammlung zitiren. Dadurch, fuhr
Danton fort, würde man die Denkungsart des Gene-
rals kennen lernen: denn wenn er gehorchte, und nach

Paris käme, so könnte man mit ihm anfangen was man wollte; sollte er aber dem Befehle nicht gehorchen, und sich weigern nach Paris zu kommen, so würden selbst seine eifrigsten Anhänger es nicht wagen dürfen, seine Vertheidigung zu übernehmen. Oder die Nationalversammlung könnte auch die Maasregel ergreifen, ihm seine Befehlshaberstelle zu nehmen, indem sie erklärte, daß er, als ein Mitglied der konstituirenden Versammlung, keine Befehlshaberstelle bekleiden könnte.

Darin waren die Jakobiner einig, daß nunmehr, ohne ferneren Zeitverlust, das Königthum vernichtet, und das Schattenbild der königlichen Würde, welches bisher dem Könige noch übrig blieb, nachdem das Wesen derselben schon lange nicht mehr vorhanden war, ganz vernichtet werden müßte. Alle Anstalten zu einem grossen Sturme waren bereits getroffen, alle Maasregeln waren genommen, und es kam nur darauf an, die Ausführung zu beschleunigen, und die Folgen, welche der Brief des Hrn. la Fayette haben könnte, zu verhindern. Zu diesem Zwecke mußten der König, seine Familie, die Nationalversammlung und die Pariser Bürgermiliz, in Furcht gesetzt werden.

Am neunzehnten Junius erhielten die Aufseher der Abtheilung von Paris Nachricht, daß sich die Einwohner der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau bewaffnet versammelten, und bereit wären, am folgenden Tage nach dem Schlosse der Thuillerien zu ziehen. Sie schrieben darüber an den Maire, Hrn. Pethion, und ersuchten ihn seine Pflicht zu thun. Hr. Pethion versprach, daß er eine jede bewaffnete Versammlung verhindern wolle, wobei er jedoch be-

bemerkte, daß er den Staatsbürgern nicht wehren könnte, sich unbewaffnet zu versammeln.

In der Abendsitzung der Nationalversammlung wurde an demselben Tage (19 Junius) die folgende Zuschrift von Marseille vorgelesen: „Gesetzgeber! Die Französische Freiheit ist in Gefahr; die freien Männer des Südens sind alle wach, um dieselbe zu beschützen. Der Tag des Zorns des Volkes ist gekommen! Dieses Volk, welches man immer erwürgen oder fesseln wollte, ist endlich müde, den Streichen, die ihm zugedacht werden, auszuweichen. Es will selbst zuschlagen. Es ist müde die Plane der Verschwornen zu vereiteln, und wirft einen schrecklichen Blick auf die Verschwornen. Dieser großmüthige, aber jetzt allzusehr erbitterte, Löwe will sich aus seiner Ruhe aufraffen und über seine Feinde, wie über eine Kuppel Hunde herfallen. Begünstiget diese kriegrische Bewegung. Ihr, Anführer sowohl, als Stellvertreter des Volkes! Ihr, die Ihr mit ihm Euch retten, oder mit ihm untergehen müsset! Die Macht des Volkes ist Eure ganze Stärke. Ihr habt dieselbe in Händen, bedienet Euch ihrer. Keine Schonung mehr, denn wir haben auch keine zu erwarten! Ein Kampf zwischen dem Despotismus und der Freiheit muß nothwendig ein Kampf auf Leben und Tod seyn; denn ist die Freiheit großmüthig, so wird der Despotismus sie heute oder morgen meuchelmörderischer Weise ermorden. Wer anders denkt ist ein Unsinniger, der weder die Geschichte, noch das menschliche Herz, noch den höllischen Machiavellismus der Tyrannei kennt. Stellvertreter! das Frankreichische Volk hat nur Einen Wunsch, nämlich dem Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Es fordert von Euch ein Dekret, wodurch es berechtigt werde, mit einer beträchtlicheren Macht, als Ihr errichtet habt, ge-

gen die Hauptstadt und die Grenzen zu marschieren. Das Volk will mit Gewalt eine Revolution endigen, die seine Rettung und sein Ruhm ist, und die dem menschlichen Verstande zur Ehre gereicht. Es will sich retten, und will Euch retten. Solltet Ihr die Ausführung dieses erhabenen Entschlusses verhindern wollen? Könnt Ihr es, Gesetzgeber! Ihr werdet doch denen, die zur Vertheidigung des Gesetzes sterben wollen, nicht verweigern, es unter der Authorität des Gesetzes zu thun!" a)

Nach einer lärmenden Debatte beschloß die Versammlung, daß diese Zuschrift der Marseiller, welche in Paris verfertigt war, und offenbar zum Aufruhr aufforderte, gedruckt und nach den drei und achtzig Abtheilungen Frankreichs versandt werden solle.

Während noch in der Versammlung über diese Zuschrift debattirt wurde, zeigten sich schon die Spuren des ausbrechenden Aufruhrs. Es versammelten sich in dem Garten der Thuillerien große Haufen des niedrigsten Pöbels, die mit einer wilden Freude von dem Sturme sprachen, den sie am folgenden Tage auf das königliche Schloß vornehmen wollten. Jakobinische Volksredner mischten sich unter diese Haufen, und wiegelten das Volk noch mehr gegen den König und seine Familie auf. Die Aufseher der Abtheilung versammelten sich und faßten einen Beschluß, worin sie dem Maire, Hrn. Pethion, auftrugen für die Sicherheit von Paris zu sorgen. Dieser Beschluß wurde von dem Minister der innern Angelegenheiten, Hrn. Terrier Monciel, der Nationalversammlung übersandt, um dieselbe zu bewe-

a) Journal logographique par *Ducos*. T. 21. S. 285. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 282.

gen, daß sie dem bevorstehenden Aufruhr Einhalt thun möchte. Allein die Versammlung ging, nach Anhörung der Vorlesung desselben, zur Tagesordnung über, und nahm gar keine Notiz davon.

Die rechtschaffenen Aufseher der Abtheilung, welche die Gefahr sahen, die dem Vaterlande drohte, blieben die ganze Nacht versammelt, und diese Nacht war sehr unruhig. Besoldete Meuchelmörder, welche ungeduldig den Anbruch des Tages erwarteten, um den Streich auszuführen, zu welchem sie gedungen worden waren, liefen in den Straßen umher, mit dem Geschrei: „weg „mit dem Herrn Veto! weg mit dem Könige! wir „brauchen keinen Vielfraß, der jährlich fünf und zwan„zig Millionen verzehrt!“

Hr. Pethion, statt dem Aufruhre Einhalt zu thun, schrieb um Mitternacht einen Brief an die Aufseher der Abtheilung, in welchem er verlangte: daß dieser Aufruhr authorisirt werden möchte, und daß den zusammengelaufenen Haufen von unbekannten und bewafneten Menschen erlaubt werden möchte, sich mit der Bürgermiliz zu vereinigen, und mit derselben zu marschieren a). Auf diese Weise suchte er das Gesindel mit der Bürgermiliz zu vermengen, und dadurch die letztere unthätig zu machen. Die Aufseher der Abtheilung wiesen dieses Ansuchen mit Unwillen ab, und gaben zur Antwort: sie könnten nichts erlauben, was dem Gesetze zuwider wäre b). Um fünf Uhr des Morgens schrieb Hr. Pethion einen zweiten Brief an die Aufseher der Abtheilung und wiederholte sein Verlangen; allein er erhielt die Ant-

---

a) Arrêté du conseil du département sur les évènemens du 20 Juin.

b) Ebendaselbst.

wort: daß die Aufseher der Abtheilung bei ihrem gefaßten Beschlusse beharrten. Dessen ungeachtet blieb Pethion bei seinem Entschlusse, die Bürgermiliz mit dem Gesindel vermischt marschieren zu lassen, und gab auch wirklich einige Stunden später den Befehl dazu. Hierin handelte er offenbar gegen Eid und Pflicht, denn der Maire von Paris war, vermöge der Konstitution, gehalten, sich den Befehlen der Aufseher der Abtheilung zu fügen, und dieselben vollziehen zu lassen.

Indessen versammelten sich, am zwanzigsten Junius, bei Anbruch des Tages, die Einwohner der Vorstadt St. Antoine, mit Piken, Lanzen, Spießen, Beilen, Mistgabeln, Prügeln, Hacken, Sicheln, Sägen, Stachelstöcken, Pistolen, Säbeln und Bratspießen bewaffnet, unter Anführung des Bierbrauers Santerre, auf dem Platze der Bastille. Das Gesindel brachte einige Stunden damit zu, sich in Ordnung zu stellen, und sich zu berathschlagen, wie der Zug am besten einzurichten seyn möchte. Gegen eilf Uhr des Morgens erschienen auch die Einwohner der Vorstadt St. Marceau, angeführt von dem Lakayen Alexander, und vereinigten sich auf dem Platze der Bastille mit den Bewohnern der Vorstadt St. Antoine. Bald nachher zog die unzählbare Menge mit großem Geschrei durch die Straßen nach dem Schlosse zu. Der Zug bestand aus Weibern, aus Kindern, und aus Männern die mit den mannigfaltigsten Mordinstrumenten bewafnet waren. Unter ihnen befanden sich viele, die wie Wilde aussahen, lange Bärte und dicke Schnurrbärte trugen; andere waren halb nackt und mit den eckelhaftesten Lumpen bedeckt; noch andere, in Kohlenträger verkleidet, hatten sich das Gesicht mit Kohlenstaub und Ruß beschmiert, um sich unkenntlich zu machen. Auf den

Straßen, durch welche der Zug ging, wurden alle, die sie antrafen, mit genommen und gezwungen sich an den Zug anzuschliessen. a) Handwerksgesellen, Lastträger, Landstreicher, Diebe, Mörder, Freudenmädchen, Negerinnen: überhaupt Alles, was die ungeheure Stadt Paris, Ekelhaftes, Verbrecherisches und Verabscheuungswürdiges, in ihren Mauren enthält, kam bei dieser Gelegenheit zusammen.

Im Schlosse hatte man schon früh die Nachricht erhalten, daß die größte Gefahr vorhanden sei, daß der Pöbel das Schloß stürmen wolle, und daß von nichts anderem gesprochen werde, wie von Ermordung des Königs und seiner Familie. Als endlich der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, als er sich dem Schlosse näherte; da folgten die Unglücksbothen mit fürchterlicher Schnelligkeit auf einander, und immer war die Erzählung desjenigen, der zuletzt ankam, noch gräßlicher als die seines Vorgängers. Alle Bewohner des königlichen Schlosses zitterten vor Schrecken, und bereiteten sich zum Tode. Die Königinn fiel in Ohnmacht; die Hofdamen weinten, jammerten und versteckten sich so gut sie konnten; die Minister nebst den übrigen Hofbedienten versammelten sich um die Person des Königs, in der Absicht, dieselbe gegen den Pöbel zu vertheidigen, und mit dem Könige zugleich zu fallen. Nur der König allein blieb unbegreiflich kaltblütig und ruhig; eine Kaltblütigkeit die man beinahe für Unempfindlichkeit halten sollte, weil sie nicht mit Kraft, nicht mit Entschlossenheit, nicht mit Gegenwart des Geistes verknüpft war. Von seinen Gegenanstalten gegen den Angriff der dem Schlosse bevorstand, von seinen Befehlen, hing

a) Journal général de France. 1792. No. 693.

sein Leben, das Leben seiner Familie, das Leben seiner treuen, um ihn versammelten, Diener ab; es hing davon die Erhaltung der königlichen Würde ab, die der König, selbst mit Gefahr seines eigenen Lebens, zu vertheidigen verpflichtet war: dennoch gab er keine Befehle. Er erwartete ruhig das anrückende Gesindel; er hörte in stumpfer Unthätigkeit das gräßliche Geschrei des anrückenden Pöbels, das Geklirre der mörderischen Waffen, mit denen derselbe in seine Zimmer einzudringen, und ihn, nebst den Seinigen, zu vernichten drohte.

Eine Menge Edelleute, die vorher zu Versailles in Diensten des Königs gewesen waren, und sich jetzt zu Paris aufhielten, eilten von allen Seiten herbei, in der Absicht rund um den König eine Verschanzung zu bilden, und seine Person vor Mißhandlungen zu beschützen. Ihre Zahl stieg zuletzt nahe an zwei hundert. Allein der König, welcher befürchtete, daß die Auftritte des acht und zwanzigsten Februars 1791 erneuert werden möchten, befahl ihnen das Schloß zu verlassen, und blieb allein.

Indeß schrieb der Minister der innern Angelegenheiten, welcher einsah, daß es unnütz seyn würde, sich an den Bürgerrath zu wenden, weil derselbe den Aufruhr begünstigte, eiligst an die Aufseher der Abtheilung, und bat um Truppen zur Vertheidigung des Schlosses. Sogleich wurden Befehle ertheilt, daß die Bürgermiliz dahin marschieren sollte. Mehrere Bataillons kamen nach den Thuillerien, und nunmehr machten die Minister Anstalten, das Eindringen des Gesindels zu verhindern. Eine starke Wache mit Kanonen wurde an die Eingänge des Gartens der Thuillerien und an die Drehbrücke gestellt; eine dreifache Reihe von Bürgersoldaten besetzte die ganze Seite des Schlosses, die nach dem

Garten zu geht; an diese Reihe schlossen sich zwei andere Reihen so an, daß sie mit der ersten rechte Winkel bildeten, und daß die drei Reihen vereinigt ein Viereck ausmachten, dessen vordere Seite offen blieb, und mit geladenen Kanonen bepflanzt wurde. Die Schweizer besetzten, in Gemeinschaft mit einem Detaschemente der Bürgermiliz, die Zimmer und Treppen des Schlosses. Auf dem Karousselplatze, vor dem Schlosse, machten die Gensdarmen, mit einem Theile der Bürgermiliz vereinigt, ein Bataillon karre, an welchem die Miliz zu Pferde die eine Seite besetzt hielt. Auch der Schloßhof war mit bewaffneter Mannschaft angefüllt, und an die wichtigsten Posten wurden geladene Kanonen gestellt: so daß es den Anschein hatte, als ob ein jeder Angriff unmöglich anders, als zum Nachtheile der Angreifenden, ausfallen könnte. Die Reiterei der Gensdarmes, welche vor dem äußeren Hofe in Schlachtordnung stand, und bestimmt war den ersten Angriff zurück zu treiben, belief sich auf drei tausend Mann.

Während diese Anstalten zur Vertheidigung des Schlosses gemacht wurden, rückte der bewaffnete Pöbel in ungeheurer Menge heran. Die Nationalversammlung hatte ihre Sitzung bereits angefangen, als die Aufseher der Abtheilung von Paris vor den Schranken erschienen. Hr. Roederer, als Prokurator-Syndikus, sprach in dem Nahmen derselben. Er stellte vor: daß ernsthafte Maasregeln unumgänglich nothwendig wären; daß der Bürgerrath nebst dem Maire seine Pflicht nicht gethan hätte; daß das Gesetz verbiete eine Bittschrift von bewaffneten Personen anzunehmen; daß demzufolge die Versammlung diesen wilden Haufen nicht vor sich lassen dürfe; und daß, wenn sie es thun wolle, weder die Aufseher der Abthei-

lung noch der Bürgerrath von Paris, für die Sicherheit der Nationalversammlung und des Königs ferner stehen könnten.

Hr. Vergniaud behauptete, daß man diesen bewaffneten Leuten die Erlaubniß vor der Versammlung vorbei zu defiliren, nicht verweigern könne, und verlangte, daß sechzig Kommissarien der Nationalversammlung sich zu dem Könige begeben sollten, um die Gefahr, falls welche vorhanden wäre, mit ihm zu theilen.

Ehe noch etwas beschlossen werden konnte, kündigte schon ein lautes und tobendes Geschrei die Ankunft des bewaffneten Pöbels an. Ein mit Lumpen bekleideter Kerl trat in den Saal, und überreichte dem Presidenten der Versammlung einen Brief. Der Brief wurde eröffnet und vorgelesen. Die Unterschrift zeigte, daß derselbe von Santerre war. Dieser Mensch meldete: daß sich die Einwohner der Vorstadt St. Antoine versammelt hätten, um den Jahrstag des, im Ballhause zu Versailles am 20 Junius 1789 geleisteten, Eides zu feiern, und daß sie um Erlaubniß bäten, vor der Versammlung vorbei zu defiliren, um die Verleumdungen zu widerlegen, die wider sie wären vorgebracht worden.

Hr. Lasource sagte: er habe so eben den Redner des Haufens gesprochen, und sei von diesem versichert worden, daß die bewaffneten Staatsbürger keine andere Absicht hätten, als die Nationalversammlung von ihrer Ehrfurcht zu versichern; daß sie bloß wünschten, vor derselben vorbei zu defiliren; daß sie zwar eine Bittschrift an den König mitgebracht hätten; daß es aber ganz und gar nicht ihre Absicht wäre, nach dem Schlosse zu ziehen; sie wollten diese Bittschrift in der Nationalversammlung niederlegen, damit diese damit machen möchte was sie für gut fände.

Hr. Vergniaud stellte vor: daß es ungerecht seyn würde, die Bitte des Haufens, durch die Versammlung zu defiliren, abzuschlagen, weil man dieses, ungeachtet das Gesetz dagegen wäre, doch schon mehrmals andern bewaffneten Korps erlaubt hätte.

Hr. Ramond bemerkte, daß andere bewaffnete Korps, denen dieses bisher von der Versammlung gestattet worden, nicht vorher wären ermahnt worden, von ihrem Vorhaben abzustehen, weil es gegen das Gesetz sei, dergleichen zu verlangen. Allein dießmal wäre der Fall von anderer Art, und die Bewohner der Vorstädte befänden sich im offenbaren Aufruhr gegen das Gesetz, weil ihnen, vermöge eines Schlusses der Aufseher der Abtheilung, ausdrücklich wäre verboten worden, sich zu versammeln......

Der President unterbrach den Redner, und meldete, daß er einen Brief erhalten habe, welcher anzeige, daß der Haufe acht tausend Mann stark sei, und schlechterdings vorgelassen zu werden verlange.

Jetzt entstanden neue und lärmende Debatten. Hr. Calvet sagte: „weil ihrer acht tausend sind, wir aber „nur sieben hundert und fünf und vierzig: so schlage „ich vor, daß wir die Sitzung aufheben und weggehen „sollen.“ Ehe aber noch etwas beschlossen werden konnte, erschien ein Theil des Haufens bereits vor den Schranken. Viele Mitglieder standen auf und verlangten, daß sich der bewaffnete Pöbel entfernen sollte. Der President bedeckte sich, und der Pöbel zog wieder ab. Nun aber beschloß die Versammlung, das Gesindel vorzulassen, weil sie einsah, daß es ihr unmöglich seyn würde, das Eindringen desselben zu verhindern.

Der Haufe drängte sich vor die Schranken und der Redner las eine lange Bittschrift ab, die in den schreck-

lichsten Ausdrücken abgefaßt war. Einige Stellen aus dieser Bittschrift werden den Geist kennen lehren, welcher in derselben herrschte. „Gesetzgeber!“ so fing sie an, „Gesetzgeber! das Französische Volk kommt heute, um Euch seine Besorgnisse mitzutheilen. Im Nahmen der Nation, welche die Augen auf diese Stadt geheftet hat, kommen wir, Euch zu versichern, daß das Volk bereit ist, daß es sich zu der Höhe der Umstände hinauf geschwungen hat, und sich großer Mittel bedienen wird, um die beleidigte Majestät des Volkes zu rächen. Diese Mittel der Strenge sind durch den zweiten Artikel der Erklärung der Menschenrechte gerechtfertigt; denn es ist Widerstand gegen Unterdrückung. Es ist ein Unglück für freie Leute, welche Euch alle Gewalt übertragen haben, sich in die grausame Nothwendigkeit gesetzt zu sehen, ihre Hände in das Blut der Verschwörer tauchen zu müssen. Die Stunde hat geschlagen! Es wird Blut fließen, oder der Baum der Freiheit, welchen wir pflanzen wollen, muß in Frieden grünen! Es ist Zeit den zweiten Artikel der Erklärung der Menschenrechte in Vollziehung zu setzen. Ihr habt Männer unter Euch, die vom heiligen Feuer des Patriotismus entflammt sind; diese mögen reden, wir aber sind bereit zu handeln. Das Herz des Gesetzgebers muß jedem Privatinteresse verschlossen seyn. Das Bild des Vaterlandes ist die einzige Gottheit, die er anbeten darf. Sollte wohl diese Gottheit, die allen Frankreichern so heilig ist, selbst in ihrem Tempel Feinde haben? Sie mögen sich nennen, die Freunde des Despotismus! Sie mögen sich zu erkennen geben: das Volk, der wahre Souverain, ist hier um sie zu richten! Sie gehören nicht hieher: sie mögen sich nach Koblenz begeben, und das Land der Freiheit nicht länger mit ihrer Gegenwart

beflecken! Dort, zu Koblenz, wird ihr Herz sich erfreuen; dort mögen sie ihr Gift zubereiten, und gegen ihr Vaterland, welches niemals zittern wird, Komplotte schmieden! So sprach Cicero im Römischen Senate, als er den Verräther Katilina aufforderte, nach dem Lager der Verschwornen zu wandeln! Vollzieht endlich die Konstitution und den Willen des Volkes, welches Euch unterstützt! Vereiniget Euch! Handelt! Es ist Zeit. Das Frankreichische Volk hat die Vorurtheile umgeworfen; es will frei bleiben; es will sich von den Tyrannen befreien, die wider uns verschworen sind. Diese Tyrannen .... Ihr kennet dieselben. Wohlan! Zaudert nicht länger! Die vollziehende Gewalt ist nicht einig mit Euch; wir brauchen keinen andern Beweis davon, als die Entlassung der patriotischen Minister. Das Glück eines freien Volkes kann nicht von dem Willen, von dem Eigensinne eines Königs abhangen! Soll dieser König einen andern Willen haben, als den Willen des Gesetzes? Das Volk will es; und sein Kopf ist wohl so viel werth, als der Kopf der gekrönten Despoten! Vor der starken Eiche muß das schwache Rohr sich beugen! Ist die vollziehende Gewalt an der Unthätigkeit unserer Armeen schuld, so werde sie vernichtet! Das Blut der Patrioten darf nicht fließen, um den Stolz und den Ehrgeiz des treulosen Schlosses der Thuillerien zu befriedigen! Ein einziger Mensch kann auf den Willen von fünf und zwanzig Millionen Menschen keinen Einfluß haben! Wenn wir, in Rücksicht auf vergangene Zeiten, ihn an seinem Posten lassen, so geschieht es unter der Bedingung, daß er denselben nach der Konstitution versehe: wofern er sich von derselben entfernt, so ist er nichts mehr für das Französische Volk! Wird man das Volk zwingen, sich in den Zeitpunkt des vier-

zehnten Julius zurück zu versetzen, selbst das Schwert zu ergreifen, und mit einem einzigen Streiche die Beleidigung des Gesetzes zu rächen! Das Volk ist da, es erwartet mit Stillschweigen eine Antwort, die seiner Souverainetät würdig sei!" a)

Die Zuhörer auf den Gallerien und ein großer Theil der Versammlung klatschten dieser wüthenden Rede lauten Beifall zu. Der President antwortete: die Nationalversammlung und das Volk machten nur Eins aus, und man würde diese Bittschrift in Ueberlegung nehmen. Hierauf verlangte Santerre: seine Armee vor der Versammlung vorbei defiliren lassen zu dürfen; und diese Erlaubniß erhielt er.

Nun drang das Gesindel in den Versammlungssaal ein, und defilirte durch die Versammlung. Der Zug dauerte über drei Stunden. Dieser Abschaum des niedrigsten Pöbels erschien mit Trommeln, Pfeifen, und mit einem rasenden Geschrei, welches von den Zuschauern auf den Gallerien beantwortet wurde. Die Fahne, welche dem Zuge vorgetragen wurde, bestand aus einem Paar zerrissener Beinkleider auf eine Pike gesteckt. Mitten im Haufen trug ein Kerl ein blutendes Rinderherz auf eine Lanze gespießt, mit einer Tafel, woran geschrieben stand: Aristokratenherz.

So wie der Haufen aus dem Versammlungssaale der Nationalversammlung herauskam, zog er nach dem königlichen Schlosse zu. Er fand aber wider Erwarten alle Zugänge besetzt. Anfänglich versuchte er, von dem Platze Ludwigs des XV über die Drehbrücke in den Garten einzudringen; allein die daselbst postirte Bürgermi-

a) Journal logographique par *Ducos*. T. 21. S. 310. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 229.

liz that ihre Pflicht. Sie hatte die Kanonen so gestellt, daß dieselben den Eingang in den Garten sowohl, als den ganzen Platz Ludwigs des Funfzehnten, vollkommen bestrichen. Der Pöbel zog daher hier bald ab, und suchte von einer andern Seite in den Garten einzudringen. Längs der Seine ging der Zug herauf, nach dem Thore des Gartens, welches dem Pont Royal gegen über liegt. Hier drängte sich der Haufe auf das Thor zu, welches verschlossen war, und von vier tausend Mann Bürgersoldaten bewacht wurde. Diese thaten keinen Widerstand. Ohne daß ein einziger Schuß geschehen wäre, wurde das Thor aufgesprengt; der wüthende Pöbel stürzte hinein, und verkündete seine Ankunft den Bewohnern des Schlosses durch ein gräßliches Siegesgeschrei.

Die Bürgermiliz stellte sich vor dem Pallaste in Schlachtordnung, um dem Pöbel den Eingang in denselben zu verwehren. Vor dieser Fronte marschirte die bewaffnete Schaar, von Santerre angeführt, auf und nieder. Die Bürgermiliz, weit entfernt, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, schwenkte ihre Fahnen, zum Beweise der Freundschaft und Brüderlichkeit. Nur die Grenadiere der Bürgermiliz, welche an dem Einen Flügel standen, weigerten sich ihre Fahnen zu schwenken, und drohten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Anführer des Pöbels, welche sich keiner Gefahr aussetzen wollten, kommandirten: Rechts um! marschierten ab, ließen den Haufen einige Schwenkungen im Garten machen, und zogen wieder durch eben das Thor heraus, durch welches sie hinein gekommen waren, um den Angriff auf das Schloß von einer andern Seite zu versuchen, nämlich von der Seite des Karussel-platzes.

Diese Seite war, wie oben bereits erzählt worden ist, am stärksten besetzt, und schien ganz unangreifbar zu seyn, weil sich hier die Reiterei der Gensdarmes befand. Allein diese Gensdarmes thaten gar keinen Widerstand; sie theilten sich zu beiden Seiten, machten dem andringenden Pöbel Platz, schütteten das Pulver von den Pfannen ihrer Gewehre auf die Erde, zerrissen ihre Patronen, warfen Pulver und Blei weg, schwenkten ihre Hüte, und riefen: „Hoch lebe die Nation!" Vergeblich bemühte sich der General de Rulhieres, unter dessen Anführung diese Truppen standen, sie zum Gehorsam zurück zu bringen: sie weigerten sich schlechterdings, dem Pöbel Widerstand zu thun; dieser drang daher gerade vorwärts, nach dem Schloßthore zu.

Es war halb vier Uhr, und der König befand sich eben bei Tische, als das laute Mordgeschrei des hereinstürzenden Gesindels ihn von der Gefahr benachrichtigte, in welcher er sich befand. Er stand vom Tische auf und begab sich in sein Zimmer, ohne weder seinen Dienern im Schlosse, noch der Bürgermiliz außer demselben, irgend einen Befehl zu ertheilen. Nur ließ er das Zimmer verschließen, in welchem er sich mit seiner Familie befand. Der Pöbel schleppte eine geladene Kanone die Treppe herauf, und richtete dieselbe, auf einem Ruheplatze der Treppe, gegen die verschlossene Thüre des königlichen Zimmers, in der Absicht diese Thüre einzuschießen. Da aber Einige unter dem Pöbel selbst dieses nicht zugeben wollten, und darauf bestanden, daß kein Schuß geschehen müsse, so wurde beschlossen, die Thüre mit Aexten einzuhauen. Bei dem ersten Hieb, der in die Thüre geschah, stellten sich der Hr. von Septeuil, der Kammerherr Aubier, der Kommendant der Bürgermiliz Acloque, der Bürgersoldat Ca-

rot, und die Herren Guingerlot, Binfrais und de Bougainville neben den König, mit bloßem Degen, um ihn zu vertheidigen. Zwei mal befahl ihnen der König, den Degen einzustecken. Sie gehorchten. Da indessen das Geschrei des Pöbels immer lauter wurde; da bereits mit der Axt eine kleine Oeffnung in die Thüre gemacht war, so sagte der König: „Her zu „mir Grenadiere! kommt her, aber nicht mehr als vie„re. Macht, daß die Thüre geöffnet werde. Ich will „ihnen entgegen gehen, ich will verhüten, daß sie die „Thüre mit Gewalt aufbrechen." Der König ging auf die Thüre zu, die Grenadiere öffneten dieselbe; während dem Könige die Splitter von dem zerschmetterten Holze vor die Füße flogen. In dem Augenblicke da die Thüre aufging, hätte eine Pike, welche gegen dieselbe von außen gerichtet gewesen war, den König durchbohrt, wenn nicht der Operntänzer und Kanonier unter der Bürgermiliz, Joly, herbei gesprungen wäre und das Mordgewehr mit der Hand abgelenkt hätte.

Da nun die Thüre geöffnet war, so drang der Pöbel mit Gewalt in das Zimmer. Diejenigen welche nachfolgten stießen diejenigen, die zuerst eingedrungen waren, mit Ungestüm vorwärts und auf den König zu, welcher hierdurch bis hinten in das Zimmer zurückgedrängt wurde, wo er sich an ein Fenster stellte. Die vier Schweizergrenadiere, welche auf Befehl des Königs die Thüre geöffnet hatten, verließen ihn nicht, sondern stellten sich neben und vor ihn. Der König aber lehnte sich an Hrn. Acloque. Die Prinzessinn Elisabeth, die Schwester des Königs, stellte sich, von Hrn. von Marcilly unterstützt, in ein Fenster nahe am Eingange des Zimmers; so daß alle diejenigen, welche herein traten, vor ihr vorbei gehen mußten, wenn sie an die

Stelle kommen wollten, an welcher der König sich befand. a) Bald nachher stellte sich der König auf eine Bank, die bei dem Fenster stand, und Hr. Acloque setzte sich vor den König, so daß sein Kopf die Brust des Königs bedeckte und beschützte. b)

Derjenige Theil des Pöbels, welcher zuerst in das Zimmer gedrungen war, blieb ganz ruhig, und begnügte sich damit, den Monarchen neugierig anzugaffen. Das Gesindel schien verwirrt, verwundert und bestürzt darüber zu seyn, daß es sich so nahe bei seinem Könige befand. c) Bald aber traten einige Kerle unter dem Haufen hervor, die den König mit unverdienten Vorwürfen überhäuften, ihm die geballte Faust vorhielten, und ihm in das Gesicht schrien: sein Maas wäre voll, und er würde nächstens sein Haupt auf das Schaffot tragen. Der König antwortete: „ach! bedürfte es „zum Wohle Frankreichs weiter nichts als meines Kopfes, wie gerne wollte ich denselben zum Opfer bringen!" Ungerührt von diesen väterlichen Worten, rief der Pöbel: „an die Laterne! an die Laterne!" Ein Pikenträger unter dem Haufen hatte sogar die Frechheit, mit seiner Pike gerade auf den König los zu gehen; allein einer von den Grenadieren, Nahmens Canolle, wandte glücklich den Stoß ab, wobei er an der Hand verwundet wurde. Er ergriff den Meuchelmörder, warf ihn vor dem Könige auf die Knie nieder, hielt ihn fest,

a) *Fennel* review of the proceedings at Paris. S. 72.

b) Le Roi se place dans l'embrassure d'une fenêtre sur une banquette. L'heureux Acloque s'assied à ses pieds et couvre de son corps la poitrine du Monarque. *Journal général de France.* 1792. No. 175.

c) Dans le premier moment la foule est immobile, stupéfaite en présence du Roi. Ebendaselbst.

Worte wurden von dem im Zimmer versammelten Pöbel gelesen und laut wiederholt. Der König sprach einige Worte, die man wegen des Lärms nicht verstehen konnte, und die von den Herren Isnard und Vergniaud wiederholt wurden. Der Pöbel schrie: „der König selbst soll sprechen, er soll sich erklären!" Hierauf verlangte der König, welcher von der Hitze ganz erschöpft war, zu trinken. Ein zerlumpter Pikenträger bot ihm eine Flasche an, die der König, ohne zu besorgen daß es Gift seyn möchte, an seine Lippen setzte und trank. Einer der Grenadiere, die bei dem Könige standen, bat es sich zur Gnade aus, nach seinem Herrn trinken zu dürfen, um die Gefahr, wenn Gefahr dabei wäre, mit ihm zu theilen. Nun sprach der König: „Ich werde jederzeit der Konstitution ergeben seyn. Ich „weiß, was für Pflichten sie mir auflegt, und was für „Rechte sie mir giebt. Ich werde jederzeit das Wohl „der Frankreicher suchen. Dieß ist aber nicht die Zeit, „mir Eure Bitte vorzulegen. Ich muß erst Euer Verlangen untersuchen, dann will ich Euch Antwort ertheilen." Der Pöbel, mit dieser Antwort unzufrieden, schrie von neuem: „Kein Veto, sondern die Genehmigung der Dekrete!" a) Die Herren Isnard und Vergniaud suchten den Pöbel zu besänftigen, indem sie das Versprechen des Königs wiederholten und bekräftigten. Einer aus dem Haufen gab ihnen zur Antwort: „wenn Ihr zufrieden seid, so sind wir auch zu„frieden, denn nur für Euch und durch Euch sind wir „hierher gekommen!"

Während dieser Zeit hörte man von außen vor dem Zimmer ein neues Geschrei unter dem Pöbel: „Wo

a) Journal général de France. 1792. No. 175.

„ist die Königinn! wo ist sie die Oesterreicherinn, die an „allem unserem Unglücke schuld ist! warum versteckt sie „sich! Her mit ihr! wir wollen ihren Kopf haben!" Das Gesindel im Zimmer wiederholte dieses Geschrei.

Die Königinn befand sich damals, mit ihren Kindern, einigen Kammerherren und Hofdamen, in einem Hinterzimmer, welches an das Zimmer stieß, in dem der König sich befand und von demselben bloß durch eine Thüre getrennt war. Sobald die Königinn das Geschrei des Pöbels hörte, stand sie auf, in der Absicht dem Pöbel entgegen zu gehen. Die Kammerherren flehten, daß sie es nicht thun möchte. Allein sie bestand darauf, indem sie sagte: „mein Platz ist bei dem Könige." — „Er ist bei Ihren Kindern," antworteten die Herren Dossonville und Choiseul Stainville. Nichts desto weniger ging die Königinn mit schnellen Schritten auf das Zimmer des Königs zu. Hr Aubier trat der Monarchinn in den Weg, verschloß die Thüre, stellte sich vor dieselbe und sagte: „Ew. Maj. ich darf „Sie nicht heraus lassen." — „Ich will heraus, ich „muß heraus," antwortete die Königinn, „ich muß mit „meinem Gemahl umkommen; ich will an seiner Seite „sterben. Ist doch meine Schwester Elisabeth bei ihm." Mit diesen Worten griff die Monarchinn Hrn. Aubier an, und war eben im Begriffe ihn wegzustoßen, als der Hr. Rougeville ihr zu Füßen fiel und zu ihr sagte: „Ew. Maj. hören Sie doch auf Ihre Kinder, hören Sie „das Weinen derselben, ihr dringendes Bitten." Die Kinder fielen ebenfalls ihrer Mutter zu Füßen und flehten so rührend, daß die Königinn ihr Vorhaben aufgab, ganz matt und hinfällig wurde, und sich, ohne den mindesten Widerstand, in den inneren Theil des Pallastes führen ließ, wo sie kaum angekommen war, als sie in

Ohnmacht fiel. Nachdem sie wieder zu sich gekommen war, stellte ihr Hr. Aubier vor: wie unmöglich es seyn würde, durch einen Haufen bewaffneten und gegen sie aufgebrachten Pöbels zu dringen; wie sie entweder ermordet, oder in dem Gedränge erstickt werden würde, ehe sie noch zum Könige kommen könnte; und wie der König selbst dadurch in Gefahr gerathen könnte, indem er sich gewiß durch das Gewühl der Piken stürzen würde, um zu ihr zu kommen. Hr. de Chambonas unterstützte diese Vorstellungen, und die Monarchinn ließ es sich gefallen, daß man sie, nebst ihren Kindern, in das Zimmer des Dauphins brachte.

Noch nicht lange hatte sich die Königinn hier befunden, als ein rasendes Geschrei den Pöbel ankündigte, der die Monarchinn von Zimmer zu Zimmer aufsuchte, und sie umzubringen drohte. Das Paradezimmer des Königs, die Gallerie und die Säle der Königinn waren bereits vergebens durchstrichen worden. Mit jedem neuen Zimmer, in welchem der Pöbel die Monarchinn zu finden hoffte, und nicht fand, nahm seine Wuth zu; und als endlich ein Kerl die Nachricht brachte, daß sich die Königinn in das Zimmer des Dauphins zurück gezogen hätte, da wurde sogleich der Anfang gemacht, die verschlossene Thüre des Spielsaals, welche zu diesen Zimmern führte, mit Aexten einzuhauen.

Sobald die Königinn diesen Lärm hörte, floh sie aus dem Zimmer des Dauphins in den Saal des königlichen Staatsrathes. Hier schob der Kriegsminister La Jarre den großen Tisch, an welchem die Minister zu sitzen pflegten, quer vor die Thüre, doch so, daß ein Zwischenraum zwischen der Tafel und der Thüre blieb. In diesen Zwischenraum vor dem Tisch, wurde eine doppelte Reihe von Bürgersoldaten der Sektion von St. Tho-

mas gestellt. Eine andere, vierfache Reihe, verschloß die Ausgänge an beiden Enden. Hinter den Tisch stellte sich die Königinn mit ihren Kindern, und die Hofdamen, die Prinzessinnen von Lamballe und von Tarente, die Frau von La Roche Aymont, von Mailhe, von Tourzel, von Ginestons, von Duras und von Chimay. Die beiden letzteren hatten sich außer dem Schlosse befunden, als der Pöbel nach demselben hinzog. Sobald sie aber hörten, daß sich die Königinn in Gefahr befände, waren sie, in gemeine Weiber verkleidet, durch den Pöbel gedrungen, und unerkannt bis zur Königinn gekommen, um die Gefahr mit ihr zu theilen. Den Dauphin stellte die Königinn vor sich auf den Tisch und hielt ihn in ihren Armen. In dieser Stellung wurde das Pariser Gesindel erwartet, welches auch bald nachher mit Beilen und Keulen die verschlossene Thüre des Saales einschlug. Sobald der Pöbel die Königinn erblickte, brach er mit den schrecklichsten Verwünschungen, Drohungen und Schimpfwörtern, gegen sie los. Die Weiber zeichneten sich hierbei vorzüglich aus. Eines derselben, eine Furie, bot der Monarchinn, unter kräftigen Flüchen, eine rothe Mütze, eine Nationalkokarde und ein Pack dreifarbiger Bänder an. Hr von Wittinghof nahm diese Sachen zu sich, und überreichte der Königinn die rothe Mütze. Sie setzte dieselbe einen Augenblick auf ihren Kopfputz, und nachher auf den Kopf des Dauphins. Die Nationalkokarde befestigte sie, vermittelst einer Stecknadel, an ihrer Brust.

Die Weiber brachten eine Menge Dinge herbei, die sie vor der Königinn auf den Tisch legten. Darunter befand sich: ein Beil; ein Bündel Ruthen, mit der Aufschrift: für Antoinette; ein von Holz geschnit-

tener Galgen, woran ein Strick befestigt war; ferner ein Stück frisches Fleisch auf einem Brette in Gestalt eines Herzens geschnitten. Die schändlichen Worte, die bei dieser Gelegenheit ausgestoßen wurden, übergehen wir mit Stillschweigen, um das Gefühl unserer Leser nicht zu beleidigen. Die Königinn schien ziemlich gefaßt, doch war sie heftig bewegt. Sie sagte: „ich habe stets „die Frankreicher geliebt; ich bedaure die Verirrung des „Volks; doch liebe ich die Frankreicher zu sehr, und „denke zu gut von ihnen, als daß ich mir vorstellen „könnte, daß sie strafbare Absichten haben sollten." Bei diesen Worten fielen einige Thränen über ihre Wangen, der Dauphin weinte, und die Kronprinzessinn schluchzte laut. — Diesem Anblicke waren selbst die wilden Weiber nicht vermögend zu widerstehen. In einem Augenblicke waren sie wie umgestimmt. Alle die abscheulichen Dinge, die auf dem Tische lagen, wurden herunter geworfen. Einige Weiber rissen sich selbst die Kopfzeuge ab aus Reue; andere betheurten, daß sie für die Königinn ihr Leben zu lassen bereit wären; und mit dem Ausrufe: Hoch lebe die Königinn! Hoch lebe der Dauphin! kehrten sie um und begaben sich hinweg.

Bald aber erschien ein neuer Haufe, mit Santerre an seiner Spitze. Ein lautes Geschrei: „Hoch lebe Santerre! Hoch lebe die Vorstadt St. Antoine! Hoch leben die Ohnehosen!" verkündigte die Ankunft dieses Lumpengesindels. Sobald sich Santerre zeigte, bat ihn Eine von den Hofdamen, daß er die Gefälligkeit haben möchte, das Volk zu entfernen, weil die Hitze so unausstehlich wäre, daß sich die Königinn, wie er selbst sähe, in der größten Gefahr befände in Ohnmacht zu sinken. Ohne hierauf zu antworten, trat er an den

Tisch,

Tisch, lehnte sich über denselben, faßte die Königinn scharf ins Auge, und sprach mit lauter Stimme: „Madame. Seien Sie unbesorgt. Von mir haben Sie „nichts zu befürchten; vielmehr würde ich Sie verthei„digen, wenn man Ihnen etwas zu Leide thun wollte. „Allein das sage ich Ihnen, daß Sie auf einem irrigen „Wege wandeln, und daß, wofern Sie Sich nicht „bessern, man Sie bald überzeugen wird, daß Nie„mand ungestraft das Französische Volk hintergehen „darf." — Die Königinn sah ihn mit dem ihr eigenen majestätischen Blicke an, und sagte mit Unwillen und Verachtung: „Mein Herr. Ich weiß sehr gut, daß „ich nicht nach Ihnen das Französische Volk beurthei„len muß." Santerre, ohne sich hieran zu kehren, oder darauf zu antworten, wandte sich zu den Vorstädtern, die er anführte, und rief ihnen zu: „Brave Ohneho„sen! begebt Euch hinweg. Ich muß für die Folgen „des heutigen Tages stehen; darum beweiset jetzt, daß „ich Herr meiner Truppen bin!" — Dann gab er seinen Schaaren Befehl zum Abmarsche; und alle richteten sich nach seiner Stimme. Er trieb den Einen, ermunterte den Andern, und bedrohte den Dritten. Bei seinen Vorwürfen und Drohungen schienen sie zu zittern. a)

Gegen sieben Uhr hörte man, von den Straßen her welche an das Schloß stoßen, ein lärmendes Geschrei: „Hoch lebe Pethion! Hoch lebe Pethion!" Bald nachher erschien Pethion selbst in dem Saale, in welchem sich der König befand. Er drängte sich durch den Haufen, der ihn mit Beifallklatschen empfing, zu beiden Seiten auswich, und eine Gasse machte, durch

a) *Fennel* review. S. 101.

welche sich Hr. Pethion zu dem Könige hin begab. Er sagte zu dem Monarchen, in einem Tone als wenn der König von ihm abhängig wäre: „Sire. Seien Sie ruhig, Sie haben nichts zu befürchten. Ich stehe für Alles." — Der König antwortete mit sichtbarem Unwillen: „Ich befürchte nichts; denn mein Gewissen „ist rein, und meine Pflichten habe ich erfüllt. Nur „Diejenigen haben Ursache sich zu fürchten, die sich „selbst Vorwürfe zu machen haben."

Als der König diese Worte gesprochen hatte, hob ein Mitglied des Bürgerraths, welches mit Pethion gekommen war, seine dreifarbige Schärpe in die Höhe, und rief: „Stille, Staatsbürger! stille, im Nahmen „des Gesetzes!" Alles wurde still. Ein Kerl brachte einen Lehnstuhl herbei, in welchen Hr. Pethion sich niedersetzte, und folgende Anrede an das Gesindel hielt: „Staatsbürger! meine Freunde! Ihr habt Euch heute „mit Würde und Weisheit betragen. Ihr habt bewiesen, daß Ihr ein Volk seid, welches die Gesetze „kennt und achtet. Fahret ferner fort dem Gesetze unterthänig zu seyn. Begebt Euch jetzt hinweg, damit „man nicht die Absichten der Magistratspersonen verleumde. Ich zweifle nicht, daß der König nur das „will, was Euch nützlich seyn kann. Staatsbürger!.... „Staatsbürger! ...." a). Der Lärm, welcher aufs Neue entstand, verhinderte Hrn. Pethion, seine Rede zu endigen.

Diesen Lärm verursachte ein Mann, der sich, mit

---

a) Hr. Pethion sagt: Je parlai aux citoyens de la manière la plus digne et la plus analogue aux circonstances. *Pièces intéressantes servant à constater les principaux événements qui se sont passés sous la mairie de M. Pethion.* S. 188.

grimmigen Augen und wüthenden Geberden, durch das Volk durchdrängte, um zu dem Könige zu gelangen. Als er nahe bei Hrn. Pethion war, stellte man sich ihm in den Weg, und verlangte, wenn er etwas vorzutragen hätte, so möchte er es durch den Maire thun lassen. Dieser, der mit Einem Worte den Lärm hätte stillen können, stellte sich als läse er aufmerksam in einem Papiere, welches er in der Hand hielt, und als bemerke er nicht was um ihn her vorgehe. Der Kerl drängte sich mit Gewalt durch, stellte sich vor den König, sagte demselben die gröbsten Schimpfwörter, und endigte endlich mit folgender Anrede: „Sire. Das „Volk hat mich hieher gesendet. Seine Geduld ist zu „Ende. Es ist unzufrieden mit Ihnen. Sie haben es „schon zu lange betrogen. Sie müssen sich erklären. „Sagen Sie deutlich, ob Sie die Konstitution umwerfen wollen . . . . .“ Der König hatte dem Menschen anfänglich ruhig zugehört; aber bei diesen Worten unterbrach er ihn unwillig: „Ich habe mich niemals von „dem Wege der Konstitution entfernt. Eure Magistratspersonen sind hier; sie mögen das Gegentheil „sagen, wenn sie sichs unterstehen dürfen.“ Während der König noch sprach, trat Hr. Brunk, an der Spitze einer Gesandtschaft von der Nationalversammlung, herein. Er betrug sich mit Anstand und Würde, stieg auf den Lehnstuhl, in welchem Hr. Pethion vorher gesessen hatte, machte eine tiefe Verbeugung vor dem Monarchen, und sprach: „Sire. Die Nationalversammlung sendet Ihnen vier und zwanzig von ihren Mitgliedern zu, um gewiß zu seyn, daß Ihre Freiheit „nicht verletzt wird, und um mit Ihnen die Gefahr zu „theilen, wenn Gefahr vorhanden ist.“ — „Gefahr „ist nicht vorhanden,“ erwiederte der König mit einem

freundlichen Gesichte, „dennoch danke ich der Natio-
„nalversammlung für ihre Besorgniß.“

Es war jetzt acht Uhr des Abends. Der Saal war so voller Menschen, und die Hitze so groß, daß man kaum Athem holen konnte. Ein Mitglied des Bürgerrathes hob aufs Neue die dreifarbige Schärpe in die Höhe, und rief dabei mit durchdringender Stimme: „Staatsbürger! gehorcht dem Gesetze, und folgt Demjenigen nach, der das Zeichen desselben trägt!“ Nachher begab sich dieser Schärpenträger hinweg, und das Gesindel folgte ihm nach, mit dem anhaltenden Geschrei: „Hoch lebe die Nation!“ Um halb zehen Uhr war das Schloß von dem Gesindel ganz gereinigt.

Der König warf sich in seinem Zimmer, mit der Jakobinermütze auf dem Kopfe, auf ein Sopha nieder, und ruhte von den überstandenen Mühseligkeiten aus. Seine getreuen Diener traten um ihn her, und sprachen dem Monarchen Trost zu. Allein der König konnte sich nicht beruhigen; denn er fühlte nicht sowohl das Ungemach, welches er persönlich ausgestanden hatte, als die Schmach, die der königlichen Würde, und mit derselben ganz Frankreich war angethan worden a).

Bald nachher erschien die Königinn mit ihren Kindern. Sie stürzte sich auf ihren Gemahl. Er stand auf vom Sopha, und fiel ihr um den Hals, umarmte sie, umarmte seine Kinder, umarmte seine Schwester, wechselsweise. Die Prinzessinn Elisabeth (die Schwester des Königs) hatte sich an diesem Tage vorzüglich durch einen unbeschreiblichen Muth ausgezeichnet. Da sie sich allein in dem Saale mit dem Könige befand, so wurde sie von dem wilden Pöbel für die Königinn ge-

a) *Fennel* review. S. 102.

halten, und, vermöge dieses Irrthums, beschimpft und gemißhandelt. Alle diese Beschimpfungen und selbst die Lebensgefahr, in der sie sich befand, ertrug sie mit bewundernswürdiger Gelassenheit, ohne den elenden Menschen, deren Wuth sie sich ausgesetzt sah, auch nur durch Ein Wort den Irrthum zu benehmen, in welchem sie sich befanden. Als der Kerl mit der Pike auf den König los ging, stellte sie sich vor ihren Bruder, und rief aus: „Ehe man ihn umbringt, muß „man mich umbringen." Sie konnte nicht anders, als mit Gewalt entfernt werden a).

Sobald der Pallast gänzlich gereinigt war, befahl der König, daß Friedensrichter herbei geholt werden sollten, um den Zustand des Schlosses zu besichtigen, und die, von dem Pöbel in demselben geschehene, Verwüstung gesetzlich zu bekräftigen. Ein Protokoll wurde aufgenommen, wobei die Herren Dossonville und Menjaud als Magistratspersonen gegenwärtig waren. Sie fanden und bescheinigten, daß Thüren aufgesprengt, Schlösser aufgerissen, Geräthschaften zerstört, Getäfel zerbrochen und Gläser zertrümmert wor-

---

a) Hr. Necker hat, in seinen Réflexions présentées à la nation Française, diesen schönen Zug in dem Karakter der Prinzessinn Elisabeth vortrefflich beschrieben: On la vit, sagt er: à la journée du vingt Juin, attachée aux pas de son frére, lorsqu'il sembloit ménacé par une horde inconnue, qui se mêla pendant plusieurs heures aux flots tumultueux du peuple de Paris. On la vit aussi jouir, avec un sentiment sans modèle, de l'erreur qui la fit prendre un instant pour la reine, par des hommes, dont les regards égarés sembloient chercher une victime; espérant alors, par un dévouement suprême que son sacrifice pourroit suffire à leur aveugle fureur.

den wären a). Auch fand sich, daß ein Theil des königlichen Silbergeschirres gestohlen worden war. — So ging dieser abscheuliche Tag vorüber; dessen Frevelthaten ganz allein Hrn. Pethion zur Last fallen; denn es stand in der Macht dieses Mannes, dieselben zu verhindern b).

Während die oben erzählten Auftritte in dem Schlosse vorgingen, hielt die Nationalversammlung ihre Abendsitzung, wobei aber nur eine geringe Anzahl von Mitgliedern gegenwärtig war, indem sich die übrigen theils aus Furcht nach Hause begeben hatten, theils, mit dem Pöbel vermischt, nach dem Schlosse gegangen waren. Nach einigen Debatten beschloß die Versammlung, gegen acht Uhr des Abends, eine Gesandtschaft von vier und zwanzig ihrer Mitglieder nach dem Könige zu senden. Hr. Arbogast, der aus dem Schlosse zurück kam, verlangte, daß auch eine Gesandtschaft der Versammlung nach dem Zimmer gesendet werden sollte, in welchem sich der Dauphin befand. Herr Lasource widersetzte sich diesem Vorschlage. „Man möchte schließen," sagte er, „daß uns um die Sicherheit des Königs bange sei. Ich bemerke aber „Denjenigen, die von Besorgniß gesprochen haben, daß „ihre Furcht ungegründet ist. Wie kann man glauben, „daß das Volk gegen die Person des Königs, oder des

---

a) *Fennel* review. S. 103.

b) Dennoch ist Hr. Pethion dreist genug zu sagen: Tout le monde connoit les évémements de cette fameuse journée, où je ne contribuai pas peu, à empêcher de grands malheurs, et à prévenir la guerre civile. . . . . Ce service rendu à la république entière me fit exécrer de la Cour et de ses partisans. *Compte rendu par Péthion.* S. 18.

„Prinzen, etwas vorzunehmen gesinnt sei? War es „nicht in den Zimmern? Hatte es nicht den König so„wohl, als den Prinzen, in seiner Gewalt? Dennoch „hat es sich keiner persönlichen Beleidigung schuldig ge„macht. Lassen Sie uns also alle nur möglichen Maas„regeln ergreifen, um die Ruhe wieder herzustellen; „aber wir wollen nicht, aus Furcht eines mörderischen „Vorhabens gegen den König, uns verleiten lassen, dem „Könige unsere Theilnahme zu bezeugen. Fahren Sie „fort, Gesandtschaften an den König zu senden, um „ihm sowohl, als ganz Frankreich, zu bezeugen, daß wir „nicht gleichgültig gegen ihn sind — aber keine Gesandt„schaft an den Prinzen!"

Sobald Hr. Pethion das Schloß verlassen hatte, kam er nach der Nationalversammlung, und hielt eine Rede, die allzumerkwürdig war, als daß wir uns enthalten könnten, einige Stellen aus derselben anzuführen. „Man ist," sprach er, „wegen der großen „Menge von Staatsbürgern, welche in die Zimmer „des Königs gedrungen sind, bange gewesen. Der Kö„nig aber war es nicht; denn er kennt die Frankreicher „besser. Er weiß mit wie großer Ehrfurcht man, seit „drei Jahren, seiner Person begegnet ist; er weiß, daß „die Obrigkeiten des Volks unaufhörlich wachen, um „dem konstitutionsmäßigen Könige die Ehre zu er„halten, die ihm gebührt. Die Obrigkeit hat ihre „Schuldigkeit beobachtet; und, ich darf es sagen, sie „hat den größten Eifer bewiesen. Um so viel empfind„licher war es mir, zu sehen daß mehrere Mitglieder „der Versammlung daran zweifeln konnten . . . . ."

(„Und noch zweifeln," riefen einige Stimmen.)

„Man mußte nothwendig die Sache gesetzmäßig ma„chen, damit die Bürger niemals dem Gesetze ungehor-

„sam seyn möchten. Oder wäre es wohl klug gewesen, „dreissig bis vierzig tausend Mann ohne Anführer zie„hen zu lassen? Der Bürgerrath bot also die Kommen„danten auf, sich auf den Weg zu machen. — So kam „man und brachte der Nationalversammlung die Bitt„schrift, und dann dem Könige. Alles ging in der größ„ten Ordnung und Stille zu. Niemand kann sich über „Gewalt beklagen; kein Eigenthum ist verletzt wor„den. — Der König hatte sich über das Betragen der „Staatsbürger nicht im Mindesten zu beschweren Ursa„che. — Jetzt ist Alles wieder in Ruhe, und wird es „hoffentlich auch bleiben." a)

Am folgenden Morgen (21 Junius) erschienen alle Minister in der Versammlung, und der Minister der Gerechtigkeitspflege, Hr. Duranton, überreichte einen Brief des Königs, welcher folgendermaaßen lautete:

„Herr President. Die gestrigen Vorfälle sind der Nationalversammlung bereits bekannt. Paris ist ohne Zweifel darüber bestürzt, und ganz Frankreich wird sie mit Kummer erfahren. Ich danke der Versammlung für den Eifer, den mir dieselbe bei dieser Gelegenheit bewiesen hat. Ihrer Klugheit überlasse ich die Sorge, den Ursachen dieser Begebenheit nachzuforschen, die Umstände zu erwägen, und die nöthigen Maasregeln zu ergreifen, daß die Konstitution erhalten, und die konstitutionsmäßige Unverletzbarkeit und Freiheit des erblichen Stellvertreters der Nation gesichert werde. Mich soll nichts abhalten, zu jeder Zeit und bei allen Umständen zu thun was meine Pflicht ist, welche mir die Konstitu-

---

a) Journal logographique par *Ducos*. T. 21. S. 341. Journal d. n. Staatsverf. No. 230.

tion, die ich angenommen habe, auferlegt, und was das wahre Interesse der Nation erfordert."

„Ludwig."

„Duranton."

Gegen halb sieben Uhr des Abends kam eine Gesandtschaft der Nationalversammlung zum Könige, deren Redner zu dem Könige sprach: „Sire. Die Nationalversammlung sendet uns zu Ew. Maj. um Sie zu fragen, ob Sie wegen der Ruhe Ihrer Person irgend einige Furcht haben, und Sie zu versichern, daß, wofern diese gestört werden sollte, sich die Versammlung sogleich zu Ihnen begeben würde." Der König antwortete: „Ich erfahre daß Paris jetzt ziemlich ruhig ist. Wenn diese Ruhe aufhören sollte, so würde ich der Versammlung davon Nachricht geben lassen. Sagen Sie derselben, meine Herren, daß ich von dem Antheile, den sie mir bezeugt, sehr gerührt bin; Sagen Sie ihr auch, daß wenn sie sich in der mindesten Gefahr befinden sollte, ich mich eben so schnell zu ihr begeben würde." a)

Eine halbe Stunde nachher kam Hr. Pethion. Er fand den König mit seiner Familie und mit ungefähr sechzig andern Personen umgeben. Der König redete ihn an: b)

---

a) Mercure François. Juillet. 1792. S. 5.

b) Auf die Aechtheit dieser Unterredung, die hier wörtlich angeführt wird, kann man sich um so viel mehr verlassen, da sogar die Freunde des Hrn. Pethion, Hr. Brissot in seinem Patriote françois und Hr. Condorcet in seiner Chronik dieselbe Unterredung, zur Rechtfertigung des Maire, mit denselben Worten angeführt haben. Man sehe auch das Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 229.

Der König. Nun, Hr. Maire, ist die Ruhe in der Hauptstadt wieder hergestellt?

Hr. Pethion. Sire. Das Volk hat ihnen seine Vorstellungen gemacht; nun ist es ruhig und zufrieden.

Der König. Gestehen Sie, mein Herr, daß am gestrigen Tage ein sehr ärgerlicher Auftritt vorgefallen ist, und daß der Bürgerrath nicht Alles gethan hat, um demselben vorzubeugen, was er hätte thun sollen.

Hr. Pethion. Sire. Der Bürgerrath hat Alles gethan, was er thun konnte und mußte. Er wird sein Betragen in das hellste Licht setzen, und die öffentliche Meinung wird seine Richterinn seyn.

Der König. Sagen Sie: die ganze Nation.

Hr. Pethion. Er fürchtet das Urtheil der ganzen Nation nicht.

Der König. In welcher Lage befindet sich jetzt die Stadt Paris.

Hr. Pethion. Vollkommen ruhig.

Der König. Das ist nicht wahr.

Hr. Pethion. Sire. Der Vorsteher des Volks...

Der König. (ihn unterbrechend) Schweigen Sie.

Hr. Pethion. Der Vorsteher des Volks braucht nicht zu schweigen, wenn er seine Pflicht gethan hat und die Wahrheit sagt.

Der König. Sie müssen für die Ruhe von Paris stehen.

Hr. Pethion. Sire. Der Bürgerrath...

Der König. Es ist gut. Gehen Sie fort.

Hr. Pethion. Der Bürgerrath von Paris kennt seine Pflichten. Er erfüllt dieselben, ehe man ihn daran erinnert.

Ueber diese Unterredung drückt sich Hr. Pethion selbst auf folgende Weise aus: „Am Abende hatte ich mit

„dem Könige, in Gegenwart seiner Familie und mehr „als zwei hundert Zuschauer, eine sehr lebhafte Unter„redung, während welcher er mir im Unwillen, ich „mögte sagen im Zorne, Stillschweigen auferlegen woll„te, als ich von der Güte des Volkes und von der Wach„samkeit der Magistratspersonen mit ihm sprach. Ich „bestand, mit noch größerem Nachdrucke, auf dem was „ich bereits gesagt hatte, und erhob dabei meine Stim„me. Ueberhaupt behielt ich die ganze Würde des Ka„rakters, den ich bekleidete." a)

Am 21 Junius beschloß die Versammlung: „daß „künftig keine Bittschrift und keine Zuschrift, aus den „Händen bewaffneter Staatsbürger, weder von dem „gesetzgebenden Körper, noch von irgend einer konstitu„tionsmäßigen Gewalt angenommen werden sollte." — Dieses Gesetz war schon lange vorher vorhanden gewesen; da es aber dessen ungeachtet am zwanzigsten Junius so gröblich war verletzt worden, so konnte eine Erneuerung desselben keine große Hoffnung gewähren, daß es in der Folge besser würde beobachtet werden.

Am Abende des ein und zwanzigsten Junius erließ der König die folgende Proklamation:

„Unstreitig werden die Frankreicher nicht ohne Kummer erfahren haben, daß eine, durch einige Aufwiegler irre geführte, Menge Volks mit bewaffneter Hand in die Wohnung des Königs gekommen ist, Kanonen bis den Saal der Leibwache geschleppt, und die Thüren der königlichen Wohnung mit Beilen eingehauen hat; daß sie dort sich frecher Weise des Nahmens der Nation bedient, und einen Versuch gemacht hat, die, von Sr. Maj. zweien Beschlüssen auf eine konstitutionsmäßige

a) Compte rendu par *Péthion*, S. 18.

Weise versagte Genehmigung, durch Gewalt zu erzwingen. Der König hat den Drohungen und Beleidigungen der Aufrührer nur sein gutes Gewissen und seine Sorge für das öffentliche Wohl entgegen gesetzt. Der König weiß nicht, welches das Ziel ist, bei dem sie stille stehen wollen; allein er fühlt das Bedürfniß, der Frankreichischen Nation zu sagen, daß, wie weit auch die Ausgelassenheit getrieben werden mag, Gewaltthätigkeit niemals ihm eine Einwilligung in etwas, das er dem Interesse Frankreichs entgegen zu seyn glauben möchte, entreißen wird. Er will gerne seine Ruhe und seine Sicherheit bloß stellen; er thut sogar ohne Bedenken auf den Genuß der Rechte Verzicht, die allen Menschen zukommen, und denen das Gesetz, bei ihm sowohl, als bei allen Staatsbürgern, Achtung verschaffen sollte. Allein als erblicher Stellvertreter der Frankreichischen Nation hat er strenge Pflichten zu erfüllen: und wenn er auch auf seine Ruhe Verzicht thun will, so wird er doch nicht Verzicht auf seine Pflichten thun. Haben Diejenigen, welche die Monarchie umstürzen wollen, noch ein Verbrechen nöthig, so mögen sie es begehen. In dem bedenklichen Zustande, in welchem sich dieselbe befindet, wird der König, bis an den letzten Augenblick, allen konstitutionsmäßigen Obrigkeiten mit dem Beispiele des Muthes und der Standhaftigkeit vorgehen, welche allein im Stande sind das Reich zu retten. Demzufolge befiehlt er allen verwaltenden Körperschaften und Bürgergerichten, über die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu wachen."

„Paris am 22 Junius 1792, im vierten Jahre der Freiheit."

„Ludwig."

„Terrier."

Sogar ein Mitglied des Bürgerrathes der Stadt Paris, Hr. Cayer, wagte es in der Versammlung desselben, den Maire, welcher gegenwärtig war und den Vorsitz führte, anzuklagen, so wie auch den Prokurator der Gemeinde Manuel, welcher kurz vorher wegen eines Diebstahls, den er begangen hatte, vor dem Kriminalgerichte war verhört worden. Diese Anklage blieb jedoch ohne Folgen, und die Ruhe in Paris war so wenig hergestellt, daß am 23 Junius an allen Ecken der Straßen eine Druckschrift folgenden Inhalts angeschlagen gefunden wurde:

»Väter des Vaterlandes! Wir stehen zum zweiten»male auf. Wir klagen einen treulosen, und des »Verbrechens des Hochverrathes schuldigen, König an. »Wir verlangen, daß sein Kopf unter dem Schwerte »der Gerechtigkeit falle; und, wenn man nicht auf »uns hört, so wollen wir die Verräther selbst bestra»fen, sogar diejenigen welche sich unter Euch befinden.«

Hr. Bazire war frech genug, die vortreffliche Proklamation des Königs, welche man so eben gelesen hat, als eine aufrührische Schrift anzuklagen.

Die Jakobiner gaben den Plan, eine Lager von 20,000 Mann in der Nähe von Paris zu errichten, ungeachtet der König diesem Projekte seine Genehmigung versagt hatte, dennoch nicht auf. Schon am zwei und zwanzigsten Junius schlug Hr. Guiton Morveau (der berühmte Chemiker) im Nahmen der neu errichteten außerordentlichen Kommission der Zwölfe, der Versammlung aufs Neue diese Maasregel vor. Der König sah sich daher genöthigt, in dieselbe einzuwilligen. Am Abende desselben Tages (22 Junius) machte der König durch einen Brief der Versammlung

bekannt, daß er, zwischen Paris und der Nördlichen Gränze, die Errichtung eines Lagers von zwei und vierzig Bataillonen freiwilliger Bürgersoldaten, die aus allen Abtheilungen Frankreichs zusammen gezogen werden sollten, für nöthig und nützlich halte. Ungeachtet dieses eine Armee von 34,000 Mann würde ausgemacht haben, da doch die Jakobiner nur 20,000 Mann verlangt hatten: so wurde dennoch der Vorschlag des Königs abgewiesen — weil er von dem Könige herkam. Und zwar sprachen gerade diejenigen Mitglieder der Versammlung am heftigsten gegen denselben, die den Kriegsminister Servan, als er, gegen den Willen des Königs, diese Maasregel empfahl, am kräftigsten unterstützt hatten.

Die schändlichen Auftritte des zwanzigsten Junius hatten den Unwillen aller rechtschaffenen Einwohner von Paris erregt. Es wurde bei den Pariser Notarien eine Bittschrift an die Nationalversammlung niedergelegt, deren Zweck es war, die Bestrafung der Urheber jenes sträflichen Aufruhrs sowohl, als die Untersuchung des Betragens des Maire, der Mitglieder des Bürgerrathes und des Generalkommendanten der Bürgermiliz, zu verlangen, und auf Maasregeln zu dringen, die fähig wären, der Ausgelassenheit der Jakobinerrotte Einhalt zu thun. Die Zahl der Unterschriften betrug zwanzig tausend; und es waren lauter Nahmen angesessener und wohlhabender Bürger.

Die Bestürzung, welche in ganz Frankreich entstand, als man die Begebenheiten des zwanzigsten Junius erfuhr, war außerordentlich groß. Unter den drei und achtzig Abtheilungen Frankreichs schrieben ein und siebenzig an die Nationalversammlung, und

bezeugten in den stärksten Ausdrücken ihr Mißfallen sowohl, als ihren Unwillen, über die Behandlung des Königs, dessen Aufrichtigkeit, und dessen Bemühungen, seinen der Konstitution geleisteten Eid pünktlich zu erfüllen, ihm die Liebe und Ergebenheit aller seiner Unterthanen erworben hatte. »Sire,« schrieben die Aufseher der Abtheilung der Somme an den König, »das Verbrechen, welches gegen Ew. Maj. begangen »worden ist, hat uns mit Unwillen erfüllt. Die Ge»setze müssen ohne Verzug die frechen Häupter dieser »aufrührischen Horde, die Alles beherrschen will, be»strafen. . . Der gesetzgebende Körper und der König »sind unsere Stellvertreter, und nur vereinigt können »sie Gesetze geben. Wir würden nicht dulden, daß die »Freiheit unserer abgeordneten Mitglieder der Ver»sammlung während ihrer Debatten gekränkt würde; »aber wir werden auch niemals dulden, daß man Ihre »Freiheit in der Genehmigung kränke. Erhalten Sie »also, Sire, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, »die Gewalt welche Ihnen anvertraut ist. Geben Sie »nichts davon auf; denn es ist nicht Ihre Gewalt, sie »gehört unser. Ihr Wohl ist mit dem Wohle Frank»reichs unzertrennlich verknüpft. Sie können nicht »anders groß seyn, als wenn das Volk groß ist, wel»ches Sie zu seinem Oberhaupte gemacht hat. Ver»theidigen Sie daher mit Muth unsere erhabene Kon»stitution, die Sie aufrecht zu erhalten geschworen »haben.« Zwanzig tausend Einwohner von Rouen übersandten dem Könige eine Zuschrift, die voller Versicherungen der Liebe, der Treue und der Ergebenheit war. Die Aufseher der Abtheilung des Eure schrieben an die Nationalversammlung: »Was ist das für

»eine mächtige Rotte, welche alle Gesetze verletzt, mit »Frechheit der konstitutionsmäßigen Obrigkeiten Trotz »bietet, und unverschämt genug ist, Emissarien abzu»senden, welche die Majestät der Nation verletzen, »und gleichsam Denjenigen Gesetze vorzuschreiben, die »die doch den Auftrag haben, Gesetze zu geben! Wie »strafbar sind Diejenigen, die, selbst in dem Tempel »der Konstitution, Mord und Todschlag predigen, den »Aufruhr selig sprechen und die Anarchie vergöttern! »Gesetzgeber! das Vaterland ist in Gefahr. Eine gott»lose Sekte verbreitet ihre sträflichen Ränke über ganz »Frankreich, und wagt es, den konstitutionsmäßigen »Obrigkeiten entgegen zu arbeiten. Sie tritt dieselben »mit Füßen, nimmt jetzt die Maske ab, und rühmt »ihre gräßlichen Siege. Sie fühlt ihre Macht. Sie »kann Alles wagen; und sie wird es wagen, Frank»reich in das Verderben zu stürzen!« Von Straßburg kam eine Zuschrift, die von dem Maire, Hrn. Dieterich, von den Mitgliedern des Bürgerrathes, und von einigen tausend angesehenen Bürgern unterschrieben war. In dieser Zuschrift wurde gesagt: »Wir »haben die Fesseln de Tyrannen zerbrochen; allein »wir wollen nicht unsere Häupter unter das Joch der »Unruhestifter beugen. Wir wollen die Freiheit bis »zum Tode vertheidigen; allein die Gesetze müssen ge»achtet werden. Wir werden nicht zugeben, daß in »die Konstitution ein Eingriff geschehe. Wir erklären »jenen Menschen einen ewigen Krieg, welche, unzu»frieden darüber daß sie gar nichts gelten, den Zaum »abzuwerfen suchen, den die Gesetze ihrer Bosheit an»gelegt haben, und auf die Ermordung aller guten »Staatsbürger sowohl, als auf die gänzliche Auflö»sung

»sung des Staats bedacht sind. Wir finden in dem »Briefe des Generals la Fayette an die Versammlung »den Ausdruck unserer Gesinnungen und unserer Wün»sche; und wir erkennen in diesem Briefe den Nachei»ferer des Washington sowohl, als den Helden der »Freiheit beider Welten. Geben Sie ein Gesetz gegen »jene verrätherische Innung, die unter dem Nahmen »der Jakobiner bekannt ist, und welche, wenn sie »noch einige Zeit dauren sollte, Frankreich in den Ab»grund des Verderbens stürzen würde.« Zu gleicher Zeit sandte die Gemeinde von Strasburg die Herren Noisette und Champy als außerordentliche Abgeordnete an die Versammlung, um sich bei derselben über die Niederträchtigkeiten und die schändlichen Ränke des Exministers Roland zu beklagen, welcher zu Strasburg die Jakobinischen Bösewichter unterstützt, und in dieser, vorher ruhigen, Stadt durch seine Anstiftungen Zwietracht und Unordnung erweckt hatte. Die Leute, welche in dem Solde des Ministers Roland standen, wurden von diesen Abgesandten auf folgende Weise geschildert: »Es sind Leute, die in der »ersten Epoche der Revolution unbekannt waren, die »auf dieser Revolution, wie die verzehrenden Insekten »auf den Blättern eines schönen Baumes, wuchsen; »Leute, die kein Eigenthum besitzen und keine Erwerb»art öffentlich treiben, die keine Sitten, und also auch »kein Vaterland haben.« — Ein Lavaux, Cotta, Eulogius Schneider und Dorsch, vier Ausländer, waren zu Strasburg unter den Jakobinern vorzüglich geschäftig.

So allgemein war der Unwille in ganz Frankreich gegen die Jakobiner; so allgemein die Liebe und An-

»eine mächtige Rotte, welche alle Gesetze verletzt, mit »Frechheit der konstitutionsmäßigen Obrigkeiten Trotz »bietet, und unverschämt genug ist, Emissarien abzu»senden, welche die Majestät der Nation verletzen, »und gleichsam Denjenigen Gesetze vorzuschreiben, die »die doch den Auftrag haben, Gesetze zu geben! Wie »strafbar sind Diejenigen, die, selbst in dem Tempel »der Konstitution, Mord und Todschlag predigen, den »Aufruhr selig sprechen und die Anarchie vergöttern! »Gesetzgeber! das Vaterland ist in Gefahr. Eine gott»lose Sekte verbreitet ihre sträflichen Ränke über ganz »Frankreich, und wagt es, den konstitutionsmäßigen »Obrigkeiten entgegen zu arbeiten. Sie tritt dieselben »mit Füßen, nimmt jetzt die Maske ab, und rühmt »ihre gräßlichen Siege. Sie fühlt ihre Macht. Sie »kann Alles wagen; und sie wird es wagen, Frank»reich in das Verderben zu stürzen!« Von Straßburg kam eine Zuschrift, die von dem Maire, Hrn. Dieterich, von den Mitgliedern des Bürgerrathes, und von einigen tausend angesehenen Bürgern unterschrieben war. In dieser Zuschrift wurde gesagt: »Wir »haben die Fesseln de Tyrannen zerbrochen; allein »wir wollen nicht unsere Häupter unter das Joch der »Unruhestifter beugen. Wir wollen die Freiheit bis »zum Tode vertheidigen; allein die Gesetze müssen ge»achtet werden. Wir werden nicht zugeben, daß in »die Konstitution ein Eingriff geschehe. Wir erklären »jenen Menschen einen ewigen Krieg, welche, unzu»frieden darüber daß sie gar nichts gelten, den Zaum »abzuwerfen suchen, den die Gesetze ihrer Bosheit an»gelegt haben, und auf die Ermordung aller guten »Staatsbürger sowohl, als auf die gänzliche Auflö»sung

»sung des Staats bedacht sind. Wir finden in dem »Briefe des Generals la Fayette an die Versammlung »den Ausdruck unserer Gesinnungen und unserer Wün»sche; und wir erkennen in diesem Briefe den Nachei»ferer des Washington sowohl, als den Helden der »Freiheit beider Welten. Geben Sie ein Gesetz gegen »jene verrätherische Innung, die unter dem Nahmen »der Jakobiner bekannt ist, und welche, wenn sie »noch einige Zeit dauren sollte, Frankreich in den Ab»grund des Verderbens stürzen würde.« Zu gleicher Zeit sandte die Gemeinde von Strasburg die Herren Noisette und Champy als außerordentliche Abgeordnete an die Versammlung, um sich bei derselben über die Niederträchtigkeiten und die schändlichen Ränke des Exministers Roland zu beklagen, welcher zu Strasburg die Jakobinischen Bösewichter unterstützt, und in dieser, vorher ruhigen, Stadt durch seine Anstiftungen Zwietracht und Unordnung erweckt hatte. Die Leute, welche in dem Solde des Ministers Roland standen, wurden von diesen Abgesandten auf folgende Weise geschildert: »Es sind Leute, die in der »ersten Epoche der Revolution unbekannt waren, die »auf dieser Revolution, wie die verzehrenden Insekten »auf den Blättern eines schönen Baumes, wuchsen; »Leute, die kein Eigenthum besitzen und keine Erwerb»art öffentlich treiben, die keine Sitten, und also auch »kein Vaterland haben.« — Ein Lavaux, Cotta, Eulogius Schneider und Dorsch, vier Ausländer, waren zu Strasburg unter den Jakobinern vorzüglich geschäftig.

So allgemein war der Unwille in ganz Frankreich gegen die Jakobiner; so allgemein die Liebe und An-

hänglichkeit aller rechtschaffenen Bürger des Staates an den König; so allgemein Schmerz und Kummer über die, am zwanzigsten Junius begangenen, Verbrechen! Diese Verbrechen hatten sogar, wie selbst Hr. Pethion gesteht, dem Hofe neue Anhänger erworben. a)

Der General la Fayette durch diese Greuelthaten bis in das Innerste seiner Seele gekränkt, entschloß sich, durch einen auffallenden Schritt der Herrschaft der Jakobiner ein Ende zu machen. Er verließ seine Armee und kam nach Paris.

Am 28 Junius erschien er vor der Nationalversammlung und sprach:

»Meine Herren. Ich muß gleich anfänglich Sie versichern, daß nach den Verfügungen, die ich mit dem Hrn. Marschall Luckner getroffen habe, meine Gegenwart hier, weder das Glück unserer Waffen, noch die Sicherheit der Armee, die ich die Ehre habe anzuführen, auf irgend eine Weise in Gefahr setzt. Folgende Beweggründe haben mich hieher gebracht. Man hat gesagt, mein Brief vom sechszehnten an die Nationalversammlung wäre nicht von mir; und man hat mir vorgeworfen, daß ich denselben mitten in einem Lager geschrieben hätte. Ich mußte, wie ich glaube, um es zu gestehen, mich allein darstellen, und aus dieser ehrenvollen Verschanzung heraus gehen, welche die Zuneigung der Truppen um mich her errichtet hatte. Ein noch mächtigerer Beweggrund, meine Herren, hat mich genöthigt vor Ihnen zu erscheinen.

---

a) Les évenemens du 20 firent à la cour de nouveaux partisans. *Compte rendu par Péthion.* S. 18.

Die, am zwanzigsten Junius in den Thuillerin begangenen, Gewaltthätigkeiten haben den Unwillen sowohl, als den Schrecken aller guten Staatsbürger, und besonders der Armee, rege gemacht. In derjenigen, die ich anführe, sind die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, vollkommen einstimmig. Ich habe von den verschiedenen Korps Zuschriften erhalten, welche laut ihre Liebe für die Konstitution, ihre Ehrfurcht für die von derselben festgesetzten Obrigkeiten, und ihren patriotischen Haß gegen die Rottenstifter, bezeugen. Ich habe dafür gehalten, es sei meine Pflicht, diesen Zuschriften durch einen Befehl sogleich Einhalt zu thun. Sie werden daraus ersehen, daß ich gegen meine tapfern Waffenbrüder die Verpflichtung auf mich genommen habe, unser gemeinschaftliches Gefühl allein auszudrücken. Ich kann nicht umhin, die Beweggründe zu billigen, welche die Soldaten beseelen. Bereits haben mehrere unter ihnen sich gefragt: ob sie denn wohl in der That die Sache der Freiheit und der Konstitution vertheidigten? — Meine Herren. Ich habe die Ehre als Staatsbürger mit Ihnen zu sprechen, und die Meinung, die ich hier vor Ihnen ausdrücke, ist die Meinung aller Frankreicher, welche ihr Vaterland, die Freiheit, die Ruhe desselben und die Gesetze lieben, die es sich gegeben hat. Ich befürchte nicht, daß mir Einer derselben hierin widersprechen werde. Es ist Zeit, die Konstitution vor allen Angriffen aller Partheien zu verwahren, die Freiheit der Nationalversammlung, die Freiheit des Königs, seine Unabhängigkeit und seine Würde, sicher zu stellen. Es ist endlich Zeit die Hoffnungen der schlechten Bürger des Staates zu vereiteln, welche nur von Ausländern die

Widerherstellung desjenigen erwarten, was sie die öffentliche Ruhe nennen, und was für freie Menschen nichts anders seyn würde, als die schändlichste und unerträglichste Sklaverei. Ich ersuche die Versammlung instăndigst, zu verordnen, daß die Anstifter der, am zwanzigsten Junius in den Thuillerien verübten, Verbrechen und Gewaltthätigkeiten vor Gericht gefordert, und als Verbrecher der beleidigten Nation gestraft werden. Ferner ersuche ich dieselbe, daß sie eine Sekte zerstören möge, welche sich die Souverainetät anmaßt, die Staatsbürger tyrannisirt, und durch ihre öffentlichen Verhandlungen keinen Zweifel übrig läßt, daß Diejenigen, die an ihrer Spitze stehen, abscheuliche Plane haben. Ich wage es endlich auch noch, in meinem Nahmen sowohl, als im Nahmen aller rechtschaffenen Einwohner des Königreiches, Sie zu bitten, daß Sie doch kräftige Maasregeln ergreifen mögen, um den konstitutionsmäßigen Gewalten, vorzüglich der Ihrigen und der des Königs, Ansehen und Ehrfurcht zu verschaffen, und der Armee die Versicherung zu geben, daß die Konstitution im Innern des Reiches nicht angegriffen werden wird, während das Blut der tapfern Frankreicher zur Vertheidigung der Gränzen fließt.« a)

Nach geendigter Rede erhielt Hr. la Fayette die Ehre der Sitzung. Er trat in den Saal und setzte sich unweit des Presidenten nieder. Da aber Hr. Kersaint die Bemerkung machte, daß er da sitzen müßte, wo Diejenigen zu sitzen pflegten welche Bittschriften überreichten, so begab sich la Fayette an jene Stelle.

a) Journal logographique par *Ducos*. T. 22. S. 177. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. No. 239.

Hr. Guadet. Als ich zuerst die Anwesenheit des Hrn. la Fayette zu Paris erfuhr, hat sich ein schmeichelhafter Gedanke meiner Seele dargestellt. So haben wir also, sagte ich zu mir selbst, wahrscheinlich keine äußern Feinde mehr! So sind also die Oesterreicher überwunden! Allein, meine Herren, diese Täuschung hat nicht lange gedaurt. Unsere Feinde sind immer dieselben, unsere äußere Lage hat sich nicht verändert; und dennoch befindet sich der General einer unserer Armeen gegenwärtig zu Paris! Was für ein mächtiger Beweggrund hat ihn hieher geführt? Unsere innern Unruhen. — Er befürchtet, die Nationalversammlung möchte allein nicht Macht genug haben, dieselben zu stillen, und er stellt sich vor der Versammlung, um von ihr zu begehren, daß sie ihre Macht handhaben möge. Bemerken Sie aber, meine Herren, daß Hr. la Fayette selbst die Grundsätze der Konstitution übertritt, da er in der Mitte eines gesetzgebenden Körpers der Wortführer einer Armee ist, der es nicht erlaubt werden darf, sich zu berathschlagen. Ich füge noch hinzu, daß die Subordination verletzt worden ist, wenn der General ohne Urlaub des Kriegsministers die Armee verlassen hat. Ich verlange daher, daß man den Minister fragen solle: ob er dem Hrn. la Fayette einen solchen Urlaub gegeben habe? Ich verlange, daß die außerordentliche Kommission über die Gefahr, welche damit verbunden seyn würde, wenn die Generale der Armee hier Bittschriften vorlegen dürften, Bericht abstatten solle. a)

Hr. Ramond vertheidigte den Herrn la Fayette.

---

a) Ebendaselbst.

Nach einer langen und lärmenden Debatte drangen die Jakobiner darauf, daß durch den nahmentlichen Aufruf der Mitglieder gestimmt werden sollte, damit sie die Anhänger ihrer Parthei sowohl, als die Freunde des Hrn. la-Fayette, persönlich möchten kennen lernen. Es stimmten 339 Stimmen für Hrn. la Fayette, und 234 für den Vorschlag des Hrn. Guadet. Hr. la Fayette reiste am dreißigsten Junius wieder zur Armee ab, und schrieb noch vor seiner Abreise den folgenden Brief an die Versammlung:

»Herr President. Indem ich auf den Posten zurück kehre, auf welchem tapfere Soldaten für die Konstitution zu sterben bereit sind, habe ich den festen Entschluß gefaßt, nur für dieselbe zu streiten. Ich bedaure daher im Innersten meiner Seele, der Armee nicht berichten zu können, daß die Nationalversammlung über meine Bitte bereits etwas beschlossen habe. Ich wiederhole, daß die Stimme aller guten Bürger des Königreiches, welche von einigen Volksaufwieglern vergeblich zu ersticken versucht wird, den erwählten Stellvertretern des Volkes sowohl, als seinem erblichen Stellvertreter, täglich zuruft, daß so lange noch in ihrer Nähe eine gefährliche Sekte vorhanden seyn werde, welche die Thätigkeit aller Gewalten hemmt und die Unabhängigkeit derselben bedroht, welche ferner, nachdem sie selbst zum Kriege aufgefordert hat, sich bestrebt, durch Entstellung der guten Sache derselben ihre Vertheidiger zu entziehen; daß, so lange man noch über die Ungestraftheit eines Verbrechens der beleidigten Nation zu erröthen haben werde, welches den gerechten Kummer und den allgemeinen Unwillen aller Frankreicher rege gemacht hat; so lange würden auch

unsere Freiheit, unsere Gesetze und unsere Ehre, in Gefahr seyn. Dieß sind die Wahrheiten, welche freie und edelmüthige Seelen sich nicht fürchten zu wiederholen. Diese haben, aufgebracht gegen die Unruhestifter aller Art, so wie auch gegen die Niederträchtigen, welche sich so weit erniedrigen würden, daß sie eine fremde Dazwischenkunft abwarten wollten, und durchdrungen von dem Grundsatze, den ich mir zur Ehre rechne zuerst in Frankreich öffentlich bekannt gemacht zu haben, nämlich, daß jede gesetzwidrige Gewalt eine Unterdrückung ist, und daß alsdann der Widerstand Pflicht wird — diese haben, sage ich, ihre Besorgniß dem gesetzgebenden Körper mitgetheilt, und sie hoffen, daß die Bemühungen der Stellvertreter des Volks ihnen dieselbe benehmen werden. Ich aber, meine Herren, ich werde niemals weder meine Grundsätze, noch meine Gesinnungen, noch meine Sprache ändern. Ich habe geglaubt, daß die Versammlung auf die dringenden und gefährlichen Umstände Rücksicht nehmen, und mir gestatten würde, zu der Versicherung meiner tiefsten Ehrfurcht auch noch den Ausdruck meiner Bekümmerniß und meiner sehnlichen Wünsche hinzu zu fügen.«

»La Fayette.«

Wenn man das Betragen des Hrn. la Fayette bei diesem Vorfalle überlegt, so kann man zwar nicht umhin, seine Beweggründe zu billigen, welche keine andern waren, als die Aufrechthaltung der Konstitution, die Erhaltung des gesetzmäßigen königlichen Ansehens und die Vernichtung der Unruhestifter. Allein in anderer Rücksicht erscheint doch dieses Betragen etwas sonderbar. La Fayette verläßt, im Angesichte des

Feindes und ohne Erlaubniß des Kriegsministers, seine Armee, reiset nach Paris und hält eine Rede an die Nationalversammlung; in der festen Ueberzeugung, daß Ein Wort von ihm gesprochen zur Herstellung der Ordnung und Ruhe mehr vermögen werde, als die Stimme aller Rechtschaffenen und Edeldenkenden in ganz Frankreich. Daß er sich dabei auf seine Armee verließ, daß er als General, nicht als einfacher Staatsbürger sprach; dieß erhellt deutlich aus seinem ganzen Betragen. Es entsteht also die Frage: in wie ferne sich dieses durch die Gewalt der Umstände entschuldigen läßt? ob es gut war, daß sich la Fayette dem Verdachte aussetzte, als wolle er, an der Spitze seiner Armee, der Nationalversammlung Gesetze vorschreiben? ob es klug gehandelt war, daß er sich diesem Verdachte aussetzte, ohne vorher zuverläßig versichert zu seyn, daß er im Stande seyn werde, zu Paris durch seine Gegenwart der Sache eine andere Wendung zu geben? Die Antwort auf diese Fragen möchte wohl verneinend ausfallen.

Der General Luckner schrieb ebenfalls einen Brief an den König, in welchem er das Verfahren der Pariser am zwanzigsten Junius mißbilligte.

Die Jakobiner nahmen auf den, so deutlich ausgedruckten, Wunsch der Provinzen, der Armeen, der Generale Luckner und la Fayette, und überhaupt aller rechtschaffenen Einwohner von ganz Frankreich, daß die Monarchie erhalten werde, und die Ruhe des Königs ungestört bleiben möge, nicht die mindeste Rücksicht: sie fuhren fort an der Zerstörung der Monarchie und an der Errichtung der Republik unabläßig zu arbeiten. Der Beschluß, das Lager von 20,000 Frei-

willigen in der Nähe von Paris betreffend, war zwar von dem Könige nicht genehmigt worden, allein die Jakobiner schrieben an ihre Mitverbündeten in den Provinzen, daß dieser Beschluß dennoch vollzogen werden müßte. Auch wurden hiezu in den Provinzen Anstalten gemacht. Am dreißigsten Junius erschien ein Offizier der Bürgermiliz von Toulouse vor den Schranken der Versammlung, und meldete: wie der Bürgerrath dieser Stadt nicht vermuthet habe, daß der König dem Beschlusse, die Errichtung eines Lagers von 20,000 Mann betreffend, seine Genehmigung versagen würde, daß daher derselbe vorläufig Maasregeln getroffen habe, um diesen Beschluß zu vollziehen, und daß sich die Bürger bereits auf dem Marsche befänden. Statt daß der Bürgerrath von Toulouse, welcher konstitutionswidrig handelte, indem er einen Beschluß vollzog der von dem Könige nicht genehmigt war, einen Verweis über sein Betragen von der Versammlung hätte erhalten sollen, wurde die Nachricht, daß die Freiwilligen im Anmarsche wären, von den Jakobinischen Mitgliedern der Versammlung mit einem großen Freudengeschrei aufgenommen. Man erwartete diese Freiwilligen begierig, mit deren Hülfe die Republik gegründet werden sollte. Um ihnen bei ihrer Ankunft dieses Geschäft leichter zu machen, wurde die ganze Pariser Bürgermiliz in Unordnung gebracht, und der Stab derselben wurde, auf Anstiften der Jakobiner, kassirt. Auch suchte man auf mancherlei Weise den Pöbel aufzuwiegeln, und die Leidenschaften desselben in Bewegung zu setzen. Es wurden Freiheitsbäume in allen Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen gepflanzt, und diese Bäume wurden mit blut-

dürftigen Inschriften geziert; man theilte eine Menge Flugschriften, in denen die Abschaffung des Königthums und die Einkerkerung der königlichen Familie verlangt wurde, umsonst unter das Volk aus; es wurden auf den Straßen, den öffentlichen Plätzen, vor dem Saale der Nationalversammlung, und sogar unter den Fenstern der Thuillerien, die schändlichsten Gesänge gesungen, in denen der König und die Königinn auf das frechste gemißhandelt waren. a) Condorcet bemühte sich vorzüglich in dem Tageblatt dessen Herausgeber er war, das Volk gegen den König und seine Familie aufzuwiegeln. Als er von den Begebenheiten des zwanzigsten Junius Nachricht gab, setzte er hinzu: »Man hat dem Könige eine rothe »Mütze überreicht. Diese Krone ist wohl so viel »werth, als jede andere, und Marc Aurel würde sie »nicht ausgeschlagen haben.« b)

In der Versammlung klagte Hr. Vergniaud am dritten Julius öffentlich den König an. Er mißbrauchte seine Talente und seine große Beredsamkeit auf eine schändliche Weise, um dem Könige Verbrechen aufzubürden, an denen, wie er selbst wußte, der Monarch ganz unschuldig war. »Eure Sorgfalt,« sprach er, »für die äußere Sicherheit des Reiches und den glücklichen Erfolg des Krieges hat Euch bewogen, den Vorschlag anzunehmen, ein Lager oder eine Armee zwischen Paris und die Gränzen zu stellen. Ihr vereinigtet diesen Plan mit dem Bürgerfeste, welches

---

a) *Dugour* mémoire pour Louis XVI. S. 213.

b) On a présenté au Roi un bonnet rouge. Cette couronne en vaut bien une autre. Marc-Aurèle ne l'aurois pas dédaignée.

am vierzehnten Julius gefeiert werden sollte, um dadurch den Muth der Krieger mit größerem Enthusiasmus anzufeuern. Der vergiftete Hauch der Verleumdung hat diesen patriotischen Plan vernichtet. Man hat mit einer barbarischen Kälte die Umarmungen und Feste zurück gestoßen. Der König hat Eurem Beschlusse die Genehmigung verweigert. — Wir müssen dem Könige selbst die Binde von den Augen reißen, welche die Ränkesucht und die Schmeichelei ihm aufgebunden haben; wir müssen ihm den Abgrund zeigen, in welchen seine Freunde ihn zu stürzen suchen. Die Französischen Prinzen und Ausgewanderten handeln im Nahmen des Königs; der Vertrag von Pillnitz sowohl, als das unnatürliche Bündniß zwischen den Höfen von Wien und Berlin, ist errichtet worden, um die Würde des Königs zu behaupten: kurz, alles Elend, was man sich bemüht auf unsere Häupter zu bringen, alles das, was wir noch zu befürchten haben, dazu muß der Nahme des Königs der Vorwand, oder die Ursache seyn. Ich lese in der Konstitution: »Sollte der König sich an die Spitze einer Armee stellen, und dieselbe gegen die Nation »kehren; oder sollte er sich nicht, auf eine feierliche »Weise, einem solchen Unternehmen, falls dasselbe »in seinem Nahmen geschähe, widersetzen: so wird er »angesehen, als habe er der königlichen Würde entsagt.« — Nun frage ich Euch: was heißt das, sich auf eine feierliche Weise widersetzen? — Gesetzt, der König vereitelte in dem gegenwärtigen Kriege unsere neuen Vertheidigungsplane; gesetzt er ließe einem ränkevollen Generale, welcher der Nation durch die gröbsten Fehler, durch die offenbarsten Eingriffe in die

Konstitution, verdächtig geworden ist, a) das Kommando einer Armee; gesetzt ein anderer, weit vom Hofe erzogener und des Siegs gewohnter General b) verlangte, für den Ruhm unserer Waffen, eine Verstärkung der Armee, die man ihm leicht bewilligen könnte, und der König sagte, durch seine Verweigerung dieses Verlangens, deutlich: ich verbiete Dir zu siegen — könnte man in diesem Falle noch sagen, daß der König sich so widersetzt hätte, wie die Konstitution es ihm vorschreibt? Wenn dann auf diese Weise die Gegenrevolution unvermeidlich bewirkt würde, und der König wollte behaupten, das er Alles gethan habe, was die Konstitution ihm vorschreibe, daß er keinen Schritt gethan habe, der durch die Konstitution als sträflich verurtheilt werde; gesetzt er wollte sagen: man kann nicht an meiner Ergebenheit für die Konstitution, nicht an meinem Eifer dieselbe zu vertheidigen zweifeln. — Gesetzt, sage ich, es wäre möglich, daß der König der Frankreicher mit einer so beleidigenden Ironie von seiner Liebe zur Konstitution sprechen könnte; wäret Ihr dann nicht befugt, ihm zu antworten: »O König! der Du ohne Zweifel, wie der Tyrann Lysander, geglaubt hast, die Wahrheit sei »nicht mehr werth als die Lügen, und man müsse die »Menschen mit Eidschwüren hintergehen, so wie man »die Kinder mit Würfeln belustiget; der Du Dich nur »deßwegen gestellt hast, als liebtest Du die Gesetze, »damit Du Macht genug erlangen könntest, um den»selben zu trotzen; der Du Dich nur darum gestellt

a) La Fayette ist hier gemeint.
b) Luckner.

»hast, als liebtest Du die Konstitution, damit sie »Dich nicht von dem Throne stürzen möchte, auf wel»chem Du nöthig hattest zu bleiben, um dieselbe zer»stören zu können; der Du Dich stelltest, als liebtest »Du die Nation, um den glücklichen Erfolg Deiner »Treulosigkeiten dadurch Dir zuzusichern, daß Du der»selben Zutrauen einflößtest — meinst Du wohl, daß »Du uns noch länger durch heuchlerische Betheurun»gen hintergehen, uns, in Ansehung der Ursache un»seres Elends, durch die Arglist Deiner Entschuldi»gen und die Verwegenheit Deiner Trugschlüsse, be»triegen kannst? Heißt dieß uns vertheidigen, wenn »Du den auswärtigen Armeen eine Macht entgegen »stellst, deren kleine Anzahl uns eine gewisse Nieder»lage zusichert? Heißt dieß uns vertheidigen, wenn »Du die Plane vereitelst, welche dahin abzwecken, »das Innere des Königreichs zu befestigen? Heißt »dieß uns vertheidigen, wenn Du Generale wählst, »welche selbst Eingriffe in die Konstitution wagen, oder »wenn Du den Muth derjenigen Generale fesselst, »welche ihr Dienste leisten? Heißt dieß uns vertheidi»digen, wenn Du beständig durch die Desorganisi»rung des Ministeriums die Regierung lähmest? Hat »Dir die Konstitution die Wahl der Minister zu unse»rem Glücke, oder zu unserem Untergange überlassen? »Hat sie Dich, für unsern Ruhm, oder für unsere »Schande, zum Oberhaupte der Armee gemacht? — »Hat sie Dir endlich das Recht der Genehmigung, ei»ne Zivilliste, und so viele große Vorrechte gegeben, »um die Konstitution und das Reich konstitutionsmä»ßig zu Grunde zu richten? — Nein! Nein! — »O Mensch! den die Großmuth der Frankreicher nicht

Konstitution, verdächtig geworden ist, a) das Kommando einer Armee; gesetzt ein anderer, weit vom Hofe erzogener und deß Siegs gewohnter General b) verlangte, für den Ruhm unserer Waffen, eine Verstärkung der Armee, die man ihm leicht bewilligen könnte, und der König sagte, durch seine Verweigerung dieses Verlangens, deutlich: ich verbiete Dir zu siegen — könnte man in diesem Fälle noch sagen, daß der König sich so widersetzt hätte, wie die Konstitution es ihm vorschreibt? Wenn dann auf diese Weise die Gegenrevolution unvermeidlich bewirkt würde, und der König wollte behaupten, das er Alles gethan habe, was die Konstitution ihm vorschreibe, daß er keinen Schritt gethan habe, der durch die Konstitution als sträflich verurtheilt werde; gesetzt er wollte sagen: man kann nicht an meiner Ergebenheit für die Konstitution, nicht an meinem Eifer dieselbe zu vertheidigen zweifeln. — Gesetzt, sage ich, es wäre möglich, daß der König der Frankreicher mit einer so beleidigenden Ironie von seiner Liebe zur Konstitution sprechen könnte; wäret Ihr dann nicht befugt, ihm zu antworten: »O König! der Du ohne Zweifel, wie der Tyrann Lysander, geglaubt hast, die Wahrheit sei »nicht mehr werth als die Lügen, und man müsse die »Menschen mit Eidschwüren hintergehen, so wie man »die Kinder mit Würfeln belustiget; der Du Dich nur »deßwegen gestellt hast, als liebtest Du die Gesetze, »damit Du Macht genug erlangen könntest, um denselben zu trotzen; der Du Dich nur darum gestellt

a) La Fayette ist hier gemeint.
b) Luckner.

»hast, als liebtest Du die Konstitution, damit sie
»Dich nicht von dem Throne stürzen möchte, auf wel-
»chem Du nöthig hattest zu bleiben, um dieselbe zer-
»stören zu können; der Du Dich stelltest, als liebtest
»Du die Nation, um den glücklichen Erfolg Deiner
»Treulosigkeiten dadurch Dir zuzusichern, daß Du der-
»selben Zutrauen einflößtest — meinst Du wohl, daß
»Du uns noch länger durch heuchlerische Betheurun-
»gen hintergehen, uns, in Ansehung der Ursache un-
»seres Elends, durch die Arglist Deiner Entschuldi-
»gen und die Verwegenheit Deiner Trugschlüsse, be-
»triegen kannst? Heißt dieß uns vertheidigen, wenn
»Du den auswärtigen Armeen eine Macht entgegen
»stellst, deren kleine Anzahl uns eine gewisse Nieder-
»lage zusichert? Heißt dieß uns vertheidigen, wenn
»Du die Plane vereitelst, welche dahin abzwecken,
»das Innere des Königreichs zu befestigen? Heißt
»dieß uns vertheidigen, wenn Du Generale wählst,
»welche selbst Eingriffe in die Konstitution wagen, oder
»wenn Du den Muth derjenigen Generale fesselst,
»welche ihr Dienste leisten? Heißt dieß uns vertheidi-
»digen, wenn Du beständig durch die Desorganisi-
»rung des Ministeriums die Regierung lähmest? Hat
»Dir die Konstitution die Wahl der Minister zu unse-
»rem Glücke, oder zu unserem Untergange überlassen?
»Hat sie Dich, für unsern Ruhm, oder für unsere
»Schande, zum Oberhaupte der Armee gemacht? —
»Hat sie Dir endlich das Recht der Genehmigung, ei-
»ne Zivilliste, und so viele große Vorrechte gegeben,
»um die Konstitution und das Reich konstitutionsmä-
»ßig zu Grunde zu richten? — Nein! Nein! —
»O Mensch! den die Großmuth der Frankreicher nicht

»zu rühren vermocht hat; Mensch! den die Liebe zum
»Despotismus allein hat rühren können, Du hast den
»Wunsch der Konstitution nicht erfüllt! Vielleicht wird
»dieselbe umgestürzt, aber Du sollst die Frucht Dei-
»nes Meineids nicht einärndten! Du hast Dich nicht
»auf eine feierliche Weise den Siegen widersetzt, die
»man in Deinem Nahmen über die Freiheit erhalten
»hat; aber Du sollst die Früchte dieser schändlichen
»Siege nicht einärndten! Du bist nichts mehr, in den
»Augen dieser Konstitution, die Du so niederträchtig
»übertreten hast; nichts mehr in den Augen des Volks,
»welches Du so schändlicher Weise verrathen hast!« —
Ich schlage vor: daß Ihr erklären sollet, das Va-
terland sei in Gefahr. Bei diesem Lärmgeschrei
werden die Staatsbürger sich versammeln, die Anwer-
bung der Truppen wird neue Thätigkeit erhalten, die
Bataillone der Bürgermiliz werden vollzählig werden,
der Boden wird mit Soldaten bedeckt werden, und
jene Wunder der Tapferkeit werden sich wieder erneu-
ren, die mehrere Völker des Alterthums mit einem
unsterblichen Ruhme gekrönt haben. Sollte aber auch
Alles dieses fehl schlagen; so bleibt Euch immer noch
ein letztes Mittel übrig, um den Haß gegen den De-
spotismus auf den höchsten Grad zu treiben. Es be-
steht darin, daß Ihr jene tapfern Spartaner nachah-
met, die sich bei Thermopylä aufgeopfert haben; daß
Ihr es jenen ehrwürdigen Greisen gleich thuet, die
aus dem Römischen Senate gingen und an der
Schwelle ihrer Hausthüren den Tod erwarteten, wel-
chen wilde und rohe Sieger um sich her verbreiteten.
Ihr werdet nicht nöthig haben, zu wünschen, daß aus
Eurer Asche sich Rächer erheben mögen. Ha! an dem

Tage, an welchem Euer Blut die Erde beflecken wird, wird die Tyrannei, mit ihrem Stolze, mit ihren Trabanten, mit ihren Palästen und mit ihren Beschüzzern, vor der Allmacht der Nation auf immer verschwinden! Und wenn der Kummer darüber, daß Ihr Euer Vaterland nicht habt glücklich machen können, Eure letzten Augenblicke verbittert: so werdet Ihr wenigstens den Trost mit Euch nehmen, daß Euer Tod den Sturz der Unterdrücker des Volkes beschleunigt, und Eure Aufopferung die Freiheit gerettet haben wird!«

Mit dem lautesten Beifallklatschen wurde diese Rede aufgenommen, und der Druck derselben befohlen.

Hr. Dümas vertheidigte den König und seine Minister gegen die ungerechten Beschuldigungen des Hrn. Vergniaud. »Hr. Vergniaud,« sagte er, »behauptet, der König sei strafbar, weil er den General la Fayette noch nicht zurück berufen hat, der die Konstitution übertreten habe. Woher soll dann der König die Generale wählen, als unter solchen Männern, die sich zuerst dem Dienste der Freiheit gewidmet haben? Dieser General wäre nicht werth, der Held der Freiheit genannt zu werden, wenn er nicht, wie sein Waffenbruder und Muster, den Kelch der Volksundankbarkeit bis auf die Hefen austrinken müßte! Ja, so wie ihn, haben wir auch Washington die Sprache eines Staatsbürgers führen gehört, als seine Mitbürger entzweit waren; so wie ihn, haben wir auch Jenen alle Arten von Ungerechtigkeiten erdulden, und nie größer gesehen, als da er Denjenigen, die ihm den Untergang geschworen hatten, einen unumschränkten Gehorsam leistete. — Ich würde

mich gerne mit Hrn. Vergniaud vereinigen, um mit dem Könige in der Sprache zu sprechen, die er vorgeschlagen hat, wenn ich mich auf irgend eine Weise bereden könnte, daß der König den Umsturz der Konstitution befördert, die Fortschritte unserer Waffen gehindert, und irgend etwas gegen die Nation, die ihn auf den Thron gesetzt hat, unternommen hätte. Aber das Gegentheil ist erwiesen. Nein, meine Herren, nein! Niemals wird der König zu Euch sagen: »Ich will Despot seyn!« Nie wird er zu Euch sagen, er habe die Konstitution nur darum genehmigt, um nicht vom Throne gestoßen zu werden. Er kennt seine falschen Freunde zu gut; er hat dieselben seit der Revolution kennen gelernt; und er weiß, wie sie ihn bei jeder Gelegenheit hintergangen haben. Wir können also versichert seyn, daß der König mit uns ein gemeinschaftliches Interesse hat. Ich bin nicht der Meinung, daß man erklären soll, das Vaterland sei in Gefahr. — Lasset uns die Ehrfurcht des Volkes verdienen, so werden wir nicht nöthig haben dieselbe zu fordern. Lasset uns selbst der Konstitution gehorchen, so wird auch das Volk unsern Gesetzen gehorchen.

Am fünften Julius hielt der konstitutionsmäßige Bischof von Bourges, Torne, eine eben so heftige Rede in der Versammlung. Wie Hr. Vergniaud gab er alles Unglück dem Könige schuld. Die Konstitution, behauptete er, gebe kein Mittel an die Hand, um das Vaterland zu retten, und wenn man sage: die Konstitution oder den Tod, so heiße dieses eben so viel als: den Tod des Volks durch die Konstitution. Er schlug vor, einen Diktator zu ernennen, um die Gefahr von dem Vaterlande abzuwenden.

Die Aufseher der Abtheilung von Paris machten noch einen Versuch, die Plane der Jakobinischen Unruhestifter zu zerstören. Sie untersuchten genau und umständlich, wer die Verbrechen des zwanzigsten Juniuns begangen und begünstigt habe; und da sich fand, daß vorzüglich Pethion und Mannel die Urheber dieser Verbrechen gewesen waren, so setzten sie diese beiden Bösewichter von ihren Aemtern ab.

Wenn man noch den geringsten Zweifel haben könnte, ob Pethion wirklich der Anstifter jener, am zwanzigsten Junius in dem Königlichen Pallaste begangenen, Schandthaten gewesen sei, so müßte man diesen Zweifel verlieren, wenn man lieset, was der damalige Busenfreund Pethions, Robespierre, über diesen Gegenstand sagt: „Nicht wahr," schreibt Robespierre an Pethion, „der Zweck des Aufruhrs am „zwanzigsten Junius war die Wiedereinsetzung der „Minister Claviere und Roland? Diese Minister wa„ren die vertrautesten Freunde Brissots, Guadets, „und auch Ihre Freunde. Sie waren durch Ihre „Parthei ernannt worden. Wurde nicht dieser Auf„ruhr acht Tage vorher gesagt, und der Tag, an „welchem er geschehen sollte, bestimmt? Würde es „Ihnen nicht leicht gewesen seyn, denselben zu ver„hindern?" a)

Hr. Pethion war über seine Absetzung so erbittert, daß er, wie er selbst gesteht, b) den Aufsehern der

---

a) Lettre de Robespierre à Jérome Péthion. Lettres de Maximilien Robespierre à ses commettans. No. X. p. 444 et 445.

b) Je me promis bien, de ne pas lâcher le Département

Abtheilung Haß und Rache schwor. Den Einwohnern von Paris machte er seine Absetzung durch folgende Schrift bekannt:

»Mitbürger. Die Aufseher der Abtheilung haben »über die Begebenheiten des zwanzigsten Junius ge»sprochen. Ich bin von meinem Amte suspendirt. »Nehmet diesen Ausspruch kaltblütig und ruhig an, »so wie ich denselben angenommen habe. Bald wird »eine höhere Gewalt entscheiden, und ich hoffe, daß »die Unschuld auf die einzige Art gerächt werden wird, »die ihrer würdig ist, nämlich durch das Gesetz.«

»Am 7. Julius 1792, im vierten Jahre der Freiheit.«

»Pethion.«

Der Beschluß der Aufseher der Abtheilung von Paris war nicht gültig ohne die Genehmigung des Königs. Der König aber wollte bei dieser Gelegenheit beweisen, wie weit er davon entfernt sei, gegen Hrn. Pethion persönliche Rachsucht zu hegen. Er schrieb daher an die Nationalversammlung den folgenden Brief:

»Man hat mir so eben den Beschluß der Aufseher der Abtheilung überreicht, welcher vorläufig den Maire und den Prokurator der Gemeinde von Paris suspendirt. Da dieser Beschluß sich auf Thatsachen bezieht, die mich persönlich angehen, so ist es mein Wunsch, daß die Nationalversammlung selbst in dieser Sache entscheiden möge.«

»Ludwig.«

---

sans lui faire expier le délit de son odieuse intrigue. *Compte rendu par J. Péthion.* S. 19.

Die Versammlung ging, nach Vorlesung dieses Briefes, einstimmig zur Tagesordnung über, und überließ die Entscheidung dem Könige, welcher die Absetzung der Herren Pethion und Manuel bestätigte.

Kaum war aber diese Bestätigung erfolgt, als sich auch schon die Nationalversammlung in die Sache mischte.

Hr. Pethion sandte eine Bittschrift an die Versammlung, worin er behauptete, seine Absetzung wäre ein öffentliches Skandal, und der Beschluß der Aufseher der Abtheilung eine Schmähschrift. Am 13. Julius wurden Pethion und Manuel von der Versammlung für unschuldig erklärt, und beide wieder förmlich in ihre Aemter eingesetzt.

Die Aufseher der Abtheilung von Paris nahmen hierauf ihren Abschied, und legten ihre Stellen nieder. Der rechtschaffene la Rochefoucauld, der President dieses Kollegiums, war der Erste welcher sich zurückzog, ihm folgten die Uebrigen nach.

Indessen kamen die, von den Jakobinern nach Paris berufenen, Freiwilligen aus allen Provinzen an. Sie erhielten die Nahmen der Föderirten, weil sie zu dem großen Föderations- oder Bundesfeste, welches am vierzehnten Julius gefeiert werden sollte, nach Paris berufen waren. Alles wurde zu Paris zu ihrer Aufnahme bereitet, und die Jakobiner wandten große Sorgfalt an, um diesen Föderirten den Aufenthalt zu Paris recht angenehm zu machen. Man bereitete für sie, in den verlassenen Häusern der ausgewanderten Adelichen, prächtige Zimmer und Bet-

ten, man stellte Freudenfeste ihnen zu Ehren an, man theilte Geld unter sie aus: mit Einem Worte, man that Alles um sie zu gewinnen. a) Die Gallerien der Nationalversammlung und der Jakobinergesellschaft wurden bloß für sie geöffnet, und alle Merkwürdigkeiten von Paris standen ihnen unentgeltlich offen.

In der Jakobiner Gesellschaft hielt Herr Robespierre folgende Anrede an die Föderirten: »Das »Märzfeld ist noch mit dem Blute der Patrioten be»fleckt, welches am siebzehnten Julius des verflosse»nen Jahres vergossen wurde. Euch hat das Vater»land die Ehre aufbehalten, dieses Blut zu rächen. »Mit dem Blute der Schuldigen muß man den »Schimpf abwaschen, welcher damals der Freiheit an»gethan wurde. Das Vaterland ist in Gefahr. Ein »gegen die Freiheit verschworner General steht an der »Spitze unserer Heere, und ein verdorbener Hof ar»beitet unablässig an unserm Verderben. Wenn man »diesen General, den Urheber alles unseres Elends, »das Rachschwert hätte fühlen lassen, so würde der »Krieg geendigt seyn; Brabant wäre frey, und alle »Königlein, alle jene kleinen Kurfürsten, alle jene »Fürsten würden ohne Thron und ohne Unterthanen »seyn.«

Da der König sah, daß die Föderirten, ungeachtet der Nichtgenehmigung des Beschlusses, dennoch nach Paris kamen, um das Bundesfest am vierzehnten Julius zu feiren; so schrieb er, am vierten Julius, an die Nationalversammlung den folgenden Brief:

---

a) *Fennel* review. S. 150.

»Paris am vierten Julius im vierten Jahre der Freiheit.«

»Wir nahen uns, meine Herren, jenem berühmten Zeitpunkte, in welchem die Frankreicher, in allen Theilen des Reiches, das Andenken des berühmten, am 14. Julius 1790 auf dem Altare des Vaterlandes geschlossenen Vertrages erneuern werden. Das Gesetz verbietet eine jede besondere Föderation. Es erlaubt weiter nichts, als eine jährliche Erneuerung des Bundeseides an dem Hauptorte eines jeden Distrikts. Allein es giebt eine Maasregel, welche, ohne dem Texte des Gesetzes im Mindesten zu widersprechen, der grossen Begebenheiten würdig zu seyn scheint, die sich von allen Seiten drängen. Eine grosse Nation steht vorzüglich dann, wann sie genöthigt ist Krieg zu führen um ihre Freiheit zu vertheidigen, ein, wie nöthig es ist, den Frieden im Innern zu unterhalten. Wann innere Zwietracht mit dem auswärtigen Kriege zusammen kommt, wann boshafte Menschen Unruhen erregen wollen; dann müssen die friedlichgesinnten Bürger des Staates beruhigt werden. Man muß den Armeen beweisen, daß sie für den Frieden und die Freiheit streiten. Ich habe geglaubt, daß man ihnen nicht sicherer dafür bürgen könnte, als durch die Vereinigung beider Gewalten, indem beide denselben Wunsch, den Wunsch frei zu leben oder zu sterben, wiederholten. Eine große Anzahl Frankreicher kommen aus allen Abtheilungen her. Sie glauben jetzt, da sie im Begriffe sind nach den Gränzen zu ziehen, es werde ihre Kraft vermehren, wenn sie mit ihren Brüdern, den Einwohnern der Stadt Paris, zu dem Bundesfeste zugelassen werden.

Ich wünsche mitten unter der Versammlung hinzugehen um den Eid dieser Bürger zu empfangen, und den boshaften Menschen, welche den Untergang des Vaterlandes zu bewirken suchen indem sie Zwietracht unter uns stiften, zu beweisen, daß wir von Einem Geiste; dem Geiste der Konstitution, beseelt sind, und daß wir vorzüglich durch innere Ruhe unsere äußeren Siege vorzubereiten und gewiß zu machen suchen.«

»Ludwig.«

Da Herr Vergniaud den König angeklagt hatte, daß er sich nicht, der Konstitution gemäß, auf eine feierliche Weise den Unternehmungen seiner Brüder gegen Frankreich widersetzt hätte; so suchte der König auch diese Anklage, durch die folgende Schrift, die an alle Europäischen Höfe gesandt wurde, zu vernichten:

»Notifikation des Königs der Frankreicher an alle Mächte von Europa.«

»Da der König der Frankreicher in Erfahrung gebracht hat, daß man fortfährt sich seines Nahmens zu bedienen, um bei fremden Höfen Verhandlungen vorzuschlagen, Anlehen zu machen, und sich sogar Anwerbungen von Truppen zu erlauben: so will er nochmals, auf eine feierliche Weise, seine Zuneigung zur Konstitution, die er freiwillig angenommen, und zu vertheidigen geschworen hat, bekannt machen. Er wiederruft, zu dem Ende, alle Deklarationen, Protestationen, Unterhandlungen bei auswärtigen Höfen, Anlehen, Anwerbungen von Truppen, Ankauf von Waffen, Kriegsmunition, und andere Privatverhandlungen, welche in seinem Nahmen von den Frankreichischen Prinzen, Ludwig Stanislaus Xaver,

Karl Philipp, Ludwig Joseph, Ludwig Heinrich, Joseph und Ludwig Anton Heinrich, so wie auch von den übrigen Ausgewanderten und Rebellen gegen die Gesetze ihres Landes, gemacht worden sind. Er erklärt, daß sein eigenes Interesse und das Interesse seines Volkes, dessen erblicher Stellvertreter er ist, unzertrennlich sind, und daß die, ihm anvertraute, Regierung von ihm in ihrer ganzen Lauterkeit gehandhabt werden wird. Der König der Frankreicher, welcher bei diesem Entschlusse fest zu verharren gesonnen ist, trägt seinem Minister der auswärtigen Geschäffte auf, allen Mächten bekannt zu machen, daß er ganz der Sache des Frankreichischen Volkes ergeben ist, und daß er alle Macht anwenden wird, die ihm die Konstitution gegen Frankreichs Feinde in die Hand gegeben hat, was sie auch für einen Vorwand nehmen mögen, um bewaffnete Zusammenrottungen der Ausgewanderten zu dulden, oder dieselben in ihren feindseligen Unternehmungen zu unterstützen.«

»Ludwig.«

Zu der Zeit, da die Partheien der Jakobiner und der Feuillants, das heißt die Parthei derjenigen, welche die Konstitution umstürzen wollten, und die Parthei derjenigen, welche die Konstitution, so wie dieselbe war, zu erhalten suchten; zu der Zeit, da diese beiden Partheien am heftigsten gegen einander erbittert waren, so, daß es sogar während der Sitzungen der Nationalversammlung einige male zu Schlägereien unter den Mitgliedern gekommen war, machte ein Mitglied der Versammlung, der konstitutionsmäßige Bischof Lamourette von Lyon, den Versuch die

beiden Partheien mit einander auszusöhnen, und die Eintracht herzustellen. Am siebenten Julius trat er auf und sprach: „Um den unglückseligen Zwistigkeiten, welche Frankreich zerrütten, ein Ende zu machen, muß man auf die Quelle dieses Zwistes zurück gehen. Diese Quelle ist die Nationalversammlung. Das Betragen des gesetzgebenden Körpers ist das Thermometer der Nation. Wollet Ihr also das öffentliche Wohl befördern, so fanget damit an, daß Ihr den Frieden und die Eintracht in Eurem Schooße wieder herstellet. Ich habe oft sagen hören, diese Vereinigung sei unausführbar, und bin darüber erschrocken. Diese Worte sind ein Schimpf, den man den Mitgliedern der Versammlung anthut; denn niemals ist eine Vereinigung unmöglich, als zwischen Tugend und Laster. Was ist die Ursache dieses Mißtrauens? Der eine Theil der Versammlung wirft dem andern Theile das aufrührische Vorhaben vor, die Monarchie zerstören, und eine Republik einführen zu wollen; der andere Theil wirft seinen Kollegen vor, daß sie die konstitutionsmäßige Gleichheit zerstören, und eine aristokratische Regierungsform, welche unter dem Nahmen von zwei Häusern a) bekannt ist, einzuführen suchen. Dieß ist das unglückselige Mißtrauen, welches das ganze Reich entzweiet. Wohlan, meine Herren, lasset uns, durch eine gemeinschaftliche Verfluchung und durch einen unwiderruflichen Eid, die Republik sowohl, als die beiden Kammern, zerschmettern! Lasset uns schwören, daß wir nur Einen Geist, nur Einen Sinn haben, und uns in eine einzige Masse von freien Men-

a) Nämlich eines Ober- und Unterhauses.

schen zusammen schmelzen wollen, welche sich dem Geiste der Anarchie eben so furchtbar, als dem Feudalgeiste erzeigen werden. Ich verlange, daß der President über folgenden, ganz einfachen Satz solle stimmen lassen: Diejenigen, welche eben sowohl das System der Republik, als das System der beiden Häuser, abschwören und verwünschen, stehen auf.«

Diese Rede wurde mit dem lautesten Beifallklatschen und mit einem allgemeinen Jubelgeschrei aufgenommen. Der Augenblick schien gekommen zu seyn, in welchem der Partheigeist aufhören, und, durch eine Vereinigung aller Partheien, das Wohl Frankreichs gegründet werden sollte. Ein ächtfranzösischer Enthusiasmus bemächtigte sich aller Mitglieder der Versammlung; alle standen auf; alle schworen: daß sie niemals, werder durch die Einführung einer Republik, noch durch die Errichtung zweier Parlaments-Häuser, irgend eine Abänderung der Konstitution gestatten wollten. Die Mitglieder der beiden Partheien liefen auf einander zu, umarmten sich, schworen sich Eintracht, Freundschaft und Brüderlichkeit, versprachen alles Vergangene zu vergessen, und sich künftig gemeinschaftlich mit dem Wohle des Staates zu beschäfftigen. Die Zuschauer auf den Gallerien vermischten ihr Freudengeschrei und ihre Eidschwüre mit den Eidschwüren der Versammlung. Alle Gesichter drückten Heiterkeit und Freude aus; alle Herzen schienen gerührt zu seyn. a) Die Versammlung schickte hier-

a) Journal logographique par *Ducos*. T. 23. S. 319. Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. S. 1082.

auf eine Gesandtschaft an den König, um ihm die frohe Botschaft zu überbringen, daß die Eintracht hergestellt sei, und daß die Versammlung alle Partheisucht feierlich abgeschworen habe. Eine frohere Botschaft, die sein Herz mit grösserer Freude erfüllt hätte, konnte der König nicht erhalten. Er begab sich sogleich selbst in die Versammlung, setzte sich neben den Presidenten, und sprach: »Meine Herren. Der rüh»rendste Anblick für mein Herz ist der Anblick der »Vereinigung Aller für das Wohl des Vaterlandes. »Lange habe ich auf diesen glücklichen Zeitpunkt ge»wartet, und jetzt ist endlich mein Wunsch erfüllt. »Die Nation und der König sind Eins; beide haben »die nämliche Absicht, und ihre Vereinigung wird »Frankreich retten. Die Konstitution muß der Ver»einigungspunkt aller Frankreicher seyn. Wir alle »wollen dieselbe vertheidigen, und der König wird »immer mit seinem Beispiele voran gehen.«

Diese Rede des Königs wurde mit einem wiederholten Beifallklatschen und Rufen: »Hoch lebe die »Nation! Hoch lebe der König!« aufgenommen. Der President antwortete dem Könige und drückte dieselben Gesinnungen aus. Hierauf sagte der König: »Ich gestehe Ihnen, Herr President, daß ich in dem »Augenblicke als die Botschaft zu mir kam, sogleich »entschlossen war, voller Freude selbst nach der Ver»sammlung zu laufen.«

Unter einem nochmaligen lauten Jubelgeschrei verließ der König die Versammlung, welche ihre Sitzung sogleich aufhob. — So endigte sich dieses schöne Schauspiel — denn leider! war es mehr nicht als ein

Schauspiel: alles blieb in Frankreich im vorigen Zustande.

Zwei Tage nachher trat Brissot auf, und klagte den König sowohl, als alle Minister an. »Ein Mensch,« sprach er, »ändert sich nicht in Einem Tage, wie viel weniger ein verdorbener Hof! Er, der König, hat unsere Kräfte gelähmt. Ein einziger Mann hat es gethan, den die Nation zu unserem Haupte gemacht hat, und den die Hofschranzen in den Feind derselben umgeschaffen haben. Die Thuillerien vernichten, heißt mit Einem Streiche alle Verräther treffen; denn am Hofe laufen alle Fäden des verrätherischen Gewebes zusammen. Auf eiternde Theile muß man kaustische Arzneimittel legen. — Die vollziehende Gewalt hat die patriotischen Minister verabschiedet, sie hat sich geweigert, zwei Beschlüsse zu genehmigen, welche die Hauptstadt sicher stellen und die Unruhen im Innern stillen konnten. — Wenn der König schuldig ist, so muß man es freimüthig sagen. Ihr habt das Recht nicht, die Strafe zu erlassen, wenn ein großes Verbrechen ist begangen worden. Jeder Vertrag mit der vollziehenden Gewalt würde ein Verbrechen seyn. — Ich begehre, daß Ihr das Betragen des Königs untersuchen, und, wenn Ihr erklärt haben werdet daß das Vaterland in Gefahr sei, über den dritten Artikel der Konstitution Euch berathschlagen sollet, welcher sagt, daß der König angesehen werden solle, als habe er der Krone entsagt, wenn er sich nicht förmlich den Unternehmungen widersetze, die in seinem Nahmen gegen die Konstitution geschehen möchten. Er kam zwar in Eure Mitte und beschwor die Vereinigung: aber diese Vereinigung kann Euch

keineswegs der vorgeschlagenen Untersuchung überheben.«

In der Nacht vom 10. zum 11. Julius verbreiteten die Jakobiner die Nachricht, daß der König nebst seiner Familie entflohen wäre. Dieses Gerücht setzte ganz Paris in die größte Bestürzung, und die Unruhe, welche wegen desselben unter der Bürgermiliz entstand, nahm auf einen solchen Grad zu, daß der Kommendant derselben sich genöthigt sah, den König sowohl, als die Königinn, aufwecken zu lassen. Beide mußten aufstehen, sich anziehen und sich der Bürgermiliz zeigen, die auf keine andere Weise befriedigt werden konnte. Täglich sah sich der König neuen Kränkungen ausgesetzt; und Alles, was nur die schwärzeste Bosheit zu erfinden im Stande war, wurde von den Jakobinern angewandt um dem Könige das Leben zu verbittern: es war daher ganz natürlich, daß er mit der neuen Ordnung der Dinge sowohl, als mit der Revolution überhaupt, täglich unzufriedener werden mußte.

Am 10. Julius erklärte Herr Dejoly, seit vier Tagen Minister der Gerechtigkeitspflege, vor der Nationalversammlung, daß, bei der damaligen Lage Frankreichs, es den Ministern unmöglich werde, ferner an ihren Posten zu bleiben, und daß die Minister, da sie sich gänzlich außer Stande befänden ferner Gutes stiften zu können, sich genöthigt gesehen hätten, alle zugleich von dem Könige ihren Abschied zu verlangen. Die Jakobinischen Mitglieder der Versammlung sowohl, als die Zuhörer auf den Gallerien, zischten und pfiffen die Minister aus.

Der König ernannte bald nachher Herrn Champion zum Minister der innern Angelegenheiten, Hrn. Dubouchage zum Minister des Seewesens, Hrn. Dabancourt zum Kriegsminister; Hrn. Dejoly aufs neue zum Minister der Gerechtigkeitspflege, Hrn. Le Roux de la Ville zum Minister der Finanzen, und Hrn. Bigot de Sainte Croix zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Am eilften Julius beschloß die Versammlung, zu erklären daß das Vaterland in Gefahr sei. Der Beschluß wurde, nach dem Vorschlage des Hrn. Lacepede, auf folgende Weise abgefaßt:

»Zahlreiche Armeen nähern sich unsern Gränzen. Alle, denen die Freiheit ein Greuel ist, bewaffnen sich gegen unsere Konstitution.«

»Bürger, das Vaterland ist in Gefahr.«

»Mögen Diejenigen, welche die Ehre haben werden zuerst zur Vertheidigung desjenigen ins Feld zu ziehen, was ihnen das Liebste ist, sich immer daran erinnern, daß sie Frankreicher und freie Männer sind. Mögen ihre Mitbürger im Innern des Reiches die Sicherheit der Personen und des Eigenthums handhaben; die Beamten des Volkes unermüdet wachen; jeder Staatsbürger ruhig (denn dieß ist das eigentliche Kennzeichen des wahren Muthes und der wahren Stärke) zum Ausbruche den Aufruf des Gesetzes erwarten: dann ist das Vaterland gerettet.«

Am zwölften Julius beschloß die Versammlung, deren Mitglieder ein Unterscheidungszeichen zu haben wünschten, damit sie nicht in dem bevorstehenden Aufstande mit ermordet werden möchten: daß die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers um den Hals an

Menge ungegründeter Gerüchte verbreitete, um den Bürgern Schrecken einzujagen und den Hof verdächtig zu machen. Bald behauptete man: die verabschiedete Leibwache des Königs befände sich in der Militairschule bei dem Märzfelde; sie wäre mit Waffen, Kriegsmunition und Kanonen, reichlich versehen; sie würde die Ruhe des Festes stören, und eine Gegenrevolution bewürken. Andere Jakobiner verbreiteten die Nachricht: diese Leibwache habe, schon seit langer Zeit, heimlich an einem unterirrdischen Gange gegraben, der von der Militairschule bis unter den Altar auf dem Märzfelde sich erstrecke; durch diesen Gang sei unter dem Altare eine Miene angelegt worden, die nun mit Schießpulver gefüllt würde, und die ganze Nationalversammlung, in dem Augenblicke, wenn dieselbe auf den Stufen des Altars den Eid leisten werde, in die Luft sprengen werde. Die große Leichtgläubigkeit der Pariser und ihre Bereitwilligkeit dergleichen Gerüchte, wenn sie auch noch so unwahrscheinlich sind, zu glauben, ist bereits oben bemerkt worden. a) Dieser großen Leichtgläubigkeit des Volkes bedienten sich die Demagogen, um dasselbe gegen den König und den Hof aufzuwiegeln. Sie erfanden dergleichen Gerüchte und brachten die Gemüther durch erdichtete Nachrichten von einem verrätherischen Vorhaben des Königs auf. Wenn sie ihren Zweck erreicht hatten; wenn das Volk sich zu Ausschweifungen und Mißhandlungen der königlichen Familie hatte verleiten lassen: dann entschuldigten sie diese Ausschweifungen und diese Mißhandlungen mit jenen Gerüchten, durch

a) Man sehe Band 3. S. 19.

durch welche das Volk wäre misstrauisch gemacht und gegen den Hof aufgebracht worden. a)

Das Märzfeld war bei diesem Feste auf mannigfaltige Weise geziert. Nahe an der Stelle bei der Militairschule, wo der König, nebst seiner Familie und den Ministern, ihren Platz erhalten sollten, war eine Pyramide errichtet worden, an welcher man las: »Tyrannen zittert; denn wir erheben uns »um Euch zu zertrümmern!«

Unweit des Altars war ein großer Baum gepflanzt, an welchem man die Wappen der vornehmsten Französischen adelichen Häuser sowohl, als die Wappen aller, gegen Frankreich feindselig gesinnten, Höfe auf Papier gemahlt erblickte. Rund um den Fuß des Baumes lag eine große Menge dürren Holzes.

Das Märzfeld wurde schon früh des Morgens mit einer unzählbaren Menge Menschen bedeckt. Männer, Weiber und Kinder, mit Piken, Säbeln und andern Mordinstrumenten bewaffnet, oder lange Stangen tragend, an denen Tafeln mit Inschriften befestigt waren, füllten die Bänke an, welche das Märzfeld umgeben. Zwischen das Volk mischten sich die Pariser Bürgermiliz, die aus den Provinzen gekommenen Föderirten, die Nationalversammlung, der Bürgerrath der Stadt Paris, und andere konstitutionsmäßige Obrigkeiten.

Der König, die Königinn, der Dauphin, die Prinzessinnen, die Minister und die übrigen Herren und Damen welche zum Hofe gehörten, hatten sich nach der Militairschule begeben und nachher eben den

a) *Fennel* review. S. 190.

Platz eingenommen, welchen sie im Jahre 1790 einnahmen. a) Der Theil der Banke, auf welcher die königliche Familie saß, war mit rothem Sammt ausgeschlagen. Diesen Sammt hielt der, von den Jakobinern aufgehetzte, Pöbel für eine so unnöthige Auszeichnung, daß den ganzen Tag darüber gestritten wurde, ob derselbe nicht weggerissen werden sollte, und daß die königliche Familie den ganzen Tag über die unanständigsten und boshaftesten Bemerkungen über ihre Würde sowohl, als über ihre Personen, anhören mußte. b)

Der Zug kam nicht eher, als Nachmittags um drei Uhr, auf dem Märzfelde an. Gegen sechs Uhr erhob sich der König von seinem Sitze, und begab sich, von einer Grenadierwache begleitet, queer über das Märzfeld, nach dem Altare, wo er den Eid leistete, der nachher von den Mitgliedern der Nationalversammlung wiederholt wurde. Dann wurde dem Könige zugemuthet, Feuer an den Baum zu legen, an welchem die Wappen befestigt waren. Da er sich aber weigerte dieses zu thun, so wurde der Baum von dem Presidenten der Nationalversammlung angezündet. Als die papiernen Wappen Feuer fingen und hoch aufloderten, da erschallte von allen Seiten das Geschrei: »Hoch lebe die Nation! Hoch leben die guten Mitglieder der Nationalversammlung! Hoch leben die »Jakobiner! Hoch lebe Pethion! Nieder mit dem »Veto! Nieder mit La Fayette!« c)

---

a) Auf dem bei dem vierten Bande befindlichen Plane des Märzfeldes ist diese Stelle mit B. bezeichnet.

b) *Fennel* review.

c) *Fennel* review.

So ging dann dieser Tag zwar ruhig, aber mit neuen Beschimpfungen des Königs und des königlichen Ansehens vorüber. a)

Die Sitzung der Nationalversammlung am funfzehnten Julius wurde grösstentheils mit Anhörung von Bittschriften und Klagen gegen Hrn. La Fayette und gegen den König zugebracht. Am sechszehnten erschien der, wieder eingesetzte, Gemeindeprokurator Manuel vor den Schranken, und hielt eine heftige Rede gegen den König, die mit Beifallklatschen angehört wurde. Er rechtfertigte die Ausschweifungen, welche der Pöbel am zwanzigsten Junius begangen hatte, und behauptete: die Wohnung des Königs müsse, wie eine Kirche, Jedermann offen stehen; ja, der König würde, wenn er ein Markus Aurelius gewesen wäre, selbst herunter gekommen und dem Volke entgegen gegangen seyn, um das Vergnügen zu genießen, dasselbe in seiner Wohnung zu empfangen; das Volk habe sich sehr edel und großmüthig betragen; dennoch sei der König unverschämt genug gewesen, am folgenden Tage eine Proklamation ergehen zu lassen, die eine wahre Schmähschrift sei, in welcher der König das edle Volk verrathen, verleumdet, entehrt und wie eine Horde von Menschenfressern geschildert habe. »Und Ihr,« rief Manuel aus, indem er sich an die Nationalversammlung wandte, »und

---

a) Je rentrai en fonctions le jour même de la fédération. L'accueil que me firent mes concitoyens dans cette circonstance, et les humiliations dont on abreuva Louis le dernier et sa famille, irritèrent encore de plus en plus la cour contre moi. *Compte rendu par J. Péthion.* S. 20.

»Ihr, warum habt Ihr Euch nicht unwillig erhoben?
»Fürchtet Ihr Euch, Euch mit einem Könige zu mes»sen? Ihr seid ja seine Richter. Wenn Ihr den Kö»nig ungestraft lasset, so wird bald der General la
»Fayette anrücken, um die Revolution zu vernichten!«

Einige Föderirte, welche, in dem Garten der Thuillerien, der Königinn begegneten, waren frech genug, mit dem Huthe auf dem Kopfe vor der Monarchinn vorbei zu gehen und schändliche Lieder zu singen. Die Soldaten der Bürgermiliz, welche die Königinn begleiteten, fielen über diese Kerle her und rissen ihnen die Hüthe ab. Darüber beklagten sich diese Föderirten am folgenden Tage bei der Nationalversammlung, die ihre Klagen anhörte.

Am siebzehnten Julius erschien eine Gesandtschaft der Föderirten vor den Schranken der Nationalversammlung. Der Anführer derselben hielt eine Rede, welche in den abscheulichsten Ausdrücken abgefaßt war. »Die Nation,« sprach er, »ist verrathen. Aber, an »allen den Verräthereien, welche an uns begangen »werden, und welche einen abscheulichen, lasterhaften »Tyrannen voraussetzen, sind wir selbst schuld; wir, »die wir dummer Weise unser Schicksal den Händen »unserer alten Tyrannen anvertraut, und feiger Weise »alle Laster ihrer Wortführer und Mitverschwornen »geduldet haben: Euch, Stellvertreter! hat die Na»tion die Sorge auferlegt, sie zu strafen. Ihr habt »erklärt: das Vaterland sei in Gefahr. Dadurch »habt Ihr uns gesagt, daß es gerettet werden muß, »und uns zu Hülfe gerufen. Kann es nicht durch »seine Stellvertreter gerettet werden, so muß es wohl »durch sich selbst gerettet werden! Vergebens vereini-

»gen sich treulose Generale und übermüthige Despo»
»ten, um die Nation als eine Faktion zu bezeichnen.
»Unter welcherlei Gestalt sie sich auch immer versam»
»meln mag, zu welcher Zeit und an welchem Orte sie
»sich erkläret, wird sie jederzeit der Welt beweisen,
»daß sie nur im Sinne der Tyrannen eine Faktion ist;
»das heißt, daß sie fest entschlossen ist dieselben unter
»die Füße zu treten; und daß sie von Niemand sich
»will verrathen, oder Fesseln anlegen lassen. Stell»
»vertreter! wir haben zu Hause Tausende von Bür»
»gern zurückgelassen, die uns ähnlich sind. Es ge»
»schehe aber auch was da will, und sollten wir auch
»nur zehen gegen hundert seyn, so wie wir im Gegen»
»theile hundert gegen zehen sind: so ist doch deßwegen
»der Sieg der Freiheit nicht minder gewiß. Ein
»freier Mann nimmt es mit hundert Sklaven auf, und
»das Laster muß vor der Tugend zittern. — Man hat
»zugegeben, daß die ehemaligen ränkevollen Adelichen,
»welche den Karakter eines Gesetzgebers in der konstitui»
»renden Versammlung entehrt hatten, aus treulosen Ge»
»setzgebern plötzlich noch treulosere Generale geworden
»sind. An ihrer Spitze steht la Fayette, der verächt»
»lichste, strafbarste und treuloseste aller Feinde und der
»infamste Meuchelmörder des Volkes. La Fayette hat alle
»Gesetze mit Füßen getreten; er hat der Nationalver»
»sammlung den Krieg angekündigt. Stellvertreter!
»Ihr habt erklärt, das Vaterland sei in Gefahr.
»Setzet es aber selbst nicht jeden Augenblick der Ge»
»fahr aus, indem Ihr die Verräther, welche sich ge»
»gen dasselbe verschwören, noch länger ungestraft las»
»set! Väter des Vaterlandes! suspendiret vor allen
»Dingen vorläufig die vollziehende Gewalt in der

»Person des Königs; dann gebet ein Anklagedekret »gegen la Fayette!«

Außerdem sandten die, zu Paris versammelten, Föderirten eine Zuschrift an die drei und achtzig Abtheilungen Frankreichs, welche in eben dem Tone abgefaßt war. »Von Paris aus,« hieß es in dieser Schrift, »von Paris aus sendet der geheime Staats»rath des Königs Befehle an die Oesterreichischen Ar»meen, bereitet den Einfall in unser Gebiet, und alle »Schrecken eines bürgerlichen und auswärtigen Krie»ges. — Zu Paris wurde der unsinnige Brief des »Bouille, und der noch strafbarere des la Fayette »geschrieben. — Zu Paris müssen wir überwinden »oder sterben; hier ist unser Posten; hier wird der »Ort unseres Triumphs, oder unser Grab seyn!« a)

Es wurde mehrere Tage in der Versammlung über la Fayette debattirt, gegen den die Jakobiner ein Anklagedekret verlangten, um diesen Mann, dessen Rechtschaffenheit, Patriotismus und Unbestechlichkeit, bekannt waren, von der Armee zu entfernen. Am 21 Julius sollte darüber gestimmt werden. Die bei weitem größere Mehrheit der Versammlung war für la Fayette, und wenn es zum Stimmen gekommen wäre, so würde la Fayette durch ein Dekret der Versammlung für unschuldig erkläret worden seyn. Allein die Jakobiner wußten das Stimmen zu verhindern. Sie ließen den, von ihnen besoldeten, Pöbel gegen die Nationalversammlung und gegen die Thuillerien anrücken und in mehreren Kirchen von Paris die Sturm-

a) Le Défenseur de la constitution par *Maximilien Robespierre*. S. 504.

glocke läuten, um denjenigen Mitgliedern der Versammlung, die für Hrn. la Fayette günstig gesinnt waren, Furcht einzujagen. Während des Lärms, der durch diesen Aufstand verursacht wurde, stand Hr. Guadet auf und brachte eine neue Anklage gegen la Fayette vor. Er sagte: der General Luckner habe, in seiner Gegenwart, bei dem Bischofe von Paris ausgesagt, la Fayette habe ihm durch Hrn. Büreau de Püzy vorschlagen lassen, gegen Paris zu marschieren, er habe sich aber dessen geweigert. Die Versammlung beschloß nunmehr, daß diese neue Anklage gegen la Fayette untersucht werden sollte. Nach diesem Beschlusse ging der zusammen gelaufene Pöbel aus einander.

Am 22 Julius ward zu Paris das Dekret bekannt gemacht, daß das Vaterland in Gefahr sei. Den ganzen Tag wurden von Stunde zu Stunde die Lärmkanonen gelöset. Um acht Uhr des Morgens zog der Bürgerrath, begleitet von einigen Bataillonen der Bürgermiliz, durch die Straßen der Hauptstadt. Die Bürgermiliz trug eine schwarze Fahne, auf welcher mit weißen Buchstaben geschrieben stand: Bürger, das Vaterland ist in Gefahr.

Man bemerkte nicht, daß diese traurige Erklärung auf die leichtsinnigen Einwohner von Paris großen Eindruck gemacht hätte. Die Schauspielhäuser waren nachher, wie vorher, angefüllt, die öffentlichen Spaziergänge wurden eben so fleißig besucht, und die Vornehmen machten nicht weniger Lustparthien, als vorher. Jeder sorgte nur für sich, und bekümmerte sich wenig um die Gefahr, die dem gemeinen Wesen drohte.

Unter den, nach Paris gekommenen, Föderirten waren einige, die rechtschaffen dachten und die Ausschweifungen ihrer Waffenbrüder verabscheuten. Diese wurden unwillig darüber, daß sie täglich von den Jakobinern zur Ermordung des Königs und der königlichen Familie aufgewiegelt würden. Sie schrieben endlich, am 23 Julius, an die Nationalversammlung, und baten sich aus, daß man ihnen erlauben möchte, sogleich Paris zu verlassen und nach der Gränze gegen den Feind zu ziehen; würde ihnen dieses nicht bewilligt, so wollten sie lieber nach ihrer Heimath zurück kehren, als länger zu Paris bleiben, wo sie sich täglich den abscheulichsten Zumuthungen ausgesetzt sähen: auch wünschten sie, daß ihre Waffenbrüder Standhaftigkeit genug haben möchten, den Verführungsmitteln zu widerstehen, die man anwende, um sie in schauderhafte Komplotte zu ziehen. — Die Versammlung beschloß nichts über diese Zuschrift; einige Mitglieder lachten sogar überlaut als dieselbe vorgelesen wurde.

Hierauf klagte Hr. Kersaint den König an. Er nannte ihn einen Verräther und verlangte seine Absetzung.

Dann erschien eine abermalige Gesandtschaft der, zu Paris befindlichen, Föderirten. Der Redner dieser Menschen trug ebenfalls darauf an, daß der König abgesetzt würde. Man bewilligte der Gesandtschaft die Ehre der Sitzung.

Eine Zuschrift an die Versammlung von Angers wurde vorgelesen, welche so lautete: »Gesetzgeber! »Ludwig der Sechszehnte hat Frankreich verrathen »und seinen Eid gebrochen; das Volk ist sein Souve-

»rain. Beschliesset daß er abgesetzt seyn solle, und »das Vaterland ist gerettet!«

Die Häupter der Jakobiner hatten den 26 Julius zu einem grossen Aufstande bestimmt, dessen Zweck es seyn sollte, das königliche Schloß zu stürmen, und den König nebst seiner Familie gefangen zu nehmen. Hr. Pethion aber, der nichts unternehmen wollte, ohne recht sicher zu seyn, und der noch die Ankunft der Marseiller abwartete, um seinen Plan auszuführen, verhinderte diesmal den Aufruhr, zu welchem alle Anstalten bereits getroffen waren. Die Föderirten versammelten sich auf dem Platze der Bastille, wo Santerre und Palloy eine Mahlzeit für sie bereitet hatten. Es wurde gegessen, getrunken und auf den König geschimpft. Gegen Abend ging von ungefähr der Minister Champion durch die Strasse, und über den Platz, wo diese Menschen versammlet waren. Er wurde erkannt; sogleich fielen sie über ihn her und mißhandelten ihn. a) Nachdem die Köpfe durch vieles Trinken erhitzt waren, suchten die Jakobiner diese

a) Hr. Pethion hatte hierüber eine grosse Freude. Le ministre de l'intérieur, sagt er, Champion, vint pour espionner ce qui se passoit. Il fut reconnu, reçut quelques soufflets et quelques coups de pieds. Au lieu de conserver cette petite correction dans l'oubli, il eut la sottise de rendre plainte, et il se fit tourner en ridicule. *Pièces intéressantes, servant à constater les principaux évènemens qui se sont passés sous la mairie de M. Péthion.* S. 235. Ueberhaupt bin ich in der Erzählung Desjenigen, was an diesem Tage vorfiel, Hrn. Pethions eigener Erzählung gefolgt, jedoch mit Vergleichung einiger anderer, authentischer, mir schriftlich mitgetheilter Nachrichten.

Stimmung der Gemüther sowohl, als die große Menge des Volkes, das bei der Bastille zusammen gelaufen war, zu einem Aufruhr zu benutzen. Es versammelten sich gegen sieben Uhr des Abends, in der Schenke zur goldenen Sonne genannt, die in der Straße St. Antoine, der Bastille gegen über liegt, folgende Männer: Baugeois, Westermann (ein gebohrner Deutscher) Debesse, Kienlin (von Strasburg), Santerre, Guillaume, Alexander, Lazousky (ein Pohle), Simon (vormals Lehrer am Dessauischen Philantropin), Fournier (ein Kreole) und Carra. Sie verabredeten unter sich den Plan, wie das Schloß angegriffen werden könnte. Ihre Armee sollte sich in drei Kolonnen theilen, deren Eine, über die Boulevards St. Antoine, sich gerade nach dem Schlosse verfügen; die zweite nach dem Greveplatze marschieren und sich des Rathhauses bemächtigen; und die dritte, durch die Vorstadt St. Marceau, über die Brücke Ludwigs des XVI und den Platz Ludwigs des XV, nach den Thuillerien kommen sollte. Die Fahnen des Aufruhrs, welche vor den Kolonnen her getragen werden sollten, waren schon seit langer Zeit verfertigt. Sie waren von rothem Taft, und man las darauf mit großen, schwarzen Buchstaben: »Widerstand gegen Unterdrückung. Kriegsgesetz des Volkes gegen die Rebellion der vollziehenden Gewalt.« Auf andern, weißen Fahnen, stand geschrieben: »Diejenigen, welche auf die Kolonnen des Volkes schießen, sollen auf der Stelle getödtet werden; Diejenigen, welche sich mit diesen Kolonnen vereinigen, sollen, an ihren Personen sowohl,

als an ihrem Eigenthume, vor allem Unfalle geschützt werden.«

Westermann erhielt den Auftrag, nach Versailles zu reisen, und der dortigen Bürgermiliz anzukündigen, daß sie mit ihren Kanonen gegen drei Uhr des Morgens nach Paris kommen müßte. Lazousky übernahm es, den Pöbel der Vorstadt St. Marceau anzuführen. Zugleich wurde das Gerücht verbreitet, Chabot und Merlin wären im Schlosse ermordet worden, um die Gemüther noch mehr gegen den König zu erbittern. Ferner wurde gesagt: die Edelleute wären im Begriffe, sich des Königs zu bemächtigen, und ihn nach den Gränzen zu führen.

Der Hof hatte von allem, was vorgieng, genaue Nachricht erhalten. Das Geheimniß war verrathen, und der Kommendant der Bürgermiliz hatte sechs bis sieben tausend Mann Bürgersoldaten nach dem Schlosse beordert. Nachdem dieses geschehen war, kam der Kommendant selbst zu Hrn. Pethion, und erzählte ihm, was für Maasregeln er genommen hätte, um die Plane der Verschwornen zu vereiteln.

Sobald Hr. Pethion erfuhr, daß der Plan des Aufruhrs bei Hofe bekannt wäre, und daß daselbst Gegenanstalten gemacht würden, um die Ausführung desselben zu vereiteln, wie auch, daß man entschlossen wäre Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: so bald er dieses erfuhr, suchte er sogleich den weitern Fortschritten der Empörung Einhalt zu thun. Er begab sich, wie er selbst erzählt, a) aus diesem Grunde nach dem

a) Pièces intéressantes servant à constater les principaux évènemens, qui se sont passés sous la mairie de J.

Platze der Bastille, woselbst noch eine grosse Menge Volks versammelt war. Er hielt eine Anrede an den Pöbel und an die Föderirten; stellte vor, daß man bei Hofe von Allem unterrichtet wäre, was geschehen sollte, ja daß sogar daselbst Vertheidigungsanstalten getroffen würden; und ermahnte das Volk, ruhig auseinander zu gehen, und sich nach Hause zu begeben.

Von da fuhr er nach der Vorstadt St. Marceau und verhinderte die Einwohner derselben sich mit den Einwohnern der Vorstadt St. Antoine zu vereinigen. Die Häupter der Jakobiner setzten die Empörung (wie Hr. Pethion selbst erzählt) bis nach der Ankunft der Marseiller aus, und nahmen sich fest vor, alsdann zu vollenden, was sie dießmal zu ihrem größten Verdruss nicht auszuführen wagen durften. a) Hr. Pethion sagt selbst: er habe diese Empörung verhindert, nicht etwa um seine Pflicht als Maire zu erfüllen, nicht aus Liebe zur Ruhe; sondern weil er dafür gehalten, daß die Anstalten dazu noch nicht klug genug ausgedacht wären: denn an der Nothwendigkeit einer Empörung habe er niemals gezweifelt. b)

Péthion. S. 239. Man sehe auch Compte rendu par *J. Péthion* à ses concitoyens. S. 21.

a) Le directoire (des Jacobins) sentit bien qu'il n'y avoit rien à faire, et chacun retourna chez soi, en ajournant l'insurrection à l'arrivée des Marseillais, car ils se promirent bien de recommencer. *Pièces intéressantes.* S. 240.

b) Les uns crurent, que ce que j'avois fait avoit été uniquement pour remplir le devoir impérieux du magistrat...... plusieurs pensèrent, qu'une indulgence mal entendue m'avoit porté à des ménagemens qui n'étoient pas d'un homme d'état. Ils étoient tous dans l'erreur . . . .

Die Föderirten zeigten bald nachher ihre rohe Grausamkeit in der Behandlung des vormaligen Parlamentsrathes und Mitgliedes der ersten Nationalversammlung, Despremenil; eines Mannes, der in ganz Frankreich zuerst sich dem Despotismus widersetzt hatte, und der Märtyrer desselben geworden war. a) Hr. Despremenil (so erzählt ein Augenzeuge) b) ging ruhig auf der Terrasse der Feuillants in dem Garten der Thuillerien spazieren. Einige Föderirte erkannten ihn; und Einer derselben rief überlaut: »Dort geht Despremenil!« Sogleich fielen sie über ihn her, rissen ihm die Kleider ab, zogen ihre Säbel, und schleppten ihn nach dem Palais Royal, in der Absicht ihn umzubringen. Eine große Menge Pöbels, die sich darüber freute, lief hinter den Föderirten her, mit dem Geschrei: »an die Laterne! an die Laterne!« Drei bis vier Nationalgrenadiere hatten Muth genug, sich durch den Pöbel zu drängen und den unglücklichen Despremenil in ihren Schutz zu nehmen; sie konnten indessen nicht verhindern, daß die blutdürstigen Föderirten ihm mit ihren Schwertern manchen Hieb und manchen Stich beibrachten. Durch Hülfe der Grenadiere und durch den Muth des Hrn. Jouneau, eines rechtschaffenen Mitgliedes der Nationalversammlung, wurde Hr. Despremenil noch gerettet, obgleich mit Blut und Wunden bedeckt, die seine niederträchtigen Mörder ihm beigebracht hatten.

Autant je redoutois tout mouvement partiel, autant je sentois qu'une insurrection étoit nécessaire.

a) Man sehe Band I. S. 159.

b) *Fennel* review. S. 240.

Ihrer Gewohnheit gemäß, erzählten die Jakobiner diese schändliche Handlung der Föderirten auf eine ganz unrichtige Weise. Sie gaben vor: Hr. Despremenil habe das Volk zuerst gereizt; er habe auf der Terrasse der Feuillants, bei Erblickung der Föderirten, gesagt: »warum vertreibt die Bürgermiliz diese Schurken nicht?« Ferner behaupteten sie: er wäre erst vor wenigen Tagen von Koblenz zurück gekommen und stünde mit den ausgewanderten Prinzen im Einverständnisse. a) Sobald Hr. Despremenil von seinen gefährlichen Wunden wieder einigermaßen hergestellt war, diktirte er seiner Gemahlinn einen Brief, welcher nachher in den Pariser Journalen gedruckt wurde, und in welchem er bewies, daß er an allem, was man boshafter Weise gegen ihn ausgestreut hatte, ganz unschuldig wäre, und daß er niemals Paris verlassen hätte.

Die Bürgermiliz beklagte sich bei der Nationalversammlung am 27. Julius, daß sie von dem Pöbel wäre beschimpft und gemißhandelt worden, als sie es versucht hätte, einen unschuldigen Staatsbürger, Hrn. Despremenil, aus den Händen seiner Mörder zu retten; sie ersuchte die Versammlung, Maasregeln zu treffen, die den Pöbel im Zaume halten könnten, denn es wäre derselbe durch Gelindigkeit schlechterdings

---

a) Il est faux, que M. Despréménil ait tenu le propos, dont on s'est, comme de coutume, étayé pour excuser les violences commises contre lui. Il ne disoit rien, ne jouoit point le rôle d'éspion de Coblence, puisque M. Despréménil n'a point quitté la France. *Mallet Dupan* mercure françois. Août. 1792. S. 59. Journal général de France. 1792. No. 211.

nicht mehr zu bändigen. Die Versammlung bewilligte diese dringende Bitte rechtschaffener Bürger nicht, sondern ging zur Tagesordnung über. Am folgenden Tage (28. Julius) klagte sogar Hr. Kersaint diejenigen Bürgersoldaten, welche diese Bittschrift der Versammlung übergeben hatten, an. Das Volk, behauptete er, hätte sich weise und klug betragen; es hätte sich blos an einem Manne gerächt, den es verabscheue, nämlich an Hrn. Despremenil.

Der Maire Pethion besuchte Hrn. Despremenil während seiner Krankheit. Er stellte sich, als nähme er Antheil an dem Unglücke, was seinem vormaligen Kollegen begegnet war, erinnerte aber dabei, daß man aus diesem Vorfalle lernen könnte, wie gefährlich es sei, sich dem Volke verhaßt zu machen. Hr. Despremenil erwiederte: »Es ist nicht weniger »gefährlich, bei dem Volke in Gunst zu stehen. Das »können Sie, der Sie jetzt auf dem Gipfel dieser »Gunst sich befinden, aus meinem Beispiele lernen; »denn es gab eine Zeit, ich welcher ich der Abgott des »Volkes war, und wo ich mich nur sehen ließ auf »den Schultern des Pöbels getragen wurde.«

Jetzt erwartete ganz Paris mit Schrecken die Ankunft der sogenannten Marseiller, welche die Jakobiner hatten kommen lassen. Es waren Lastträger, Matrosen, Galeerensklaven, Italienische Banditen, Soldaten von Jourdans Avignoner Armee, und anderes Lumpengesindel dieser Art, des Mordens und Plünderns gewohnt. Ein Theil dieses Korps sollte von Marseille, der andere von Brest kommen. Die Jakobiner verbreiteten das Gerücht, daß diese Marseiller voller Muth wären, und mit dem festen Entschlusse

ankämen, das Vaterland von den Verrätherelen der vollziehenden Gewalt zu befreien. Auch wurde ohne Scheu gesagt: die Marseiller würden nach ihrer Ankunft den König vom Throne stoßen.

Am 30. Julius kamen endlich diese, mit Furcht und Angst erwarteten, Menschen zu Paris an. Es waren ihrer fünf bis sechs hundert, und sie führten zwei Kanonen mit sich. Sie sahen, wie ein Augenzeuge erzählt, zerlumpt aus, waren schlecht gekleidet, und zum Theil buntscheckig und lächerlich gepuzt. a) Diese sechs hundert Mann setzten ganz Paris in Schrecken und Verwirrung. Ihre Ankunft bezeichneten sie mit dem Morde eines Pariser Bürgersoldaten, Dühamel. b) In Paris machten sie bald nach ihrem Einzuge bekannt, daß Niemand mehr sich unterstehen sollte, seidene Nationalkokarden zu tragen, weil sie keine anderen als wollene dulden würden. Mit dem Gesetze, das sie vorschrieben, verbanden sie sogleich auch die Vollziehung. In den Straßen, durch welche sie zogen, rissen sie allen Personen, die ihnen begegneten, die seidenen Kokarden von den Hüten und Kopfzeugen. Ungeachtet man bis dahin keine anderen als seidene Kokarden getragen hatte, so wurden doch ihre Befehle so blindlings befolgt, und man fürchtete sich so sehr vor ihrer Rache, daß der Preis der wollenen Kokarden am Tage nach ihrer Ankunft zu

---

a) *Fennel* review. S. 260.

b) Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich. S. 1126. *Mallet Dupan* mercure françois. Août. 1792. S. 61. *Fennel* review. S. 261. *Dugour* mémoire pour Louis XVI. S. 220.

zu Paris von vier Sous bis zu vierzig und funfzig Sous stieg. a) Nicht einmal Kinder verschonten sie. Kaum waren sie in Paris angekommen, als sie auch schon einem Kinde, welches ihnen in den Weg kam, und ein Nationalband auf seinem Hute trug, dasselbe abrissen. Das Kind weinte, lief hinter ihnen her, und bat um die Zurückgabe seines Bandes. Allein sie nannten es Aristokratenbrut, warfen es zu Boden, und traten es mit Füßen. b)

Am folgenden Tage gaben diese Kerle einen neuen Beweis ihrer schändlichen Brutalität. Zwei von ihnen befriedigten, am hellen Mittage, im Garten des Palais Royal, vor einer ungeheuren Menge Zuschauer, ihre viehischen Triebe mit öffentlichen Freudenmädchen. c)

Hr. Pethion, welcher mit diesem Gesindel einverstanden war und dasselbe begünstigte, gab einen Befehl, im Nahmen des Bürgerrathes von Paris, daß künftig keine anderen, als wollene Kokarden, getragen werden sollten. Hr. Pethion hatte schon vor der Ankunft der Marseiller seine heuchlerische Maske ganz abgenommen. Er verbreitete das Gerücht, das der König in dem Schlosse der Thuillerien eine große Sammlung von Waffen und von Kriegsmunition veranstalte. Der Pöbel drängte sich während der Nacht um das Schloß und verlangte eingelassen zu werden, um zu untersuchen, ob das Gerücht Grund hätte. Der König wurde aus dem Schlafe geweckt. Er schrieb an den Maire, daß er nach dem Schlosse kommen

a) *Fennel* review. S. 261.
b) *Fennel* review. S. 262.
c) Journal général de France. 1792. No. 860.

möchte, um auf der Stelle diese Untersuchung vorzunehmen. Hr. Pethion antwortete: er könne nicht selbst kommen, er würde aber sechs Rathsbediente hinsenden. Am 26. Julius beklagte sich der Minister bei der Nationalversammlung über diese unverschämte Antwort des Maire.

Wegen der Schandthaten aller Art, die von den Marseillern begangen worden wären, erließ der König am 31. Julius die folgende Proklamation:

»Der König hat nicht ohne den größten Unwillen die Gewaltthätigkeiten sehen können, durch welche die Ruhe in der Hauptstadt seit mehreren Tagen gestört, die Freiheit der Staatsbürger verletzt, und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums in Gefahr gesetzt worden ist. Se. Māj. würden Sich als Mitschuldigen dieser Verbrechen ansehen müssen, wenn Sie länger stillschweigend litten, daß dergleichen ungestraft unter Ihren Augen könnte begangen werden, und daß die Mauren Ihres Pallastes sowohl, als die Schwellen der Nationalversammlung, mit dem Blute der Frankreicher bespritzt würden. Wenn bewaffnete Männer haben vergessen können, daß Gesetze vorhanden sind, welche die Freiheit und das Leben der Staatsbürger bewahren und beschützen: so wird der König doch niemals vergessen, daß Er nur darum mit der Nationalmacht bekleidet ist, um diese Gesetze vollziehen zu lassen. Er hat bereits Seinem Minister der Gerechtigkeitspflege den Befehl gegeben, bei dem Kriminalgerichte die gestern begangenen Verbrechen anhängig zu machen; und er befiehlt heute den Aufsehern der Abtheilung, dem Bürgerrathe, und allen öffentlichen Zivil- und Militairbeamten, alle konstitu-

tionsmäßigen Mittel anzuwenden, um Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Er vermahnt alle Staatsbürger zur Eintracht, zur Ehrfurcht gegen die konstitutionsmäßigen Obrigkeiten, und zum Eifer für die Erhaltung der Ruhe. Sollte dieselbe noch Ein mal gestört werden; so ersucht der König alle Freunde des Vaterlandes und der Freiheit, dem Gesetze Kraft zu verschaffen.« »Ludwig.«

»Champion.«

Die Versammlung beschloß, daß alle Kokarden national und gesetzmäßig seyn sollten, die dreifarbig, nämlich roth, weiß und blau wären, ihr Stoff mögte seyn welcher er wollte. Allein die Marseiller beschlossen das Gegentheil, und Niemand wagte es zu Paris, andere Kokarden als wollene zu tragen.

Am 29. Julius erschien Hr. Büreau de Püzy, welcher wegen der Anklage gegen Hrn. la Fayette durch ein Dekret vorgefordert worden war, vor den Schranken der Versammlung. Er bewies durch Aktenstücke, daß die Anklage gegen la Fayette eine boshafte Erdichtung wäre. In einer Depesche des Generals la Fayette an den Marschall Luckner fand sich die folgende schöne Stelle: »Seitdem ich Athem hole bin ich der »guten Sache der Freiheit zugethan. Ich werde auch »dieselbe bis an meinen letzten Lebenshauch gegen je»de Gattung von Tyrannei vertheidigen; und ich wer»de die Gewalt nicht leiden, welche Faktionen über »die Nationalversammlung und über den König aus»üben, indem sie die Eine zwingen, die Konstitution »zu verlassen, welche von ihr beschworen worden ist, »und die politische und physische Existenz des andern »in Gefahr setzen. Dieß ist mein Glaubensbekennt-

»niß; dieß ist auch das Glaubensbekenntniß von »neunzehn Zwanzigtheilen des Königreiches; allein »man fürchtet sich. Ich aber, der ich mich nicht fürch-»te, ich werde die Wahrheit sagen.«

Der General Luckner nahm seine Aussage gegen la Fayette, die er nach Tische im Rausche gethan hatte, zurück; und der General la Fayette schrieb an die Versammlung den folgenden Brief:

»Longwy am 26. Julius 1792, im vierten Jahre der Freiheit.«

»Der Minister der innern Angelegenheiten hat mir eine Akte des gesetzgebenden Körpers vom 21. Julius nebst einer Anklage zugesandt, welche von sechs Mitgliedern der Versammlung unterschrieben ist. Wäre ich über meine Grundsätze befragt worden, so würde ich sagen, daß ich immer laut für die Rechte der Menschen und für die Souverainetät der Völker gesprochen, und dieselben vertheidigt habe; daß ich jederzeit den Gewalten widerstanden habe, welche der Freiheit zuwider und von dem Willen der Nation nicht übertragen waren; und daß ich jederzeit denjenigen Gewalten gehorcht habe, deren Formen und Gränzen eine freie Konstitution festgesetzt hat. Ich werde aber über eine Thatsache befragt: ob ich nämlich dem Hrn. General Luckner vorgeschlagen habe, mit unsern Armeen gegen Paris zu ziehen? Hierauf antworte ich mit vier ganz kurzen Worten: es ist nicht wahr.«

»La Fayette.«

Auch der General Montesquiou ließ ein Schreiben drucken, in welchem er sich über die Jakobiner beklagte, und seine Uebereinstimmung mit den Gesinnungen des Hrn. la Fayette bezeugte.

Alles war nunmehr in Paris zu einem Aufstande gegen den König vorbereitet, und die Macht des Hofes war zu gering um denselben zu verhüten. Ehe aber die Geschichte des merkwürdigen Aufruhrs erzählet wird, welcher die Monarchie in Frankreich gänzlich zertrümmerte und einen schwachen, allzugutmüthigen König, auf das Schafot brachte, ist es nöthig über den Fortgang des Krieges mit dem Hause Oesterreich sowohl; als über die damalige Lage Europens in Rücksicht auf Frankreich, einige Nachrichten mitzutheilen.

Die Häupter der Jakobiner fürchteten sich vorzüglich vor England. Sie wandten Alles an, um bei dieser Macht günstige Gesinnungen für sich zu erwekken, oder, wofern dieses nicht möglich seyn sollte, dieselbe wenigstens zu bewegen, daß sie bei ihrer Neutralität beharren möge. Hr. Chauvelin reisete als Frankreichischer Gesandter nach London, und überbrachte dem Könige von England den folgenden, eigenhändigen Brief des Königs von Frankreich:

»Mein Herr Bruder.«

»Ich übergebe diesen Brief dem Hrn. Chauvelin, welchen Ich zu Meinem bevollmächtigten Gesandten bei Ew. Maj. ernannt habe. Ich bediene Mich dieser Gelegenheit, um Ihnen zu bezeugen, wie sehr Ich über alle die öffentlichen Beweise von Zuneigung, die Sie Mir gegeben haben, gerührt bin. Ich danke Ihnen, daß Sie in dem Zeitpunkte eines Bündnisses, in welches einige Mächte gegen Frankreich getreten sind, Sich mit denselben nicht verbunden haben; und Ich sehe hieraus, daß Sie, besser als jene, Mein wahres Interesse und die Lage Frankreichs be-

urtheilt haben. Neue Verhältnisse müssen zwischen Unsern beiden Ländern sich bilden; und es scheint Mir, daß Ich täglich mehr die Spuren jener Rivalität verlöschen sehe, welche Uns so viel Schaden zugefügt hat. Es kommt zweien Königen, die ihre Regierung durch den beständigen Wunsch ihre Völker glücklich zu machen bezeichnet haben, zu, unter sich eine Verbindung zu stiften, die um so viel dauerhafter werden wird, je mehr die beiden Nationen ihr Interesse einsehen werden. Ich bin mit Ihrem Gesandten bei Mir sehr zufrieden. Wenn Ich demjenigen, den Ich Ihnen übersende, nicht denselben Karakter ertheile, so werden Sie leicht einsehen, daß, da Ich den Hrn. Taleyrand seiner Gesandtschaft zufüge, welcher, zufolge der Konstitution, keinen Titel erhalten, a) Ich die Schliessung des Bündnisses, zu welchem Ich wünsche, daß Sie mit eben so großem Eifer als Ich beitragen mögen, für höchst wichtig halte. Ich sehe dasselbe zu der Befestigung der Konstitution Unserer beiden Staaten sowohl, als zu der Erhaltung der inneren Ruhe derselben, für höchst wichtig an, und Ich setze hinzu, daß wenn Wir einig sind, Wir Europa den Frieden befehlen müssen.«

»Ludwig.«

Am 15. Mai, bald nach seiner Ankunft in England, übergab Hr. Chauvelin dem Staatssekretair, Lord Grenville, die folgende Note:

»Der unterzeichnete, bevollmächtige Minister Sr. Maj. des Königs der Frankreicher, hat von seinem

a) Vermöge der Konstitution konnte Hr. Taleyrand, Bischof von Autün, nicht Gesandter seyn, weil er Mitglied der konstituirenden Versammlung gewesen war.

Hofe Befehl erhalten, Sr. Exzellenz, dem Lord Grenville, Staatssekretair Sr. Brittischen Maj. im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, folgende Note übergeben zu lassen.«

»Bei der Absendung eines bevollmächtigten Ministers nach London hat der König der Frankreicher demselben besonders aufgetragen, seine Gesandtschaft bei der Brittischen Regierung mit einer Anzeige der wichtigen Ursachen anzufangen, welche Frankreich zu einem Kriege gegen den König von Hungarn und Böhmen bewogen haben. Er hat geglaubt, er wäre diese Anzeige sowohl der Lauterkeit seiner Absichten, als den Gesetzen der guten Nachbarschaft und dem Werthe schuldig, den Er allem dem beilegt, was das Vertrauen und die Freundschaft zwischen zwei Reichen erhalten kann, die jetzt mehr, als jemals, Ursache haben sich einander zu nähern und sich zu vereinigen.«

»Da Er ein König einer freien Nation geworden ist, und die Konstitution, welche dieselbe sich selbst gegeben, zu behaupten geschworen hat: so müssen Ihm alle Angriffe gegen diese Konstitution höchst empfindlich seyn; und schon Seine Redlichkeit allein würde Ihn bewogen haben, solchen Angriffen vorzubeugen und sie zu bekämpfen. Der König hat gesehen, daß eine große Verschwörung gegen Frankreich entstanden ist, wobei die Wortführer dieser Verbündung die Zubereitungen zu ihren Absichten unter einem beleidigenden Mitleiden mit Ihm verbergen. Ungerne haben Se. Maj. Frankreicher unter ihnen erblickt, deren Treue durch viele mächtige Beweggründe und Privatbande verbürgt zu seyn schien. Alle Ueberredungsmittel hat der König angewandt, um sie zu ihrer Pflicht

zurück zu bringen, und jene drohende Verbündung zu trennen, welche ihre Hoffnungen unterstützte und stärkte. Allein der Kaiser Leopold, der erklärte Anführer und Beförderer dieser großen Verschwörung, und, nach seinem Tode, Franz, König von Hungarn und Böhmen, haben die offenherzigen und wiederholten Anfragen des Königs niemals aufrichtig beantwortet. Nachdem Er durch Zögerungen und unbestimmte Antworten ermüdet worden, wobei die Ungeduld der Frankreicher durch neue Reizungen täglich zunahm, gestanden diese Fürsten nach einander die Vereinigung der Mächte gegen Frankreich. Niemals rechtfertigten sie sich wegen des Antheils den sie an derselben genommen hatten, oder noch nahmen. Sie zeigten sich so wenig geneigt, dieselbe durch ihren Einfluß zu trennen, daß sie vielmehr mit dieser Verbündung Thatsachen zu verbinden suchten, welche anfänglich damit nichts zu thun hatten, und in Ansehung welcher Frankreich sich niemals geweigert hat, den interessirten Partheien Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ja es hat der König von Hungarn, gleichsam als ob er den Angriff, welchen er auf die Souverainetät des Frankreichischen Staates gethan hat, verewigen wollte, erklärt, daß diese Verbündung, die eben so beleidigend für den König, als für die Nation ist, nicht eher aufhören könnte, als bis Frankreich die wichtigen Ursachen, welche die Entstehung derselben veranlaßt hätten, aus dem Wege räumen würde; das heißt: die Verbündung sollte nicht aufhören, so lange Frankreich, auf seiner Unabhängigkeit, bestehen, und nicht den geringsten Punkt seiner neuen Konstitution aufgeben würde.«

»Eine solche Antwort, vor welcher sehr augenscheinliche feindselige Anstalten, so wie auch ein, nur schlecht verhehlter, Schutz der Rebellen hergingen, und sie unterstützten, mußte von der Nationalversammlung, dem Könige und ganz Frankreich, als ein offenbarer Angriff angesehen werden; denn man fängt wirklich Krieg an, sobald man ankündigt, daß Truppen allenthalben versammelt sind, und zusammen gezogen werden, um die Einwohner eines Landes zu zwingen, ihre Regierungsform zu ändern, welche sie freiwillig gewählt, und zu vertheidigen geschworen haben. Dieß ist aber der Sinn, und gleichsam der wesentliche Inhalt aller ausweichenden Antworten der Minister des Kaisers sowohl, als des Königs von Hungarn, auf die geraden und aufrichtigen Erklärungen, welche der König von ihnen verlangt hat.«

»Der König sah Sich also zu einem Kriege gezwungen, welcher bereits gegen Ihn erklärt war; allein Frankreich verwirft, den Grundsätzen der Konstitution getreu (das Schicksal der Waffen in diesem Kriege mag zuletzt beschaffen seyn wie es will) jeden Gedanken der Vergrößerung. Es will seine Gränzen, seine Freiheit, seine Konstitution und sein unveräußerliches Recht behalten, dieselbe selbst zu verbessern, sobald es dieß für zuträglich halten sollte. Niemals wird es unter irgend einer Beziehung darein willigen, daß auswärtige Mächte es versuchen, oder auch nur eine Hoffnung zu nähren sich unterstehen sollten, ihm Gesetze vorzuschreiben. Allein eben dieser, so natürliche und gerechte Stolz, ist allen Mächten, von denen es nicht ist gereizt worden, ein sicherer Bürge, nicht nur für seine fortdaurenden friedfertigen Gesinnungen,

sondern auch für die Ehrerbietung, welche die Frankreicher gegen die Gesetze, Gewohnheiten und Regierungsformen verschiedener Nationen, jederzeit zu zeigen wissen werden.«

Der König wünscht in der That, daß es bekannt seyn möge, wie er allen seinen Wortführern an denjenigen auswärtigen Höfen, die mit Frankreich im Frieden leben, öffentlich und strenge widersprechen würde, wenn sie sich unterstehen sollten, auch nur auf Einen Augenblick von dieser Ehrerbietung abzuweichen; es geschähe nun, indem sie Empörungen gegen die eingeführte Ordnung hegten und begünstigten, oder indem sie sich, unter dem Vorwande Proselyten zu machen, in die innere Regierung solcher Staaten einmischten; denn ein solcher Proselytismus auf dem Gebiete freundschaftlicher Staaten ausgeübt, würde eine wahre Verletzung des Völkerrechts seyn.« a)

»Der König hofft, die Brittische Regierung werde aus dem bisher Vorgetragenen die nicht zu bestreitende Gerechtigkeit sowohl, als die Nothwendigkeit des Krieges ersehen, den die Frankreichische Nation gegen den König von Hungarn und Böhmen führt; auch werde sie überdieß darin den gemeinschaftlichen Grundsatz der Freiheit und Unabhängigkeit finden, welchen sie, eben sowohl als Frankreich, zu erhalten suchen muß: denn England ist gleichfalls frei, weil es frei seyn wollte; und gewiß würde es nicht gestat-

a) Die Existenz des Ordens der Propaganda war um diese Zeit so allgemein bekannt, und durch so unleugbare Thatsachen bewiesen, daß die Französische Regierung sich genöthigt sah, öffentlich zu protestiren, daß sie an diesem Orden keinen Theil nehme.

ten, daß andere Mächte einen Versuch machen soll-
ten, es zu zwingen, die Konstitution zu ändern, wel-
che es angenommen hat; daß sie seinen rebellischen
Unterthanen den geringsten Beistand leisteten; oder
daß sie sich, unter irgend einem Vorwande, anmaß-
ten, sich in seine inneren Streitigkeiten zu mischen.«

»Der König verlangt, in der Ueberzeugung, Se.
Brittische Maj. wünsche eben so eifrig, als Er selbst,
das gute Vernehmen und die Eintracht zwischen bei-
den Ländern zu befestigen und zu erhalten, daß Se.
Brittische Maj. dem vierten Artikel des Schiffarths-
und Handlungsvertrages vom 26. September 1786
gemäß, alle Ihre Unterthanen in Großbrittannien
und Irrland erinnere, und in beiden Königreichen,
wie auch in den, von denselben abhängigen, Inseln
und Ländern, auf die gewöhnliche Art ein ausdrück-
liches Verbot bekannt machen mögen, gegen Frank-
reich, oder Frankreichs Schiffe, keine Feindseligkei-
ten, durch Kreuzen in der See, oder durch Annahme
eines Patents, einer Kommission, oder Repressalien-
briefe, von den verschiedenen Fürsten, oder Staaten,
die mit Frankreich im Kriege begriffen sind, oder seyn
werden, auszuüben, oder von dergleichen Patenten,
oder Kommissionen, auf irgend eine Art Gebrauch zu
machen.«

»Der König verlangt überdieß, daß alle Artikel
des besagten Vertrages, welche sich auf den Fall be-
ziehen, da Eine der kontrahirenden Mächte im Kriege
begriffen ist, und besonders der 3. 16. 39. 40. und 41.
Artikel, auf dieselbe Art, wie Se. Maj. Ihrerseits
in Beziehung auf alle Bedingungen dieses Vertrags

zu handeln entschlossen sind, pünktlich beobachtet und vollzogen werden sollen.«

»Der bevollmächtigte Gesandte von Frankreich.

Chauvelin.«

»London am 12. Mai 1792, im vierten Jahre der Freiheit.«

Das Verlangen des Frankreichischen Gesandten wurde, durch eine, am 25. Mai datirte, Königliche Großbrittannische Proklamation erfüllt, vermöge welcher allen Königl. Großbrittannischen Unterthanen verboten wurde, Kaperschiffe auszurüsten, oder von den gegen Frankreich Krieg führenden Mächten irgend eine Kommission anzunehmen.

Wenige Tage vorher, am 21. Mai, war, von Seiten der Großbrittannischen Regierung, eine Proklamation ergangen, vermöge welcher alle Unterthanen des Königs zur Ruhe ermahnt, und auf die Unruhestifter, Ruhestörer und Volksaufwiegler, ein wachsames Auge zu haben aufgefordert wurden.

Auf die von Herrn Chauvelin übergebene Note antwortete der Staatssekretair, Lord Grenville, folgendermaßen:

»Der unterzeichnete königliche Staatssekretair hat die Ehre gehabt, Sr. Maj. die offizielle Note vorzulegen, welche Herr Chauvelin ihm am 15. dieses Monats hat zustellen lassen. Er hat Befehl erhalten, diesem Gesandten zu bezeugen, wie wahrhaftig gerührt Se. Maj. stets über alle Beweise der Freundschaft und des Vertrauens sind, die Sie von Seiten Sr. Allerchristlichsten Maj. empfangen, und mit wie großer Aufrichtigkeit Sie dieselben durch die völligsten gegenseitigen Gesinnungen erwiedern.«

„Se. Maj. konnten nicht ohne tiefe Bekümmerniß vernehmen, daß ein Krieg zwischen Sr. Allerchristlichsten Maj. und Sr. Maj. dem Könige von Hungarn und Böhmen ausgebrochen ist. Diese Gesinnung entsteht bei dem Könige, sowohl durch seine Liebe der Menschlichkeit, als durch den Antheil, welchen Er an der Erhaltung der Ruhe in Europa nimmt, und durch Seine aufrichtigen Wünsche für die persönliche Glückseligkeit Ihrer Allerchristlichsten und Apostolischen Majestäten so wie auch für das Wohl ihrer Länder. In den jetzigen Umständen glaubt Er sich in keine Untersuchung derjenigen Bewegungsgründe und Schritte von beiden Seiten einlassen zu müssen, die den, für einen Souverain welcher ein Nachbar und Freund der beiden kriegenden Partheien ist so schmerzhaften, Bruch veranlaßt haben."

„Er schränkt Sich daher auf den Ausdruck der Wünsche ein, die Er für eine baldige und dauerhafte Herstellung des Friedens zu thun nie aufhören wird. Gleichwohl trägt Er kein Bedenken, Sr. Allerchristlichsten Maj. die gerade und ausdrückliche Versicherung von Seiner Bereitwilligkeit zu geben, die Bedingungen des Schiffahrts- und Handlungsvertrages, deren Vollziehung Se. Allerchristl. Maj. verlangen, auf das Genaueste zu erfüllen."

„Der König wird, allen Seinen Verbindungen getreu, auf die Beibehaltung eines guten Vernehmens, welches glücklicher Weise zwischen Ihm, und Seiner Allerchristlichsten Maj. obwaltet, die genaueste Aufmerksamkeit wenden, indem Er, mit Vertrauen erwartet, daß Se. Allerchristl. Maj. von denselben Gesinnungen beseelt, nicht ermangeln werden, zu demselben Zwecke beizutragen, daß Sie auch Ihrerseits die Rechte des Königs und Seiner Bundesgenossen in Ehren halten, und

zu handeln entschlossen sind, pünktlich beobachtet und vollzogen werden sollen.«

»Der bevollmächtigte Gesandte von Frankreich.
Chauvelin.«

»London am 12. Mai 1792, im
vierten Jahre der Freiheit.«

Das Verlangen des Frankreichischen Gesandten wurde, durch eine, am 25. Mai datirte, Königliche Großbrittannische Proklamation erfüllt, vermöge welcher allen Königl. Großbrittannischen Unterthanen verboten wurde, Kaperschiffe auszurüsten, oder von den gegen Frankreich Krieg führenden Mächten irgend eine Kommission anzunehmen.

Wenige Tage vorher, am 21. Mai, war, von Seiten der Großbrittannischen Regierung, eine Proklamation ergangen, vermöge welcher alle Unterthanen des Königs zur Ruhe ermahnt, und auf die Unruhestifter, Ruhestörer und Volksaufwiegler, ein wachsames Auge zu haben aufgefordert wurden.

Auf die von Herrn Chauvelin übergebene Note antwortete der Staatssekretair, Lord Grenville, folgendermaßen:

»Der unterzeichnete königliche Staatssekretair hat die Ehre gehabt, Sr. Maj. die offizielle Note vorzulegen, welche Herr Chauvelin ihm am 15. dieses Monats hat zustellen lassen. Er hat Befehl erhalten, diesem Gesandten zu bezeugen, wie wahrhaftig gerührt Se. Maj. stets über alle Beweise der Freundschaft und des Vertrauens sind, die Sie von Seiten Sr. Allerchristlichsten Maj. empfangen, und mit wie großer Aufrichtigkeit Sie dieselben durch die völligsten gegenseitigen Gesinnungen erwiedern.«

„Se. Maj. konnten nicht ohne tiefe Bekümmerniß vernehmen, daß ein Krieg zwischen Sr. Allerchristlichsten Maj. und Sr. Maj. dem Könige von Hungarn und Böhmen ausgebrochen ist. Diese Gesinnung entsteht bei dem Könige, sowohl durch seine Liebe der Menschlichkeit, als durch den Antheil, welchen Er an der Erhaltung der Ruhe in Europa nimmt, und durch Seine aufrichtigen Wünsche für die persönliche Glückseligkeit Ihrer Allerchristlichsten und Apostolischen Majestäten so wie auch für das Wohl ihrer Länder. In den jetzigen Umständen glaubt Er sich in keine Untersuchung derjenigen Bewegungsgründe und Schritte von beiden Seiten einlassen zu müssen, die den, für einen Souverain welcher ein Nachbar und Freund der beiden kriegenden Partheien ist so schmerzhaften, Bruch veranlaßt haben."

„Er schränkt Sich daher auf den Ausdruck der Wünsche ein, die Er für eine baldige und dauerhafte Herstellung des Friedens zu thun nie aufhören wird. Gleichwohl trägt Er kein Bedenken, Sr. Allerchristlichsten Maj. die gerade und ausdrückliche Versicherung von Seiner Bereitwilligkeit zu geben, die Bedingungen des Schiffahrts- und Handlungsvertrages, deren Vollziehung Se. Allerchristl. Maj. verlangen, auf das Genaueste zu erfüllen."

„Der König wird, allen Seinen Verbindungen getreu, auf die Beibehaltung eines guten Vernehmens, welches glücklicher Weise zwischen Ihm, und Seiner Allerchristlichsten Maj. obwaltet, die genaueste Aufmerksamkeit wenden, indem Er, mit Vertrauen erwartet, daß Se. Allerchristl. Maj. von denselben Gesinnungen beseelt, nicht ermangeln werden, zu demselben Zwecke beizutragen, daß Sie auch Ihrerseits die Rechte des Königs und Seiner Bundesgenossen in Ehren halten, und

jeden Schritt auf das strengste verbieten werden, welcher der Freundschaft Eintrag thun könnte, deren Befestigung und Fortdauer Se. Maj. zum Glücke beider Reiche, beständig gewünscht haben."

„Whitehall am 24 Mai 1792."

„Grenville."

In der Königlichen Proklamation vom 21 Mai glaubte Hr. Chauvelin einige zweideutige Ausdrücke zu bemerken. Er übergab daher am 25 Mai die folgende Note:

„Der unterzeichnete, bevollmächtigte Minister des Königs der Frankreicher bei Sr. Brittischen Maj. hat die Ehre, Sr. Exzellenz dem Lord Grenville, Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, anzuzeigen, daß die königliche, am 21 dieses Monats bekannt gemachte und beiden Parlamentshäusern mitgetheilte, Proklamation einige Ausdrücke enthält, die, gegen die Absichten des Brittischen Ministeriums, den falschen Meinungen ein Gewicht geben könnten, welche Frankreichs Feinde, in Rücksicht auf dessen Absichten gegen Grossbrittannien, zu verbreiten sich bemühen."

„Wenn gewisse Personen in diesem Lande einen auswärtigen Briefwechsel errichtet haben, welcher darauf abzweckt, Unruhen in demselben zu erregen, und wenn, wie die Proklamation anzudeuten scheint, gewisse Frankreicher ihren Absichten beigetreten sind; so ist dieß ein Verfahren, womit die Frankreichische Nation, der gesetzgebende Körper, der König und Seine Minister, gar nichts zu thun haben. Dieses Verfahren ist ihnen gänzlich unbekannt; es streitet mit jedem Grundsatze der Gerechtigkeit; und wenn es in Frankreich bekannt werden sollte, so würde es allgemein gemißbilligt werden. Erhellet nicht schon, unabhängig von diesem

Grundsätzen der Gerechtigkeit, von welchen ein freies Volk niemals abgehen darf, aus der gehörigen Betrachtung des wahren Interesse der Fränkischen Nation augenscheinlich, daß dieselbe die innere Ruhe, die Fortdauer und Befestigung der Konstitution eines Landes wünschen muß, welches es bereits als seine natürlichen Bundesgenossen betrachtet?"

„Ist nicht dieß der einzige vernünftige Wunsch, den ein Volk hegen kann, welches die Kräfte so Vieler gegen seine Freiheit vereinigt sieht? Der bevollmächtigte Gesandte, von diesen Wahrheiten sowohl, als von den Regeln einer allgemeinen Moralität, auf welche sie gegründet sind, innigst durchdrungen, hat bereits, in einer offiziellen Note, welche er unter dem 12 dieses Monats auf ausdrücklichen Befehl seines Hofes an das Brittische Ministerium gelangen lassen, dieselben vorgestellt, und er hält es für seine Schuldigkeit, bei jetziger Gelegenheit die wichtigen Erklärungen, welche sie enthält, zu wiederholen:

(Hier folgt die Stelle aus der Note vom 12 Mai, welche sich anfängt: „Frankreich verwirft, den Grundsätzen der Konstitution getreu," und sich endigt: „unter irgend einem Vorwande anmaßten, sich in seine innern Streitigkeiten zu mischen.")

„Da Frankreichs Ehre, sein Verlangen ein gutes Vernehmen zwischen beiden Ländern zu erhalten und zu befestigen, und die Nothwendigkeit, jeden Zweifel an seinen Gesinnungen aus dem Wege zu räumen, erfordern, daß diese Erklärung so öffentlich als möglich bekannt werde: so ersucht der unterzeichnete bevollmächtigte Minister den Lord Grenville, daß er den beiden Parlamentshäusern diese offizielle Note, vorgängig vor ihrer Berathschlagung über die Proklamation Sr. Brit-

tischen Maj. vom 21 May, mittheilen möge. Er erneuert greift diese Gelegenheit, Sr. Exzellenz die Versicherungen seiner hohen Achtung und seiner Ehrfurcht zu erneuern."

„London am 24 Mai 1792, im vierten Jahre der Frankreichischen Freiheit."

„Der bevollmächtigte Gesandte von Frank.

„F. Chauvelin."

Lord Grenville antwortete an demselben Tage:

„Whitehall am 25 May 1792."

„Mein Herr. Ich habe bereits die Ehre gehabt, den Empfang der Note zu versichern, welche Sie unter dem gestrigen Dato an mich gerichtet haben."

„Da ich eifrig und aufrichtig wünsche, in allen Sachen, welche ich die Ehre haben könnte, mit Ihnen zu verhandeln, diejenige Eintracht und Offenherzigkeit beizubehalten, die mit den Gesinnungen des Königs übereinstimmen: so befinde ich mich ungerne in der Nothwendigkeit Ihnen die folgenden Anmerkungen über den Inhalt jenes Aufsatzes mittheilen zu müssen. Ich bin überzeugt, daß es ganz und gar nicht ihre Absicht war, von den, in diesem Reiche eingeführten, Regeln und Formalien, in Absicht der Korrespondenz der Minister auswärtiger Höfe mit dem Staatssekretaire des Königs in diesem Departement, abzuweichen. Es war mir aber unmöglich, nicht zu bemerken, daß sich in Ihrer letzten Note Alles auf eine bloße Mittheilung bezog, von welcher sie verlangten, daß ich dieselbe den beiden Parlamentshäusern machen sollte, ehe sich diese über einen Gegenstand berathschlagten, von welchem Sie zu glauben scheinen, daß die Häuser im Begriffe sind, denselben zu untersuchen. Es ist nothwendig, daß ich gegen Sie, mein Herr, bemerke, wie ich, in meiner

Eigen-

Eigenschaft als Staatsekretair Sr. Maj., keine Eröffnung von einem auswärtigen Gesandten annehmen kann, als bloß in der Absicht dieselbe dem Könige vorzulegen und die Befehle Sr. Maj. darüber zu empfangen, und wie die Berathschlagungen beider Parlaments-Häuser sowohl, als die Eröffnungen, welche Se. Maj. denselben zu machen geruhen werden, Gegenstände sind, welche mit aller diplomatischen Korrespondenz schlechterdings nichts zu thun haben, und in Ansehung welcher es mir unmöglich ist, mich in irgend eine Verhandlung mit den Gesandten anderer Höfe einzulassen.

„Dieß, mein Herr, ist die einzige Antwort, welche auf die Note, wovon hier die Rede ist, und die, in Ansehung ihrer Form sowohl, als in Ansehung ihres Gegenstandes, nicht für eine regelmäßige und offizielle Eröffnung angesehen werden kann, mir zu ertheilen möglich war. Ich werde stets mit dem größten Vergnügen Sr. Maj. die Versicherungen berichten, welche Sie mir von den freundschaftlichen Gesinnungen Ihres Hofes zu geben berechtigt seyn möchten, und ich ersuche Sie, die Bezeugungen der Achtung und Hochschätzung anzunehmen, mit denen ich zu seyn die Ehre habe."

„Grenville."

Hr. Chauvelin erwiederte:

„Portmans Square am 25 Mai 1792.

„Diesen Augenblick, Mylord, habe ich das Schreiben erhalten, welches Sie über den Inhalt der Note, die ich Ihnen am 24 übersandte, mir die Ehre erwiesen haben, an mich gelangen zu lassen. Ich habe die Ehre, Ihnen, für die verbindliche Art, womit Sie Sich in demselben ausdrücken, zu danken. Sie haben meinen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als Sie glaubten, daß ich nicht Willens wäre, von den, in die-

sem Reiche eingeführten, Regeln und Formalien abzuweichen."

„Als ich Ihnen jene Note überreichte, glaubte ich keineswegs, daß die Forderung in derselben etwas enthielte, was verhinderte, daß sie nicht eben so gut, als alle übrigen, dem Könige von Großbrittannien vorgelegt werden könnte. Ausdrücklich in der Absicht Sr. Maj. neue Versicherungen der Achtung und der Ehrerbietung für die Brittische Regierung zu geben, nahm ich mir die Ehre, die letzte Notifikation zu ertheilen. Und da es mein Wunsch ist, diese Eröffnung der Gesinnungen der Frankreichischen Regierung so bekannt als möglich zu machen, so hielt ich es für das Beste, Sie zu ersuchen, dieselbe beiden Parlamentshäusern mitzutheilen."

„Bei diesem Ansuchen hatte ich die Absicht, Mylord, den falschen Auslegungen zuvor zu kommen, die in beiden Häusern, durch den Artikel der Proklamation welcher der Gegenstand dieses Ansuchens ist, veranlaßt werden könnten. Ich schmeichelte mir, durch dieses Mittel zur Erhaltung der Eintracht und Offenherzigkeit zwischen den beiden Staaten beizutragen, wovon ich mit Vergnügen den Ausdruck in der Versicherung bemerkte, welche Sie mir gaben, daß diese Eintracht und Offenherzigkeit von Sr. Brittischen Maj. eben so sehr, als von dem Könige der Frankreicher, gewünschet werden."

„Uebrigens, Mylord, wird jede andere Form, welche anzunehmen Ihnen gefällig seyn möchte, und wodurch Frankreichs Absichten sowohl, als seine wahren Gesinnungen in Rücksicht auf England, und die Aufträge, die ich von dem Könige der Frankreicher empfangen und ihnen mitgetheilt habe, überall bekannt werden

können, dem Wunsche der Frankreichischen Regierung gleichfalls entsprechen."

„Haben Sie die Gewogenheit, die Versicherungen der Achtung und Hochschätzung anzunehmen, mit denen ich zu seyn die Ehre habe."

„F. Chauvelin."

Hr. Chauvelin übergab am 18 Julius eine neue Note, folgenden Inhalts:

„Der unterzeichnete, bevollmächtigte Minister Sr. Maj. des Königs der Frankreicher, hat Sr. Maj. die offizielle Note zugesandt, welche Lord Grenville am verwichenen 24 Mai, von Seiten Sr. Brittischen Maj., in Antwort auf diejenige, die er am 12 desselben Monats zu überreichen die Ehre hatte, an ihn hat gelangen lassen, zugleich mit der, zufolge dieser Note bekannt gemachten, königlichen Proklamation. Man hat ihm aufgetragen, Sr. Britt. Maj. zu versichern, daß der König über die freundschaftlichen Gesinnungen, und die so menschlichen, gerechten und friedfertigen Absichten, die in jener Antwort so deutlich an den Tag gelegt sind, gerührt ist."

„Der König der Frankreicher hat alle Ausdrücke derselben sorgfältig bemerkt, und Er erneuert daher mit Vergnügen dem Könige von Großbrittanien die förmliche Versicherung, daß Alles, was die Rechte Sr. Britt. Maj. angeht, ferner ein Gegenstand Seiner ganz besondern und gewissenhaftesten Aufmerksamkeit seyn wird." Es ist Ihm zu gleicher Zeit angelegen, dem, in jener Antwort ausgedrückten, Verlangen gemäß, zu erklären, daß die Rechte aller Bundesgenossen Großbrittanniens, welche Frankreich nicht durch feindselige Maasregeln gereizt haben, von ihm nicht weniger gewissenhaft werden in Ehren gehalten werden."

„Indem der König der Franzosen diese Erklärung thut, oder vielmehr erneuert, genießt Er des doppelten Vergnügens, den Wunsch eines Volkes, in dessen Augen jeder Krieg, welcher nicht durch eine gehörige Aufmerksamkeit auf seine Vertheidigung nothwendig wird, seiner Natur nach ungerecht ist, auszudrücken, und den Wünschen Sr. Britt. Maj. für die Ruhe von Europa besonders beizutreten, welche niemals würde gestöret werden, wenn Frankreich und England sich zu Erhaltung derselben vereinigten."

„Allein diese Erklärung des Königs sowohl, als die Gesinnungen Sr. Britt. Maj. berechtigen Ihn, zu hoffen, daß Se. Britt. Maj. Sich willig werden bewegen lassen, Ihre guten Dienste bei jenen Bundesgenossen, anzuwenden, um denselben anzurathen, Frankreichs Feinden weder mittelbar noch unmittelbar irgend einigen Beistand zu leisten, und diesen Bundesgenossen, in Rücksicht auf Frankreichs Rechte, das heißt, auf seine Unabhängigkeit, diejenige Achtung einzuflößen, welche Frankreich in Ansehung der Rechte aller Mächte, welche die Bedingungen einer genauen Neutralität gegen dasselbe beobachten werden, bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen bereit ist."

„Die Schritte, welche das Kabinett zu Wien bei den verschiedenen Mächten, und vorzüglich bei den Bundesgenossen Sr. Britt. Maj. gethan hat, um dieselben zur Theilnahme an einem Streite, der sie nichts angeht, zu bewegen, sind ganz Europa bekannt. Darf man öffentlichen Berichten Glauben beimessen; so bereiten die glücklichen Fortschritte jenes Kabinetts bei dem Berliner Hofe den Weg zu andern in den vereinigten Provinzen. Die Drohungen, welche den verschiedenen Mitgliedern des Deutschen Reiches gemacht wer-

den, um sie zu bewegen, von der weisen Neutralität abzugehen, die ihre politische Lage sowohl, als ihr theuerstes Interesse, ihnen vorschreiben; die, mit verschiedenen Souverains in Italien getroffenen, Verabredungen, um sie zu bewegen feindselig gegen Frankreich zu handeln; und endlich die Intrigen, welche Rußland so eben bewogen haben, gegen die Pohlnische Konstitution die Waffen zu ergreifen: alles dieses sind Merkmale einer sehr großen Verschwörung gegen freie Staaten, welche Europa in einen allgemeinen Krieg zu stürzen droht."

„Die Folgen einer solchen Verschwörung, welche durch den Beitritt von Mächten entstanden ist, die seit so langer Zeit eifersüchtig auf einander gewesen sind, werden Se. Britt. Maj. leicht einsehen. Das Gleichgewicht von Europa; die Unabhängigkeit verschiedener Mächte; der allgemeine Friede; alles, was von jeher die Aufmerksamkeit der Engländischen Regierung auf sich gezogen hat, wird auf Ein mal in Gefahr gesetzt und bedrohet."

„Der König der Frankreicher empfiehlt diese ernstlichen und wichtigen Betrachtungen der Aufmerksamkeit und Freundschaft Sr. Britt. Maj. Tief gerührt von den Beweisen der Theilnahme und Zuneigung, welche Er von Sr. Britt. Maj. erhalten hat, ersucht der König Dieselben, in Ihrer Weisheit, in Ihrer Lage und in Ihrem Einflusse, Mittel auszufinden, die mit der Unabhängigkeit der Frankreichischen Nation bestehen können, um, weil es noch Zeit ist, den Fortschritten jener Verbündung, welche den Frieden, die Freiheit und die Glückseligkeit Europens gleich stark bedrohet, Einhalt zu thun; und vorzüglich denjenigen Ihrer Bundesgenossen, welche man in diese Verbündung zu ziehen suchen

möchte, oder welche man, durch Furcht, Verführung, und die verschiedenen Vorwände der unrichtigsten so wie der verhaßtesten Politik, bereits in dieselbe gezogen haben möchte, jeden Beitritt zu derselben abzurathen."

„Portmans Square am 18 Junius 1792, im vierten Jahre der Freiheit."

„Der bevollmächtigte Gesandte von Frankreich."

„F. Chauvelin."

Die Antwort auf diese Note wurde drei Wochen lang verzögert, weil der Königl. Großbrittannische Hof vorher Erläuterungen über dieselbe im Haag einzog. Endlich antwortete am 8 Julius Lord Grenville folgendermaßen:

„Der unterzeichnete Staatssekretär Sr. Maj. hat die Ehre gehabt, Sr. Maj. die Note vorzulegen, welche Hr. Chauvelin ihm unter dem 18 Junius zugesandt hat."

„Der König nimmt stets mit gleicher Rührung von Sr. Allerchristl. Majestät die Versicherungen von Dero Freundschaft, und von Dero Neigung an, diejenige glückliche Eintracht, welche zwischen beiden Reichen obwaltet, zu erhalten. Se. Maj. der König wird Sich niemals weigern, zur Erhaltung oder Herstellung des Friedens zwischen den andern Mächten von Europa, durch solche Mittel beizutragen, welche geschickt sind, diese Wirkung hervor zu bringen, und welche mit Seiner Würde sowohl, als mit den Grundsätzen, nach denen Er sich in Seinem Betragen richtet, bestehen können. Allein eben die Gesinnungen, welche Ihn zu der Entschließung vermocht haben, in die inneren Angelegenheiten Frankreichs Sich nicht zu mischen, mußten Ihn gleichfalls bewegen, für die Rechte und die Unabhängigkeit der andern Mächte, vorzüglich aber Seiner Bundesgenossen, Achtung zu haben, und der König hält

dafür, daß die Dazwischenkunft Seiner Rathschläge, oder Seiner guten Dienste in den vorwaltenden Umständen des bereits angefangenen Krieges, von keinem Nutzen seyn könne, wofern dieselben nicht von allen interessirten Partheien verlangt werden."

„Dem Unterzeichneten bleibt daher nichts übrig, als dem Herrn Chauvelin die Versicherungen jener Wünsche zu wiederholen, welche der König für die Rückkehr der Ruhe thut, wegen des Antheils, den Er stets an der Glückseligkeit Sr. Allerchristl. Maj. nimmt, und wegen des Werthes, den Er der Freundschaft Deroselben, und dem Zutrauen, welches Dieselben gegen Ihn bewiesen haben, beilegt."

„Whitehall am 8. Julius 1792."

„Grenville."

In Spanien

wurden, seit der Entfernung des Grafen von Florida Blanca aus dem Ministerium, die Frankreicher weit besser behandelt, als vorher. Der neue Minister, Graf Daranda, welcher, während seiner Gesandtschaft zu Paris, genauen und vertrauten Umgang mit den Frankreichischen Philosophen gehabt, und die Grundsätze derselben angenommen hatte, schien von der Frankreichischen Konstitution günstiger zu denken, als sein Vorgänger. Der Spanische Hof, der sich bis jetzt geweigert hatte, diese Konstitution anzuerkennen, willigte jetzt in diese Anerkennung, und der Frankreichische Gesandte, Hr. de Bourgoing, wurde angenommen. Ja, der Graf Daranda erwies sogar dem Hrn. de Bourgoing, wie dieser selbst gesteht, besondere Freundschaft und Achtung, und würdigte ihn seines Vertrauens a).

a) Man sehe meine politischen Annalen, Band 2, S. 569.

Auch wurde die Einführung politischer Zeitungen in Spanien, welche vorher verboten gewesen war, wiederum erlaubt.

Sardinien

rüstete sich zum Kriege gegen Frankreich, und die Sardinischen Truppen zogen sich in der Gegend von Nizza zusammen.

Die vereinigten Helvetischen Staaten schrieben an den König von Frankreich, um ihm ihren Entschluß bekannt zu machen, gegen die kriegführenden Mächte die genaueste Neutralität zu beobachten, und diese Neutralität mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, falls die Umstände es erfordern sollten. Zugleich bemerkten sie dem Könige, wie sie zuverläßig hofften, daß das Bißthum Münster, das Bißthum Basel, die Fürstenthümer Neuschatel und Valengin, und die Republik Genf, dem alten Gebrauche gemäß, in der Neutralität mit begriffen seyn, und, so wie vormals, nicht angegriffen werden würden. In Rücksicht auf diese Hoffnung verlangten sie, daß Frankreich seine Truppen aus Bruntrut sogleich wegziehen solle, damit das Land der vereinigten Helvetischen Staaten ganz gesichert seyn möge, und damit auf jener Seite kein Einfall von kriegführenden Mächten zu befürchten stehe.

Am 20. Julius stattete Hr. Ramond, im Nahmen des Diplomatischen Ausschusses einen Bericht über die Lage der Schweiz gegen Frankreich ab. „Die Schweizer müssen," sprach er, „mit den Frankreichern in guter Eintracht leben: so will es der Genius der Freiheit! Noch ist es Zeit dazu. Diejenigen Kantone, welche am meisten Mißtrauen geschöpft haben; diejenigen welche, durch die unglücklichen Vorfälle der Regimenter Ernst und Chateauvieux, am tiefsten sind verwundet wor-

den; diejenigen, welche die angebliche Unbeständigkeit unserer Regierungsform am zurückhaltendsten gemacht hat, werden nachgeben, wenn wir ihnen Unterhandlungen anbieten, die auf eine sichere Grundlage sich stützen. Sollte auch eine allgemeine Kapitulation mit den Schweizern Schwierigkeiten unterworfen seyn: so wird doch ein großer Theil der Kantone, so wie vormals, sich in besondere Kapitulationen einlassen. Wirklich sind bereits einige von diesen Unterhandlungen eröffnet. Der Abt von St. Gallen, welcher außer seiner persönlichen Würde einen großen Einfluß auf die Politik der östlichen Schweiz besitzt, schlägt schon vor, sein Kontingent in unsern Diensten um einige Kompagnien zu vermehren. Diese Kompagnien sollen in seiner Grafschaft Toggenburg ausgehoben werden, welche eine demokratische Regierungsform hat: es werden also freie Menschen sich mit freien Menschen vereinigen. Die Graubündtner, seine Nachbaren, deren Regierungsform die demokratischste auf der Welt ist, bieten Frankreich eine Menge Freunde und ganze Regimenter an. Zürich, Basel und Schafhausen sind unsere Freunde. Bern kann uns ein schönes Regiment zurück geben (das Regiment Ernst). Luzern sowohl, als jene kleinen Kantone, welche die Wiege der Freiheit gewesen sind, welche jenen ewig berühmten See umgeben, an dessen Ufern Tell das Signal der Revolution gab, an dessen Ufern Geßlers Hut durch die Freiheitsmütze verdrängt wurde, jene Kantone werden sich mit Freuden unter unsere Legionen einschieben lassen, die alsdann von den Siegern bei Näfels, Morgarten und Sempach, zu überwinden lernen werden."

Auf der andern Seite schrieben die ausgewanderten Frankreichischen Prinzen am 26. Mai 1792 an die hel-

vetischen Staaten, um dieselben aufzufordern an dem Bündnisse gegen Frankreich Theil zu nehmen a).

Allein diese Aufforderung blieb nicht ohne Wirkung. Die, im Monate May zu Frauenfeld versammelte, helvetische Tagsatzung beschloß neutral zu bleiben, und ihre Neutralität mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, und zu diesem Zwecke sogleich gemeinschaftlich ein Korps von 1375 Mann, als den achten Theil einer Armee von 11000 Mann, nach Basel marschieren zu lassen. Die dreizehen Kantone nebst dem Abte von St. Gallen, der Stadt St. Gallen und der Stadt Biel, stellten dieses Korps, welches im Junius bereits zu Basel eintraf und die Gränzen gegen Deutschland sowohl, als gegen Frankreich, besetzte b).

Der Kurfürst von Trier

war wegen eines Einfalls der Frankreicher in sein Land besorgt. Das Domkapitel zu Trier ließ sein Archiv, seinen Schatz und den Wein der Abtei St. Mathias zu Trier am 11. May nach der Festung Koblenz in Sicherheit bringen. In diesen bedenklichen Umständen gaben die Einwohner der Stadt Trier, vereinigt mit den Einwohnern eines großen Theils des Kurfürstenthums, bei dem Kurfürsten ihre Beschwerden über die neuen Bewegungen der Frankreichischen Ausgewanderten ein. Bereits zu Anfange des May hatten sich die Stände des Kurfürstenthums zu Koblenz versammlet, sich bei dem Kurfürsten über den, diesen Fremdlingen bewilligten, Schutz beklagt, und geäußert, daß sie der Frankreichischen Nation erklären wollten, wie sie an diesem Schutze keinen Theil hätten. Um einem so auffallenden Schritte

a) Correspondance originale des émigrés, T. 2. S. 164.
b) Meisters Beschreibung der gemeineidgrößischen Truppversendung nach Basel.

zuvor zu kommen, ließ der Kurfürst den Frankreichischen Prinzen die folgende Deklaration übergeben:

„Se. Kurf. Durchl. haben mit Erstaunen vernommen, daß seit kurzem, ohne Erlaubniß und ohne vorher gegangene Requisition, eine große Anzahl Frankreichischer Ausgewanderter sich in der Stadt Trier festgesetzt hat, und daß, ungeachtet der Befehle, die ihnen von der Regierung zugekommen sind, sie unter verschiedenem Vorwande daselbst bleiben. Da es die Absicht Sr. Kurfürstl. Durchl. ist, der Frankreichischen Nation nicht den mindesten Vorwand zu Klagen zu geben; da sich der Kurfürst schmeichelt, keinen feindseligen Drohungen, oder Angriffen von Seiten Frankreichs ausgesetzt zu seyn, welches Ihm vor wenigen Tagen durch eine offizielle Note seiner gänzlichen Zufriedenheit hat versichern lassen; und da Er, indem Er Sich Seines Rechtes bedient, den Ausgewanderten einen Zufluchtsort zu gestatten, auf keine Weise gesonnen ist, bei Nachbaren Verdacht zu erregen, mit denen er in guter Eintracht zu leben wünscht; da endlich Se. Kurf. Durchl., zufolge wiederholter Erklärungen, sich niemals mit irgend einem Gegenrevolutionsplane befassen, noch Sich in die neue Frankreichische Konstitution einmischen wollen, oder können: so hat der Kurfürst die genauesten und strengsten Befehle sowohl an seine Regierung der Stadt Trier, als an Seine Beamten der Amteien Witlich und Phlazel, gelangen lassen, daß alle Frankreichischen Ausgewanderten, von welchem Range und Stande dieselben auch seyn möchten, am achten dieses Monats die Stadt Trier, die Städte Witlich und Phlazel, und alle zu den Amteien Witlich und Phlazel gehörigen Dörfer verlassen sollen. Se. Kurf. Durchl. können nicht verheelen, daß diese Widersetzung gegen Ihre Ab-

sichten, die Sie den Frankreichischen Ausgewanderten bekannt gemacht haben, den Unterthanen des Kurfürstenthums ärgerlich scheinen muß; daß ein solches Betragen sogar Ihre Gesinnungen, in den Augen Ihrer Nachbaren und der Frankreichischen Nation verdächtig machen muß; und daß Ihnen Ihre Ehre nicht erlaubt, sich der Gefahr auszusetzen, daß man Ihr Betragen als zweideutig und Ihre Befehle als nur zum Scheine erlassen, ansehe."

„Der Kurfürst erwartete daher, daß die Prinzen, die Brüder des Königs, kräftig und aufrichtig alle Mittel anwenden werden, damit Seine Absichten innerhalb der gesetzten Zeit auf das genaueste erfüllt werden mögen, und daß man nicht länger durch ausweichende Vorstellungen die Ausführung verhindere. Es ist um die Erhaltung des Friedens und der Ruhe zu thun. Gründe von der größten Wichtigkeit erfordern nothwendig diese Maasregeln, und im Falle eines abermaligen Widerstandes würden Se. Kurf. Durchl. Sich genöthigt sehen, um die Vertreibung zu bewirken, zu solchen Mitteln zu schreiten, die wegen Ihrer persönlichen Zuneigung für Ihro Königl. Hoheiten sowohl, als wegen Ihrer besondern Achtung für den Frankreichischen Adel, Ihnen eben so unangenehm als leid seyn würden. Finden die, in der Stadt Trier und in den Amteien Witlich und Phlzzel niedergelassenen, Frankreichischen Ausgewanderten vielleicht außer dem Kurfürstenthum Trier keinen Zufluchtsort: so werden Se. Kurf. Durchl. zugeben, daß sie sich in dem Erzbisthum jenseits des Rheines niederlassen. Ja der Kurfürst wird sogar lieber in größerer Anzahl sie dort aufnehmen, weil sie dort, in einer so großen Entfernung von den Gränzen, keinen Verdacht erwecken können, als sie in weit geringe-

rer Anzahl nahe an den Frankreichischen Gränzen lassen."

„Koblenz am 3. Mai 1792."

„Der Baron Dûminique."

Am 24. Mai ließ der Kurfürst von Trier dem Herrn Bordeaux, Frankreichischen Geschäftsträger, die folgende Note übergeben:

„Der Staats- und Kabinetsminister hat Befehl erhalten, dem Herren Geschäftsträger von Frankreich zu wissen zu thun, daß Se. Kurf. Durchl. so eben durch einen Eilbothen erfahren haben, daß das Kavallerieregiment Royal Allemand aus Lothringen in dem Herzogthum Luxenburg angekommen ist, und daß es durch einen Theil des Erzbißthums durchgezogen ist, ohne vorher Nachricht zu ertheilen, oder um den Durchzug zu ersuchen. Se. Kurf. Durchl. sind nicht vermögend ganzen Regimentern zu widerstehen; und diese können sogar an entfernten Orten durchziehen, ehe man es hier oder zu Trier erfährt. Indessen sind Se. Kurf. Durchl. fest entschlossen, keines derselben in dem Kurfürstenthume zu dulden; und ungeachtet aller nicht vorher gesehenen und zuweilen dringenden Umstände, wird der Kurfürst fortfahren, alle nur möglichen Maasregeln zu nehmen, um die Bewaffnung der Ausgewanderten zu verhindern, und sie von den Gränzen Lothringens abzuhalten."

„Der Baron Dûminique."

So besorgt war der Kurfürst von Trier, den Frankreichern irgend eine Gelegenheit zum Mißvergnügen zu geben!

Preußen

hatte indessen bereits am 7. Februar 1792 mit Oesterreich ein Bündniß geschlossen, welches folgendermaßen lautete:

suchten Macht allenthalben, wo ihr Bundesgenosse dieselben agiren lassen wird, besoldet und unterhalten, von dem ersuchenden Theile ihnen aber Brot und die nöthige Fourage, auf dem Fuße, welcher bei dessen eigenen Truppen gebräuchlich ist, geliefert werden. Wenn dessen ungeachtet der ersuchende Theil der wirklichen Unterstützung an Mannschaft ein Aequivalent an Gelde vorziehen sollte, so soll derselbe darüber die Wahl haben: und in diesem Falle sollen die Subsidien für tausend Mann Infanterie jährlich auf 60,000 Thaler in Silbermünze, und für tausend Mann Kavallerie auf 80,000 Thaler bestimmt seyn; alles jährlich, oder, in demselben Verhältnisse, monatlich zahlbar. Dieses Geld soll, nach dem im Reiche aufgenommenen, sogenannten Konventions- oder Zwanziggulden-Fuße, nach welchem dreizehn und ein Drittheil Thaler auf Eine Mark feinen Silbers gehen, entrichtet werden."

Artikel VI.

„Im Falle diese stipulirte Hülfe zur Vertheidigung der ersuchenden Macht nicht hinreichend seyn sollte, wird die ersuchte Macht dieselbe, nach den Bedürfnissen ihres Bundesgenossen, nach den Umständen und der Verabredung, die man alsdann nehmen wird, nach und nach vermehren."

Artikel VII.

„Um die heilsamen Absichten, welche sich die beiden hohen kontrahirenden Theile bei dem gegenwärtigen Vertrage vorsetzen, völlig zu erreichen, behalten Sie Sich vor, gemeinschaftlich den Kaiserl. Russischen Hof, die beiden Seemächte und Se. Kurf. Durchl. von Sachsen einzuladen, sich, durch Vertheidigungsverbindungen, die den obigen Stipulationen gleich kommen, wechselseitig zu vereinigen."

Artikel

Artikel VIII.

„Und da Ihnen besonders nichts so sehr am Herzen liegt, als die Ruhe und Wohlfahrt Deutschlands fortdauern zu sehen, und da sie diesen Gegenstand als einen der vorzüglichsten Zwecke Ihrer Vereinigung betrachten: so versprechen und verpflichten Sich die beiden hohen kontrahirenden Theile gegenseitig, für die Aufrechthaltung der Deutschen Reichsverfassung in ihrem ganzen Umfange, so wie dieselbe durch die Gesetze und vorhergegangene Verträge festgesetzt worden, sorgfältig zu wachen."

Artikel IX.

„Ferner machen Sie Sich verbindlich, kein anderes Bündniß ohne Vorwissen des Andern zu schließen, und werden Ihren Gesandten an den auswärtigen Höfen Befehl geben, Sich freundschaftlich alles Dasjenige mitzutheilen, woran gelegen seyn könnte, daß es zur Kenntniß der vereinigten Mächte gelangte."

Artikel X.

„Der gegenwärtige Defensif-Allianz-Vertrag soll von beiden Seiten ratifizirt werden, und die Auswechslung der Ratifikationen innerhalb dreier Wochen, oder, wo möglich, noch eher geschehen."

„Zu Urkunde dessen haben wir Unterzeichnete, mit den Vollmachten Ihrer Kaiserlichen und Preußischen Majestäten versehen, unser Wappensiegel beigesetzt."

„Geschehen zu Berlin am 7. Februar 1792."

„Heinrich XIV., Fürst von Reuß."
„Karl Wilhelm Graf von Finkenstein."
„Friedrich Wilhelm Graf von Schulenburg."
„Philipp Karl von Alvensleben."

Königl. Preußische Ratifikation des vorstehenden Vertrags.

„Nachdem Wir diesen Vertrag gelesen und untersucht, haben Wir ihn in allen und jeden Punkten und Artikeln, die darin enthalten sind, Unserm Willen gemäß gefunden, und haben dieselben demnach, für Uns und Unsere Nachfolger, angenommen, gebilligt, ratifizirt und bestätigt, so wie Wir dieselben durch Gegenwärtiges annehmen, billigen, ratifiziren und bestätigen, indem Wir mit Königl. Wort und Treue versprechen, aufrichtig und mit gutem Glauben erwähnten Bundes-Vertrag in allen seinen Punkten zu erfüllen und zu halten, ohne dawider zu handeln, noch zu gestatten, daß wider den Inhalt desselben gehandelt werde, es mag seyn auf welche Art und Weise es will."

„Zu Urkunde dessen haben Wir Gegenwärtiges eigenhändig unterzeichnet, und demselben unser Königliches Siegel beisetzen lassen."

„Gegeben zu Berlin am 19. Februar 1792."

„Friedrich Wilhelm."

„Finkenstein. Schulenburg."

Nach dem Tode des Kaisers Leopold trat der König Franz diesem Bündnisse seines verstorbenen Vaters bei.

Zufolge dieses Vertrages wurde Preußen in den Krieg des Hauses Oesterreich gegen Frankreich mit verwickelt.

Am 12. Mai ertheilten die Königl. Hungarisch-Böhmische und die Königl. Preußische-Kurbrandenburgische Gesandtschaft gemeinschaftlich der Reichsversammlung zu Regensburg die folgende, merkwürdige, mündliche Erklärung:

„Wenn die Reichs-Association bis zur Stunde als eine heilsame Deufensions-Anstalt betrachtet werden mußte, so ist nun dieselbe, bei dem wirklichen Ausbruche eines Krieges an den Reichs-Gränzen, als eine dringende Nothwehr unumgänglich nothwendig geworden, und wird die instehende Gefahr keine verzögernde Berathschlagung mehr gestatten, sondern jeder Reichsstand, zu seiner eignen Sicherheit, eilen müssen, mit Anstrengung seiner Kräfte sich in schleunige Verfassung zu setzen, und das zu thun, was ihm zu seiner Sicherheit das dienlichste scheinen wird."

„Beiderseits Majestäten lassen demnach hier Ihre, schon öfters gemachten, Erklärungen wiederholen, daß Höchstdieselben allen Reichsständen in den vorliegenden Reichskreisen ohne Unterschied Ihren Schutz, mit eben dem Nachdrucke wie Ihren eigenen dortigen Provinzen, angedeihen zu lassen, und nach Ihren Kräften die Gränzen des Reichs gegen verheerende Einfälle zu vertheidigen, bereit sind. Jedoch erwarten Ihre Majj. zuversichtlich, daß die Reichsstände der vorliegenden Reichskreise in corpore, oder jeder derselben einzeln, werkthätig und mit der immer möglichen Schnelligkeit, Ihre Maasnehmungen zu unterstützen sich werden angelegen seyn lassen. Die Art der Unterstützung will man gerne ihnen selbst, nach ihren Kräften und bessern Konvenienz, auszuwählen überlassen; und man hat aus den diesseitigen, ganz einverstandenen Erklärungen über den Associations-Antrag schon ersehen, daß man auf keine Modalitäten eigensinnig bestehen, sondern hiebei auf die größere Erleichterung der Reichsstände Rücksicht nehmen will. Die Unterstützung mag nun in Stellung von Truppen, oder in Gestattung der freien Werbung, oder in angemessenen Geldbeiträgen, oder in Naturalien

Lieferungen bestehen. Jede Proposition, wenn sie ohne Verzögerung und redlich gemacht wird, soll wohlaufs genommen, nach ihrem wahren Werthe, als eine verhältnißmäßige Unterstützung der gemeinen Sache betrachtet werden, und Schutz und wirksamen Beistand zur unausbleiblichen Folge haben. Sollte man aber, gegen alle Erwartung, und was man kaum als möglich denken kann, die Frage aufwerfen wollen: ob es um Defensions-Anstalten für das ganze Reich, oder aber nur um Sicherheit der Oesterreichischen Provinzen zu thun sei? und würde ein Reichskreis, oder ein Reichsstand, sich berechtigt glauben, eine solche Frage auf eine Art zu beantworten, durch die er sich der Last einer mitwirkenden Unterstützung zu entziehen gedächte: so wäre dieß allerdings bedaurlich. Beide höchsten Höfe müßten es aber geschehen lassen, und würden dann billig ihre Defensions-Anstalten auf derselben eigene Provinzen, und auf jene der, mit ihnen auf eine oder die andre Art verbundenen, Reichsstände einschränken. Höchstsie wären zwar dann, nach dem strengen Rechte, und nach allem was vorginge, berechtigt zu behaupten: wer nicht für uns ist, ist wider uns, und Ihre Maasnehmungen nach diesem Grundsatze zu bestimmen. Allein, weit entfernt, die Verlegenheit dieser Stände zu vermehren, werden Höchstsie, in Sich zurück gezogen, Sich herzlich freuen, wenn die von Höchstihnen getrennten Reichsstände so glücklich sind, ein anderes Mittel zu finden, die bestehende Verfassung ihrer Länder von dem Untergange zu retten, und sich gegen die unübersehbaren unglücklichen Folgen eines an den Gränzen wirklich ausgebrochenen Krieges sicher zu stellen. Höchstsie wünschen, daß diese freundschaftliche Bemerkung überflüssig seyn, und nicht späte Reue die Richtigkeit Ihrer

redlichen und wohlmeinenden Vorstellungen bekräftigen möge."

„Regensburg am 12. Mai 1792."

Von Seiten Frankreichs kam Hr. Caillard, als bevollmächtigter Gesandter beim Reichstage nach Regensburg. Da das Deutsche Reich noch in keinen Krieg mit Frankreich verwickelt war, so würde er wahrscheinlich angenommen worden seyn, wenn der Inhalt seines Kreditifs nicht einige ungewöhnliche, von der gebräuchlichen diplomatischen Sprache und Norm abweichende, Ausdrücke enthalten hätte. Weil aber dieses der Fall war, so wurde ihm, von Seiten des Reichs-Direktoriums, nach vorher genommener Rücksprache mit den übrigen Gesandtschaften, am 22. Junius zur Antwort ertheilt: „daß man für nöthig gefunden, die Entschließung auf das übergebene Kreditif, welches ohnehin manche, von den ältern Kreditifen abweichende, Sonderbarkeiten enthalte, noch auszusetzen." a).

Da es für die Geschichte von der größten Wichtigkeit ist, die Manifeste aufzubehalten, welche zu Anfange

---

a) Das Kreditif, über welches man sich zu Regensburg beklagte, lautete folgendermaßen:

Dilectissimi atque permagni amici! Tanta nos premit sollicitudo benignos affectus colendi, atque unionis et mutuae benevolentiae vincula magis ac magis coarctandi, quibus a longo tempore devinciuntur *Gallica gens* ad *Germanicam confoederationem*, ut, mora rejecta, virum ad Vos crediderimus mittendum, qui vicem gerat D. de Marbois, quem nostrum *apud vos ministrum habebamus*, quo quidem consilio voluimus D. Caillard eligere, qui munus illud cum eodem politico caractere adimpleat. Ea est *illi sedulitas*, ea prudentia, ea rerum intelligentia, *ii sensus erga constitutionem*, quam volentes et ultro in nos recepimus, ut nullum omnino dubium supersit nobis, quin illo, quod ipsi fidimus hodie

des Krieges erschienen, indem sich ohne Kenntniß derselben weder die Ursachen des Krieges, noch die Absichten, mit denen derselbe unternommen wurde, noch die Aussichten, welche die kriegführenden Mächte bei Unternehmung derselben hatten, oder zu haben glaubten, richtig beurtheilen lassen: so wollen wir hier die Gründe anführen, welche Se. Maj. den König von Preußen bewogen haben, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen.

„Se. Königl. Preußische Majestät," so lautet das Manifest, „halten Sich versichert, daß weder die Höfe Europens, noch das Publikum überhaupt, dieser Darstellung bedurft haben, um sich von der Gerechtigkeit der Sache, welche Höchstdieselben zu vertheidigen entschlossen sind, zu überzeugen. Denn, ohne die Verbindlichkeiten zu erkennen, welche Ihnen die obwaltenden Verträge sowohl, als Ihre politischen Verhältnisse auflegen, ohne unleugbare Thatsachen ganz zu entstellen, und bei dem Benehmen der zeitigen Französischen

---

officio prorsus ad normam voluntatis nostrae fungatur. Novit apprime, quanto totius Imperii Germanici prosperitatem desiderio prosequamur, nec unquam prosequi desinemus, quantaque sinceritate simus in eam augendam proclives: quorum ergo vos affectuum veritatem jam nunc certo novimus, quod ille vobis extra dubium omne ponere indesinenter conabitur; neque minus persuasum habemus vos illi totam fidem adhibituros, quidquid ille vobis nostra ex parte dixerit, praecipue vero quoties vobis sinceram et constantem, qua tenemur erga vos, amicitiam declarabit. Quocirca Deum enixe rogamus, ut vos, dilectissimi et permagni amici, in sua sancta et digna custodia habeat.

Scribebamus Parisiis die 10ma
Mensis May 1792.

Louis.
Dumouriez.

Regierung die Augen schließen zu wollen, wird Jedermann eingestehen müssen, daß die kriegerischen Maasregeln, zu welchen Se. Maj. Sich ungern entschlossen haben, die natürliche Folge der gewaltsamen Entschlüsse sind, welche die herrschende Parthei in blindem Eifer genommen hat, und deren traurige Folgen man leicht voraussehen kann."

„Es genügte ihr nicht, durch die Aufhebung der Rechte, durch die Einziehung der Besitzungen Deutscher Fürsten im Elsaß und Lothringen, die Verträge zu brechen, welche Deutschland und Frankreich verbinden; Grundsätze in Umlauf zu bringen, welche jede gesellschaftliche Ordnung zerstören, und eben dadurch die Ruhe und das Glück der Völker untergraben, und durch ihre Ausbreitung auch in andern Ländern den Saamen der Anarchie und der Zügellosigkeit auszustreuen. Nicht zufrieden, die allerbeleidigendsten Reden und Schriften gegen die geheiligte Person und die gesetzmäßige Macht des Landesherrn zu dulden, sie mit Beifall aufzunehmen und zu verbreiten, vollendeten Diejenigen, welche die Französische Staatsverwaltung an sich gerissen haben, ihr Werk, durch die Erklärung eines ungerechten Krieges gegen des Königs von Hungarn und Böhmen Majestät, welcher die wirklichen Feindseligkeiten, durch den Angriff der niederländischen Staaten, unmittelbar folgten."

„Natürlich war das Deutsche Reich, wovon die Oesterreichischen Niederlande, als Burgundischer Kreis, ein Theil sind, hiedurch mit angegriffen. Allein noch mehrere Thatsachen rechtfertigten bald die Besorgnisse eines feindlichen Einfalls, welche die drohenden Zurüstungen der Frankreicher an den Gränzen des Reiches seit geraumer Zeit erregt haben. So wurde das, unstreitig zum Deutschen Reiche gehörende, Gebiet des

Bißthums Basel durch ein Detaschement der französischen Armee besetzt, und befindet sich noch in seiner Gewalt und Willkühr. Eben so wenig verschonte man das Bißthum Lüttich. Bald setzten es Französische Truppen, bald Haufen von Rebellen, die sich unter Begünstigung der erstern versammelten, durch ihre Einfälle in Gefahr und Schrecken. Es läßt sich hieran nicht zweifeln, daß die übrigen Provinzen Deutschlands, so bald es ihre kriegerischen Unternehmungen zu begünstigen scheinen sollte, gleiches Schicksal haben würden; und es bedarf nur eines Blicks auf ihre Lage, um sich von der nahen Gefahr zu überzeugen, welcher sie augenblicklich ausgesetzt sind."

„Es würde überflüssig seyn, sich in eine genauen Darstellung der angeführten Thatsachen einlassen zu wollen. Sie sind zu bekannt; ganz Europa war, und ist noch täglich Zeuge davon. Man enthält sich aus dem Grunde, die augenscheinliche Ungerechtigkeit dieses Angriffs hier zu beweisen. Sollten aber noch einige Zweifel deshalb obwalten können: so werden sich dieselben durch eine unpartheiische Prüfung der, in den Staatsschriften des Wiener Kabinetts aufgestellten, einleuchtenden Gründe leicht widerlegen."

„Se. Königl. Maj. von Preussen unterhielten lange und gern die Hoffnung, daß Diejenigen, welche sich an die Spitze der Französischen Regierung gestellt haben, endlich, nach so vielen Erschütterungen und Ungerechtigkeiten, zur Mäßigung und Klugheit zurück kehren, und so die gegenwärtig einbrechende Gefahr abwenden würden. Sie befehligten, in der heilsamen Absicht diese Veränderung zu befördern, gleich mit dem Anfange der Rüstungen der Frankreicher an den Gränzen des Reichs, welche man damals, durch die den Französischen Ausge-

wanderten von einigen Reichsständen zugestandene Zuflucht, zu rechtfertigen versuchte, Dero zu Paris residirenden Gesandten, Grafen von der Golz, dem Ministerio Sr. Allerchristl. Maj. zu erklären: daß Höchstdieselben einen Einbruch Französischer Truppen in das Reichsgebiet als eine Kriegserklärung ansehen, und Sich demselben mit aller Ihrer Macht entgegen setzen würden. Eine gleiche Erklärung geschah von Seiten des Geschäftsträgers Seiner, damals glorwürdigst regierenden, Kaiserlichen Majestät. Ersterer vereinigte sich demnächst, in Gemäßheit der erhaltenen Befehle, zu wiederholten malen mit dem obgedachten Geschäftsträger zu gemeinschaftlichen Vorstellungen, und gab dabei ausdrücklich zu erkennen: daß der König in Ansehung der Französischen Angelegenheiten mit Sr. Apostolischen Maj. im genauesten Einverständnisse, und übereinstimmend handeln werde. Der Erfolg hat indessen gezeigt, wie wenig die Hoffnung, welche Se. Königl. Maj. auf die Wirkung dieser nachdrucksvollen Erklärungen setzten, gegründet war; sie werden jetzt aber wenigstens dazu dienen, der Parthei, deren heftige Entschlüsse die Feindseligkeiten veranlaßt haben, den Vorwand der Unwissenheit in Betreff Ihrer Gesinnungen zu benehmen, und Frankreich zu überzeugen, daß das Blutvergießen sowohl, als das Unglück, welches die Zeitumstände über dieses unglückliche Land gebracht haben und noch bringen werden, vorzüglich ihr, überhaupt aber den von beiden Nationalversammlungen aufgestellten Grundsätzen, zuzuschreiben sei."

„Da nun Se. Königl. Preußische Maj. durch die Bande eines engen Vertheidigungs-Bündnisses mit Sr. Apostolischen Maj. vereinigt sind: so konnten Sie, ohne Ihre Verbindlichkeiten zu verletzen, bei der gegen

Höchstdieselben erfolgten Kriegserklärung nicht gleich gültig bleiben. Sie haben daher keinen Anstand genommen, Dero Gesandten von Paris abzurufen und zur nachdrücklichen Vertheidigung Ihres Allirten herbei zu eilen. Eine gleiche Verbindlichkeit liegt Ihnen als einem der vorzüglichsten Glieder des Deutschen Reiches ob, Ihren Mitständen, gegen die Anfälle, denen sie bereits ausgesetzt gewesen sind, und von denen sie noch täglich bedroht werden, zu Hülfe zu kommen. Se. Königl. Maj. ergriffen daher die Waffen in der doppelten Eigenschaft eines Allirten Sr. Apostol. Maj. und eines mächtigen Reichsstandes: folglich ist die Vertheidigung der Staaten dieses Monarchen und des Reiches der erste Zweck Ihrer Rüstungen."

„Allein der König würde den vorhin entwickelten Grundsätzen nicht ganz zu entsprechen glauben, wollte Er die Wirkungen Seiner Macht nicht auch zum Vortheile eines andern Gegenstandes anwenden, dessen Vertheidigung Höchstdemselben, nach Seiner Reichspatriotischen Denkungsart, ebenfalls obliegt. Es ist bekannt, daß die Französische Nationalversammlung mehrere Deutsche Fürsten, mit Hindansetzung der heiligsten Gesetze des Völkerrechts, und gegen den ausdrücklichen Inhalt der Verträge, der ihnen im Elsasse und Lothringen zustehenden Rechte und Besitzungen beraubt hat. Die Ausführungen, welche verschiedene derselben haben bekannt machen lassen, so wie die Berathschlagungen und Beschlüsse der Reichsversammlung über diese wichtige Angelegenheit, enthalten, für Diejenigen, welche sich davon zu unterrichten wünschen, die überzeugendsten Beweise der Widerrechtlichkeit des Verfahrens der Französischen Regierung, da sie den benachtheiligten Fürsten, im gebieterischen Tone und unter bedrohenden

Anstalten, nur ganz unzulängliche und unzulässige Entschädigungen angeboten hat. Es ist daher der Würde des Königs und Seines erhabenen Allirten gemäß, diesen unterdrückten Reichsständen Recht zu verschaffen, und zugleich die Heiligkeit der Verträge, worauf die Einigkeit und das wechselseitige Vertrauen der Völker, so wie ihre Ruhe und ihre Wohlfarth allein und wesentlich beruhen, aufrecht zu erhalten."

„Der letzte Endzweck endlich, den Se. Königl. Maj. durch Ihre Rüstungen zu erreichen Sich vorsetzen, ist von noch grösserem Umfange, und nicht weniger als der obige der weisen und wohlthätigen Absichten der vereinigten Höfe würdig. Er gehet dahin, den nicht zu berechnenden traurigen Folgen vorzubeugen, welche jener, auf den Umsturz aller bürgerlichen Ordnung und der nach den Gesetzen vertheilten Macht abzweckende, Schwindelgeist der Zügellosigkeit und Anarchie für Frankreich, für Europa und für die gesammte Menschheit, nach sich ziehen könnte, und dessen fernere Fortschritte schon das traurige Beispiel Frankreichs hätte aufhalten sollen. Keine, bei der Erhaltung des Gleichgewichtes von Europa mehr oder weniger interessirte, Macht kann gleichgültig dabei bleiben, daß dieses Königreich, welches vormals so wesentlich dazu mitwirkte, den inneren Erschütterungen der abscheulichsten Zerrüttung und Anarchie, wodurch sein politisches Daseyn fast ganz vernichtet ist, länger überlassen bleibe. Welcher, sein Vaterland liebende, Einwohner Frankreichs sollte nicht wünschen, jenen Greueln Gränzen gesetzt zu sehen! Welcher Menschenfreund nicht den Augenblick segnen, da das Blendwerk mißverstandener Freiheit aufhören wird, dessen triegerischer Schimmer auf die sanften Bande der Anhänglichkeit und des Vertrauens, welche die

Völker an ihre Fürsten, als an ihre Väter und Beschüzzer binden, ein falsches Licht wirft, und sie so von ihrer wahren Wohlfahrt entfernt; den Augenblick, der zugleich die zügellose Wuth der Bösewichter entwaffnen wird, welche nur deshalb die der Regierung schuldige Achtung zu schwächen wünschen, um auf den Trümmern der Thronen ihrem nie zu befriedigenden Hochmuth und ihren verächtlichen Begierden zu opfern!"

„Es ist daher eine der vorzüglichsten Absichten Sr. Königlichen Maj. und Ihres hohen Alliirten, der Anarchie in Frankreich ein Ende zu machen, zu diesem Zwecke die gesetzliche Macht, nach den wesentlichen Grundsätzen einer monarchischen Regierungsform, wieder herzustellen, und dadurch andere Staaten gegen die aufwiegelnden Unternehmungen, einer wüthenden Rotte zu sichern. Sie sind dabei nicht nur des Beifalls aller Mächte von Europa, welche von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit dieses Entschlusses überzeugt sind, versichert, sondern auch der einstimmigen Wünsche aller derjenigen, die an dem Wohle des menschlichen Geschlechts wahren Antheil nehmen."

„Se. Königl. Maj. sind weit entfernt, der ganzen Französischen Nation die Schuld der traurigen Ereignisse beizumessen, welche Sie nöthigen die Waffen zu ergreifen. Im Gegentheile sind Sie überzeugt, daß der vernünftige, und ohne Zweifel größere Theil dieser schätzbaren Nation, die Ausschweifungen einer so mächtigen Parthei verabscheuet; die Gefahren einsieht, welchen die Ränke dieser Parthei ihn selbst aussetzen; und die Rückkehr der Gerechtigkeit, der Ordnung und des Friedens, sehnlich wünscht. Unglücklicher Weise hat aber die Erfahrung nur zu sehr bewiesen, daß der augenblickliche Einfluß dieser Parthei noch immer fort-

dauert, ungeachtet der Ausgang die Nichtigkeit ihrer strafwürdigen Entwürfe, die sich auf die Hoffnung von ihr zu erregender Empörungen gründeten, bereits genug dargethan hat. Es hat also die Verschiedenheit der Denkungsart der Gutgesinnten, so gewiß sie ist, bis jetzt nur wenig Wirkung gehabt. Indessen hoffen Se. Maj. daß sie endlich die Augen über die schreckliche Lage ihres Vaterlandes öffnen, und in ihren Handlungen den Muth zeigen werden, den die Vertheidigung einer so gerechten Sache einflößen muß; daß sie die verbündeten, an ihren Gränzen versammelten, Truppen als ihre Beschützer und wahren Freunde, deren Waffen die Vorsehung begünstigen wird, ansehen, und Mittel finden werden, diejenige Parthei in ihre Schranken zu weisen, welche Frankreich in Flammen gesetzt hat, und für das um ihrer frevelhaften Unternehmungen willen vergossene Blut allein verantwortlich seyn wird.

Zu Anfange des Junius marschierten 50,000 Mann Preußen in fünf Kolonnen nach dem Rheine. Mit ihnen vereinigten sich Hessen-Kasselsche Truppen. Der regierende Herzog von Braunschweig erhielt das Oberkommando über alle gegen Frankreich vereinigten Armeen.

Den Marsch dieser Truppen zeigte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lanard, der Frankreichischen Nationalversammlung am fünften Julius an, und am sechsten Julius kam folgender Brief des Königs von Frankreich an die Nationalversammlung:

„Ich sehe mit Mißvergnügen, daß ein neuer Feind sich gegen Frankreich erklärt. Preußen, welches, wie es scheint, durch ein so vielseitiges Interesse mit Frankreich verbunden seyn sollte, setzt dieses Interesse aus den Augen, und verschwört sich mit seinem natürlichen

Nebenbuhler und Feinde gegen die Französische Konstitution. Seine auf einander folgenden Schritte sind allzu deutlich, als daß es erlaubt seyn sollte, noch länger an seinen feindseligen Gesinnungen zu zweifeln. Der Pillnitzer Vertrag; das Bündniß mit Oesterreich, welches eine Folge desselben war; die Aufnahme der Rebellen; die Gewaltthätigkeiten, welche an Frankreichern ausgeübt worden sind, die in Handelsgeschäften in die Preußischen Lande reiseten; das Betragen dieses Staats gegen den Frankreichischen Gesandten; die Abreise seines außerordentlichen Gesandten ohne Abschied zu nehmen; die förmliche Weigerung, unsern Geschäftsträger zu Berlin zu dulden; die Bemühungen der Preußischen Agenten bei allen Höfen, um uns Feinde zu erregen; endlich der Anmarsch der Preußischen Truppen, deren Anzahl sich auf 52,000 Mann beläuft, und ihr Zusammenziehen an unsern Gränzen: alles beweiset eine Uebereinstimmung des Kabinettes zu Wien mit dem zu Berlin. Dieß, meine Herren, sind nahe bevorstehende Feindseligkeiten. Ich gebe dem gesetzgebenden Körper, nach den Worten der Konstitution, davon Nachricht, und ich zähle auf die Vereinigung und auf den Muth aller Frankreicher, um die Feinde des Vaterlandes und der Freiheit zu bekämpfen und zurück zu treiben."

„Ludwig."
„Chambonas."

Dänemark

suchte seine Neutralität zu vertheidigen, ungeachtet es von den verbundenen Mächten aufgefordert wurde, an dem Kriege Theil zu nehmen. Die Höfe zu Wien und Berlin ließen den Dänischen Hof durch die folgende, ge-

meinschaftliche, ministerielle Note, einladen, der Verbündung gegen Frankreich beizutreten:

„Die unterzeichneten, der außerordentliche Geschäftsträger Sr. Majestät des Königs von Hungarn und Böhmen, und der Geschäftsträger Sr. Königl. Preußischen Maj. haben die Ehre dem Königl. Dänischen Ministerium die beiliegende Schrift zu übergeben, welche die Französischen Angelegenheiten betrifft, und dieselbe mit einigen Bemerkungen sowohl, als mit dem Ersuchen ihrer Höfe in Rücksicht auf diesen Gegenstand, zu begleiten.“

„Es ist gegenwärtig um eine Sache zu thun, die allen Souverains gemein ist, und um das gemeine Interesse aller Regierungen. Hieraus erhellt deutlich die Nothwendigkeit und die Verpflichtung für alle durch die Vereinigung ihrer Mittel und ihrer Kräfte thätig mit zu wirken. Diese Gemeinschaft der Bemühungen erheischt nothwendig eine vorläufige Verabredung zu einer bestimmten Uebereinkunft in Rücksicht auf den Zweck der Verbündung und auf die anzuwendenden Mittel.“

„Der Zweck begreift zwei Arten von Gegenständen. Der eine betrifft die verletzten Rechte der Reichsfürsten sowohl, als die Rechte des Heiligen Stuhls, und die Gefahr, mit denen die Verbreitung der Frankreichischen Grundsätze, mehr oder weniger, früher oder später, die Andern Staaten bedroht, wofern man es nicht dahin bringt, dieselbe zu verhüten; der andere betrifft die Aufrechthaltung der wesentlichen Grundlagen der monarchischen Regierung in Frankreich. Der erste dieser beiden Gegenstände ist in allen Punkten bestimmt, sobald man ihn nur ankündigt; der zweite ist hingegen noch keiner positiven Bestimmung fähig.“

„Alle übrigen Mächte haben auf keine Weise das

Recht, von einer grossen und freien Macht, wie Frankreich ist, zu fordern, dass Alles gänzlich in den vorigen Zustand wieder gesetzt werde, oder dass sie gerade diese und keine andere Abänderung ihrer Regierungsform vornehmen solle. Hieraus folgt, daß man jede Abänderung ihrer monarchischen Regierungsform und ihrer innern Staatsverwaltung für gesetzmäßig und konstitutionsmäßig anerkennen kann und muß, über welche der König, in seiner völligen Freiheit, mit den gesetzmäßigen Stellvertretern der Nation überein kommen möchte."

„Mehrere wichtige Betrachtungen scheinen außerdem der Weisheit und der Vorsicht der Höfe zu empfehlen, daß sie in dieser Rücksicht die größte Mäßigung zeigen und beobachten möchten."

„Die anzuwendenden Mittel müssen hinreichend seyn um den Erfolg gewiß zu machen; sie müssen den respektiven Kräften der vereinigten Mächte angemessen seyn; und durch einen allgemeinen Operationsplan bestimmt werden."

„Dieser Zusammenfluß von Kräften kann in das Werk gesetzt werden, entweder durch Truppen, oder durch verhältnißmäßige Geldsubsidien, zu Gunsten derjenigen Mächte, welche eine größere Anzahl von Truppen bei dieser Unternehmung stellen werden, als ihr Kontingent, im Verhältnisse mit den andern, erfordern würde. In einem sowohl, als in dem andern Falle, wird es darauf ankommen, die Art und den Belauf der Mittel, die man sich zu leisten verpflichten würde, zu bestimmen; so wie auch den Zeitpunkt, in welchem diese Verpflichtungen unfehlbar realisirt werden würden."

„Um über alle diese Punkte sich zu vergleichen, schlagen Se. Königl. Apostolische Maj. und Se. Königl.

Preußi-

Preußische Maj. die Stadt Wien als den Mittelpunkt der Entfernung vor, in der Absicht diese Arbeit so viel als möglich zu beschleunigen und abzukürzen."

Wann aber, zufolge der zu schließenden Uebereinkunft, die Versammlung der Armeen von allen Seiten wird geschehen, und von einer Erklärung der Mächte begleitet seyn, um ihre gemeinschaftliche Dazwischenkunft sowohl, als die Gegenstände anzukündigen, deren Herstellung sie verlangen werden; sollte dann die Rede davon seyn, einen förmlichen bewaffneten Kongreß zu errichten, so ist es ganz natürlich, daß dieser Kongreß nicht zu Wien, welches zu weit von Frankreich entfernt ist, gehalten werden kann, sondern an irgend einem andern Orte, welchen die vereinigten Mächte für den gelegensten halten werden."

„Ihre Apostolischen und Preußischen Majestäten sind Ihrerseits bereit, mit aller möglichen Schnelligkeit und Wirksamkeit zu der Erhaltung des gemeinen Interesse aller Souverains und aller Regierungen beizutragen."

„Da die Anstalten, welche die beiden Höfe bisher gemacht haben, bloß defensif sind, so werden die, künftig zu nehmenden, thätigen Maasregeln von der Realisirung der vorgeschlagenen Vereinigung, und dem zufolge von der kräftigen Mitwirkung der andern Höfe abhangen."

„Kraft bestimmter Befehle und im Nahmen ihrer respektifen Höfe, haben die Unterzeichneten die Ehre, den Dänischen Hof zu dieser Vereinigung einzuladen, und ihn zu ersuchen, seinen Gesandten zu Wien mit den, zu diesem Zwecke nöthigen, Instruktionen und Vollmachten zu versehen, und vorläufig anzufragen, was derselbe seinerseits für Mittel zu dem gemeinen Zwecke bestim-

men würde, und in welchem bestimmten Zeitpunkte er diese Mittel würde liefern können."

„Da es bekannt ist, daß die Sachen in Frankreich auf den äußersten Punkt gekommen sind, und vorzüglich daß ein feindlicher Einfall auf das Gebiet Deutschlands geschehen ist, namentlich auf den Burgundischen Kreis, auf welchen so eben ein Versuch gemacht worden; so ist es dringend, die Ausführung der vereinigten Maaßregeln so sehr als möglich zu beschleunigen. Die Unterzeichneten schmeicheln sich daher, daß Se. Exzellenz, der Herr Graf von Bernstorff ohne Aufschub sie von den Gesinnungen seines Hofes in Rücksicht auf dessen Beitritt zu der vorgeschlagenen Vereinigung unterrichten werde."

„Brenner."
„Weguelin."

Der Herr Graf von Bernstorff ertheilte auf diese Note die folgende Antwort:

„Mit Gesinnungen, die des Zutrauens der Souverains, seiner Freunde und Bundesgenossen würdig, und demselben am entsprechendsten sind, haben Se. Königl. Dänische Maj. die Eröffnungen Ihrer Apostolischen und Preußischen Majestäten erhalten und überlegt. Der König hat darin die gerechtesten Grundsätze und die verehrungswürdigste Besorgniß für das Wohl und die Ruhe von ganz Europa gefunden, welche durch die Frankreichische Anarchie und durch das Blendwerk ihrer triegerischen, aber verführerischen, Formen offenbar bedroht werden."

„Das Anerbieten einer vollkommenen Uebereinkunft, um die allgemeinen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung zu sichern, den Verbrechen derjenigen Gränzen zu setzen, welche dieselben verkennen, und Frank-

reich von neuem der Glückseligkeit fähig zu machen, die es genossen hat, die aber vernichtet worden ist, kann für den König, meinen Herrn, nicht anders als schmeichelhaft seyn. Wenn Er Sich nicht darauf einlassen kann, so geschieht es nicht aus Verschiedenheit der Meinungen, oder Absichten, sondern aus Ursachen, die in einer verschiedenen Lage, in einem größern Interesse, in Pflichten ihren Grund haben, welche Sein Gesetz und Seine Regel seyn müssen, und Ihm nicht erlauben, weder Seinen Neigungen Gehör zu geben, noch Sein Mißvergnügen zu Rath zu ziehen. Se. Maj. wollen Sich hierüber mit der völligsten Wahrheit, Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, erklären. Sie wissen, daß sie bloß hierdurch Ihre Achtung und Ihre Freundschaft der Souverains, denen Sie zugethan sind, und deren Tugenden Sie kennen und verehren, beweisen können."

„Es ist nicht mehr davon die Rede, einen Bruch zu verhüten, oder durch eine Eindruckmachende Verbündung den Frieden zu erhalten; denn die Frankreicher haben seit kurzem den Krieg erklärt. Das Hauptsystem des Königs ist die vollkommenste und unpartheiischste Neutralität. Aber Er kann unmöglich mit einer der Krieg führenden Partheien, durch eine Uebereinkunft, die erst nach wirklich schon angefangenem Kriege geschieht, Sich gegen die andere vereinigen."

„Dänemark hat, so wie der verstorbene Kaiser und der König von Preußen, die Frankreichische Konstitution anerkannt, seitdem Ludwig der XVI. dieselbe feierlich gebilligt hat. Es ist noch kein unmittelbarer und öffentlicher Schritt dagegen geschehen. Diejenigen Souverains, die nicht besondere Gründe haben, sind noch nicht berufen, die Sache Desjenigen, welcher sich frei glaubt und erkennt, und welcher mit der, ohne Be-

schwerden angenommenen, Einschränkung der königlichen Gewalt sich für zufrieden ausgiebt, zu unterstützen, oder zu rächen. Es ist ein großer Unterschied zwischen den entfernten und neutralen Mächten, welche durch nichts sind gereizt worden, und denjenigen Mächten, die beleidigt worden sind; die sich vertheidigen müssen; die, vermöge ihrer Verpflichtungen, ihrer Nachbarschaft, ihrer Kräfte, und überhaupt ihrer Lage, genöthigt sind, eine Parthei zu ergreifen, und übrigens sich im Stande befinden, die erste Rolle zu spielen, die ihnen zukommt. Ihr Hauptzweck, und ein ihrer würdiger Zweck, ist es unstreitig, ihre Unterthanen vor der drohenden Ansteckung, die sich als das gefährlichste und wirksamste Gift verbreitet, zu verwarnen. Se. Maj. sind zu diesem Zwecke auf einem, dem Genius Ihrer Nation angemessenen, Wege gelangt, und Sie wollen Sich von demselben nicht entfernen. Sie gestehen übrigens, und erkennen auch Ihre Verbindlichkeit, als Mitglied des Reiches zu allen gemeinschaftlichen Maasregeln beizutragen, die zu seiner und seiner Rechte Vertheidigung genommen werden möchten. Se. Maj. werden jederzeit bereit seyn, Ihre Verpflichtungen einzugestehen und dieselben zu erfüllen."

„Koppenhagen am 1. Junius 1792."

„Bernstorff."

Der Krieg zwischen Frankreich und dem Hause Oesterreich

zeichnete sich indessen durch wenig merkwürdige Begebenheiten aus. Der vertraute Freund des Hrn. La Fayette, Hr. de Gouvion, der an seiner Seite in Amerika gefochten hatte, und nachher Staabsoffizier unter der Pariser-Bürgermiliz und Mitglied der zweiten Nationalversammlung gewesen war, die er verließ, als

man den Soldaten des Regiments Chateauvieux die Ehre der Sitzung bewilligte; dieser Mann, dieser wahre Patriot, wurde, in einem Gefechte mit den Oesterreichern, am 10. Junius getödtet. Ein solcher Verlust war für La Fayette sehr schmerzhaft. In seinem Berichte sagte er: „Ich würde mir wegen des geringen „Erfolgs dieses Angriffes Glück wünschen, wenn nicht „derselbe durch den traurigsten Zufall dem Vaterlande „einen der besten Staatsbürger, der Armee einen der „nützlichsten Offiziere, und mir einen funfzehnjährigen „Freund geraubt hätte, nämlich Hrn. Gouvion. Ein „Kanonenschuß endigte ein so tugendhaftes Leben. Er „wird von den Soldaten beweint, von der ganzen Ar„mee betrauert, so wie von allen denjenigen, welche „den Werth des reinen Patriotismus, einer unerschüt„terlichen Rechtschaffenheit, und der mit Muth verei„nigten Talente kennen. Von meinem eigenen Kum„mer spreche ich nicht; meine Freunde werden mich „bedauern."

Die Frankreichische Armee unter den Befehlen des Generals Luckner fiel in das Oesterreichische Flandern ein; sie wurde aber von den Oesterreichischen Truppen bald genöthigt, die Städte Courtray, Menin und Furnes, deren sie sich bemächtigt hatte, wieder zu verlassen. Vergeblich erwartete der Frankreichische General Luckner, daß sich die Einwohner dieser Gegend empören, sich freiwillig mit ihm vereinigen, und ihm Städte und Magazine übergeben würde. Er schrieb am 29. Junius von Menin nach Paris: „Ich bin in „der Position von Menin; mein Vortrab ist zu Cour„tray; das ganze Land zwischen Lannoy, Brügge und „Brüssel ist von meiner Armee besetzt und von feindli„lichen Truppen entblößt. Dessen ungeachtet entsteht

„kein Aufstand von Seiten der Belgier. Ich sehe nicht „einmal die geringste Hoffnung von der so laut angekün„digten Empörung. Und wenn ich auch sogar von Gent „und Brüssel Meister seyn sollte, so bin ich doch fast ganz „gewiß, daß das Volk sich dennoch nicht auf unsere „Seite schlagen würde, was auch eine kleine Anzahl „von Personen sagen mag, die sich wenig um das Glück „von Frankreich bekümmern, wenn sie nur ihren Ehr„geiz und ihre Habsucht befriedigen können."

Der Rückzug der Frankreicher aus Flandern zeichnete sich durch Grausamkeiten aus, welche ihrem, zu Anfange des Krieges gethanen, Versprechen daß sie das Eigenthum der Unterthanen der mit ihnen im Kriege begriffenen Mächte schonen wollten, geradezu widersprachen. Die Frankreicher verließen in der Nacht vom 29. zum 30. Junius Courtray, und am andern Morgen um sechs Uhr zogen bereits die Oesterreicher, unter Anführung des Generals Beaulieu, in diese Stadt ein. Bei dem Abzuge gab der Frankreichische General Jarry seinen Truppen Befehl, alles zu verbrennen und zu plündern, was sie könnten. Die Soldaten befolgten diesen grausamen Befehl pünktlich, und es zeichnete sich dabei vorzüglich die Bürgermiliz der Provinz Bretagne aus. Es wurden, in den Vorstädten von Courtray, 160 Häuser, 5 Meyerhöfe, zwei Mühlen, zwei Bleichen un[illegible] einige tausend Stücke der feinsten Leinwand verbran[illegible] Der dadurch verursachte Schaden wurde auf drei Millionen Livres berechnet.

D[illegible] General Luckner beklagte sich selbst bei dem Kriegsminister über diese, ohne seinen Befehl verübte, Mordbrennerei des Generals Jarry. Die Nationalversammlung beschloß daher, nach dem ihr von dieser Sa[illegible]e erstatteten Berichte, am dritten Julius: daß den

unglücklichen abgebrannten Einwohnern der Stadt Courtray 300,000 Livres aus dem Nationalschatze zur Entschädigung ausbezahlt werden sollten. Dieser Beschluß macht der Nationalversammlung Ehre; allein sie hat leider! nicht für die Vollziehung desselben gesorgt, und diese Summe ist nicht bezahlt worden.

Von Seiten des Wiener Hofes erschien eine Gegenerklärung gegen die Frankreichische Kriegeserklärung. In diesem Manifeste wurde dargethan, daß nicht der Wiener Hof, sondern Frankreich in diesem Kriege der angreifende Theil wäre. Am 19., 20. und 21. Julius wurde zu Maynz eine Zusammenkunft zwischen dem, wenige Tage vorher gekrönten, Kaiser Franz, dem Könige von Preußen und einigen der ersten Fürsten Deutschlands gehalten, in welchen der Operations-Plan gegen Frankreich überlegt und verabredet wurde. Nachher reisete der Kaiser nach Prag, um sich zum Könige von Böhmen krönen zu lassen; der König von Preußen, nebst seinen zwei ältesten Prinzen und einem Sohne des Prinzen Ferdinand, begab sich zu der vereinigten, gegen Frankreich ziehenden Armee.

Die erste Folge der in Maynz gehaltenen Zusammenkunft war das folgende Manifest des Herzogs von Braunschweig, welches wahrscheinlich zu Maynz in der Versammlung vorgelesen und gebilligt worden war:

„Erklärung des Herzogs von Braunschweig, kommandirenden Generals der vereinigten Armeen an die Einwohner Frankreichs."

„Da Ihre Römisch-Kaiserl. und Königl. Preußische Majestäten mir das Kommando Ihrer, an den Gränzen von Frankreich versammelten, vereinigten Armeen anvertrauet haben; so habe ich geglaubt, den Einwohnern

dieses Königreiches sowohl die Beweggründe der von beiden Souverains genommenen Maasregeln, als auch die Gesinnungen, welche Höchstdieselben dabei leiten, bekannt machen zu müssen.«

»Nachdem die Parthei, welche die Regierung in Frankreich auf die ungerechteste und gewaltthätigste Weise an sich gerissen hat, die Rechte und Besitzungen der Fürsten Deutschlands im Elsasse und in Lothringen auf das willkührlichste beeinträchtigt hatte; nachdem sie im Innern des Königreichs die gute Ordnung und die rechtmäßige Regierungsform über den Haufen geworfen, und sich gegen die geheiligte Person des Königs und seine erhabene Familie Gewaltthätigkeiten und Angriffe erlaubt hatte, die noch jetzt mit jedem Tage wiederholt werden, bedurfte es nur noch, um das Maas ihres Frevels voll zu machen, der bereits erfolgten Erklärung eines ungerechten Krieges gegen Se. Kaiserl. Maj. und der feindseligen Behandlung Ihrer Niederländischen Staaten. Allein es wurden noch überdieß einige Stände des Deutschen Reiches in diesen Angriff mit verwickelt, und mehrere andere konnten nur durch Nachgiebigkeit gegen die gebieterischen Drohungen der herrschenden Parthei und ihrer Emissarien ähnlichen Gefahren ausweichen.«

»Bei dieser Lage der Dinge konnten Se. Königl. Maj. von Preußen, theils als Bundesgenosse Sr. Kaiserl. Maj. theils als mächtiges Mitglied des Deutschen Staatskörpers, Sich nicht entziehen, sowohl Ihrem Bundesgenossen, als auch Ihren Reichsmitständen, zu Hülfe zu eilen. Es geschieht daher in jener doppelten Eigenschaft, daß Höchstdieselben die

Vertheidigung dieses Monarchen und des Reichs übernehmen.«

»Zu diesem grossen Endzwecke gesellet sich aber noch die, nicht minder wichtige und beiden Souverains am Herzen liegende, Absicht der in dem Innern von Frankreich wüthenden Anarchie ein Ende zu machen; den Angriffen auf Thron und Kirche Einhalt zu thun; die gesetzmässige Macht wieder herzustellen; dem Könige die Sicherheit und Freiheit, deren man Ihn beraubt hat, so wie die unbeschränkte Ausübung der ihm rechtmässig gebührenden Gewalt, wieder zu geben.«

»In der Ueberzeugung, daß der vernünftige und größte Theil der Einwohner Frankreichs die Ausschweifungen einer Parthei, die ihr Vaterland und sie selbst unterjocht, verabscheuet, und den Augenblick auswärtigen Beistandes ungeduldig herbei wünscht, um sich öffentlich gegen die verhaßten Unterdrücker erklären zu können, rufen Ihre Kaiserl. und Königl. Preußische Majestäten sie auf, und laden sie ein, nunmehr ohne Anstand zur Vernunft, zur Gerechtigkeit, zur Ordnung und Eintracht, zurück zu kehren. Um diese heilsame Veränderung zu befördern, erkläret Unterzeichneter, als kommandirender General beider Armeen:

1. »Daß beide, durch die dringenden Zeitumstände zum Kriege genöthigten, Höfe dabei nichts anders, als die Wohlfarth Frankreichs, zum Zwecke haben, ohne sich auf seine Kosten durch Eroberungen bereichern zu wollen.«

2. »Daß sie, weit entfernt sich in die innere Regierung Frankreichs zu mischen, bloß den König, die Königinn und die königliche Familie, aus ihrer Gefangenschaft befreien, und Sr. Allerchristlichsten Maj.

die erforderliche Sicherheit verschaffen wollen, um, ohne Gefahr und Hindernisse, die Ihnen nöthig scheinenden Zusammenberufungen veranstalten, und, Ihren Versprechungen gemäß, so viel von Ihnen abhangen wird, an der Sicherstellung der Wohlfarth Ihrer Unterthanen arbeiten zu können.«

3. »Daß die vereinigten Armeen die Städte, Flecken, Dörfer, die Personen und das Eigenthum, aller Derjenigen beschützen werden, die sich dem Könige unterwerfen, und daß sie zur augenblicklichen Wiederherstellung der Ordnung und Polizei in Frankreich mitwirken werden.«

4. »Wird die Bürgermiliz hiedurch aufgefordert, vorläufig, bis zur Ankunft der Truppen Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestäten, und bis zu anderweitiger Verfügung, die Ruhe in den Städten und auf dem platten Lande zu erhalten, und über die Sicherheit der Personen und des Eigenthums aller Frankreichischen Einwohner zu wachen, widrigenfalls sie dafür persönlich verantwortlich seyn sollen; wie denn auch jede Bürgermiliz, sobald sie gegen die Truppen der vereinigten Höfe ficht, und mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, feindlich behandelt und als Rebellen gegen ihren König und Störer der öffentlichen Ruhe gestraft werden soll.«

5. »Eine gleiche Aufforderung ergeht hiemit an alle Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Frankreichischen Linientruppen. Sie werden ermahnet, zu ihrer vormaligen Treue zurück zu kehren, und sich ohne Anstand dem Könige, ihrem rechtmäßigen Herrn, wieder zu unterwerfen.«

6. »Sollen die Aufseher der Abtheilungen und Unterabtheilungen, und die Bürgerräthe, ebenfalls mit Leben und Gütern für alle Verbrechen, Brandstiftungen, Plünderungen, Mordthaten und Gewaltthätigkeiten haften, die sie in ihrem Bezirke zugelassen haben, oder nicht mit Anwendung aller ihnen übertragenen Gewalt zu verhindern bemüht gewesen sind. Uebrigens werden sie hiermit verpflichtet, vorläufig und bis Se. Allerchristl. Maj. in vollkommener Freiheit andere Verfügungen zu treffen geruhen, oder bis in Höchstdero Nahmen anderweitige Verordnungen gemacht werden, den Verbindlichkeiten ihrer Aemter ferner obzuliegen.«

7. »Alle Einwohner von Städten, Flecken oder Dörfern, die sich unterfangen möchten, sich gegen die Truppen Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestäten zur Wehr zu setzen, und auf offenem Felde, aus den Fenstern, Thüren, oder Oeffnungen ihrer Häuser, auf dieselben zu schießen, sollen auf der Stelle, nach der Strenge des Kriegsrechts, bestraft und ihre Häuser in Brand gesetzt, oder dem Erdboden gleich gemacht werden. Hingegen werden alle Bewohner der Städte, Flecken und Dörfer, die sich dadurch, daß sie den Truppen Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestäten ihre Thore öffnen, ihrem Könige unterwerfen, unmittelbar unter Ihre allerhöchste Obhut gesetzt werden; ihre Personen, ihre Besitzungen und Haabe, sind alsdann unter dem Schutze der Gesetze, so wie überhaupt für die gemeine Sicherheit Aller sowohl, als jedes Einzelnen unter ihnen, gesorgt werden wird.«

8. »Endlich soll die Stadt Paris, nebst allen ihren Einwohnern ohne Unterschied, sich sogleich und

ohne Verzug dem Könige unterwerfen, und diesen Fürsten ohne alle Einschränkung in Freiheit setzen, um dadurch sowohl Ihm, als allen, zur königlichen Familie gehörigen, Personen die Unverletzbarkeit und Ehrfurcht, wozu das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihre Landesherren verpflichten, wieder zu versichern. Demnach machen Ihre Kaiserl. und Königl. Majestäten alle Mitglieder der Nationalversammlung, die Aufseher der Abtheilungen und Unterabtheilungen, die Bürgerräthe und die Pariser Bürgermiliz, die Friedensrichter, und alle und jede, die es angeht, wegen aller Ereignisse mit ihrem Leben verantwortlich, um dafür nach Kriegsrecht, ohne Hoffnung der Begnadigung, behandelt zu werden. Auch erklären Sie, bei Ihrem Kaiserl. und Königl. Worte: daß, wofern das Schloß der Thuillerien gestürmt, oder verletzt, die geringste Gewaltthätigkeit verübt, oder sogar Ihren Majestäten, dem Könige und der Königinn, oder der Königl. Familie die mindeste Beleidigung zugefügt werden sollte; daß, wenn nicht augenblicklich für Ihre Sicherheit, Erhaltung und Freiheit, Sorge getragen würde, Ihre obgedachten Kaiserl. und Königl. Majestäten deßfalls eine exemplarische, in ewigem Angedenken bleibende, Rache nehmen, die Stadt Paris einer militairischen Execution und gänzlichen Zerstörung Preis geben, und die rebellischen, solcher Schandthaten schuldigen Verbrecher, den verdienten Strafen überliefern werden. Auf der andern Seite versprechen Ihre Kaiserl. und Königl. Majestäten den Bewohnern der Stadt Paris, wenn sie dem Obstehenden schleunig und genau nachkommen, Ihre guten Dienste bei Sr. Allerchristl. Maj. zu verwenden, um

ihnen für ihr Unrecht und ihre Verirrungen Verzeihung auszuwirken, und für die Sicherstellung ihrer Personen und Güter die strengsten Maasregeln vorzukehren. Da endlich Ihre Kaiserl. und Königl. Majestäten keine Gesetze in Frankreich als gültig anerkennen können, welche nicht von dem Könige in vollkommener Freiheit gegeben sind: so erklären Sie im voraus auf das feierlichste, daß Sie alle Deklarationen, welche im Nahmen Sr. Allerchristl. Maj. gemacht werden möchten, so lange für unächt ansehen werden, bis Dero geheiligte Person sowohl, als die Personen der Königinn und der königlichen Familie, sich in vollkommener Sicherheit befinden werden. Zu dem Ende ersuchen Ihre Kaiserl. und Königl. Majestäten Se. Allerchristl. Maj. auf das inständigste, und laden Dieselben ein, eine, nahe an den Gränzen Ihres Königreiches gelegene, Stadt zu bezeichnen, wohin Sie Sich, nebst der Königinn und Ihre Familie unter einer guten und sichern Bedeckung, welche Ihnen zu diesem Zwecke zugesandt werden wird, begeben wollen, um in völliger Sicherheit die Räthe und Minister, welche Sie zu ernennen geruhen werden, um Sich zu versammeln; Zusammenberufungen, die Ihnen zuträglich scheinen werden, zu veranstalten; und sowohl die Wiederherstellung der guten Ordnung, als auch die Einrichtung der Regierung Ihres Reiches, bewerkstelligen zu können.«

»Zuletzt erkläre Ich, und mache Mich, in Meinem eigenen Nahmen sowohl, als in obengedachter Eigenschaft, verbindlich, die Truppen, welche Meinem Kommando anvertrauet sind, gute und genaue

Mannszucht halten zu lassen. Ich verspreche, alle Unterthanen, die sich friedlich und unterwürfig bezeigen werden, mit Glimpf und Mäßigung zu behandeln, und die Gewalt nur gegen diejenigen zu gebrauchen, die sich der Widersetzlichkeit, oder sonst bösen Willens schuldig machen. Mit diesen Beweggründen ersuche und ermahne Ich alle Einwohner des Königreiches auf das dringendste und nachdrücklichste, sich dem Marsche der Truppen die Ich kommandire nicht zu widersetzen, sondern denselben allenthalben freien Eingang zu gestatten; ihnen allen guten Willen zu bezeigen; und ihnen, wo es die Umstände erfordern möchten, Hülfe und Beistand zu leisten.«

»Gegeben im Hauptquartier zu Koblenz am 25. Julius 1792.«

»Karl Wilhelm Ferdinand
Herzog zu Braunschweig Lüneburg.«

Fernere Erklärung des Herzogs von Braunschweig an die Einwohner Frankreichs.

»Die Erklärung, welche Ich unterm 25. dieses Monats aus dem Hauptquartiere zu Koblenz an die Einwohner Frankreichs erlassen habe, hat die Absichten hinlänglich zu erkennen geben müssen, welche Ihre Majestäten der Kaiser und der König von Preußen fest beschlossen haben, indem Sie Mir das Kommando Ihrer vereinigten Armeen übertrugen. Da die Freiheit und Sicherheit der geheiligten Person des Königs, der Königinn und der ganzen königlichen Familie, einer von den Hauptbewegungsgründen ist, wegen welcher die Vereinigung Ihrer Kaiserl. und Königl.

Maj. beschlossen worden; so habe Ich, durch Meine erwähnte Erklärung, der Stadt Paris und ihren Einwohnern den Entschluß zu erkennen gegeben, sie der schrecklichsten Bestrafung in dem Falle zu unterwerfen, wenn die Sicherheit Sr. Allerchristlichsten Majest. für welche die Stadt Paris besonders verantwortlich gemacht wird, im geringsten verletzt werden sollte.«

»Ohne in irgend einem Punkte von dem achten Artikel der erwähnten Erklärung vom 25. dieses Monats abzugehen, erkläre Ich überdem, daß wofern, wider alle Erwartung, der König, die Königinn, oder irgend eine andere Person von der königlichen Familie, durch die Treulosigkeit oder Niederträchtigkeit einiger Einwohner von Paris, aus dieser Stadt entführt werden sollte, alle Oerter und Städte insgesammt, welche sich ihrer Durchreise nicht widersetzt, und dieselbe nicht werden aufgehalten haben, eben das Schicksal erfahren sollen, welches die Stadt Paris betreffen wird, und daß der Weg, den die Entführer des Königs und der königlichen Familie genommen haben werden, durch eine ununterbrochene Reihe von Strafexempeln bezeichnet werden soll, die alle Beförderer unverzeihlicher Verbrechen, eben sowohl als die Urheber derselben, verdienen.«

»Alle Einwohner Frankreichs überhaupt müssen sich von der Gefahr benachrichtigt halten, die ihnen droht, und der sie nicht entgehen können, wenn sie sich nicht, aus allen ihren Kräften und mit allen Mitteln, der Reise des Königs und der königlichen Familien, wohin auch immer die Anhänger der Parthei dieselben zu führen versuchen sollten, widersetzen. Ihre Kaiserl. und Königl. Maj. werden die Freiheit

der Wahl Sr. Allerchristlichsten Maj. wegen des Orts, wohin Sie Sich begeben wollen (im Falle der König sollte für dienlich erachtet haben, der durch Höchstdieselben an Ihn ergangenen Einladung zu folgen) nicht anders anerkennen, als wenn dieser Zufluchtsort unter der Bedeckung geschieht, welche Höchstdieselben Ihm angeboten haben. Jede andere Erklärung im Nahmen Sr. Allerchristl. Maj., die dem von Ihren Kaiserl. und Königl. Majestäten verlangten Gegenstande zuwider ist, wird demnach als nichtig und ohne Kraft angesehen werden.«

»Gegeben im Hauptquartiere zu Koblenz am 27. Julius 1792.«

»Karl Wilhelm Ferdinand
Herzog zu Braunschweig-Lüneburg.«

Mit diesen Manifesten des Herzogs von Braunschweig waren die ausgewanderten Frankreicher höchst unzufrieden, weil ihrer in denselben keine Erwähnung geschah, da sie doch in der festen Ueberzeugung lebten, daß der ganze Zug gegen Frankreich bloß um ihrentwillen unternommen werde, bloß um den ausgewanderten Adel in seine Rechte wieder einzusetzen und den übermüthig gewordenen dritten Stand wieder unter das abgeschüttelte Joch zu beugen. In dieser Ueberzeugung hatten sie bereits zu Koblenz Freudenfeste angestellt, als sie erfuhren daß die Armeen im Anmarsche begriffen wären, und sich auf eine lächerliche Weise gerüstet und in den Waffen geübt, um ihren Landesleuten durch die That zu beweisen, daß einem Schwerte, wenn es von dem Arme eines Französischen Ritters geführt werde, kein bürgerlicher Schädel zu wider-

widerstehen vermöge. Ein Korps von ihnen, welches sich schöne Pferde angeschafft hatte, und mit grossen Säbeln versehen war, nannte sich die Frankreichische Gendarmerie. Diese Gendarmen suchten täglich in den Ebenen um Limburg ihre Pferde an den Krieg, und sich an ihre Pferde zu gewöhnen. a)

Da der Frankreichischen Prinzen in den Manifesten des Herzogs von Braunschweig keine Erwähnung geschehen war, so gaben sie selbst ein Manifest heraus; da Niemand von ihnen sprach, so wollten sie selbst für sich sprechen. Dieses Manifest der ausgewanderten Prinzen ist zu weitläuftig und zu wenig interessant, um hier eine Stelle zu verdienen. Man findet in demselben nichts als eine Wiederholung dessen, was die Prinzen bereits so oft öffentlich erklärt hatten; und überdem ist diese Erklärung in einer schwülstigen, deklamatorischen Schreibart abgefaßt. Nur Eine Stelle zur Probe:

„Wir erklären ausdrücklich, im Nahmen des Königs, und als die nöthigen Organe seines Willens, daß alle Kommendanten der Städte, Zitadellen und Festungen des Königreiches, gehalten sind, Uns die Thore derselben zu öffnen, und, bei der ersten Aufforderung, die entweder durch Uns, oder durch den Offizier, welcher Unsere Befehle zu diesem Zwecke überbringen wird, geschehen möchte, die Schlüssel derselben zu übergeben; so wie auch, die Truppen ein-

a) Politische Annalen Band 1. S. 108, wo man interessante Nachrichten hierüber findet.

zulassen, welche mit Uns erscheinen möchten, um, im Nahmen des Königs, Unseres Bruders, Besitz davon zu nehmen. Sollte aber, gegen Unsere Erwartung, irgend ein Kommendant sich dessen weigern: so wird derselbe persönlich wegen der Folgen verantwortlich seyn; er wird des Ungehorsams gegen seinen König schuldig befunden, und als ein Rebell bestraft werden. Die Einwohner der Städte und Festungen sowohl, als die in denselben in Besatzung liegenden Truppen, die Widerstand thun, oder den Anführern und Kommendanten, die da versuchen möchten, sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen, nicht gehorchen, sollen als Verräther bestraft werden, und haben weder Gnade noch Pardon zu hoffen.«

Bald nachher erschien noch ein anderes, außerordentlich weitläuftiges und ausführliches Manifest der beiden vereinigten Kaiserlichen und Königlich Preußischen Höfe, gegen die Frankreichische Revolution, welches sich folgendermaßen endigte:

»Es erklären Ihre Majestäten dem ganzen Europa, daß Sie bei dem gerechten Kriege, welchen Sie unternehmen, nicht die geringsten persönlichen Vergrößerungsabsichten haben, daß Sie denselben ausdrücklich entsagen; Sie erklären dem Französischen Reiche, daß Sie nicht Willens sind, in die Regierung desselben Einfluß zu bekommen, noch Sich in seine innere Staatsverwaltung zu mischen; daß Sie aber fest und unabweichlich entschlossen sind:

»Die Ordnung und öffentliche Sicherheit darin herzustellen.«

»Die Personen und Güter aller Derjenigen darin beschützen zu lassen, die sich ihrem rechtmäßigen Souverain, dem Könige, unterwerfen.«

»Auf eine denkwürdige Art jede Widersetzung gegen ihre Waffen bestrafen zu lassen.«

»Die Stadt Paris einer fürchterlichen und schrecklichen Gerechtigkeit, und einer gänzlichen Zerstörung, wogegen sie nichts wird schützen können, so wie alle andern Städte, die sich mit schuldig machen sollten, zu überlassen, im Falle dem Könige, der Königinn und der königlichen Familie, weitere Beleidigung und Schmach angethan wird, und wenn diese Stadt sich nicht bemüht, ihre Vergehungen wieder gut zu machen, und die Zwischenkunft der Verwendungen Ihrer Kaiserl. und Königl. Majest. zu verdienen, um Ihre Gnade zu erhalten, indem sie auf der Stelle Ihren Allerchristlichsten Majestäten Freiheit, Ehrfurcht und Ehrerbietung, wiedergibt.«

»Endlich dem Könige alle Sicherheit in einer Gränzstadt Seines Reiches, und die Mittel zu verschaffen, daselbst, mit Seiner Familie und den Prinzen Seinen Brüdern, so lange zusammen zu bleiben, bis Se. Allerchristlichste Majestät Sich mit Ehren wieder nach Ihrer Hauptstadt begeben, die Reue Ihrer Unterthanen; die neuen Wohlthaten, die der König denselben bewilligen wird; das Glück und die wahre Freiheit derselben, und folglich ihre Unterwürfigkeit unter Ihre höchste Gewalt daselbst werden geniessen können.«

Manifeste, die vor einem Kriege hergehen, sind Appellationen an das Publikum, über die Rechtmäßig-

keit des zu unternehmenden Krieges. Bei keinem Kriege sind dem Angriffe so viele Manifeste vorher gegangen: allein niemals schien es nöthiger, auf die öffentliche Meinung zu wirken, weil bei keinem Kriege die öffentliche Meinung so schwankend und so unbestimmt war, als bei diesem, zu der Zeit da er angefangen wurde.

Zu Koblenz, woselbst die ausgewanderten Frankreicher vorzüglich ihr Wesen trieben; woselbst sie Bälle und Assambleen gaben; woselbst sie Cour machten und sich vor den ausgewanderten Prinzen eben so demüthig bückten, als vormals zu Versailles, damit diese Prinzen sich ihrer erinnern möchten, wenn sie in ihr Reich kommen würden: zu Koblenz hatten diese Fremdlinge auch ihre eigene Polizei, ihr eigenes Tribunal, ihren eigenen Gerichtshof. Sie, denen man aus Mitleiden einen Zufluchtsort bewilligt hatte, machten einen Staat im Staate aus, und gaben sich das Ansehen, als wenn sie zu befehlen hätten. Es ist bekannt, wie dieser, in Deutschland entstandene, Frankreichische Gerichtshof, einen Deutschen Reisenden, Herrn Wächter, behandelt hat.

Bei der Ankunft der Preussen gab der Kurfürst von Trier Befehl, daß alle Frankreichischen Ausgewanderten die Stadt und Gegend verlassen sollten. Allein sie gehorchten nicht. Der Herzog von Braunschweig drang auf die Vollziehung des Kurfürstlichen Befehls; er wurde aber nicht gehörig unterstützt, und die Ausgewanderten blieben. Dieses hatte sehr schlimme Folgen; weil sich unter diesen Ausgewanderten viele Demokraten befanden, die den Jakobinern als

Spionen dienten. a) Der Herzog von Braunschweig wollte die Kurtrierische Regierung nicht beleidigen, sonst hätte er die Ausgewanderten mit Gewalt fortjagen lassen. Endlich verließen sie Koblenz allmählig, und zogen sich nach andern Orten in der Nachbarschaft.

Von Koblenz zogen die Preußischen Truppen nach Trier, und rückten von da, durch das Luxenburgische, am 19. August 1792 in Frankreich ein, nachdem sich vorher mit ihnen die Hessischen Truppen vereinigt hatten.

---

a) Man sehe meine politischen Annalen. Band 2. S. 112 und 117, wo diese Behauptung durch merkwürdige Thatsachen bewiesen wird.

Ende des achten Bandes.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]





